P.O. geh. 819 m-1

Kerokopieren aus kon
rischen Gründen ni
Nur im Lesesaal

A

<366022056800010

<366022056800010

Bayer. Staatsbibliothek

P.O. gen. 819 on-1

P.O. genn. 819 m-1

Fol. O. germ. 819 m

Gesammelte Schriften,

von

J. M. R. Lenz.

(Jac. Mich. Reinh.)

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Band.

Berlin, 1828.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

X. fk. 75

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Einleitung.

Fragmente.

Indem ich dem Publikum die gesammelten Schriften unsers vernachlässigten Lenz wieder in die Hand gebe, und wünschen muß, daß es an diesem Autor denselben Genuß haben möge, den er mir immer gewährt hat, fühle ich auch, daß die Freunde der deutschen Litteratur von mir ein erklärendes, einleitendes Wort erwarten dürfen, wie diese Sammlung gemeint sei, und was sie der heutigen Welt bedeuten solle.

Demjenigen, welcher zu lesen gelernt hat, wie dem, der nicht bloß Eine Art und Weise in allen Büchern wieder finden will, fällt das Seltsame, Eigenthümliche, und das, wodurch Lenz in der deutschen Literatur gewissermaaßen einzig dasteht, von selbst auf, und diesen umsichtigen Lesern braucht es nicht gesagt zu werden, daß Lenz merkwürdig war, daß er unsre Beachtung aus vielen Ursachen verdient, und für die Freunde der Göthischen Muse schon deswegen, um den großen Genius ganz zu fassen und seine Zeit und Umgebung vollständiger kennen zu lernen, als es jetzt von den meisten, selbst seinen innigsten Verehrern geschieht.

So vieles mich auch in verschiedenen Zeiten meines Lebens beschäftigt hat, nach so mannigfaltigen Richtungen mich meine Studien auch geführt haben mögen, so gestehe ich doch gern, daß zwei Genien mir stets und unter allen Umständen nahe, innigst befreundet und zu meinem Dasein nothwendig blieben.

Seit ich zur Erkenntniß meiner selbst kam, waren Shakspeare und Göthe die Gegenstände meiner Liebe und Betrachtung, und vieles, was ganz fern zu liegen schien, diente mir doch früher oder später dazu, diese großen Erscheinungen und ihre Bedeutung inniger zu verstehen. Wie ich seit vielen Jahren an einem Werke über den großen englischen Dichter arbeite, dessen Herausgabe nur noch durch Zufälle, Reisen, Krankheiten und andere Arbeiten ist verzögert worden, so habe ich auch seit mehr als zwanzig Jahren, früher, als ähnliche Versuche sich vernehmen ließen, meine Kräfte an einer Darstellung des deutschen Genius versucht, um ihn mir und andern deutlich zu machen; und ich hoffe auch dieses Werk, nach jenem angekündigten, noch beendigen zu können, um eine Aufgabe zu lösen, deren Entwickelung mir schon seit lange als Pflicht erschienen ist.

Für den jetzigen nahe liegenden Zweck sei es mir erlaubt, einiges aus jenem angedeuteten Werke, in einer andern Form, als leichte Skizze, die mehr andeutet, als genau zeichnet, vorzuführen.

Es hatte sich eine Gesellschaft von Freunden, alle ohngefähr gleiches Alters, gefunden und zu einander gebildet, die sich wöchentlich und auch öfter versammelten, um über Gegenstände des Wissens und der Literatur zu sprechen, neue merkwürdige Produktionen oder alte, die ihnen lieb

waren, vorzulesen, zu streiten, ihre Gedanken zu entwickeln und sich gegenseitig zu stärken und zu belehren. Es zeigte sich bald, daß sie in einem Mittelpunkt der Verehrung und Liebe zusammen trafen, und daß sie nicht müde wurden, die Werke unsers größten deutschen Dichters, Göthe, zu genießen, zu prüfen, sich anzueignen und alle sich in neues Licht, und neue Beziehungen zu stellen. Menschen von Gemüth und Enthusiasmus können aber unmöglich, so einig sie auch sein mögen, einen geliebten Gegenstand auf eine und dieselbe Weise betrachten, denn jeder Geist eignet sich die Werke der Poesie auf eine ihm eigenthümliche und ihm geziemende Weise an, und aus den verschiedenen Richtungen, den mannigfaltigen Meinungen und Gefühlen, in die sich ein Meisterwerk den Genießenden auseinander legt und die es ihnen erregt, erzeugt sich, wenn diese Gesinnungen verständig ausgesprochen werden können, erst für jeden der Hörenden die wahre Fülle, und oft aus dem Widerspruch das Einverständniß. Auf gewisse Weise empfängt das Werk selbst von den Genießenden, und so kann es wohl gelingen und zutreffen, daß eine individuelle Critik dem mitwissenden Freunde nachher unablöslich zur poetischen Produktion mit gehört. Wird von bedeutenden, verehrten Männern dergleichen zuweilen durch den Druck bekannt, so erleben auch viele des großen Publikums etwas Aehnliches, und die Bereicherung des Sinnes, die Erhöhung des individuellen Lebens wird gerade am meisten durch scharfes Urtheil, genialen Widerspruch, wunderbares Mißverständniß, und überraschendes Verständniß, das oft wie durch Zauber das rechte Wort findet, bewirkt. Geschähe es immerdar (was nur seltene Ausnahme ist,) daß jedes Urtheil ein gewogenes, erlebtes, ganz eigenthümliches wäre, so wäre unsre Critik auch schon längst ganz eine andre in Kraft und Gesundheit geworden, die jetzt nur ein so kümmerli-

ches Dasein dahin schleppt. Denn es ist weder zu verkennen, noch abzuleugnen, daß das meiste, was sich in unsern Tagen für Critik ausgiebt, nur Leidenschaft der Parthei ist, oder leicht gefaßtes Vorurtheil, ein Schmeicheln der Menge und ihrer Unwissenheit, oder höchstens das Absprechen einer philosophischen Systemsucht, die ohne allen Kunstsinn nud Kenntniß, das Größte wie das Kleinste nach ihrem kurzsichtigen Eigensinn stellen und deuten will. —

In dieser Gesellschaft, welche man den Götheschen Clubb hätte nennen können, zeichnete sich der eine Freund durch eine unbedingte und unerschütterliche Verehrung des großen Dichters aus, weshalb ihn die übrigen auch nur den Rechtgläubigen oder Orthodoxen zu nennen pflegten.

Dieser behauptete immer mit Recht, daß ein unbedingter Glaube, eine Hingebung in Liebe, das erste und nothwendigste Erforderniß sei, um einen großen und ächten Dichter zu verstehen, daß auch der beste Leser, wenn ihm Zweifel und Schwierigkeiten aufstießen, wohl an sich und seine Einsicht, niemals aber an den Autor zweifeln müsse, welches um so weniger bei einem Göthe passe, dessen ganzes Leben und Wirken gediegen aus einem Stücke sei, und den man also nie hier und da tadeln könne, ohne zugleich da zu zerstören, wo man noch eben bewundert habe.

Ein zweiter Freund, den man den Paradoxen nannte, wenn er mit dieser Behauptung auch im Wesentlichen einverstanden war, meinte dennoch, wenn der große Dichter unsern Sinn aufschließe und bilde, so müsse man sich doch am meisten davor hüten, daß diese An- und Umbildung nicht ein bloßes Echo der fremden Seele werde, wodurch das Verständniß in Gefahr komme, nur ein eingebildetes und scheinbares zu sein. Das Kunstwerk müsse sich freilich aus sich selbst erklären, und ein zu früher Zweifel, eine voreilige Critik zerstöre jedes Verständniß, und sei der

Unverstand ohne weiteres; aber nie müsse die eigene Selbstheit, die ursprüngliche Natur des Bewunderers aufgehoben werden, und meldeten sich immer wieder, und in allen Stimmungen und Lebensepochen dieselben Zweifel, so müßten diese ebenfalls zur Klarheit und zum durchdringenden Verständniß erhoben werden, weil in ihnen wahrscheinlich ebenfalls ein anderes, wohl noch höheres Kunstgesetz verborgen liege, das der Befreiung harre. Da dieser Freund zugleich der ältere war, so machte er seine Critik oft gegen seinen Lieblingsdichter geltend, und weil dies mit Hartnäckigkeit geschah, der Eiferer auch im Widerspruch wohl übertrieb, so nannte die Versammlung ihn zuweilen auch im frohen Streite den Ketzer.

Ein dritter Stimmführer wurde der Historiker genannt. Er wollte den Streit fast immer durch die Behauptung ausgleichen, daß ein großer Autor nicht bloß als Dichter, sondern zugleich immer als Mensch müsse betrachtet werden. Was im Dichter nicht aufgehe, und ganz verständlich sei, bliebe immer doch an der historischen Person merkwürdig, ja der Widerspruch, die Schwäche und Laune sei ihm eben so lieb, als das Vortreffliche, das allgemein anerkannt werde, und die höhere und ohne Zweifel interessantere Betrachtung einer so großen Erscheinung sei ohne Zweifel die, von Fehler und Tugend, Vollendung oder Schwäche gar nicht mehr zu reden, sondern alles an ihr in einem nothwendigen geschichtlichen Zusammenhange zu sehn, dann erhalte auch das Kleinste Bedeutung.

Zwei jüngere Freunde, die man nur den Vermittelnden und den Frommen nannte, waren in der Gesellschaft weniger laut und redselig. Der letzte mochte selbst den leisesten und fernsten Tadel seines Lieblings nicht gestatten, und glich alles mit der Schönheit des Gemüthes aus, die in allen Produktionen des Gefeierten, den Adel der Ge-

ſinnung, der auch die kleinſte durchdringe, ſo glänzend dem Verſtändigen entgegen leuchte. Der Vermittelnde ſuchte jeden Streit zu ſchlichten (was denn freilich nicht immer gelang), indem er ſtets zu beweiſen ſtrebte, die Verſchiedenheit der Meinung beruhe nur auf Mißverſtändniß der Disputirenden. Andre, die zuweilen noch zugegen waren, führten keinen ausdrücklichen Namen, weil ihre Ueberzeugung bald dieſem, bald jenem folgte.

Die Geſellſchaft war verſammelt, und nachdem man den Götz von Berlichingen geleſen hatte, ſagte der Paradoxe: wie ſchön, daß wir uns dieſe Freude wieder erneuet haben, dieſen Genuß der mir nie veraltet. In der wiederholten Betrachtung unſers Lieblings und verehrten Meiſters kommt uns immer wieder friſche Jugend entgegen, und wenn ich bedenke, wieviel wir ihm zu verdanken haben, zum Theil die Erkenntniß unſers Lebens und Weſens, ſo wünſche ich, jene dichteriſche, ewige, alle Welt durchklingende Worte zu finden, um der Zeit und den Nachkommen auf eine würdige Art meinen Dank, die Verehrung unſers größten Genius ausſprechen zu können.

Der Rechtgläubige ſtimmte in dieſen Hymnus um ſo lieber ein, weil jener Ketzeriſche nur zu oft durch Widerſpruch den Enthuſiasmus verdunkelte, in welchem die übrigen am liebſten ihre Meinung über den Dichter vernehmen ließen.

Nur, fuhr der Paradoxe fort, ſollten wir uns doch etwas mehr um jene Frühlingszeit der deutſchen Literatur bekümmern, als dieſer hochbegabte Jüngling, wie ein Apoll, zürnend und ſiegend, ſcherzend und ernſt, aber immer mit heiter verklärtem Angeſicht unter ſeine ſtaunenden Zeitgenoſſen trat. Ich kann an dieſe Zeit nicht ohne Bewegung

denken, als Lessing, schon verfinstert und gekränkt, dem Schluß seiner Lebensbahn nahe war, und Göthe frische Naturkraft, Lust, Leben und Poesie um sich her ausströmte, so viele Gemüther entzündete, und selbst das Alter zu neuer Begeisterung erweckte. Wir haben jene Zeit halb vergessen und fast ganz vernachlässiget. Den neueren Critikern und Erzählern ist fast nur der stehende Beiname der Sturm- und Drang-Periode im Gedächtniß geblieben, den älteren von uns hier, die wir damals Kinder waren, und aus unsrer Beschränkung nach und nach jene Erscheinungen erlebten, die wir früh entzündet wurden, und wie unreif auch, zur Parthei gehörten, müssen diese fast wunderbaren Jahre in einem ganz andern Lichte erscheinen. Darum möchte ich an einen jetzt vernachlässigten Autor jener Tage erinnern, und vorschlagen, daß wir uns von neuem mit ihm bekannt machen, denn unser Verständniß unsers Lieblings kann jedenfalls dadurch nur gewinnen. Ich rede von Lenz. Wir sollten alle seine Schriften durchgehn, und uns von den Eindrücken, die sie machen, von den Erwartungen, die sie damals erregen durften, Rechenschaft zu geben suchen, um uns so auch historisch das Bild des größern Dichters in einen richtigern Augenpunkt zu stellen.

Gewiß, rief der Historiker aus, wäre dies schon lange Pflicht gewesen, denn man glaube doch ja nicht, daß ein großer Mann, wenn er irgend wirkt, in seinem Zeitalter so ganz allein da stehen könne: zu Raphael gehören seine Schüler, und die bessern, wenn sie ihn auch niemals erreicht haben, sind doch Fortsetzung seines Geistes und Genie's, sie haben wohl manches erfüllt, manches übertrieben, was er wollte, und wer sie gar nicht kennt, oder zu würdigen versteht, dem möchte auch sein Verständniß des Raphael selbst hie und da mangelhaft werden. Die Com-

mentatoren brauchen aber nicht immer bloß in Anmerkungen zum Autor sich zu beschränken. Wer Fletcher und Ben Johnson, Spenser und Daniel niemals gelesen hat, um dessen Bekanntschaft mit Shakspeare sieht es nicht besonders aus. Es ist, als wollte man Henri quatre oder Friedrich den Zweiten nur aus einzelnen Thaten, Verordnungen oder Denkschriften beurtheilen. Denn wie ein ächtes Kunstwerk auch selbständig und aus sich selbst zu erklären sein mag, so erweitert die Kenntniß der Umgebung, der äußern Bedingung, unter welcher es erwuchs, die Einsicht; dieses Aeussere wird wiederum ein Inneres, und eine Schule nun gar, ist wie ein einziges, in die Zukunft hinein fortgeschriebenes Werk anzusehn. Wer aus dem Euripides gar nichts für den Sophokles lernen kann, dessen ächte Verehrung des größern Dichters möchte ich bezweifeln. Und Lenz scheint mir von jener frühen Schule, die sich aus Göthe bildete, geradezu der merkwürdigste, dessen Talent zwar bald gehemmt und gestört wurde, das sich nicht so wie das Klingers ausschreiben und in andrer Richtung hin ausbilden und fortbewegen konnte, das aber eigenthümlicher, seltsamer, eigensinniger und schroffer, und eben darum auch, wie jedes originelle Fragment, unbegreiflicher ist, und schwer zu bezeichnen.

Mir ist dieser humoristische Autor, begann der Rechtgläubige wieder, nichts weniger als fremd, ich habe seine Schriften schon früh, und oft wieder gelesen. Ich kann ebenfalls eine gewisse Vorliebe für ihn nicht abläugnen, aber es ist mir schwer, möcht' ich doch sagen unmöglich geworden, mir ein klares, festes Bild von seinem Geist und Charakter zu machen; er stößt mich eben so sehr ab, als er mich anzieht, so zart, rührend, kräftig, ja groß er zu Zeiten sein kann, so klein, widerwärtig und roh erscheint er dann wieder, und zwar aus Willkür, um mit

dem Enthusiasmus ein verhöhnendes Spiel, und mit dem Spiele selbst ein andres, ganz außer der Poesie liegendes zu treiben, welches dieses und jede Poesie vernichtet.

Sie haben da eben, warf der Paradoxe ein, einen Humor beschrieben, der sich noch nicht völlig durchdrungen, der noch in sich selbst kein Genüge gefunden hat: eine Darstellung, die nicht genug jenen unsichtbaren Gesetzen folgt, die aus dem Innern des Werkes selbst, als sein regierender Geist das Ganze beherrscht, sondern durch Einfall, Kitzel oder einseitigen Verstand gestört wird, und einen poetischen Verstand, der von phantastischer Willkür, die sich für Phantasie ausgiebt, in den wichtigsten Momenten unterbrochen, auch nicht von außen das widerspenstige Gedicht regeln und umschränken kann. Und doch möchte dieser äußere Verstand um so nothwendiger sein, um so mehr ein Phantasiewerk jener springenden Laune folgt, und Schmerz und Freude, Scherz und Ernst, Verhöhnung und tiefe Anschauung des Lebens in grellbunten Gestalten zusammenflechten will. Kann nicht, wie bei einem ächten Kunstwerk, der regierende Geist aus dem innern Mittelpunkt alle Theile, bis zu dem entferntesten durchdringen, so muß wenigstens von außen eine fast gewaltsame Regel die widerspenstigen Elemente in Ordnung halten, wenn sie diese natürlich auch nicht ganz bezwingen kann. Ist es Ihnen gelungen, durch die Bezeichnung dieser Mängel unsern Lenz einigermaßen zu charakterisiren, so theilt er dasselbe Schicksal mit so manchem berühmten Autor, mit dem Sie ihn doch vielleicht nur ungern werden vergleichen wollen.

Fahren Sie fort, sagte der Orthodoxe, damit wir uns mehr verstehen, oder mehr von einander entfernen.

Wie fehlt, sagte der Ketzer, diese Nothwendigkeit aus dem Innern, so wie die Umschränkung von außen schon

dem alten Rabelais, dessen Begeisterung der Moment und Zufall war, fast eben so, nur mit großartigerm Witz, wie manchem Neueren. Das thörichte Büchelchen, le moyen de parvenir, will ich nur erwähnen. Die vielfältigen und oft weitläufigen, oft chaotischen formlosen Späße der Italiener, die macaronischen Dichter und ähnliche, gehören auf keine Weise hieher. Nimmt aber der altfränkische Rabelais den Schmerz des Lebens, die Leiden der Liebe und die Pein der Empfindung nicht in seinen ganz naiven Scherz auf, und thut dies selbst der dramatische, oft willkürliche Fletcher nur auf schwache und bedingte Weise, so paßt unsre Schilderung in Lob und Tadel schon ganz auf den Yorick-Sterne, so wie auf Jean Paul, zum Theil auf Heinrich v. Kleist, und dennoch fühlen wir ohne weiteres, welch ein großer Unterschied alle diese Autoren von einander entfernt.

Alle aber, die Sie genannt haben, fiel der Rechtgläubige ein, ziehen an, mehr oder minder gewaltig, und stoßen ab, mit mehr oder weniger Ungestüm.

Hüten wir uns ja, rief der Historiker, von diesem Kennzeichen zu früh zu schließen, das eben so leicht Verwöhnung als klarer, unfehlbarer, oder ausgebildeter Instinkt sein kann. Denn wie viele Leser, die sich nicht haben erheben können, werden in unserer Charakteristik beim ersten Blick selbst den Shakspeare erkennen. Ist nicht selbst unser großer Meister, so viel Schönes er auch vom Britten verkündiget hat, unter denen, die eben so von diesem Genius angezogen wie abgestoßen werden? Und giebt es nicht vielleicht Leser genug, die mit Göthe's Werken in demselben Verhältnisse stehen mögen? — Und wer hat hier Recht oder Unrecht?

Verwirren wir uns lieber etwas später, sagte der Paradoxe, wenn es doch sein muß. Daß auch Meister an-

dre verkennen mögen, ist keine zu seltene Erscheinung, muß doch der ächte Critiker vielleicht eben so, wie der Dichter, geboren werden, und kann sein Talent wohl nur ausbilden, nicht erschaffen. Es giebt keine noch so weit umgreifende Bildung, die demjenigen, welcher prüfen kann, nicht irgendwo eine Beschränkung zeigen wird. Läßt sich ohne diese Beschränkung kein Individuum, am wenigsten ein Talent denken, so mögen wir uns noch so weit und in noch so künstlichen Wendungen von uns selbst entfernen wollen, es kann doch immer nur jede wahre Ausbildung in's Freie und Allgemeine hinaus nichts anders, als eben nur ein Erkennen unsers individuellen Wesens sein. Neue Freiheiten erzeugen neue Schranken, und in aller Critik, betreffe sie Worte, Erklärung, Aechtheit, Composition oder Kunst, wird nach aller Verfeinerung des Gedankens und Gefühls am Ende die unmittelbarste, nächste Empfindung meiner Persönlichkeit, doch den letzten und wichtigsten Ausschlag geben müssen. In Sachen des Geschmacks und der Kunst ist diese Willkür, wenn sie auch oft zu früh eintritt, bevor sie Freiheit geworden ist, immer noch besser, als die Tyrannei eines Systems. Cervantes that in seiner Critik, die er dem Kanonikus in den Mund legt, etwas dem Lope, noch weit mehr der romantischen Form des neu entstandenen Drama Unrecht, wie Philipp Sidney jene Anfänge, aus denen sich Shakspeare entwickelte, gänzlich verkannte; verstand doch der tüchtige Ben Jonson die ausgebildete Kunst seiner Zeitgenossen nicht, und wie mancher Verehrer des Raphael glaubt auf den Correggio schelten zu müssen. Hätte das Irrsal niemals ein großes Haupt an seiner Spitze, so würde es eben zu ohnmächtig sein, um Widerstand thun zu können, der früher oder später doch der guten Sache wieder zu Gute kommt.

Da Cervantes einmal genannt ist, setzte der Rechtgläubige das Gespräch fort, so ist sein Don Quixote wohl das einzige Buch, in welchem Laune, Lust, Scherz, Ernst und Parodie, Poesie und Witz, das Abentheuerlichste der Phantasie und das Herbeste des wirklichen Lebens zum ächten Kunstwerk ist erhoben worden. Hier umzieht das vollendete Gedicht die Kreise des klarsten Verstandes von außen in genressenen Gränzen, und die poetische Nothwendigkeit, die von dem Mittelpunkte aus alles regieret, durchdringt so elastisch mit verklärter Kraft alle Theile bis zu den äußersten und kleinsten, daß man jene nothwendige Umschränkung des prosaischen Verstandes in keinem Augenblicke störend gewahr wird, indem hier alles heitere Willkür scheint und Scherz im Scherz. In Ben. Jonsons Comödien, die auch Humor und Tollheit, ausgelassen in der komischen Kraft, verkündigen sollen, ist die äußere Schranke des Verstandes in jeder Zeile so sichtbar, daß alle innern Kräfte des Gedichtes, so übermüthig sie sich auch erheben mögen, vom Buchstaben gedrückt und halb ohnmächtig werden. Es scheint wohl, daß in der alten Welt Aristophanes Werke eben so kunstgerecht im Innern, als verständig umschränkt von Außen seien. Ich sage, es scheint. Denn wenn ich auch Einzelnes zu verstehen glaube, so soll mir doch nach allen Commentatoren, Erläuterungen und Abhandlungen, von denen ich die bedeutenden wohl alle gelesen habe, erst das Verständniß des Ganzen kommen. Und jenes Verständniß löst sich, genau genommen, wenn dieses fehlt, doch nur in Unverständniß oder Mißverständniß auf. Kein Autor des Alterthums wartet so auf seine Erweckung zum Leben, als dieser Schalk und wahre Poet.

Wollen wir hier unsern Mangel an Einsicht gestehn, so fuhr der Paradoxe fort, so treffen wir eigentlich auf

den Punkt, wenn wir aufrichtig sein wollen, daß überall wenig Verständniß der Kunst in allen Zeitaltern anzutreffen sei. Was die Menge hinreißt und begeistert, ist eben immer etwas Zufälliges, ganz außerhalb dem Dinge selbst Liegendes, und ebenso bewirkt es Zufall, Laune und Ueberdruß, wenn sie den gefeierten Genius oder Götzen wieder fallen läßt. Es giebt Kunst und Wahrheit und einen ächten unsterblichen Ruhm, aber nur Wenige können das Höchste fassen und verkündigen. Wie viele unhaltbare Meinungen und Irrthümer gehen in unserm Vaterlande über Göthe, Schiller und Jean Paul um, wie sehr wird das Große verkannt und dem Falschen so oft nachgesetzt, wie findet oft das Geringe, und nicht bloß unter den Schwachen seine Verehrer. Darum soll nur der Begeisterte, der ganz den Dichter in sich aufnehmen kann, als Critiker sprechen, aber auch hierin würde ich mißverstanden werden, weil bei zu vielen ein aufflackerndes, schnell erlöschendes Feuer den Enthusiasmus und die Begeisterung vertreten muß.

Um nun da wieder anzuknüpfen, so nahm der Rechtgläubige das Wort von neuem, von wo wir ausgegangen sind, so ist bei einem Autor wie Lenz (wenn sich schon die Stimmen über die faßlicheren, so wie die vollendeten nie ganz vereinigen können), die ächte Critik um so schwieriger, weil es wohl zum eigentlichsten Wesen dieser Geister gehört, daß ihre Produktionen niemals ganz, weder in Phantasie noch Verstand aufgehen. Dafür aber, weil ihr Wesen selbst nicht harmonisch ist, regen sie hie und da Ahndungen und Kräfte unsrer Seele um so gewaltiger auf, reizen zum Kampf und Nachdenken, zum Beleuchten mancher dunklen Stellen unsers Geistes, die von der vollendeten Kunst und Poesie selten oder nie angeschienen werden, und können eben dadurch den Mikrokosmus, im Ver-

ein mit höheren Geisteswirkungen, vollständig machen. Steht ein Lenz neben einem Göthe, ist er aus diesem hervorgegangen, so wird wohl selbst durch Disharmonie und Häßlichkeit die Schönheit in ein günstigeres Licht gestellt, und unser Blick wird durch diesen Contrast geschärft und armirt, um mit frischer Kraft jenes längst gekannte als ein Neues anzustaunen, das für uns, eben weil wir so vertraut mit ihm sind, leicht von seinen Farben etwas einbüßen kann.

Und ich wüßte, sagte der Ketzer mit großer Lebhaftigkeit, geradezu keinen Autor aus jener frühen Göthischen Schule, der dem Meister durch Humor, Seltsamkeit und frisches Colorit so nahe käme, als Lenz, der dabei abgesehn von der Nachahmung so selbständig wäre. Die Natur, die er uns zeigte, ist so wahr und überzeugend, daß aller Eigensinn und alle Caprice des Autors, seine abspringende Willkür, ja vorsätzliche Störung aller Wirkung, unsern Glauben an sie nicht vernichten können.

Woran liegt es nun, warf der historische Freund die Frage auf, daß eine so reich begabte Natur, von einem solchen Freunde begeistert, nicht das Wahre und Höchste hat erreichen können?

Liebster Freund, nahm der Orthodoxe wieder das Wort, hier gerathen wir auf einen Punkt, der in der Literatur-Geschichte oft unsre Aufmerksamkeit und Forschung erregt.

Wird unsre Zeit, im Gegensatz der alten griechischen Welt, oft nicht mit Unrecht als eine kränkliche oder kranke bezeichnet, ist selbst unsre Seelengesundheit von einer andern Art, als die jener Begünstigten, so möchte sich schon hieraus manche Frage und Verwunderung abweisen lassen. Ist doch auch Krankheit nur ein andrer Pol der Gesundheit, und die Dichtergabe wenigstens wurde ja schon früh

eine heilige Raserei genannt. Was ist das sogenannte Talent? Ein anvertrautes Pfand, ein Einlaßzeichen zu Glück, Ruhm und dem Genuß des wahrsten Lebens. Aber eben so oft, wohl öfter, eine Einladung zu Elend, Jammer, Wahnsinn und Verderben. In jedem jungen Dichter erzeugt sich seine dichterische Stimmung und Begeisterung dadurch, daß jene unbewußte Harmonie des jugendlichen Lebens gestört wird, die Seele und alle Gefühle wollen ein Unsichtbares und doch Glänzendes erfassen, alle andre Wahrheit, alles Erlebte sinkt im neuen Taumel, als das Unbedeutende, Geringe, zu Boden, im Ringen ermattet endlich der Geist und sucht Hülfe in den fernsten und dunkelsten Regionen seines Wesens. Gelingt es der Schöpferkraft, sogleich im Schaffen und Darstellen das Richtige und Wahre zu ergreifen, so geht aus dem Kampf unmittelbar Besänftigung, Ruhe und wahre Glückseligkeit hervor. So scheinen unter den berühmten Neueren, Camoens, Cervantes, Dante, Ariost, Shakspeare und Göthe sogleich das Rechte und Heilbringende getroffen zu haben. Alsdann wächst mit dem ausgebreiteten Talent die Stärke und Sicherheit des Charakters, Mensch und Poet gewinnen in gleichem Maaße. Geschieht dies nicht — und wer kann bestimmen, woher die Störung rührt, wenn sie da ist? — so muß der Charakter, um sich zu retten, nach und nach das Talent verzehren, und so sehn wir so viele mittelmäßige Männer, die als schwärmende Jünglinge begannen: oder das sich fortquälende und begeisternde Talent untergräbt den Charakter, die Vernunft und alle Wahrheit. Brauche ich noch Tasso, Rousseau, Lenz und Heinrich v. Kleist, oder Otway, Marlow, Nath. Lee und ähnliche zu nennen? —

Diese Bemerkung, meinte der Historiker, könne man aber auf alle ausgezeichneten Menschen ausdehnen. Sei

bei so vielen der Charakter doch nichts anders, als ein Verläugnen und Unterdrücken aller Gefühle und Gedanken, die nicht zum vorgesetzten Lebensgange paßten, und die Mittelmäßigkeit sei eben in allen Verhältnissen der Standpunkt der Sicherheit. Ueberwiegende Geistesfähigkeit und Einsicht verzehrten auch in der Welt so oft den Menschen und seine eigentliche Kraft, und es sei auch hier die Pflicht des billigen Menschenkenners, nicht allzuraſch zu verurtheilen. Die Widersprüche, die einmal unvermeidlich wären, auszugleichen, sei überall die eigentliche Aufgabe des Lebens.

Mit dieser Meinung stimmten der Vermittelnde und der Fromme aus vollem Herzen überein, und Streit und Gespräch waren für diesen Abend geendigt.

Als die Freunde sich wieder versammelten, ward „der Hofmeister" von Lenz gelesen. Der Paradoxe sagte nach der Lesung des Schauspiels: ich halte dieses Stück für das merkwürdigste des jungen Autors; seine ganze Kraft, Mannigfaltigkeit, Stärke des Humors und Menschenkenntniß findet sich hier am großartigsten, das was peiniget, ist nur vorübergehend, und der Schluß, wenn auch nicht genügend, doch wenigstens nicht so verzweifelnd, wie in andern Schauspielen desselben Autors.

Es ist sehr merkwürdig, sagte der orthodoxe Freund, daß Schröder, dieser große Kenner der Bühne, und der damals noch jung genug war, um sich sogleich von Götz von Berlichingen begeistern zu lassen, diesen Hofmeister so hoch stellte, ihn selbst bearbeitete, den alten Major mit allem Fleiß studierte und mit der größten Vorliebe darstellte, ja daß er diesen Autor dramatischer fand, als un-

fern Liebling, da er doch sonst sich nicht leicht von Neuigkeiten hinreißen ließ, und gegen die Räuber, die ganz Deutschland nachher aufregten, mit großer Bestimmtheit sprach, auch sich nie ganz mit unserm Schiller hat aussöhnen können und wollen.

Es ist nicht zu verkennen, sagte der Historische, daß das Schauspiel durch Kraft und grelle Farben, durch Wahrheit und ergreifenden Schmerz, selbst durch das, was wir häßlich darin nennen müssen, interessirt. Es sinkt nie bis zur weichlichen Schwäche so mancher neueren Familiengemälde herab, es erhebt sich aber auch niemals so, daß uns das gemeine Bedürfniß des Lebens aus den Augen gerückt würde, und so winseln die wahrhaft schönen und zarten Stellen und Gesinnungen fast wie die verirrten Kinder im kalten Walde, und die Scenen, die an das Große und Furchtbare streifen, können das kümmerliche Leben so mancher andern nicht vergüten. Der Humor, der fast alles durchdringt und durch sein geistreiches Lächeln die Mienen der Handelnden erheitert, wird bei der Hauptsache, um die sich das ganze Schauspiel doch dreht, völlig vermißt.

Und diese wäre? fragte der Paradoxe.

Eben, erwiederte jener, die Dogmatik oder Polemik über und gegen die Hofmeisterei. Dadurch giebt sich der Comödiendichter die Miene eines Lehrdichters, und scheint Leiden, Freuden und seltsame Abentheuer, barocke Figuren, Wahrheit und Thorheit fast nur in seine bunte Tapete verwebt zu haben, um am Ende einen trivialen Satz, der sich eben so von selbst versteht, wie er in dieser Allgemeinheit unrichtig ist, zu illustriren.

Meinethalben! rief der Ketzer; sehn Sie denn aber nicht auch, daß er diese Art und Weise, gleichsam durch Gedanken, die nach Einem Punkte streben, wie einen Rah-

men um sein Gemälde zu ziehn, von seinem und unsern Meister gelernt und entlehnt hat?

Wie das? rief der Rechtgläubige.

Nun, fuhr der Paradoxe fort, erinnern Sie sich denn nicht, daß in allen frühern wie spätern Gedichten unsers Göthe, dem Götz, Werther, Clavigo, der Stella, eben so ein Gedanke sichtbar das Ganze in allen seinen Theilen regieret? Milder und poetischer, das gebe ich gleich ungefragt zu, auch ist der Gedanke großartiger, aber doch auf ähnliche Weise.

Sie scheinen mir, sagte der Vermittler, etwas als ein Kennzeichen heraus zu heben, was allen Dramen so wie Romanen gemein ist, ja auch wohl gemein sein muß, wenn sie nur einen Inhalt haben sollen.

Nicht so ist es gemeint, sprach der Paradoxe weiter, denn sonst würden die Einsichtigen über die Hauptabsicht eines Sophokles oder Shakspeare nicht streiten können. Auch arbeitet Göthe nicht so, wie Lessing in seinem weisen Nathan. Aber das Wenige, worauf er im Götz zu Zeiten wieder hinlenkt, die Vertheidigung des Faustrechts, die Rechtfertigung des Helden, der Schluß, der Asche über die Nachwelt ruft, die ihn verkennen möchte, ist so absichtlich, daß es nicht so ganz mit dem Drama aufgehn will. Gedanke und Absicht im Werther sind nicht zu verkennen. Die Entschuldigung der Schwäche im Clavigo hat oft genug Anstoß gegeben, und Aergerniß sogar die fast gerechtfertigte doppelte Liebe und Ehe in Stella. Groß wäre der Gedanke im Mahomet ausgeführt worden, mächtig im Prometheus, wenn uns das Schicksal diese Dichtungen gegönnt hätte; der Zwiespalt im Faust, der Kampf im Tasso, der lichte Gedanke der Wahrheit in der Iphigenia, die Geschichte des Egmont, die Abentheuer des Meister und die Krankheit der Wahlverwandschaften, al-

les, so wie der entworfene ewige Jude, bis zu den kleinen Idylls die Geschwister, Bätely, die Fischerinn hinab, zeigen uns, daß im Malen ein Gedanke neben der Darstellung den Componisten begeistert und treibt, der im Werke schwebt, in diesem, wie es einmal ist, nicht fehlen könnte und dürfte, ohne ihm seine Schönheit und den Inhalt zu nehmen, oder ohne es zu zerstören; daß aber Shakspeare, Sophokles, Cervantes und manche andre nicht auf diese Weise gedichtet haben, und daß wohl eben deshalb, weil im Lenz der lenkende Gedanke eben so grell isolirt dasteht, wie die übrigen Theile des Werks, der einsichtige Schröder vielleicht verleitet wurde, diesen Fehler als nicht gar wichtig zu betrachten, und die Selbständigkeit der übrigen Darstellung, die so frei auf eigne Hand lebt, wohl eben deshalb etwas zu hoch anzuschlagen.

Wenn Sie Recht hätten, fiel der Rechtgläubige ein, so wären Göthe's, so wie Lenzens Dramen eigentlich mehr Novellen in Dialog, als ächte Schauspiele.

So ist meine Meinung, sagte der Ketzer, auch werden Sie zwischen Werther, Meister und den Wahlverwandschaften, oder Dorothea, mit den Schauspielen desselben Dichters, ja zwischen diesen und mancher guten Erzählung keinen so wesentlichen Unterschied finden, wie sich etwa zwischen Homer und Sophokles, oder den italiänischen und andern Novellisten und Shakspeare offenbart.

Ein Brief des Paradoxen.

Da ich, Freunde, nicht zu Euch kommen kann, so will ich versuchen, meine mündliche Rede schriftlich fortzusetzen.

Es ist keine Frage, daß das Schauspiel eben dadurch nur ein solches ist, weil es mir eine That, einen geschehenen Vorfall unmittelbar vergegenwärtiget; ein längst Vergangenes, eine Begebenheit, die sich in fernen Gegenden zugetragen, mir vor die eigenen Augen führt und mich selbst erleben läßt. Die Lyrik läßt die Umstände eines Vorfalls unaufgeklärt, sie giebt die unmittelbare, erhöhte Empfindung des Augenblicks in Freude und Schmerz; das erzählende Gedicht entfernt sich vom Gegenstande und dieser unmittelbaren Begeisterung, trägt mit Ruhe und Behagen das Geschehene vor, und ergötzt sich im Ausbilden von Nebenumständen, wirkt durch Beschreibung der Lokalität, malt Luft und Licht hinein, und erhöht den Zauber oft, indem es uralte Zeiten mit unbekannten Wunderländern, und die Scene in die Darstellung hineinwebt. Wenn uns dann die Sage oft an diese Bedingungen, die unsrer Umgebung fremd und widersprechend sind, erinnert, so wird durch diese Erinnerung an das Fremde häufig Colorit und Täuschung verstärkt. Die kühnste Verwandlung und die höchste Spitze der Dichtkunst ist das Drama. Nicht Empfindung mehr, Malerei, Erinnerung, nicht Vortrag dessen, was gewesen, soll uns ergötzen, nein, vor unsern Augen geschieht etwas Großes und Wunderbares, die Ursachen, die geheimen Motive der Handlung, was veranstaltet, was gefühlt wird, Anfang und Ende, Einleitung und Zweck, Zufall und Plan, alles erleben wir selbst

mit; und sei nun die That eine längst in alten Zeiten ausgeübte, sei die Begebenheit in den fernsten Ländern, ja in fabelhaften Gegenden vorgefallen, wir können uns für sie nur interessiren, wir können nur getäuscht und wie von etwas Wirklichem überzeugt werden, wenn wir in seltsam poetischem Wahn glauben, die Sache geschehe erst jetzt in diesem Augenblicke. Dasjenige, was mich gelehrt, pedantisch daran erinnert, daß es nicht so ist, sei die Erinnerung auch scheinbar nöthig, ergötze oder belehre sie selbst den Unterrichteten, wird diese Täuschung feindselig zerstören. Eine Täuschung, die, wie jede künstlerische, nicht die brutale des Vogels ist, der nach den Weinbeeren fliegt, sondern eine wie vor der Malerei, das Erkennen einer höhern Natur, indem man vor dem besten Portrait weiß, man stehe vor der Leinewand, und doch mehr auf ihr sieht, als am nachgeahmten Menschen selbst.

In der alten Tragödie sind die drei Arten der Poesie musterhaft verbunden, und aus ihrer Vereinigung tritt im Sophokles eine vollendete Form hervor. Zwar ist der lyrische Theil dem dramatischen nicht nur untergeordnet, sondern selbst noch immer dramatisch, so sehr er sich auch vom Dialog und der Rede des Trimeter erhebt. Die Klagen des Oedipus, Kreon oder der Antigone, diese Ausbrüche des Schmerzes, wenn sie auch im lyrischen Maaße gedichtet sind, würden doch für sich selbst keine lyrischen Gedichte geben. Die Chorgesänge, wenn nicht ganz so streng, sind dennoch auch dem dramatischen Charakter des Singenden untergeordnet, und nur wenige sind als wahre Hymnen oder Festgesänge, die für sich selbst vollendet wären, zu betrachten. Der Stand, das Alter, ob das Chor aus Jungfrauen oder Männern und Kriegern besteht, und Aehnliches, giebt den Grundton an, und sobald der Chor pathetisch mit an der Handlung Theil nimmt, ist er

ganz dramatisch. So musterhaft die Erzählungen im Sophokles sind, so verläugnen sie doch niemals den dramatischen bewegten Charakter, sie gehn immer aus der Stimmung, aus dem Wesen der Person und den Umständen hervor. So im Oedipus, in der Antigone, ja selbst der erdichtete Tod des Orest in der Electra ist so ergreifend, rührend, und ganz wie geschehen vorgetragen, daß die Hörenden getäuscht werden müssen.

Das neuere Drama ist offenbar vom alten wesentlich verschieden, es hat den Ton herunter gestimmt; Motive, Charakterzeichnung, die Zufälligkeiten des Lebens treten mehr hervor, die Gemüthskräfte und Stimmungen entwikkeln sich deutlicher, die Composition ist reicher und mannigfaltiger, und die Beziehung auf das öffentliche Leben, die Verfassung, Religion und das Volk ist entweder zum Schweigen gebracht, oder steht zum Werke selbst in einem ganz andern Verhältniß. Die Bedeutung des Lebens, dessen Verirrung, das Individuelle, Seltsame ist mehr zur Sprache gekommen, und diejenigen Autoren, die zuweilen den runden vollen Ton der alten Tragödie haben anschlagen wollen, sind fast immer in Bombast und den Ton des Seneca gefallen, auch nachher, als dieser Lateiner nicht mehr so hoch gestellt wurde, als es unsere Vorfahren thaten. Ich will damit aber nicht gesagt haben, daß die Neuern so unbedingt unter den Alten stehn; auf seinem Wege erreicht Shakspeare vielleicht noch mehr, als sich jene vorsetzen konnten; unser Göthe hat hier auch eine Stimme und Calderon darf wohl ebenfalls ein Wort mitsprechen.

Denn kann einer in Form und der Anwendung der drei dichterischen Elemente mit den Alten verglichen werden, so ist es gerade Calderon und die Besseren seiner Zeit und Schule. Welche lyrische Ausbrüche der Leiden-

schaft, der Liebe, der Andacht in seinen Romanzen und canzonenartigen Versen. Welche Malerei, welches Feuer der Erzählung in eben diesen Lyren, Romanzen und Ottaven. Kein Schauspiel, fast kein Akt ist ohne solche Prachtstücke, diese gehören recht eigentlich zum Wesen des spanischen Drama, nur freilich sind sie eben auch mitunter nur kalte, hie und da sogar schwülstige Prachtstücke, die sich zuweilen mit Bewußtsein, doch ein anderes Mal, wohl auch ohne Absicht, selbst parodiren.

Die Spanier abgerechnet, die die Erzählung in ihren Schauspielen lieben, oft sogar eine müßige, weitschweifige, wie Lope und seine Zeitgenossen deren viele haben, so ist von den andern Nationen das epische Element fast ganz aus dem Drama verbannt. Wo es sich zeigt, wie zuweilen bei den frühern Engländern, ist es nur kalt und vorbereitend, schlicht und ohne allen Schmuck, oder es wird mehr lyrisch und malend, wie in Shakespeare's fünftem Heinrich. Dagegen die Catastrophe bei den Alten fast immer erzählt wird, und wenn die Neueren auch oft in der Einleitung erzählen, so ist es doch niemals mit diesem Aufwand, die Erzählung wird niemals so selbständig, wie bei den Spaniern oder Griechen.

Wenn nun das Drama so recht eigentlich in einer ersonnenen Gegenwart lebt, die es zur wirklichen macht, wenn es deshalb alles fernliegende, halb unverständliche, an vorübergegangene Umstände und Zeiten zu sehr erinnernde, verbannen muß, so ist es nothwendig, daß es, um lebhaft zu sein und zu ergötzen, um zu rühren und zu überzeugen, so wie um ganz verständlich zu seyn, seine Kräfte, Gedanken und Beziehungen, aus einer gegenwärtigen allgemein verständlichen Zeit entlehne. Ben Jonson war eben zu gelehrt, als er in seinen beiden Tragödien sich auf Tacitus und Sallust bei jeder Rede bezog, und

ganze Stellen übersetzte, mit Shakspeare's Coriolan und Cäsar sind wir in der ersten Minute vertraut.

Die griechische Zeit des Perserkrieges, des Perikles und der Demokratie spiegelt sich in allen Dramen dieses Volks, doch Plautus und Terenz erinnern uns kaum daran, daß sie Römer sind, und für solche dichten.

Bei diesem Volke, wenn dergleichen möglich war, hätte ein ganz anderes Originaldrama mit ganz anderen Gesinnungen erwachsen müssen. So finden wir mit Recht bei den Franzosen ihre Denkungsweise und den Hof ihres Ludwig wieder; zu tadeln ist nur, daß sie dies mit der griechischen Gesinnung, die sie nicht verstanden, verbinden wollten: die Galanterie einer konventionellen Feinheit mit der erhabenen Naivität einer Heldenvorzeit, wodurch sie Ungeheures und Widersprechendes erschufen, so daß die Natur (was sie so nannten) lächerlich erscheint. Der Cid, Athalie und manche andre Tragödien lassen diesen Tadel nicht zu, indem das falsche griechische Ideal, oder eine erträumte Römerwelt sie hier nicht störten. Der Spanier hat gleich vom Anbeginn diese falschen Bestrebungen aufgegeben, und wie vieles in seinen Gedichten auch konventionell, Hofsitte, wortreiche Galanterie und Phrase ist, so verbindet es sich fast immer schön mit dem Grundton des Werks, das immer eben so sehr Mährchen als Wahrheit sein will. Diese poetische Feinheit und redselige Höflichkeit ist es gerade, was die poetische und prosaische Welt in der Regel so glücklich verbindet, und weil das Unmögliche, worauf der Franzose ausgieng, vom Anbeginn ist aufgegeben worden, so sieht der Zuschauer Griechen, Römer, Perser und Inder, Nordländer und Neger in den seltsamsten Verbindungen, die wunderlichsten Dinge versuchend, vor sich vorübergehn, ohne auch nur einen Augenblick an seiner Umgebung, Heimath und deren Gewöhnung und

Sitten irre zu werden, oder sie zu vergessen. Seit drittehalb Jahrhunderten besitzt der Spanier eine National-Bühne, deren spanischer Charakter eben darin besteht, daß sie alles auf diese Weise verschmelzen und gebrauchen kann, so daß jeder, der in den Saal tritt, auf das Bestimmteste weiß, was ihm bevorsteht.

Der Engländer, so national er in allen seinen Gedichten ist, hat sich nicht in einer so engen Manier beschränkt. Die Wahrheit, die er in der Größe der Leidenschaft, wie in der Deutlichkeit der Motive sucht, das Menschliche, das ihm durch keine konventionelle Manier soll verdrängt werden, bestimmt ihn, größer anzulegen, weiter auszuholen und sich tiefer zu begründen. Er ist also psychologischer, origineller und seine Weltansicht (wie wir es jetzt nennen) begnügt sich nicht an Allegorie oder einem gewissen Mystizismus, um so weniger, da die Religion, die der Spanier so häufig auf der Bühne braucht, ganz aus dem Spiele bleibt. Beim ersten Anblick mag manchem Freunde der Spanier, oder diesen selbst, Shakspeare prosaisch erscheinen, in der Tiefe ist er aber wohl eben um so poetischer, als er mehr Mannigfaltigkeit entwickelt. Von den Deutschen und ihrer Weise ist in dieser Hinsicht nur schwer zu sprechen, da sie so oft alles erreichen wollen, und eben deshalb auch im nahe Liegenden zu kurz kommen.

Kann denn nicht aber auch ein Lied dramatisch sein? Gewiß, und wir haben deren vortreffliche, so wie dramatische Romanzen, Erzählungen, die fast ganz in Schauspiel und Dialog aufgehn, und diese drei Hauptarten der Poesie (unter welche sich wohl alle zu künstlichen und gesuchten Abtheilungen der Poesie bringen lassen, mit welchen sich die deutschen Registratoren immer noch quälen) können sich in allen Gattungen durchdringen, wenn auch

die eine immer die Basis sein muß. Klagt man doch auch (und neuerdings mit mehr Recht und Ursache, als je), daß unsere Dramen allzu lyrisch werden, daß so viele andere aus Romanen und epischen Gedichten geradezu abgeschrieben sind, oder, wo dies nicht geschehn, oft wohl eine gute Erzählung statt eines verfehlten Bühnenstückes abgeben könnten.

Man kann aber auch wohl, ohne den Sophisten zu spielen, diese Eintheilung und die charakteristischen Kennzeichen auf ganz andre Dinge, z. B. auf den Staat, die Bürger desselben, auf ihre Verhältnisse untereinander, und was dem ähnlich sieht, übertragen. Die unmittelbare Noth und Freude des Lebens, der einfache Genuß, das Ringen nach diesem, Schmerz, Freundschaft, Liebe, alle diese Empfindungen und Verhältnisse, die sich aus ihnen erzeugen, lassen sich wohl mit der Lyrik vergleichen, sie scheinen eben so selbständig und mit den künstlicheren Verhältnissen kaum in Verbindung zu treten. Das Wesen der Regierung, in ruhigen geordneten Zeiten, die Stellung nach außen, Gesetze, die nicht unmittelbar in das Wesen der Familie eingreifen, der Krieg in der Fremde, der geschlossene Friede, die Gegenwart oder Abreise des Regenten, seine Vermählung, sein Hofstaat, alles dies ergözt den Beschauer aus einer gewissen Ferne, die den Zustand behaglich macht; diese Ferne rückt zuweilen näher und tritt wieder zurück. Man möchte diese Zustände episch nennen. Was aber immer in den innersten Kreisen der Familie sich ununterbrochen mit fortbewegt, dessen dramatische Gegenwart niemals kann verkannt werden, ist eben das Leben und Verhältniß der Familie selbst, die Pflichten der Kinder und Eltern, das Band der Ehe, die Heiligung des Kreises durch die Religion, der Glaube an diese und der Zusammenhang mit Kirche und Priester, der Gehorsam gegen

Obrigkeit oder angeborne Herrn, die Unmöglichkeit des Widerstandes. Dieses und was ihm verwandt ist, so manche Anstalten des Staates, die oft wohlthätig, oft drückend jeden Einzelnen anfassen, das Vertrauen auf das Wohl des Landes und dessen Sicherheit, berührt und umgiebt in jeder Minute seines Lebens den Kleinsten wie den Größten, es ist niemals entfernt, sondern nahe, und das Nächste selbst so sehr, daß es mit dem Leben des Menschen verwachsen und eins mit diesem ist.

Das Drama entwickelte sich in Europa zu einer Zeit, als große Stürme über alle Länder gegangen waren, als nach Umwälzungen und neuern Gestaltungen der größten Verhältnisse Friede und Sicherheit wieder eingekehrt war, aber der geistige Kampf und das Ringen nach neuern Erkenntnissen immer noch fortdauerte. Es war wohl nicht möglich, daß das Theater sich früher frei bewegen und ausbilden konnte, weil ganz andre Angelegenheiten und Bedürfnisse den Menschen in Anspruch nahmen. Eine große Zeit der Poesie lag hinter aller Erinnerung schon weit zurück, die Gestalt der Kirche, der Fürst, die größten Angelegenheiten waren vormals weit näher und unmittelbarer mit dem Leben verbunden gewesen, Volksfeste, Aufzüge, Prozessionen, poetische Feierlichkeiten bei jeder Veranlassung, Krönung, Vermählung der Großen, die Repräsentation überhaupt, die sich früher immer mit dem Dichterischen verband, gaben allen Ständen fast ein fortwährendes Schauspiel: und das ganze Leben hatte sich gleichsam in ein großes Drama verwandelt, in welchem jedermann abwechselnd Mitspieler und Zuschauer war. Nachdem nach eintretender Verwilderung die Zeit ermattet war, nachdem die Kirche in vielen Gegenden zurückgedrängt, und die Bedeutung des hohen Adels vermindert wurde, der Bürgerstand sich durch Handel und Reichthum selbstän-

diger erhoben hatte, und das bewegte Geschlecht im Streit über Religion etwas ruhiger geworden, entstand mit vielen andern Bedürfnissen das Theater.

So wie es in und von der Gegenwart lebt, nahm es natürlich in seinen ersten Versuchen jene religiösen Streitigkeiten auf, die damals die Welt so lebhaft beschäftigten. Sehn wir ja schon so früh den patriotischen Aeschylus den Sieg seines Vaterlandes über die Perser dramatisch verherrlichen: ein grosses und merkwürdiges Gedicht und ein Musterbild, wie vom wahren Dichter auch das Nächstliegende, kaum Vergangene, würdig kann als Gemälde aufgestellt werden. Hat doch schon Aristophanes im Schlimmen wie im Guten seine eigene Zeit hingestellt, als Spötter, Rathgeber, Ankläger und Verfolger, doch immerdar als Dichter. Wüßten wir nur erst mit mehr Gewißheit, ob wir ihn Demokraten, Demagogen oder Aristokraten nennen sollen, oder ob er abwechselnd alle diese Namen verdient. Die genaueste Kenntniß der Zeit und ihrer Umstände kann nur erst den Standpunkt angeben, von wo wir ihn ganz verstehn. Längst ist es dem Euripides vorgeworfen worden, daß er oft die Bühne gebraucht, nicht bloß seine Zeit zu schildern, sondern selbst dem Thörichten oder Bösen, was in ihr wucherte, zu schmeicheln, oder seine Privat-Meinungen und philosophischen Ueberzeugungen durch das Theater zu verbreiten. Diese aufregende demagogische Gewalt der Bühne hat sie auch, fast in allen Zeitaltern, einer strengern Censur, als alle andere Kunstproduktionen, und nicht mit Unrecht, unterworfen, wenn diese Aufsicht nicht, selbst wieder verfolgend und bösartig, gegen das Gute und Schöne gerichtet wird.

Wenn das Theater die Stelle einnimmt, die ihm geziemt, um eine wirkliche Bühne der Nation zu sein, so ist

es eben durch den Reiz, den die Gegenwart darauf ausübt, für feinere Sinne ein schnell zeigendes Zifferblatt aller innern Triebwerke des Staats und der Bewegungen, die die Zeit ausspricht und in sich aufnimmt. So bei den Griechen, Shakspeare's Bühne, den Spaniern und zum Theil den Franzosen in der besten Epoche. Sinkt das Theater zur Belustigung und zum Zeitvertreib hinab, gaukelt es nur noch, so kann es der müßigen Menge nur behagen, wenn es großen Erscheinungen und Gesinnungen ganz aus dem Wege geht; Fratzen, Caricaturen, Unwahrheit und Lüge, so wie verläumdende Polemik werden an die Stelle des ächten Spiegels der Zeit treten, und um Beifall buhlen.

Von jenem Kampf für und gegen den Staat, den uns die griechische Bühne zeigt, von jenem Streiten für die Formen der Religion, die Verherrlichung des Hofes und dergleichen, finden wir bei dem großen Britten nichts, wohl aber die tiefsinnigsten Andeutungen und Entwickelungen der Staatsweisheit, der Seelenlehre, der Leidenschaft und des innersten Wesens der Phantasie, mit dem Verstande und der Vernunft, dem Witz und Humor, bis zum Spaß hinab, im innigsten Bunde. Wieviel dieses Gemüth auf seine Zeit und Nachwelt gewirkt habe, und vielleicht, ja wahrscheinlich noch in die Zukunft hinein wirken werde, ist schwer zu bestimmen. Mit dem zunehmenden Verständniß kann aber die Wirkung nicht ausbleiben. Dieses kann aber auch abnehmen, und vielleicht einmal auf eine Zeit lang verschwinden.

Wie in den Werken dieses größten Geistes durch die tiefste Erschütterung der menschlichen Natur, oft durch die scheinbare Vernichtung aller Wirklichkeit, die Wahrheit und Weisheit immer siegend empor steigen, und aus dem Chaos der Leidenschaft und Verzweiflung neue Kräfte mit sich her-

auf bringen, so waren die früheren Franzosen, Molière abgerechnet, in Nachahmungen und Originalwerken ganz rhetorisch, ihre Bühne strebte nicht nach Wahrheit und Natur, sondern begnügte sich mit dem Konventionellen, dem Schmuck der Rede und einer erhitzten Leidenschaftlichkeit. Voltaire und dessen Zeitgenossen entdeckten ein neues ergiebiges Feld, und im Gewinn neuen Reiz, indem sie in die Darstellung und Poesie zogen, was ihre Vorfahren ganz unberührt gelassen hatten. Die Zeitumstände hatten sich so geändert und verwandelt, daß das Königthum, das vorher in ehrwürdiger Ferne stand, ohne Glanz und Blendung näher gerückt, daß sein Ansehn geprüft, seine Macht drückend gefunden und getadelt war, und bald der Satire Preis gegeben ein scharfes Gewürz wurde, um dem satten Gaumen neue Gerichte annehmlich zu machen. Unschuldige Stellen früherer Dichter, die mit Verehrung des gegenwärtigen Herrschers naiv über Tyrannei und Despotismus gesprochen und den Frevel geschildert hatten, erhielten zugleich eine verdächtige Beziehung, und auf jene unangefochtenen gestützt, stellten die neuen, sehr bewußtvollen Schriftsteller sich eben so unschuldig, um ungestraft, aber nicht unbemerkt ihre Bitterkeiten an den Mann zu bringen. Dadurch wurden Macht, Königthum, Fürsten und Gesetzgeber, die kurz vorher noch in einer Ferne standen, die ich episch nannte, durch immerwährende Beziehung zum nahen und nächsten Bedürfniß des alltäglichen Lebens herabgezogen, und sie selbst, so wie die Angriffe auf sie, wurden dramatisch und allgemein verständlich gemacht. Die Religion und Priesterschaft, ihre nahe und unmittelbare Verbindung mit dem Volk und Leben, ihre beständige Gegenwart, die ich oben dramatisch genannt hatte, wurden noch mehr und schärfer der Prüfung des Menschenverstandes, des Witzes und Gefühls übergeben, und von d

Bühne herab die schon aufgeregte Menge zu Schiedsrichtern über eben so heilige als tiefsinnige und vielseitige Gegenstände aufgerufen, eine Menge, in der sich durch diese Würdigung auch der Geringste als Philosoph und Gesetzgeber erscheinen durfte. Dies gab Voltaire seinen Ruhm und seine Popularität, dies erregte den Gegenkampf der Bessern, die aber für den Augenblick erlagen, weil die Strömung der Zeit ihnen entgegenfloß, der aufgeregte Geist sich ihnen in der Ueberzahl der guten Köpfe entgegenstellte, nicht selten auch feile Scribenten, die mittelmäßige Autoren und schlechte Menschen waren, die Vertheidigung verdächtig machen. Gegen diese modernen Angreifer gehalten ist Molière's Tartüffe ganz unschuldig, und Lessings Nathan spielt einen weit edlern Krieg in ein ganz andres Feld hinein. Seit jener französischen Wendung der Poesie aber, vorzüglich der dramatischen, haben alle Nationen an dieser Polemik Theil genommen; viele, und oft nicht zu verwerfende Autoren, zogen ihren Enthusiasmus und Ruhm aus dieser Widersetzlichkeit, indem ihre Begeisterung an der Hand des planen Menschenverstandes, ihnen allenthalben Unsinn und Verächtlichkeit zeigte, wo die Vorfahren Heiligtham, Würde, Weisheit und Nothwendigkeit des Schicksals anbetend und verehrend wahrgenommen hatten. Es giebt kaum eine Einrichtung und Ueberlieferung, Stiftung oder einen Stand (den letzten des Bettlers, oder Sklaven ausgenommen, wenn man hier noch von Stand sprechen kann), der nicht verspottet, erniedrigt und angeklagt wäre, und der treffliche Coleridge in seiner Lebensbeschreibung bezeichnet mit Recht viele der gefeierten Tragödien der neuesten Zeit, die in England den größten Beifall erhalten haben, mit dem Namen der jacobinischen. *)

*) Um nicht mißverstanden oder vorsätzlich mißgedeutet zu

Deutschland war, als sich die schönste Periode seiner Literatur mit den ersten begeisternden Werken Göthes einstellte, aus einem langen Schlummer, aus einer Trägheit, die alle Kräfte aufzuzehren drohte, durch Friedrich, Voltaire, Lessing, Klopstock, Fielding und Sterne, durch That und Rede aufgerüttelt worden.

Die neuere bessere Zeit war vorbereitet, sie konnte wohl nicht ausbleiben, aber es war eine Gunst des Schicksals, daß sie von einem so hohen Genius, wie Göthe, ausging; daß das Edelste und Eigenthümlichste der deutschen Natur, das bis dahin gleichsam todt und unerkannt da lag, jene Treuherzigkeit und Kraft, jene biedre Schalkheit, die allein nur, trotz dem Geschmacklosen, manche unsrer ältesten Autoren liebenswerth machen, die Süßigkeit und reine Unschuld der Sprache, nebst der Bedeutsamkeit und Fülle, jenes bewegte, schöne Gemüth und tiefgerührte Herz, daß dies Alles jetzt zuerst in Schönheit und Gestalt aufblühte, und darum auch die ganze Nation ergreifen und entzücken mußte. Denn Klopstocks großes Talent war mehr orientalisch als deutsch, Wieland mehr Franzose, und Lessing, so deutsch sein Wesen und Streben war, kein Dichter, worüber man sich nun endlich, ohne dem großen Mann im mindesten dadurch zu nahe zu treten, wohl vereinigen könnte.

Jene französischen oder auch die jacobinischen Dramen anderer (wie wir sie nennen wollen) zerstören, wie ich habe andeuten wollen, sich selbst und die Gattung, der sie angehören möchten; denn als Drama wollen sie das nächste Leben, was ich als selbst dramatisch bezeichnete, vernichten. Die Wirkung ist scheinbar und für den Augenblick um so ergrei-

werden, bemerke ich nur, daß von den kräftigen Werken eines Byron hier nicht die Rede seyn kann.

ergreifender; aber ohne jene Unschuld und Ruhe, die aller Poesie und Kunst eigen sein muß, ist auch kein ächtes Schauspiel möglich, und schon deshalb müssen sich alle jene bezeichneten in einer niederern Sphäre bewegen, so vortrefflich auch viele von ihnen in ihrer Art sein mögen. Der Republikaner Aristophanes gehört einer ganz andern Region an.

Göthe nun zeigte sich in seinem Götz sogleich als ächten Dichter, wenn auch nicht historischen Poeten. Die Begebenheit, die er wählte, lag fern genug, um den richtigen poetischen Augenpunkt fassen zu lassen. Der Hinblick auf die neuere, als geringere Zeit, ist nicht bitter polemisch, wenn auch nicht im Geist des dramatischen Gedichtes. — Die Zeit des Dichters, vielleicht etwas vom Dichter selbst (wie beides auch die übrigen Figuren färben mag), ist aber in Weislingen, seiner Schwäche und der Entschuldigung diese Schwäche sichtbar gemacht, und so, daß es scheint, mag das strenge Schicksal auch schlichten und strafen, so hart es wolle, als müsse Schönheit des Gemüthes und Schwäche im Manne ein und dasselbe sein und werden.

So finden wir die Erscheinung im Clavigo wenigstens wieder, noch auffallender im Ferdinand, der Stella; selbst Faust ist schwach, so wie er in das Verhältniß zu Gretchen tritt; Egmont läßt sich mehr lieben, als er geliebt wird, und im Tasso trauet man der Prinzessinn auch mehr Liebeskraft, als dem stürmisch begeisterten Dichter zu. Diese Schwäche ist im Meister und den Wahlverwandschaften, wie es der Roman gestattet, noch sichtlicher und umständlicher ausgeführt. Wie in der Stella die dramatische Nähe der Ehe, alle angebohrnen und angewöhnten Gesinnungen, oder edle Vorurtheile, durch ein Drama erschüttert oder vernichtet werden sollen, hat jedermann damals und noch jetzt gefühlt, und der Titel: „ein Schau-

spiel für Liebende", war ein ungenügender Prolog, so wie das neueste Ende durch Gift und Pistole verletzender ist, als es das ganze Stück vorher je sein konnte.

Ein Gemüth, dem alles, was es sieht, hört und denkt, in Dialog und in Scene zusammentritt, das, wie Göthe, statt einer Bemerkung oder Critik, ein kleines Drama dichtet, wird von Natur und durch Gewöhnung bald Alles wie auf einem kleinen oder größern Theater sehn. Fällt eine so producirende und rasch erregte Phantasie in eine Zeit, wo die Bühne sich noch nicht begründet hat, laufen ganz verschiedene, oft entgegengesetzte Manieren mit gleichem Beifall über das Theater, ist nichts ächtes Ueberliefertes da, was geschützt und geschont werden muß, so kommt ein so begabter Geist (falls er nicht ausdrücklich zum dramatischen Dichter geboren ist), in die Gefahr, den Gegenstand, den er sich wählt, nicht mehr genau zu prüfen.. Vielleicht verkennt er die unerläßlichen Gesetze des Drama, und wirft sie unbesehn in den Abgrund zu jenen conventionellen Regeln, die Natur und Kunst immerdar verkrüppelt haben, — und die Aufgabe seines Genies wird vielleicht sein, jeden, auch den widerspenstigsten Gegenstand, zum Schauspiel umzubiegen, den unpassendsten, vielleicht am liebsten. Durch Kraft wird er die Lücken ausfüllen, durch poetische Seltsamkeit, durch geniale Kühnheit das Unmögliche, wo nicht zur dramatischen, doch zur poetischen Einheit erheben, und ein Werk liefern, welches selbst der eigensinnige Kenner, wenn er es auch nicht Schauspiel nennen kann, doch nur um so mehr verehrt und liebt, als in den Verletzungen sich vielleicht am glänzendsten der wunderliche, herrlich kräftige Genius des Dichters verkündet.

Und so ist dieser treffliche Götz auch, wie gesagt, kein historisches, vaterländisches Schauspiel, denn die Re-

formation, die die Welt anders stellte, der ungeheure Bauernkrieg, Maximilian und die neuere Zeit Carls des Fünften, ja selbst Sickingens merkwürdige Händel, erscheinen nicht als große wichtige Momente, sondern werden nur angedeutet oder kurz vorüber geführt, die Hauptgruppen stellen sich um einen glücklichen und ehrenwerthen Freibeuter, und um jenen ganz ersonnenen Charakter, dessen Schwanken und zu weiches Gemüth das eigentliche Interesse dem Kunstwerke giebt. Hier schon offenbarte sich kein historisches Genie, das die wichtigen Epochen aus der vaterländischen Geschichte zu seinem Gewebe brauchen konnte. Wie trefflich diese vorüberziehenden Episoden gearbeitet, mit welcher Menschenkenntniß alle Charaktere gezeichnet, in welcher dramatischen und herrlichen Sprache das Ganze geschrieben ist, braucht nicht erörtert zu werden. Das Werk ist meisterhaft als dramatischer Roman, oder scenische Novelle, oder man nenne es, wie man will, nur kein Schauspiel, für die deutsche oder irgend eine wahre Bühne. Darum konnte es auch nur vermittelst gewaltsamer und zerstörender Verkürzungen und Aenderungen gegeben werden, die den Verehrer des Dichters schmerzen müssen, am meisten wohl die, die in spätern Jahren Göthe selbst mit diesem seinen lebensfrischem Jugendgedichte unternommen hat, die eigentlich das Werk ganz zerstören, und ein andres mit ganz andern Elementen an dessen Stelle schieben.

In demselben Sinne ist Egmont (der gewiß zu den frühesten Arbeiten gehört) kein historisches, sondern ein Göthisches Drama und Meisterwerk, kein Theaterstück, da dessen Schluß nach so vielen Ereignissen, Motiven und Charakterschilderungen ganz lyrisch ausgeht, in eine jugendlich edle Heldenbegeisterung, in der wir, von ihr entzündet, vergessen müssen, daß wir uns für die ferneren Schicksale der Bürger, Albas und Oraniens wohl interessiren

sollten. Alles ist eben auf das Gemüth und auf etwas Unsichtbares bezogen. Der Streit um Freiheit, Nachgiebigkeit, Duldung der religiösen Secten, Ansicht des Volks und der Herrscher, über diese Gegenstände, so wie die Verherrlichung Egmonts, durch das schöne Gemüth seiner bürgerlichen Geliebten sichtbar gemacht, ist musterhaft und tief bewegend; aber die Handlung selbst wird nur unsicher fortgeschoben, bleibt oft stille stehen, und vieles, was nicht bloß angeknüpft, sondern genau ausgemahlt wurde, wie der Bürgerstand, tritt schweigend und ohne Erfolg ganz von der Bühne, was in einem ächten Drama ganz unmöglich ist.

Eben so der tiefsinnige Faust: große Scenen, Entwikkelung des Gemüths, aber keine Handlung im strengeren Sinne. Indessen hätte dieser Vorwurf wohl nie ein eigentliches Drama werden können, auch wenn der Dichter ihn beendigt hätte. Wie meisterhaft ist das Jahrmarktsfest, ohne in diese Absicht auch nur einzugehn. Hier fügt sich Scene an Scene, und Episode an Episode, um so ein humoristisches, possenhaftes Wesen durchzuführen, das, eben, weil es so menschlich und in der innern Absicht so edel und weder bitter noch gemein ist, durch eine poetische Magie trefflich in eine geistige Einheit zusammentritt.

Wenn Göthe alles mehr auf eine unsichtbare, als eine wirkliche Bühne bezieht, wenn es ihm wichtiger ist, die Stimmungen des Gemüthes, dessen Verirrungen und die Gefühle des Herzens, die in zarter Wehmuth, in Sehnsucht und Liebe, in Freude und Leid räthselhaft spielen und sich gegenseitig durchdringen, mit fester Hand des reifen Künstlers zu zeichnen, als eine eigentliche Handlung darzustellen, die aus Veranlassungen und dem Zusammentritt verschiedener Gestalten und Charaktere hervorgeht, und

immerdar äußerlich sichtbar werden muß, so ist er, wie ich es begreife, weit mehr erzählender Romanen- oder Novellen-Dichter, als dramatischer. Sagt er doch selbst einmal (ich weiß nicht, ob mit Recht), man könne sich ein Schauspiel in Briefen denken; daß man sich aber Erzählungen, Romane in geistreichem, wahren Dialog nicht nur denken könne, sondern daß sie wirklich da sind, und oft musterhaft, das haben uns schon die Verfasser der spanischen Celestina bewiesen, dann Lope in seiner Dorothea und manche andre; die Krone und das classische Muster für alle Zeiten werden aber vielleicht die dramatischen Gedichte unsers deutschen Meisters bleiben. Denn er hat sich hier in seinen wahrhaft vollendeten und großen nemlich, eines so sichern und festen Reiches bemächtigt und es begründet, daß ihn schwerlich je ein anderer darin die oberste Herrschaft entreißen wird. Diese wunderbare und einzige Darstellung, in welcher die sanften, fernen und dunkeln Gefühle in reine Schönheit aufgehn, von den süßen, tiefrührenden Liedern und Romanzen an, bis zu Erwin und Claudine; diese himmlische Klarheit der reinen Seele, die gleichsam nackt in der Fülle der Liebe und Unschuld uns gezeigt wird, in Gretchen, Clärchen und andern Gebilden; dieses Verständniß des Herzens, und die Aufdeckung seiner Geheimnisse, wie durch Offenbarung und doch so einfach und kindlich naiv, zugleich von Scherz umwoben, von Tiefsinn und Weisheit ernst begleitet, mit tausend Durchblicken in alle Regionen des Lebens und des Wissens hinein, alles dies ist so verbunden und vollendet früher noch niemals da gewesen, aber alles charakterisirt auch den schildernd-erzählenden, den großen Romandichter und Seelen-Maler.

Im Werther zeigte sich die ganze ungeheure Macht des jungen Autors. Vielleicht hat noch niemals ein Buch

eine solche Wirkung auf eine ganze Nation hervorgebracht. Wesentlich ist die Form nicht von den Dramen des Dichters verschieden.

Angeregt durch einen wirklichen Vorfall gab der Dichter dieses Werk, und sehr oft, fast immer hat er sich bestrebt, die unmittelbarste Gegenwart in seine Dichtung hinein zu führen. Ich zeigte, daß der dramatische Dichter seine Gegenwart nicht entbehren könne, aber es war mehr wie einmal auffallend, in welcher Weise und wie mit zu weit getriebener Absicht Göthe hierin verfuhr. Aus Beaumarchais Memoiren, die dieser zu seiner Rechtfertigung herausgab, entlehnte der Dichter dessen Zwiespalt mit dem Spanier Clavigo, und der letztere, indem er noch lange in Madrid nachher lebte, mußte, wie oft, auf den deutschen Bühnen sterben. Dieser Mord und Schluß des Schauspiels ist mit einer gewissen Gewaltsamkeit, aber großem Talent, an das Uebrige dieses Stücks geschoben, und kann nur durch gutes Spiel des Schauspielers gerechtfertigt werden. In einer Erzählung, wenn sie auch den Clavigo auf ähnliche Art entschuldigen wollte, wäre diese zu große Entfernung von Wirklichkeit und Wahrheit nicht nothwendig gewesen; oder, verfuhr die Laune des Dichters auch eben so gewaltsam, war doch in der Erzählung diese Verletzung weniger auffallend. Die Umgestaltung des Egmont, so wie sie da ist, ist an sich selbst ein Meisterstück, und diese jugendliche Begeisterung und Liebe, welche die Wirklichkeit und Zukunft gewissermaßen allegorisch abbildet, war dem jungen Dichter wichtiger, als die große Begebenheit selbst. Historisch ist dieses Schauspiel nur durch die historische Weisheit, die Macchiavell, Alba, Egmont, Oranien und selbst die Bürger gelegentlich aussprechen. Die sonderbarste Erscheinung ist die Stella. Die alte Legende vom Grafen Gleichen ist uns, mit den er-

zählten Umständen, und seltsamen, wohl einzigen Fügungen glaublich; unsere Phantasie ergötzt sich an der Sage, und der Dichter, wenn er zu erzählen versteht, kann uns wohl selbst diese doppelte Liebe, das Erwachen des männlichen Herzens zu neuer Jugend, und zugleich die Unentbehrlichkeit der früheren Geliebten und Gattinn begreiflich und annehmlich machen. Im Drama, selbst wenn die Geschichte in der poetischen Ferne des Mittelalters stehn bliebe, wäre die Aufgabe weit schwieriger, die Lösung viel mißlicher. Aber in unsre Zeit und nächste Umgebung hinein verlegt, kann ein junger, umschwärmender, wilder und flatterhafter Mann, ungenügsam und sinnlich, empfindsam und schwankend, in dem man fast Portrait oder Confession erkennen möchte, und die Geschichte als Drama vor unsern Augen dargestellt, weder Glauben noch Beifall abgewinnen. Jene innere Dramatik des Lebens, Ehe, Familie und die nächsten Bedingungen werden zu willkürlich aufgelöst, und, möchte man sagen, parodirt, Ironie und Satire stellen sich beim Schluß ganz von selbst ein, wenn man den Dichter auch als solchen bewundert. Die Phantasie kann unmöglich das Leben der Wesen, für die wir uns so innig interessirt haben, weiter fort denken. Und doch müssen wir es, denn die Möglichkeit, eine solche Vereinigung in der Liebe darzustellen, war ja eben die Aufgabe des Schauspiels. Hier greift der Dichter revolutionär die Bedingungen unsers Lebens im Staat und in der Familie an, zwar mit edlern Waffen, mit dem reinsten Willen, durch das erhöhte Gefühl und durch Rührung, er kann daher weder hier, noch in andern Werken, wo etwas Aehnliches geschieht, jenen Franzosen oder einigen unserer Landsleute gleichgestellt werden.

Als späterhin Göthe den allgemein besprochenen Cagliostro, für den wohl nur wenige Parthei nahmen, und

die bekannte Halsbandgeschichte auf das Theater brachte, zeigten sehr viele seiner vormaligen Freunde und Verehrer ein lautes Mißfallen, weil sie, selbst noch befangen, diese Anklage der Schlechten und die Entschuldigung und Rechtfertigung der Schwachen und Hohen nicht wollten gelten lassen; dasselbe begegnete auch dem Bürger-General. Eben so nahm wieder nach Jahren der Dichter die sonderbaren Memoiren der Bourbon Conti zum Gegenstand eines Drama, das, eben weil es zu sehr berechnet, so allgemein gehalten, und mit großer Anstrengung zu bewußtvoll geschrieben ist, alle Welt, auch seine Freunde und Verehrer kalt gelassen hat.

So wenig die Eugenie Eindruck machen konnte, so allgemeinen hatte früher Dorothea erregt. Keine wirklich neuerdings vorgefallene Begebenheit wird erzählt, wohl aber stützt sich das Gedicht auf nahe Erinnerungen und Gegenwart, an welche der große Dichter das Edelste und Schönste reihen konnte, hier auch die Vaterlandsliebe, indem die schöne Seite des geringeren Standes, ohne Uebertreibung und poetische Unwahrheit sichtbar gemacht wird. In diesem epischen Gedichte ist die ganze Art und Weise so, wie Göthe sonst seine Gegenstände dramatisch faßt, die Entwickelung ist eben so ganz aus dem Gemüth, wie er auf ähnliche Art die Iphigenia, und das Idyll: die Geschwister, beschließt. Wie die Gegenwart und Zeit im Meister und den Wahlverwandschaften dargestellt ist, ist oft genug bemerkt worden.

Iphigenia und Tasso stehn scheinbar der Gegenwart ferner; im Tasso aber hat sich so ganz die edelste Persönlichkeit des Dichters, gleichsam die gesteigerte Verwandlung des Clavigo und so manche Schwächen der Menschheit, in poetischem Reitz und Leidenschaftlichkeit aussprechen können, daß dieses Werk, ausgestattet mit Lehre und

Weisheit, Verstand und Tiefsinn, der zierlichsten Rede und wahrer Humanität, wohl immer als ein Musterbild uns und den Fremden, die sich zur Erkenntniß erheben können, dastehn wird. Wollten wir die Schönheit des Gemüthes einem zeigen, der sie noch nie geschaut hat, so dürften wir ihm nur die Iphigenie nennen. Was dieses Gedicht so hoch stellt, und mit süßem Reitz durchdringt, ist eben, daß es nicht griechisch, sondern ganz deutsch und Göthisch ist. Der Anklang der Vorzeit, die Mythe und das Fremde ist eben nur benutzt, um das Eigenthümliche zu geben. Eine Nation, die ein solches Werk wahrhaft fühlt, ohne Heuchelei und ohne der Mode zu folgen, braucht nicht geringe von sich zu denken.

Indem das Werk ganz auf dem Gemüthe ruht, Entschluß und Entwickelung aus diesem hervorgeht, und ein Unsichtbares darstellt, das gleichsam aller That und Handlung entgegen gesetzt ist, so ist es eben durch seine größte Schönheit undramatisch, wenn auch manche Scenen von dramatischer Wirkung sind.

Vom Triumph der Empfindsamkeit spreche ich ungern, weil die zu beschränkte Aufgabe, die auch der Moment und Widerspruch erzeugte, um die Empfindungen, die der Dichter selbst am meisten erregt hatte, wieder mit dem Leben und der Vernunft in Gleichgewicht zu setzen, durch Humor, Witz und Poesie zu schwach ausgeführt ist. Eben so schwach ist die Aufgabe der Lila gelöst, so Göthisch der Gedanke ist; Scherz, List, und Rache ist witziger, und die Fischerinn befriedigt im kleinen Umfange mehr, als Lila, Claudine nicht zu nennen, oder jene reitzende Elmire. Nur sonderbar, daß im letzten Idyll die nahe gerückte Gegenwart die Sache unwahrscheinlich macht. In Spanien oder Italien, in einer ältern Zeit, wie wäre da jene Beichte natürlicher erschienen, oder in einer Erzählung, wo wir

leicht glauben würden. Hier, wie in den meisten Dramen des großen Dichters ist das Nahe durch die dramatische Verwandlung etwas zu dicht vor das Auge gerückt.

Was nun aber den Dichter ebenfalls charakterisirt, so wie jenes Ergreifen des Nächsten und Unmittelbarsten, um uns dieses in Dialog oder dramatischer Form vorzuführen, ist ein begleitender Hauptgedanke, der seine Werke gleichsam umfaßt, und uns zwar nicht die innere Deutung aber doch einen Faden für das äußere Verständniß an die Hand giebt. Mehr oder minder, vieldeutiger oder einfacher, bezieht sich diese äußere Umgebung auf alle Theile des Gedichts und das innere Verständniß desselben. Die Wahrheitsliebe der Iphigenia, der Lebensüberdruß Werthers, die Lebensstörung in den Wahlverwandschaften, die Unbestimmtheit des Meisters, die unpraktische leidenschaftliche Stimmung Tasso's, wie das Faustrecht im Götz, der heroische Leichtsinn des Egmont, die Unempfindsamkeit des Triumphes, die Phantasie in Lila, die sich selbst heilen soll, ja vom Faust bis zum kleinsten Werke hinab, ist ein lenkender, ausgesprochener Gedanke in jedem sichtbar, ganz anders wie in der Antigone, der alten Iphigenia, dem Prometheus oder Hamlet. Kurz, an diesem Gedanken, und an der eigenthümlichen Art, ihn zu gebrauchen, zu entwickeln, mit den übrigen Gedanken zu verbinden, erkennt derjenige, der Geister unterscheiden kann, sogleich unsern Göthe. Aber niemals, und das charakterisirt unsern größten und mildesten Dichter, entfernt er sich von der Schönheit, der zarten Schaam, und allem jenen Menschlichen und Lieblichen, was ihn so hochstellt, und ihm seinen Ruhm für alle künftigen Zeiten sichert. Anders, wie Shakspeare, milder, einfacher, scheuer, anders wie Sophokles, grübelnder, ungewisser; aber beiden, so unähnlich er ihnen in sehr vielen Rücksichten sein mag, verwandt, so wie

durch seine Süßigkeit, dem so oft verkannten Euripides. Nicht so, um doch nach langem Umwege zu diesem zurückzukehren, unser Lenz. Dieser leitende Gedanke nimmt bei diesem weit mehr Herrschaft ein, ist viel mehr isolirt und sich seiner bewußt. Ja, es kümmert ihn auch nicht, ob diese Absicht und Lehre ihn in das Gebiet des Häßlichen und Widerwärtigen führe. Scheint er es doch oft geflissentlich aufzusuchen. Und vielen Dichtern ist es, seit Shakspeare, schon so ergangen, daß sie das Unreine, Unedle in ihrer Schwäche für Kraftäußerung halten, und einen gewissen Cynismus, der der Ohnmacht und erkalteten Phantasie nahe liegt, für Titanengesinnung erklären möchten. Zerrissenheit, Widerspruch, Verzweiflung und Krampf hat uns manchen verkehrten Michel Angelo der Poesie erzeugt. Wissen doch auch viele der Besseren aus Hamlet, Lear oder Othello sich nichts Höheres herauszulesen. — Nicht ganz so tadelnswürdig ist unser Lenz, wenn er auch im Hofmeister zuweilen erschütternd das Widerwärtige darlegt, und noch mehr im neuen Menoza, wo das Mißverständniß den Disput und die Entschuldigung über die Ehe mit der Schwester herbeiführt, die freilich um zwanzig Jahr später im Sonderling Kotzebue mit noch kälterer Frechheit rechtfertigen wollte. In den Soldaten ist der ausgesprochene Hauptgedanke, daß als Menschenopfer, Mädchen, immer noch dem Staate auf ähnliche Weise, wie in der Mythe Andromeda dem Ungeheuer dargebracht werden müssen, um die großen Heere und die Ehelosigkeit dieser möglich zu machen, ergreifend und überzeugend. Hier will der Dichter nicht, wie in Menoza, die heiligen Vorurtheile der Religion und des Staates angreifend zerstören, sondern das Rechte und Wahre schützen und vertheidigen, indem er den Frevel, den viele ein nothwendiges Uebel nennen wollen,

in allen seinen entsetzlichen Folgen, mit den lebhaftesten Farben ausgemahlt, zeigt.

Wenn wir hier die Zerrissenheit des Herzens, Wahnsinn und Unheil aller Art, zerrüttete Familien, zerstörtes Lebensglück, und die Verzweiflung, die aus der Liebe und der schönsten Anlage des Menschen hervorbricht, so überzeugend mit empfinden, so ergreift das Gemälde um so mehr, da es stets durch Zartheit, Sinn, Ruhe und Wehmuth wieder gemildert wird. Nirgend Phrasen, Krampf der Schwäche, keine poetischen Lückenbüßer, sondern alles ist aus Ueberzeugung und eignem Gefühl hervorgegangen.

Nannte ich das innigste Wesen der Göthischen Muse eine gleichsam nackte Schönheit, so ist die des Lenz, so schön und wahr, naiv und lieb die Erscheinung sein mag, doch mit verletzendem Plunder aller Art behängt, die barbarisch die vollen glänzenden Schultern, den schwellenden Busen mit Zierrathen, Ketten und Decken entstellen, den Glanz freilich auch pikanter hervorheben, aber ebenfalls das Gefühl und die Schaam der Nacktheit dadurch erregen, was uns bei der Antike, dem Sophokles und Göthe niemals begegnet.

Wenn Göthe's Muse und Grazie in seiner Iphigenia, Clärchen, Mariane, Gretchen und fast allen Gedichten, in ihrer nackten Schöne triumphiren, so hat Kleists Käthchen von Heilbronn, wenn sie auch unschuldig auftritt, doch schon lange und schwere Ohrgehänge einer Wilden über Hals und Schultern hängen, die sie, wenn auch nicht eigentlich entstellen, doch ihr Ohr beschweren, und uns, wie alles Wilde, einen kleinen Schrecken machen. —

An euch ist es nun, meine Epistel zu verstehn, auszulegen, fortzusetzen, oder — —.

Oder streiten und andrer Meinung sein, rief der Rechtgläubige aus, als die Freunde wieder versammelt waren.

Meinetwegen, erwiederte lachend der Ketzer: dadurch wird wenigstens bewiesen, wenn wir auch sonst über einzelne Behauptungen nicht einig werden, daß unser Meister sich so mannigfaltig und vielseitig ausgesprochen hat, daß seine Werke von so verschiedenem Charakter sind, daß seine ihn verehrenden Freunde sich im Lobe seiner sättigen können, und daß die am meisten einverstandenen doch über ihn streiten, und also mit weniger oder vielfacher Rede und Betrachtung sein Wesen nicht erschöpfen mögen.

Doch mein' ich immer, wendete der Fromme schüchtern ein, es sei schon Verletzung eines Mannes, dem wir alle so viel zu verdanken haben; es sei Kränkung jener Pietät, die uns heilig sein soll, nur irgend zu mäkeln und zu wählen, weil wir uns eigentlich selber dadurch Wunden schlagen.

Ich fühle auch immer, fügte der Vermittler hinzu, daß wir nur streiten, um uns das recht deutlich zu machen, worin wir alle einig sind. Es ist gleichsam nur ein Vor- und Nachsatz, die sich gegenseitig erläutern müssen.

Doch nicht ganz so, erwiederte der Historiker; möcht' ich doch eher umgekehrt behaupten, man könne an einem großen Manne und einem vielseitigen Talente nicht dies und jenes ganz lieben und verehren, wenn nicht hie und da auch eine Ansicht, eine Gesinnung bei ihm hervorginge, mit der wir weniger übereinstimmen, ja die uns auch wohl recht im Innersten entgegen stehn und zuwider sein kann. Ist es mir nachher vergönnt, das Mannigfaltige in seinem Zusammenhange zu betrachten, so sehe ich freilich von einem höheren Standpunkte vielleicht ein, daß alles, wie es da ist, sein mußte, aber in dieser Ueberzeugung darf ich dennoch meine eigensten, nächsten Gefühle

und jene andern Einsichten und Ueberzeugungen nicht aufgeben, die mir denn doch am Ende näher stehn, als der liebste Künstler und seine besten Werke.

Der Historiker, sagte der Ketzer, wird sich zu mir neigen, denn ich verlange ja auch nur, daß das Bedingte nicht zum Unbedingten erhoben werde.

Der Rechtgläubige erwiederte hierauf: das Wunderbare und auf der andern Seite Nachtheilige ist es, daß uns der große Autor erst erzogen und verzogen hat. Er selbst giebt uns die Richtung und Bildung, die unsere eigensten Kräfte entwickeln. Im errungenen Besitz geht freudig jeder seinen Weg fort, verändert sich, je nachdem Schicksal, Leidenschaft und Stimmung ihn anregen und umwandeln, oder wie vielleicht ein selbst entwickeltes Talent diese und jene gewisse Beschränkung und einseitige Richtung ihm gewissermaßen zur Pflicht machen. Der Keim, den er früher von seinem Löblinge mitnahm, ist nun in anderm Boden, unter ungleichem Clima in andrer Gestaltung aufgegangen, und nun wundert oder erzürnt sich der Liebhaber wohl, daß jener Verehrte, dem er gern alles verdanken, mit dem er ganz und auf das innigste einverstanden sein möchte, indessen andre Lebensquellen aufgegraben hat, die Schönheit in andre Gestalten kleidet, und auch wohl Weisheit, Fülle, Natur und Wahrheit entdeckt und in Tönen verkündigt, die früheren zu widersprechen scheinen, so wie die gefundenen Schätze selbst dem Freunde, der jetzt von andrer Stelle zurücksieht, nicht ganz so in das Auge leuchten mögen, wie sie es denn doch, bei unpartheiischer Prüfung, verdienen.

Und darum, fuhr der Fromme fort, muß, wie bei allem Großen und Heiligen, der vorwitzige Zweifel sich beugen, die fast immer unnütze Grübelei sich dem Glauben gefangen geben, durch welchen wir nach kurzer Zeit

auch das verstehen mögen, was uns auf Zeiten lang als Räthsel erscheinen kann.

Und so, sprach der Vermittler in demselben Sinne weiter, habe ich es selbst, wie oft erlebt, daß gerade jene mir anstößigen Stellen oder unverstandenen Werke mir nach Jahren, indessen ich meine Zweifel und Einwürfe ruhig hatte liegen lassen, ohne sie nur anzuhören, gerade die liebsten und überzeugendsten wurden. Dann entbindet und befreit dasjenige oft unsre eigenthümlichste Natur, was uns anfangs widerstrebt, und viele Kräfte in uns zu bezwingen findet.

Alles wahr, rief der Historiker aus: nur, Freunde, gebe ich euch zu bedenken, daß wenn diese Wahrheit nicht wieder verständig begränzt wird, wenn wir unsre tiefsten Vorurtheile so ganz zum Schweigen bringen wollen, wir auch auf dem Wege sind, alles eigentliche Urtheil einzubüßen. Hüten wir uns nur, statt des edlen Glaubens uns jene unbedingte Skepsis anzueignen, die von dem ächten Zweifel eben so weit entfernt liegt, wie von der Kraft des Glaubens der schwärmende und ohnmächtige Aberglaube. Der vollendete Thor, der Verbrecher, der Wahnsinnige, sie sind auch ein Gemisch von Zuständen, Gesinnungen und Thaten, die, wenn ich mir jene unfruchtbare Unbefangenheit erhalten, oder sie mühsam aufsuchen will, mich auch zur Ueberzeugung führt, alles in ihnen sei nothwendig und bilde ein Ganzes und Unabänderliches. War das doch eigentlich die Lehre jener Psychologie, die in unserer Jugend auch so manche Liebhaber fand. Hier gerathen wir auf die Ebene, wo wahr und unwahr, schön und häßlich, thöricht und weise eins und dasselbe werden. Dies ist, so lebendig sich auch anfangs dergleichen Forschungen anstellen mögen, der absolute Tod, der Gegensatz alles Lebens. Dieselben Waffen kann man nun auch ge-

gen das Verdienst, das Edle und die Poesie und Kunst richten. Und was haben jene jetzt verrufenen aufgeklärten Zeiten anders gethan, als in diesem Sinne für einen andern Abgott, die Nichtigkeit, gefochten? Jeder Götze aber, wenn er auch früher etwas Göttliches bedeutet, wird zum Nichtigen; und um dieses, für dieses wird thöricht oder fanatisch gekämpft, mag das Nichtige und der Götze auch diesen oder jenen Namen führen.

Das ist meine Meinung, sprach der Ketzer und Verketzerte sehr lebhaft; hüten wir uns also ja, unsern verehrten Meister nicht eben dadurch herabzusetzen, wodurch wir ihn am meisten zu verehren glauben. Scheint er ja doch selbst, nicht anzunehmen, daß es einen Sterblichen gegönnt sei, durchaus vollendet, immerdar vortrefflich, und in allen kleinen und großen Werken ein Musterbild darstellen zu können. Mag er doch lieber dem Shakspeare Unrecht thun, wie er ihm früher Recht widerfahren ließ, um nur nicht unbedingt ihn loben zu hören, und wenn etwas seine unbeschränkte Bewunderung erregt, so scheint es wohl mehr die Masse des sogenannten Alterthums, die Epoche einer Kunstzeit zu sein, die er sich lieber zu einem Individuum verwandelt, als daß er in irgend einem Künstler die Erfüllung der Kunst sehn möchte. Ich sage auch nur, mir scheint es, denn ich muß meine Unwissenheit oder Mangel an Einsicht gestehn, daß ich auch hier unsern Freund nicht ganz begreife. — Und wieder jenen früheren Gedanken aufzunehmen: ist denn der Zweifel in uns, der rechte nehmlich, nicht auch heiliger Natur und unsterblicher Abkunft? Soll er den Glauben nicht eben so tränken und nähren, wie unsern sterblichen Leib, gleich wie in diesem der Geist, von der Erde und den Elementen unterhalten wird? Derselbe Geist, der den Shakspeare und dessen Vollendung so kurz weg bezweifelt und sie ihm abspricht (wenn es

auch

auch Mißverständniß in ihm ist), muß mir erlauben, ja es von mir fordern, daß ich auch seine Weihe nicht in allen Dingen und Zeiträumen für unantastbar halte. Wo ich ihn verstehe, verehre ich ihn, und sein Jugendgeist hat den meinigen erweckt; in spätern Zeiten ist mir manches, was ich ganz zu verstehn glaube, entgegen, meiner Einsicht sowohl, wie meinem Gefühl; und anderes, wo ich ihn nicht fasse, ist denn vielleicht — vielleicht sage ich — aus Eigensinn, Laune, Widerspruch, unmittelbarer Stimmung hervorgegangen, und es muß ermittelt werden, ob die Ursache des Nichtverstehens an mir, oder am Autor liegt.

Der Historiker stimmte bei, die übrigen wurden erst unruhig, dann heftig. Man stritt hin und wieder, und schien sich immer weniger zu verstehn, sei es nun, daß der Gesichtspunkt zu sehr verrückt war, oder daß alle im Eifer übertrieben. Endlich sagte der Ketzer: meine Freunde, wir wollen nichts entscheiden, aber uns vorläufig über Einen Punkt vereinigen. Göthe hat eine lange Laufbahn, und in dieser sehr verschiedene Perioden durchmessen und verschiedene Studien und Töne versucht. Streitet fort, aber vereinigt euch darüber, welcher Göthe, ob der jugendliche, reife, ältere und alte, euch der liebste sei, welchen ihr in früheren Jahren oder jetzt genau gekannt haben möchtet, von welchem ihr euch den meisten und besten Einfluß auf euch, den liebsten Genuß versprechen müßtet. Und damit ich euch nicht bestehe, oder durch Vorliebe zum Widerspruch reize, so laßt uns jenes Experiment des Fortunat wiederholen. Schreibe jeder verdeckt einen Zettel, alle wollen wir dann vergleichen. —

So geschah es; und als der Ketzer die Stimmen zählen wollte, fand er auf jedem Blättchen geschrieben: Der jugendliche Dichter, bevor er nach Italien ging: — ein Paar lauteten: ehe er Frankfurt verließ.

Brief des Rechtgläubigen an die verbündete Gemeine.

Durch das gestrige Kunststück sind wir eben doch alle nur, wie durch einen geschickten Taschenspieler, auf einen Augenblick hintergangen worden. Es kann unter uns, die wir uns einander und den Gegenstand, über den wir streiten, kennen, nicht davon die Rede sein, was unserer Imagination, Bequemlichkeit, unsern Angewöhnungen und dergleichen in dem großen Manne zusagt. Gewiß hat der talentreiche Jüngling, der ächte Genius, in seiner frischen ahndungsreichen Jugend alles für sich, die Herzen zu gewinnen und die Imagination zu bestechen. Er ist für uns zugleich ein Uebermenschlicher, der mit Zauberkraft unsere edelsten Kräfte und geheimsten wunderbarsten Träume erweckt und zur Klarheit belebt, und er selbst ist zugleich in unbewußten träumerischen Zustand fast noch von der zarten Blüthe der Kindheit umschimmert, wir fühlen im noch unentfalteten geheimnißreichen Wesen die ganze Zukunft, den Mann und Greis, im Muthwillen und fröhlichen Scherz die Weisheit und den Ernst des tiefsinnigen Forschers. Ein so Begabter tritt im Morgen seines schönen Lebens immer wie eine Gottheit, wie die sichtliche Offenbarung des Himmlischen unter uns; und wer würde sich nicht angezogen und in der Nähe einer solchen Erscheinung begeistert fühlen, wenn der Genius zugleich edlen Leib und Geberde angenommen, wenn er von den Göttern mit dem Glanz der Schönheit begabt ist? Und unser Göthe muß in seiner Jugend in jeder Art wie ein Wunder unter seinen Freunden und Zeitgenossen da gestanden haben. Und obenein, da die Ahndung für unsere Phantasie immer mehr ist, als die Erfüllung, sei diese auch noch so reich: im Jüngling offenbart sich das Unendliche, Unbedingte und

Unbegreifliche, weil wir ihn eigentlich weniger kennen, als über ihn schwärmen und träumen.

Aber wie sich der Jüngling als Mann entwickelt, wie er aus dem Unbestimmten, Ahndungsvollen die Wahrheit mehr und mehr erkennen lernt, auf welche Art er sich ausbreitet und in sein Wissen, Denken und Dichten mannigfaltige, fernliegende Gegenstände aufnimmt, um Natur und Geschichte, Philosophie und Poesie, alles gegenseitig zu durchdringen, aus einem für das andere zu gewinnen, das ist die Aufgabe für den wahren großen Mann, um sein Zeitalter zu erleuchten, und der Nachwelt sich und seine Gegenwart interessant und lehrreich zu machen. Und hat dies irgend ein Autor gethan, der weit mehr erfüllte, als er je versprach, der den ganzen Umkreis des Daseins, so wie ihn ein edler Geist umfangen möchte, durchlebt, durchdacht, und das Ganze wie jedes einzelne Verhältniß durch die Strahlen seines Genius erleuchtet und uns erklärt hat, so ist es ohne Zweifel unser Landsmann, unser verehrter Göthe mehr wie irgend ein Autor der alten und neuern Zeit, zu dessen Bekanntschaft ich habe gelangen können. Dürftig, knapp, eng, verdüstert erscheinen mir gegen ihn gehalten, die meisten, und unter diesen die besten selbst. Denn dieses Allumfassende, daß ihm nichts, was menschlich ist, sei es in Wissenschaft, Natur, Kunst, Poesie, Geschichte und Sitte fremd geblieben, daß das ganze vollständige Leben in seinen Werken und Worten aufgegangen ist, und vor uns da liegt, ist es eben, was ihn charakterisirt. Mag man sich hinwenden wohin man will, in die entlegensten, fast nie besuchten Gebiete, so wird man, indem uns wieder ein Werk dieses großen Mannes entgegen leuchtet, unvermuthet einen Wink, eine Erklärung, ein so helles Licht gewahr werden, daß wir oft erst durch ihn das Seltene, Fernliegende erkennen und uns aneignen, oder daß er uns

über das lebendig belehrt, worin wir glaubten, recht sicher und allgegenwärtig zu Hause zu sein. Sein Reichthum läßt sich nicht ermessen und zählen und er kann sagen: „nur Bettler wissen ihres Guts Betrag.“

Darum ist er auch nicht Dichter bloß, sondern auch Weiser, ja Prophet, dessen Begeisterung Vorzeit, Gegenwart und Zukunft durchdringt, um in klaren, tiefen, geheimnißvollen und räthselhaften Sprüchen abwechselnd die Mysterien alles Daseins anzudeuten, aufzuschließen und in heiliger Weihe mitzutheilen. Wer sich in seiner erhabenen Gegenwart nicht besinnt, und noch der Zerstreuung und Nichtigkeit anheim fällt, der möchte wohl nie zum Bewußtsein zu bringen sein.

Ein Autor, der auf solcher Höhe steht, gehört eben sowohl der Welt, als seinem Vaterlande. Soll er aber eine solche Reife erlangen, so wird und muß er manches wegwerfen und vernachläßigen, was seine Zeitgenossen gern auch von ihm gewürdiget und anerkannt sähen, um den Besitz, die Bildung, die sie selbst im Innern als schwankend anerkennen, sich auf eine Zeitlang scheinbar noch zu befestigen. Doch „wenn die Nachwelt mit genießen soll, so muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen.“

Und läßt sich denn der Bildung, die ein solcher Geist erstrebt und sich aneignet, irgend eine Richtung, ein Gesetz vorschreiben? Wenn irgendwo Schicksal und Charakter, Freiheit und Nothwendigkeit zusammenfallen, so ist es hier, indem eine solche begabte Natur das Höchste, was dem Menschen vergönnt und erlaubt ist, sich zu eigen zu machen strebt. Muß ein solches Individuum nicht manches Individuelle entfernen, um das Allgemeine zu erfassen? Es ist eben nicht mehr davon die Rede, ein Talent auf das Bestimmteste, sondern den Menschen selbst bis in seine Tiefe und seinen weitesten Umfang zugleich auszubilden.

Gewiß ist es leichter, den Künstler als solchen, an sich selbst und an andern zu messen. Die Werke und die Geschichte der Kunst, so wie die ächte Critik geben einen festen Standpunkt, die Kunst und Poesie zu würdigen, das Bessere, Höchste und Schwache abzuschätzen. Die Ungewißheit, ja der Schwindel, der sich auch dem Kühnsten entgegen wirft, der das Verdienst Göthe's, sein Verhältniß zu Naturforschern, Kunstkennern, Politikern, Philosophen, Poeten und Gelehrten messen und bestimmen wollte, erregt wohl manchem die Vermuthung, dergleichen dürfe nicht sein, und das Zagen, was nicht Bewunderung zu werden wagt, wirft sich lieber wohlgemuth in den Tadel, um nur irgendwo festen Fuß zu fassen.

Schwerlich hat sich schon ehemals ein großer Mann in dem Grade die Gesammtbildung der Menschheit aneignen wollen oder können. Dieser Dichter ist zugleich selbst als Mensch ein vieldeutiges, tiefsinniges und vollendetes Kunstwerk geworden. Sollten wir uns und ihn so mißverstehen, mit ihm kümmerlich zu rechten, daß er dieses hätte thun, jenes unterlassen mögen, um in ein anderes Bild hinein zu wachsen, das eine einseitige Vorliebe für diese und jene seiner Eigenschaften aus ihm schnitzeln möchte? Wenn wir dankbar sind, daß er unser ist und uns gebildet hat, wenn wir ihn ohne Heuchelei bewundern und immerdar von ihm lernen, so haben wir genug gethan. Büßen wir hie und da Poesie ein, die er uns vielleicht gegeben hätte, wenn ihn nicht andere Studien beschäftigt, hätte er vielleicht als Dichter manches übertroffen und ergänzt, wo wir jetzt bei andern oder ihm Lücken wahrzunehmen glauben, so beruhige uns für ihn und für uns selber das tiefsinnige Wort: „Der Mensch gewinnt was der Poet verliert."

Rede, oder Predigt des Paradoxen in der Gesellschaft, als alle Freunde versammelt waren.

Nun ja, freilich, so ist es, Amen. — Glaubt ihr nicht, meine theuern Zuhörer, daß ich alles, was unser Rechtgläubiger gesagt und erwiesen hat, gern und aus vollem Herzen unterschreibe? Gewiß und ich hoffe, wir sind alle, so wie wir hier versammelt sind, darüber einig. Wenn aber der Streitende, der Paradoxe, oder wie er heiße, auch einverstanden ist mit dem Stärksten und Besten, womit sein scheinbarer Gegner den scheinbaren Streit zu endigen scheint, so ist darum die Sache noch nicht allemal abgemacht und beschlossen. Ein so bedeutendes Thema (und ein solches ist es, oder wir haben gar keins) spinnt sich ins Unendliche fort und zukünftige Geister werden noch einst zu unserm Colloquium hinzutreten, um Recht zu geben, Tadel einzuwerfen, und vieles, was uns nur halb klar bleiben muß, aufzuklären. Denn was wollt ihr, wenn wir auf dem zuletzt angegebenen Punkt bleiben? Etwas Großes und Allzugroßes, was wir gewiß nicht schlichten können. Nicht nur einen der größten Männer in allen seinen Eigenheiten erkennen und verstehen, sondern zugleich die ganze Kunst und Wissenschaft. Nicht wahr? Und das ist für uns, mögen wir uns viel zutrauen, allzuviel. Ich setze voraus, daß wir nicht leere Phrasen und Complimente ausspielen; und so zieh' ich mich denn von diesem unermeßlichen Umkreise, für den mein Auge zu schwach ist, zurück, um lieber mich und meine einseitige Meinung zu erläutern. Denn das Einseitige, Bestimmte ist es denn doch, was faßlich ist: und ist es nur nicht willkürlich,

Grille, Armuth und Unbeholfenheit, so wird es von selbst die tieferen Gedanken aufregen und das Richtige und Wahre andeuten können.

Meine Werthgeschätzten: ich darf voraussetzen, daß mir keiner das Wort im Munde umdreht, denn Sie sind keine Recensenten. Ich weiß, daß Sie alle denken, studiren, lernen, und mit der Wissenschaft Ernst machen. Dürft' ich glauben, daß sich einer hier eingeschlichen habe, der nur gewohnt ist, Tageblätter zu lesen, um sich das Denken abzugewöhnen? „Denn etwas denken ist doch immer nütze," — sollte das Motto der meisten dieser Blätter sein, das sie vergessen und immerdar das Gegentheil durch die That ausrichten. Auch so schwachsinnig ist Keiner, daß er meint, oder sich vor noch Schwächeren das Ansehen einer solchen Meinung giebt, — ich wolle einen großen Mann lästern, erniedrigen, beschimpfen, oder mich selbst über ihn stellen, — wenn meine Bewunderung und Verehrung nicht bloß eine kindisch lallende ist, wenn sie sich des großen Gegenstandes bewußt werden will. Was kann das Anstaunen der Knaben, oder das Schreien der Menge doch den Künstler und großen Mann interessiren? Demüthigen muß es ihn, wenn er darnach hinhört, weil dieselben Vergötterer auch das Unwürdigste anbeten, dann schmähen, um endlich, wenn das Gold verpulvert ist, aus Lehm das Kalb zu bauen, um welches sie tanzen.

Wer von unserm Göthe nicht lernen kann, er sei Staatsmann, Philosoph, Naturkundiger, Poet, Mahler oder Denker und Geschäftsmann, bis zum Bürger und Bauern hinab, der kehre nur schnell um, um seinen Trost in den vielen Boutiken der Literatur zu suchen, die allenthalben zur Schmach der geistigen Regierung und Polizei offen stehen. Das prophetische Wort eines solchen Geistes ist belehrend, ermunternd, tröstend, lebenerfrischend,

das heißt, es ist, wie es dem wahren Dichter eignet und geziemt, prophetisch.

Wir wissen alle, was uns die Propheten des alten Bundes bedeuten können. Trost, Muth, Kraft, Weisheit, Lebensfülle kann jeder aus ihnen schöpfen. Aber zu kurz gekommen ist jeder, herabgewürdigt hat sie immer der, der das Nahe und Nächste, den Gang der Zeitläufe aus ihnen erforschen und wahrsagen wollte: denn er machte das Auge, das in Zeit und Ewigkeit schaut, wieder kurzsichtig, weil es die Gewinne des Lotto-Rades errathen und verkünden sollte.

Wenn ich nicht zu strenge und folgerecht spreche, so vergeßt nicht, daß ich nur ein neues Fragment den vorigen Fragmenten habe hinzufügen wollen.

Auch Homer galt den Alten so, wie unserer Zukunft wohl Göthe dastehn wird: sie fanden alle Weisheit in ihm; aber die Virgilischen Loose und Orakel waren Thorheit, so wie die aus der Bibel gezogenen Schwärmereien, und der Held, der aus der Ilias Heldenbegeisterung nahm, konnte wohl nicht den Schlachtenplan aus ihr lernen wollen. Buonaparte soll in der Jugend viel den Ossian gelesen haben, aber gewiß nicht, um von Fingal seine Manöver zu lernen. Camoens und Ariost, Shakspeare und Schiller dürfen und werden begeistern, aber nicht in jenem engen Sinn einer unmittelbaren Anwendung.

Wenn wir die ächten Dichter auch weise Dichter nennen, so meinen wir doch ganz etwas anders, als wenn wir von Weltweisen, von weisen Staatsmännern oder Heerführern sprechen. Das prophetische Wort des Tiresias steht höher, als die irdische Klugheit des Augenblicks, und wird deshalb vom Eigennutz verkannt oder verspottet, aber die Kraft des Schauens ist darum noch nicht die Fähigkeit des Regierens. Will der Prophet zu sehr

in das Individuelle eingreifen, so giebt er seine Weisheit Preis, und will der Handelnde und Verständige nicht vom Propheten Rath und Warnung annehmen, so ist er verblendet und unweise.

Könnten Robertson, Hume und Joh. Müller nicht von Göthe lernen, große Wahrheiten von ihm vernehmen? Jene Geistesblitze auffassen, „die in Einem Wink Himmel und Erde entfalten?“ — Gewiß. — Aber dennoch, — wer von uns hier wird daran zweifeln, daß andere Dichter, namentlich Shakspeare, weit mehr wahren historischen Sinn zeigen und entwickeln? Keines von Göthe's Werken verbindet eigentlich die Historie mit der Poesie, wie Shakspeare in seinen Bürgerkriegen und den römischen Tragödien. — Der Zweifel, ob Göthe seine Zeit und die Größe und Wichtigkeit derselben erkannt habe, liegt sehr nahe. In der größten Crise, als die Welt sich neu gestaltete und ein Kampf vor den Augen Europa's gerungen wurde, der mit den Wundern der alten Welt und dem Edelsten verglichen werden darf, war sein Mißtrauen stärker als die Wahrheit, die sich ihm aufdrängte, er glaubte immer noch nur die Verirrung eines zweifelvollen ungeschickten Volkes und die nüchterne Schwärmerei der Jugend zu sehn. Der Mann des Volkes, der die Gelegenheitsgedichte so hoch stellt, konnte durch diese mit kämpfen und siegen, er konnte jene früheren für den fremden Eroberer vergessen machen, aber erst spät ließ er sich in einem vieldeutigen Festspiel vernehmen, das in kein Gemüth eindringen konnte. Und doch hat er uns früher Herrmann und Dorothea gesungen, doch hatte Egmont niemals so viel Bedeutung als kurz vor diesem großen Kampfe, und dem Streite über und für unerlaßliche Volksfreiheit und Eigenthümlichkeit war durch die nächste Noth Feuer auf die Zunge gelegt. — Daß seine historischen Stücke, so

viel Weisheit in Wink, Gedanke und Gefühl sich vernehmen läßt, doch eigentlich der Geschichte aus dem Wege gehn, bestätigt meine Meinung, wenn auch der Dichter als solcher nicht dabei zu kurz kommt, sondern im Gegentheil für seine individuelle Absicht wohl gewinnt. — Herrliche Lebensworte hat Göthe über Poesie ausgesprochen, allenthalben hat er uns zum Quell der Wahrheit hingeführt, — aber ist er darum ein Critiker? Soll derjenige, der sich seine großen Gedanken zu Nutze machen kann, auch darum einzelne bestimmte Ansichten und Meinungen annehmen und unterschreiben? — Durch unvergängliche Dichtungen hat Göthe gewirkt, und es hat sich gewissermaßen aus diesen eine Schule gebildet. Diese könnte und müßte aber viel kräftiger, eigenthümlicher dastehen, und hätte weit mehr gewirkt und die Zeit bestimmt, wenn der Meister deutlich sein Streben ausgesprochen, seine Lehre mehr als errathen lassen, und in Critik überall mehr eine Ueberzeugung und Meinung kräftig erfaßt hätte. War seinem großen Gemüthe nichts fremd, verstand er die fernsten Zeiten und Länder gleichsam an ihrem Lallen, errieth er die geistigen Ahndungen, die sich so eben nur meldeten, war sein Vaterland allenthalben, und kündigte er eben so gern der Gegenwart und deren Verirrungen, wie sie ihm erschienen, den Krieg an, wie er eben so oft in Schutz nahm und vertrat, was anderen als Mißverständniß oder als Geringes und Tadelnswerthes sich darstellte, so hat dies poetische schwankende Herumtasten ihn auch eben gehindert, einen festen, unerschütterlichen Mittelpunkt in Besitz zu nehmen, von wo Stärke erst Kraft, und Verstehen Einsicht wird. Eine zu große poetische Reizbarkeit, die allenthalben Verständniß findet, wo die übrigen Menschen nur tadeln und schelten, oder nicht begreifen, hindert eben so wie zu große Eingeschränktheit das Centrum der Wahrheit zu

finden. Und so kann der Dichter, auch der große, leicht jener beschriebene werden, dessen Gemüth uneingenommen und ganz frei, ja leer sein muß, damit die Musen Raum in seiner Seele finden. Die einzelnen Lebensworte, die Göthe in allen seinen Schriften, bis zu jenen Gnomen hinab, ausstreut, und die so oft über Schönheit, Wahrheit und Poesie belehren, werden niemals verhallen, sondern wohl erst in Zukunft die besten Früchte tragen, aber sie sind eben wie herrliche Saamen von Gewürz und Frucht, die Sommerluft und duftender Baum zufällig ausstreuen und anmuthig umher tragen. Im Tasso ist poetisch mehr kritische Weisheit ausgesprochen, als der Dichter als Philosoph es je vermochte.

Erfordert es aber nicht ein reifes Gemüth, einen fast eben so genialen Geist, als den, der sie ausspricht, um sie richtig zu verstehen und zu würdigen? Um die Widersprüche, mit denen ein Wort gegen das andre, eine spätere Lehre gegen die frühere streitet, zu schlichten? Ueber jeden Text und jedes Thema dieses Mannes läßt sich eine Rede und Predigt ausarbeiten, aber die Harmonie zu finden, den Mittelpunkt zu entdecken, aus welchem alle diese köstlichen Fragmente ein Ganzes bilden, dürfte auch dem Besten und Eingeweihten unmöglich fallen. Und so findet es sich denn auch, daß viele der schwächeren Verehrer, die zum Buchstabenglauben hinneigen, alles, was sie wollen und bedürfen, aus diesen Sätzen heraus erklären, und daß diese Sprüche (wie es eben immer mit den prophetischen geschieht) in manchen Gemüthern eben so viel Irrthum als Wahrheit verbreiten.

Soll und kann ein großer Mann gänzlich von Launen nnd Grillen frei sein? Sollen ihn nicht auch Verstimmungen des Aergers und Verdrusses heimsuchen dürfen? Und es ist interessant, ergötzlich, und zum Theil belehrend,

ihm zuzuhören, wenn er bald mit Humor, Witz, Ironie und Parodie, zuweilen auch wohl ganz ehrbar und im strengen Ernst sich alsdann in Sentenzen, Sprüchen, Behauptungen und Einfällen Luft macht. Aber wie bedenklich, wenn manche, die mit ihm auf gleicher Höhe zu sein glauben, weil ihr Sinn wandelbar ist, die gern alles tadeln, weil sie nirgend Wahrheit und keinen festen Standpunkt gefunden haben; alsdann aus diesen Launen und Verstimmungen ihre höchste innigste Meinung heraus demonstriren, und von Grillen aus gegen und für dieses und jenes kämpfen wollen?

Wie sonderbar steht Göthe in den wenigen Mittheilungen, die er uns als Critiker gegeben hat, andern Autoren gegenüber? Genug, um seine Laune zu rechtfertigen, um seinen Geist zu bewundern, ist in dem Büchelchen: „Rameau's Neffe" über Diderot und andere Franzosen gesagt; aber auch, um andre zu belehren und ihnen den richtigen Standpunkt zu zeigen. Die orientalischen oder halborientalischen Gedichte haben, wie es nicht anders sein konnte, Freunde und Verehrer gefunden, andre haben dieses Entfliehen, oder diesen Rückzug aus Deutschland weniger verstanden, und diesen muß ich mich ebenfalls anschließen. Den historisch-kritischen Anhang ganz zu würdigen, ist eben deshalb schwer, weil wir, die wir den früheren Göthe zu verstehn glauben, hier einen anders schaltenden Geist antreffen, der uns das frühere, wie das neuere Bild verdunkelt. Derselbe Geist, der „die Wissenschaft und die Natur" umfassen will, der mit eben so viel Anstrengung und Mühe als Tiefsinn, das Höchste in allen Erscheinungen ergreift, hat niemals das Bedürfniß gehabt, in dem Reich, in welches die Natur selbst ihn als König einsetzte, in der Poesie, die Gränzen, den Umfang, die Zeiten und das gegenseitige Verhältniß der man-

nigfaltigen großen Erscheinungen zu ergründen, oder nur kennen zu lernen. Gerade hier, wo man meinen sollte, alles habe das meiste Interesse für ihn, hat er es fast dem Zufall überlassen, welche Kenntniß ihm würde. Er selbst sagte uns zuerst wieder von Hans Sachs und jener alten deutschen treuherzigen Biederkeit und redlichen Gesinnung in jenem herrlichen Gedicht, das wir alle auswendig wissen, wenn wir es gleich nicht als ein kritisches Urtheil annehmen dürfen. Aber, was nun so nahe lag, die große Zeit der Minnesinger, Wolfram, Gottfried, die Nibelungen, blieben von ihm unbemerkt und unbeachtet. Am wunderlichsten ist sein Verhältniß aber zu Shakspeare. Er nennt selbst die Verehrung des Britten, wie er ihn in der Jugend kennen lernte, eine Anbetung. Diese war Leidenschaft, Taumel und gewiß mit Willkür und Laune gemischt, und jenes abstoßende Element im Fremden, welches den Deutschen nachher immer wieder im Anziehn entfernte, war vielleicht damals das innigste Band der Liebe. Ueber Wielands Gottschedische Anmerkungen war er damals empört. Wie weit der Verfasser des Götz, wie gründlich oder oberflächlich die schnell entstandene neue Schule Shakspeare kannte und zu würdigen wußte, ist jetzt schwer zu entscheiden. Dieser William hatte sie alle begeistert, und das richtige Gefühl erregte sie alle, daß wenn unsere dramatische Dichtkunst eine Stütze suchen wolle (wie sie es denn muß, da sie nicht aus sich selbst entstanden ist), wenn sie eine Wurzel erstrebe, oder eine unerschütterliche Grundlage, so müßten es nicht die Franzosen, sondern dieser Engländer sein. Ist er ja doch der Anfang und die vollendete Ausbildung der germanischen Bühne, im Gegensatz der romanischen oder südlichen, die in Lope und noch bestimmter in Calderon ihre Vollendung gefunden hat, und von welcher die französische ursprüng-

lich nur eine Abzweigung war. Merkwürdig ist die Auseinandersetzung Hamlets, die uns Göthe in späteren Jahren im Meister gab. Nur ein solcher Genius und ursprünglicher Dichter kann in einer und derselben Entwicklung so viel innigstes Verständniß der geheimsten Räthsel des Autors mit einem so großen Mißverstehn desselben vereinigen. Wie sehr es ihm aber mit dieser Erklärungsweise Ernst, und nicht etwa nur eine noch höhere Ironie des Romandichters war, daran zweifelt wohl keiner von uns. Auch verspricht er in jenem Buche, seine Bearbeitung des Hamlet drucken zu lassen. Diese ist, nach der Beschreibung, eben so wie die Bemerkungen im Meister, ein Ankämpfen gegen das damalige Mißverstehn, gegen die Entstellung der Tragödie, der schwächlichen Nachgiebigkeit gegen die falschen und unkünstlerischen Forderungen einer unwissenden und verwöhnten Menge. So groß Schröder als Schauspieler war, so mußte doch dieser begründete Tadel auch ihn treffen. Aus den früheren Studien Göthe's ging in diesem polemischen Theil seiner Anmerkungen eine so klare Ansicht über den Engländer hervor, eine so schöne Würdigung des unergründlichen Geistes, daß auch der wenniger Unterrichtete unmittelbar auf einen ganz andern Standpunkt der Critik versetzt wurde, als jener gewöhnliche war, von welchem man wenig oder nichts sieht. Kein anderer neuer Dichter verdient oder erträgt auch eine solche geistige Zergliederung, als Shakspeare. Die Art, mit welcher Göthe sein großes Vorbild verbessern wollte, mußte freilich dem Kenner bedenklich erscheinen, und er mußte im Gegentheil wünschen, daß Göthe lieber tiefer geforscht, noch mehr an seinen Autor geglaubt hätte, um noch mehr und gründlicher ihn zu erkennen, und das wundersame Getriebe der Composition klar und überzeugend darzulegen, ohne am Ende doch die wichtigsten Räder heraus zu nehmen,

um andere schwächere einzusetzen, und dadurch eben so viel neuerdings zu verwirren, als er erst in Ordnung gebracht hatte. Er glaubte aber, alle Critik erschöpft zu haben, und hielt damals die Sache für abgethan. Neuerdings nimmt er dadurch, daß er die Sache auf den ältesten Standpunkt zurück drehen möchte, stillschweigend alle früheren Behauptungen und Untersuchungen zurück, wiederholt nicht nur, genau genommen, die unbedeutenden Bemerkungen Wielands in der Uebersetzung des Dichters, sondern macht auf diesem Wege jede Erforschung des tiefen Geistes, jede Untersuchung und jedes Eindringen unnütz und überflüssig. Noch niemals hat augenblickliche Laune und Verstimmung eines großen Mannes dem bösen Willen und der Unfähigkeit des Haufens so zu Munde geredet. Schon in jenem früheren merkwürdigen Aufsatze: „Shakspeare und kein Ende" konnte man deutlich wahrnehmen, wie diese beiden großen Geister sich nur auf eine gewisse Weite nahe kommen, wie Göthe den größeren Dramatiker nie eigentlich verstehen kann. Ihn stört es immerdar, daß Shakspeare so durchaus nirgend Göthe ist. Hätte der Britte in jener früheren Zeit jemals den Gedanken fassen können, etwas unserm Göthe Aehnliches schreiben zu wollen, so würde er wahrscheinlich in diesem Gebiet des süßen, wunderbaren und leicht verletzlichen Gefühles gegen seinen Mitstreiter ohnmächtig erschienen sein. Konnte Göthe jemals mit dem Engländer auf dessen Gebiete ringen wollen, so mußte er gewiß verloren geben. Aber niemals hat Göthe nachahmen wollen, wenn er sich auch vom Shakspeare und Euripides begeistern ließ. Steht es aber wirklich so, daß Shakspeare in seinen großen und schönen Werken nicht vollendet und untadelig ist, trifft jeder mäkelnde Einwand aus Laune und Unkenntniß hervorgegangen zum Ziel, so hat auch Gottsched, oder wer im-

mer, dem Sophokles gegenüber, Recht, so dürfen ja die Franzosen an Göthe's Tasso und seiner Iphigenie mit grobem Unverstand einreißen und anbauen und die schwächlichen Ungeheuer ihrer Bühne sind die höher gestellten Werke des Euripides, Sophokles und Aeschylus. „Wenige Deutsche, ja wohl wenige Menschen sind fähig, ein Ganzes zu verstehn und zu genießen, sie werden immer nur von Einzelnheiten entzückt," dies ohngefähr sagt Göthe selbst einmal; aber warum will er denn zu diesen Deutschen gehören? Aus dem Genuß der Einzelnheit kann niemals auch nur die schwächste Critik hervorgehn.

Es mag schwer sein, Geister wie Sophokles, Aeschylus, Shakspeare und Göthe ganz und vollständig zu würdigen, und Worte zu finden, wenn auch unser Geist ganz in ihren Kunstwerken aufgegangen ist, um das Wahre auszusagen, und ihre Stellung zur Kunst, zum Höchsten und zu sich selbst genügend zu bezeichnen. Ein anders aber ist es, wenn man das Vollendete als ein solches erfaßt und erkannt hat, aus diesem sichern Mittelpunkt die Angriffe von denjenigen, die nicht das Totale und Vollständige ergriffen haben, abzuweisen. Das Erste wird vielleicht, trotz des ernsten Bestrebens, beim Shakspeare nicht ganz gelingen: aber was die Einwendungen betrifft, so ist es keine so schwierige Unternehmung, alles, was je gegen Shakspeare gesagt ist (und ich glaube alles gelesen zu haben), von Gildon, Pope, Johnson bis Göthe und Schiller zu entkräften, weil diese Angriffe den Dichter und seine Absichten nicht treffen, so daß in der Regel dieser Tadel, wenn man in den Dichter eingedrungen ist, zum Lobe wird. Ein anders ist es freilich zu sagen: er hätte diese Absichten gar nicht haben sollen! Dann fragte man zurück: was will, was soll die Kunst? und diese Aufgabe, wenn wir die größten ausübenden Künstler, aus deren

Wer-

Werken uns nur die Theorie werden kann, als ungenügend abweisen, dreht sich alsdann in nichtige Forderungen und Systeme hinein, die vom Nebel umzogen und um so enger und dürftiger sind, als sie erst den Schein eines größeren und unendlichen Umfanges gewähren.

Eine andere Ausrede ist: die Gedichte geziemen oder passen unserm Theater nicht. Wenn ich frage, was unser treffliches Theater sei, so dürfte mir wohl kein Intendant, Regisseur, Dichter oder Theaterkritiker eine Beschreibung, Definition oder Antwort geben können. Was Göthe für das Praktische des Theaters gethan, ist bekannt und gerühmt. Einige Talente hat er geweckt, in dem Bereich, den er beherrschte, manches Unziemliche, manche Ungezogenheit verbannt. Aber seine Wirkung (wie es auch von jener kleinen Bühne aus nicht möglich war) läßt sich nicht mit dem vergleichen, was Garrick in England, oder Eckhof und Schröder in Deutschland thaten. Es ist mehr ein Negatives, was er gewirkt hat, als daß das Theater durch ihn vorgeschritten wäre. Es ist wahrscheinlich, daß die leere, aufgeblasene Deklamation, die jetzt unsere Bühnen so langweilig macht, zwar nicht durch ihn veranlaßt, aber sich, ihn mißverstehend, durch ihn in ihrer falschen Manier um so mehr bestärkt hat.

Für Kunst hat Göthe, wie wir alle wissen, viel gethan. Herrliche Worte, eine unvergleichliche Novelle, gründliche Untersuchungen besitzen wir von ihm. Er ist gewissermaßen das Haupt einer Schule, die, einem neu eindringenden Geist, fürchtend dieser möchte zu viel einreißen, sich gegenüber stellt. Auch Kunstausstellungen hat er vor manchen Jahren veranlaßt, Preise ausgesetzt, Werke gekrönt und dadurch bekannt gemacht. Ich wiederhole — weil man zu leicht mißversteht — wer von Göthe auch in der Kunst nicht lernen, sich große Gedanken einprägen, zu

Visionen gelangen, sein prophetisches Wort im Herzen forttönen lassen kann, damit es einst Wahrheit werde — wer dies nicht vermag, der kann wohl überhaupt nicht lernen, und für einen solchen ist es kein Glück, in der Zeit oder Gegenwart eines großen Mannes zu leben. Ist aber eine Schule der Kunst durch ihn entstanden, oder gefördert worden? ein neuer Enthusiasmus erwacht? Hier, auf ähnliche Art wie in Geschichte und Politik hat er wohl den Geist seiner Zeit verkannt. Aus dem Entgegengesetzten gewissermaaßen dessen, was er fördern wollte, hat sich wieder Geist entwickelt und befreit, aus jener Begeisterung, die er bekämpfte, ist Kunst, Schule, Untersuchung und Verständniß hervor gegangen. Fand er damals, als er die Preise den Künstlern austheilte, nicht Nachahmung und Sinn der Antike, und die Annäherung zum Besten da wo man etwa nur einen neueren und schwächeren Van der Werf anerkennen mochte?

Großes hat unser Freund in Naturforschung geleistet. So sprechen die Kenner, und so weit ich ihm folgen kann, ist in einzelnen Worten wie großen Werken sein Genius und sein Sinn gegenwärtig. Seine Gedanken über Philosophie, seine Winke über Religion erfreuen und erwecken Gedanken; seine Ansicht des Christenthums, wie er selbst als Philosoph oder Religiöser in unserer vielseitig bewegten Zeit dastehn mag, ist nicht so leicht zu erkennen. Der fromme Sinn braucht nicht immer dieselben Formen und Buchstaben, und manches erscheint dem gewöhnlichen Betrachter von seinem frommen Standpunkte aus leicht feindlich, was ein Blick von höherer Umsicht wieder vereinigt.

Wenn wir hier die Gedanken, die sich anbieten, verfolgen wollten, würden wir in Kampf und Streit mit so vielen Mißverständnissen nicht weit in die Ferne gerathen müssen? In welches Meer von Erläuterungen, Ansichten

und Widersprüchen. — Ich kehre um, allen Freunden ihre eigenen Gedanken, die sie ohne Zweifel haben werden, unberührt lassend.

Wahr ist es, kein Dichter, so weit wir die Geschichte kennen, hat in so mannigfaltige Zweige des Wissens eingewirkt, und mit so vieler Kraft und Eigenthümlichkeit das Leben erhöhen und sein Zeitalter fast in allen Strömungen durchdringen wollen. Nicht leicht ist einer auch von den Unsterblichen sowohl wie Sterblichen so begünstiget worden. Wer kann das Schicksal tadeln oder gar ändern wollen? Ich am wenigsten. Aber Wünsche, Vermuthungen, Zweifel sind aller Orten, auch an den heiligen erlaubt, und wie man sich dem Unabänderlichen beugt, so verletzt man das Geheimniß durch das Gefühl, daß es doch auf anderm Wege auch hätte anders sein können, am wenigsten.

Ich komme also auf den Anfang meiner Rede zurück. Eben darum, meine Freunde, weil der Poet zugleich Prophet ist, und mehr ist und weniger als der Philosoph und der praktische Mensch, weil er sein Bestes in sich selbst nicht verstehen kann, weil die That, und immerdar nur die That ihn verkündiget, so hat der geborne, wahre Dichter gar keinen höhern Beruf, als eben diesen Geist des Verkündigens immerdar walten zu lassen, für diese Begeisterung, das Anschauen, die Visionen, die ihn besuchen, alle Kräfte zu sammeln und alle Zeit zu sparen. Erscheint ihm das Wissen selbst, das Eingreifen in die Begebenheiten der Welt, und dergleichen, als das Höhere, Bessere, so wird er in solcher Verstimmung oder Zerstreutheit schon auf eine Zeit lang sich und seinem hohen Berufe ungetreu. Ihr werdet mich nicht so mißverstehn, ausgezeichnete Männer (denn ihr seid doch nicht einfältig), daß ich verlange, er solle nicht studiren, nichts lernen, nicht die Welt kennen,

denn eben hier soll er ja Nahrung und Stoff suchen und finden, um die Welt, die sich ihm hier darbietet, durch seine Kunst zu verklären.

So war Göthe in seiner Jugend Anfang und Mittelpunkt einer ächt deutschen Schule, die, wenn sie sich fester begründet, vielseitiger ausgebildet, und nicht bald wieder Glauben und Vertrauen zu sich verloren hätte, wohl eben so kräftige, mannigfaltige und glänzende Erscheinungen hervorgebracht hätte, wie früher in England durch jene Geister geschah, die sich unbewußt und mit Bewußtsein um Shakspeare versammelten.

Ohne hier zu erörtern, welche Weihe oder Talent Klopstock und Wieland für die Dichtkunst empfangen hatten, so bleibt immer unbezweifelt, daß der mächtigere Geist sich einen Orientalismus gebildet, eine Darstellung und Sprache erfunden, die in allen seinen Gedichten, die unter sich von sehr verschiedenem Werthe sind, nicht in unsere Sitte, Weise und Gesinnung hinein klingen. Der zierlichere, lebensfrohere, war, in besserer Weise als seine Vorfahren, ein wohllautender Nachhall jener französischen Gesinnung, die sich als vornehmer Leichtsinn dem ernsten Deutschen einimpfen sollte, der unter der Last dieser Leichtfertigkeit sich noch schwerfälliger als unter seinen biederben Tugenden bewegte. So wie Klopstock eine fabelhafte Deutschheit in seinen späteren Werken erfunden hatte, so hatte Wieland eine mährchenhafte Griechheit ersonnen, die ihm helfen mußte, seine leichten, sophistisirenden Gebilde auszuspinnen. Von den andern früheren Zeitgenossen, von so vielen Versuchen für Sprache und Versbildung in aller Art schweige ich hier. So viele ausgezeichnete Männer, so große Talente bemerkt und gerühmt werden müssen; wie in der Geschichte der Literatur dies und jenes wichtig und nothwendig wird, Opitz bedeutend, Gryphius merk-

würdig, Günther großartig und Wieland gebildet, zierlich und vielseitig, Klopstock mächtig, stark, und in den früheren Gesängen wahrhaft begeistert ist — so kann man doch, wenn man sich versteht und nicht vorsätzlich irre machen will — darin überein kommen: daß Göthe der wahrhafte deutsche Dichter war, der sich nach langer Zeit, nach Jahrhunderten wieder zeigte.

Kein Land in Europa hat darin ein so sonderbares und hartes Schicksal erlebt, daß nach dem glänzenden Zeitpunkt des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts seine Dichtkunst so zerrissen, abgebrochen, wie vernichtet wurde, und sich schwach, ungenügend, und später nur Fremdes nachahmend, wieder zum Leben und ihrer Bestimmung zurück finden konnte. Bald lateinisch, holländisch, französisch, spanisch — immer ungewiß, immer ohne Bezug auf das Leben und die Gesinnungen, mehr Rarität (höchstens Luxus), als Kraft und Fülle des Daseins, die sich behaglich und freudig kund giebt, um das Leben wieder zu erhöhen. Vaterland, Geschichte, deutsche Sitte, Familien- wie Staatsleben war längst in unsern Gedichten erloschen.

Inwiefern Deutschland, seine Eigenthümlichkeit und Tüchtigkeit verschwunden war, ist eine andre, und hier abzuweisende Frage. So wie Göthe nur die Augen aufthat, und sie andern wieder öffnete, war Deutschland unmittelbar auch da, und so viel herrliche Anlagen, Trefflichkeit, Gesinnung und Gemüth, Herzlichkeit und Wahrheit, kurz, so viel eigenthümliche Kennzeichen, die den Deutschen kund geben, und von allen Völkern so sicher absondern, zeigten sich auf einmal, daß der Erweckte sich selbst anstaunte, in einem solchen Lande der Wunder, in einer solchen poetischen Gegenwart zu leben. Es ist kein Bild mehr, daß ein Frühling mit unzähligen Blüthen und Blumen, aus allen Zweigen, Wäldern und Fluren drang, —

und der trockne, alltägliche Kleinstädter verduzt da stand, und seinen Gesinnungen nur in Zweifel und Tadel, oder in Hoffnung, daß dieser thörichte Blüthenseegen mit der Zeit abfallen würde, Luft machen konnte.

Denn nicht das Talent und die Vollendung ist es allein, die Göthe, mit dem also nach meiner Einsicht die neue deutsche Poesie anhebt, charakterisirt, sondern die deutsche Gesinnung, die Verklärung des Volks und Vaterlandes, das durch ihn gleichsam im Bewußtsein erst entstand und entdeckt wurde.

Wer hatte vor ihm auf diese deutsche, naive, zarte, sinnliche und wehmüthige Weise von der Liebe gesprochen? Wer hatte sich nur träumen lassen, daß man alte Erinnerungen, erloschene Verhältnisse, so für die Phantasie beleben könne? Allenthalben, wo trockne Steine, dürre Haide, Langeweile und das traurige Altfränkische gewesen waren, kamen Geister, hold und freundlich, um den Menschen wieder zu dienen, so wie der Glaube an sie wieder bei den Sterblichen eingekehrt war. Ueber Lebensverhältnisse, Religion, die Herrlichkeit unserer deutschen Baukunst, über deutsche Natur, ließen sich Lebensworte vernehmen.

Der warme Sommer ruft alles ins Leben. Mit der Nachtigall kommt auch der Kukuk, mit der Frucht auch das Unkraut, und strenge Ordnung und Zweckmäßigkeit, Regel und Zwang sind der Entwickelung neuer, bis dahin ungekannter poetischer Kräfte völlig fremd. Ob der Sänger sich zu Zeiten im Uebermuth, im Gefühl seines Genie's überhob? Wer mag es messen? Daß die Schule, die sich um ihn bildete, Thörichtes trieb, Blößen gab, daß der trockne Verstand ihr gegenüber, mehr wie einmal Recht hatte, daß Göthe selbst wohl manches billigte, was er nachher anders sah und fühlte, und daß der schadenfrohe Haufe jubilirte, im Wahn, das Reich dieser Träume müsse an

eigner Richtigkeit wieder verfallen — es wäre unnatürlich, und dem Gange der menschlichen Dinge ganz entgegen gewesen, wenn es sich nicht so ereignet hätte.

Unter denen, die durch Göthe zuerst erwachten und sich an ihn schlossen, steht Lenz, durch sein Talent, Humor, Witz und Seltsamkeit oben an. So begeistert er vom Shakspeare war, so ahmte er ihn doch eigentlich so wenig nach, wie Göthe: die eigne Natur war in beiden zu übermächtig. Was aber bei Göthe Laune ist, wird bei Lenz schon Grille, die Grille Göthe's wird hier schon Fratze. Er hat aber manches Treffliche, was wir so sonderbar gestaltet und grell hervortretend auch bei Göthe nicht finden.

Klinger war beschränkter und kälter. Sein erstes Trauerspiel, die Zwillinge, erregte mit Recht die größte Erwartung. Sonderbar kämpft er in darauf folgenden Stücken mit einer Leidenschaft, wie es scheint, die er seinen Gestalten einprägen will, es soll nicht bloß ein erlebtes Gefühl sein, sondern auch so ausgedrückt, daß Dichter und Leser es selbst unmittelbar, ohne Vorbereitung und Entwickelung, in demselben Moment erleben. Göthe's Art und Weise in seinen früheren Werken konnte wohl diesen Mißverstand veranlassen, der auch schon bei Lenz hier und da zur sonderbaren-Manier wird. Ward doch auch Shakspeare darauf angesehen und bewundert, wie ein einzelner Ausruf, wurde es doch an Volksliedern gepriesen, wie ein Fluch oder Seufzer mehr wie alle Poesie sagen. So giebt es im Lenz und Klinger Stellen, wo der Dichter fast nur mit Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen dichtet. Die seltsamste Weise herrscht in Simsone Grisaldo, der neuen Arria und ähnlichen Stücken Klingers. Er wendete sich früh zum Lustspiel, das er in einer gewissen abstoßenden Kälte suchte, so wie den Humor in einer Stim-

mung, die wie zwischen Crebillon dem jüngern und dem handfesten Cynismus eines Rabelais schwankt. Diese Romane und früheren Schauspiele haben, trotz ihres Pochens auf Kraft, den Charakter unbestimmter Schwächlichkeit. Späterhin wollte er die Antike nachahmen, so wie große sittliche Gemälde aufstellen. Der Mann von Verstand und Einsicht zeigt sich allenthalben, aber in der Kälte des Bewußtseins und schematischen Absichtlichkeit verschwindet der Dichter fast ganz. So in seinen halb philosophischen Romanen vorzüglich, die, je neuer sie sind, um so mehr Weltkenntniß, Beobachtung der Menschen, richtiges Urtheil und scharfsinnige Bemerkungen enthalten, an denen der ältere Leser sich erfreut, und die dem jüngern von großem Nutzen sein können. Das Regelrechte des Alters steht dem oft leeren Stürmen einer dennoch genialen Jugend fast zu schroff gegenüber.

Von Wagner, einem Befreundeten Göthe's, besitzen wir nur, so viel ich weiß, die Kindermörderinn, und eine launige Abweisung altkluger Recensenten, in Form von Monologen, unter Bildchen gesetzt. Das Trauerspiel ist Göthe, wie dieser selbst erzählt, gewissermaßen entwendet, zeugt aber von Kraft und Eigenthümlichkeit. Und die zweite Composition spricht einen Humor aus, der dem Göthe's selbst verwandt ist. Die ersten Bücher Stillings mit ihrer herzlichen Sprache und Darstellung gingen unmittelbar von Göthe's Einwirkung aus, und niemals hat der Verfasser sich wieder zu dieser Innigkeit erhoben, nie diesen ländlich-heimathlichen volksmäßigen Ton wieder finden können.

Auch in die Ferne wirkte die neue Art und Weise. Bürger und Stolberg erhöhten ihre Begeisterung und ihr Talent an Göthe; der treffliche Asmus sprach in einer der Göthe'schen ähnlichen Sprache im Wandsbecker Boten:

so deutsch populär hatte noch Niemand geschrieben, um die heiligsten Wahrheiten und Vorurtheile durch Scherz, Spaß und Humor annehmlich zu machen, daß der Leser durch Thränen lächeln könne. Der ungestüme Maler Müller drängte sich mit seinen poetischen, sehr bedeutenden Versuchen an diese Schule, und hätte gewiß, wenn er in Deutschland geblieben wäre, eine große Rolle als Dichter gespielt. Zwar ist in keinem jener früheren Werke die mißverstandene Nachahmung, fast Concentrirung Shakspeare's, so sichtbar, als in dessen Genoveva, die er nach längern Zeiträumen beendigte.

Was der edle Jacobi als Dichter leistete und versuchte, ist durchaus, was Darstellung und Sprache betrifft, durch Göthe geweckt, und diesem nachgebildet. Wenn Göthe das Einfache des Lebens, die Leidenschaft, das Gefühl in der Natur darstellen will, so geht Jacobi schon darauf aus, die zartesten Mißverständnisse, die verborgensten geistigen Leiden in den fernsten Seelen-Nerven aufzusuchen und darzulegen.

Heinse mit allem seinem Feuer und Rauch schloß sich dieser Schule an, und so viele, deren Namen jetzt verschollen sind. Der Verfasser des Siegwart, Miller, wurde damals besonders bemerkt und bewundert, und nachher, wie es so oft den Lieblingen ergeht, unbillig geschmäht. Wo er gut ist, ist er vortrefflich, seine Herzlichkeit hinreißend, und die zu künstlich und weitläufig ausgesponnenen Gefühle und Weichlichkeiten sind uns oft nachher von andern noch unnatürlicher, von spätern Lesern bewundert, ängstlich hervorgepeinigt worden.

Unsere ganze Literatur hat durch Göthe, bis in die schwächsten Autoren hinab, ihren Ton bekommen, denn er hat allen die Zunge gelöst. Es ist fast komisch, und in ernster Darstellung fast unschicklich, an die vergessenen

Lieblinge, Cramer, Spieß, Schlenkert oder Lafontaine zu erinnern. Jene, die sich damals in die Welt, die Göthe aufgeschlossen hatte, getheilt hatten, um den Geist der Menge zu überliefern. Diese Ritterwelt, Wunder, Dialoge, Staat, deutsche Geschichte und Familie, Liebe und Herz. Was seitdem in der Mode an die Stelle getreten, ist nicht besser als jene Veteranen. Die Zukunft wird es für noch schlechter erklären.

Auf der Bühne rasselten Panzer und Helm des Götz, ohne dessen Verstand und Gemüth. Aber auch hier bildete sich eine Schule fort, die auf Göthen zurückweiset, und die, wie man sie jetzt auch schmähen mag, deutsch und eigenthümlich war. Dasselbe gilt von Iffland, der seine vielfachen, zu langen und leeren Spiele gleichsam aus wenigen Worten Göthe's schöpfte. Auch Kotzebue muß hier genannt werden, wenn er gleich, mit sehr beschränktem Talent, aus Verstand Unverstand machte. Er beherrschte lange seine Zeit, weil er ihr in aller gemächlichen Schwächlichkeit, und im Heucheln nachgab, ja sie erst recht in beiden unterrichtete.

Auch Schiller mit seinem großartigen Streben ist unmittelbar aus Göthe hervorgegangen, und hat sich an diesem begeistert. In der Uebertreibung der deutschen Weise war früh ein Verkennen derselben, und es meldete sich im Zarten und Schönen, so wie im runden Ton der Tragödie auch schon etwas spanischer Seneca. Dieser Ton, mit Grübeln und Denken im Fühlen und der Leidenschaft, ist neuerdings der volksmäßige, allgemein beliebte und verstandene geworden. Dieses Spanische, was sich in Schillers Arbeiten, am meisten in der Braut von Messina häufte (wenn auch etwas Gongorismus der Gesinnung in allen Werken ist), mußte, wenn es so unbedingt durchdrang, von selbst zu den Spaniern führen: um so mehr,

da Schlegel, Gries und Malsburg durch treffliche Uebersetzungen den aufgeregten Sinnen entgegen kamen. Wie dieses ungermanische Element, diese Form, uns fremd in Sitte, Gesinnung, Gesetz und Lebensverhältniß, durch die blendende Kraft eines großen Dichters gewirkt; wie es mißverstanden, wie die noch mehr unverstandene Antike und Aeschylus und Sophokles, sammt Schicksal und Verhängniß, Grausamkeit und Schwäche, Pedanterie und Leichtsinn fort und fort gearbeitet haben, beweist eben die neueste Literatur des deutschen Theaters, das undeutsch geworden, und auf einem Umwege zu weit schlimmern Gallicismen zurückkehrt, als die waren, von denen Lessing so glücklich unsere Bühne reinigte. Denn die verstärkten alten Gallicismen des Schwulstes, der Unnatur, des Unmöglichen und Unmotivirten, der steifen Convention und Grausamkeit ist es doch, was eine halbe und Viertels-Gelehrsamkeit den Spaniern abgesehn hat.

Wir gewannen aber durch Göthe und seine frühe Schule nicht nur Grund und Boden im eigenen Lande. Erst durch Götz, Werther, und andere Werke ähnlichen Charakters, wenn auch nicht so vollendet, war es möglich, den Shakspeare zu verstehn und sich anzueignen. Ein Dichter ist darum noch nicht da, wenn er geschrieben hat, oder gedruckt ist; das haben alle Zeitalter bewiesen. Ein Element, eine geistige Aufregung, ein Bedürfniß nach ihm, ein Hungern und Dursten nach seinen Herrlichkeiten muß schon da sein, dann nur kann er wirken und andere Bedürfnisse des Geistes wecken, um auch diese zu befriedigen. Nur der verliebt sich, in dem wie im Romeo das Gefühl, die Sehnsucht nach Liebe, schon arbeitet. Was sollten die Gottschedigen Deutschen, oder die von Klopstock orientalisch begeisterten Leser doch wohl mit Shakspeare anfangen? So wenig, wie Wieland, konnten sie sich aus

ihm finden, dessen schiefe Anmerkungen und Auslassungen der wichtigsten Gedanken und Bedingnisse nur dazu dienten, Dichter und Leser noch mehr von einander zu entfernen, statt sie sich näher zu bringen. — Jetzt hatte ein großer Dichtergeist uns das Vaterland, das zu unsern Füßen erstorben schien, wieder belebt, alte Zeiten verjüngt, die Vorzeit zurück gerufen, die Liebe in herzdurchdringenden Tönen verkündigt, vom Wunder der Natur prophezeit, und allen da Gedicht, Phantasie, Herrlichkeit und Kraft gewiesen, wo vorher nichtige Oede war. Nun wagten sie, den Shakspeare als Poeten anzusehn, sie verstanden und fühlten ihn mit dem Gemüth, und der Bann der sogenannten Regeln fiel von selbst von dem verschlossenen Park der Phantasie herunter. So ward Shakspeare im Zimmer und auf der Bühne Landsgenosse, und wir erkannten, wie er es ist, den nächsten Blutsfreund in ihm, wenn Calderon nur Vetter à la mode de Bretagne sein wird. Das Lebensgefühl ging durch alle Adern, und was die Zeit abreichen konnte im verständigen Fielding, im gefühlvollen Sterne, war deutsch und vaterländisch, und es war plötzlich ein Reichthum da, eine Fülle, ein Ahnden neuer Schätze, daß man sich gern seines neuen Glückes überhob; auch etwas kindisch mitunter, wie es allen schnell reich gewordenen begegnet.

Durch Götz ward zuerst wohl W. Scott, durch Faust und andere Productionen Byron erregt und begeistert. Und haben wir als Deutsche von drüben so viel empfangen, so können unsre Landsleute dort sich bei der Göthischen Schule bedanken, daß sie ihrer, in Form und Phrase erloschenen Poesie einen ganz neuen und originellen Lebensquell eröffnet und mitgetheilt hat. So wird sich, was ich Göthische Schule genannt habe, fortbewegen, sich wieder anderswo anzünden, neue Kräfte, neue

Erscheinungen hervorrufen, und es müßte schlimmer werden, als es jemals war, wenn dieses ewig schaffende Wort, wenn dieser durch alle Kräfte unsers Volkes dringende Ton jemals wieder verhallen sollte. Deutscher Dichter wird nur der sein können, der Göthe's Geist und vaterländische Gesinnung weiter dichtet.

Und doch wurde der Meister seines Werkes müde, noch bevor es Mittag war, und verließ seine Gesellen und Lehrbursche, die denn auch ermüdeten oder irre wurden, und wieder in alle Welt gingen.

„Ach! da ich irrte — sang er um die Mittagsstunde — hatt' ich viel Gespielen" —

Aber war es denn auch wirklich ein Irren? Ich glaube nicht — ich fürchte eher, daß das zweite Wort: „seit ich dich (Wahrheit) kenne, bin ich fast allein" — wenn nicht vollständiger Irrthum, doch ein kleines Ab- und Verirren von eben der gesuchten Wahrheit möchte gewesen sein.

Denn wo wohnt sie? Wie ist sie zu erfragen? —

Doch wohl nur im Glauben an Beruf und Kraft, in der unermüdlichen Lust, diese zu üben und zu prüfen, in der nie ermattenden Liebe zum Schönen, Guten und der Ausbildung des Talentes. Warum denn verschwanden dem Prometheus so schnell sein Vaterland, seine Gebilde, sein Reichthum? Weil „nicht alle Blüthenträume reiften"? Die Ungenüge am Nächsten, das Ermüden an den Aufgaben, der Zweifel am Besten, — diese wankende Untreue in der Liebe, die meist ein Ueberheben der Kräfte, ein Ueberbieten der Fülle ist — erzeugt Leere, Schwindel und Greifen nach Phantomen, die alsdann ein willkürlicher Trotz zur Wesenheit verkörpern will. — Weil das Edelste auch Thorheit hervorbrachte, weil die Kälteren auch mit Recht spotteten, weil mancher Schü-

ler nicht recht wußte, was er that, und dem Meister auch die Schellen angehängt, die bunten Läppchen umgeworfen wurden, mit denen sich eine etwas verrückt gewordene Genialität im Ernst und als ehrwürdig zu schmücken glaubte? Beim Keltern in der Ueberfülle des jungen Mostes wird Knabe und Greis trunken, der Knecht und der Narr wird ungeziemend, der berauschte Weise fabelt und lallt wohl selbst — und doch ist Dionysos ein Gott und stammt vom höchsten Zeus!

Jenes Streben nach Ideal, Antike, Ferne, dem Vollendeten und Fremden — wem möchte es verschlossen bleiben? Es ist zum Erringen da — aber nicht um das Nähere, das Bessere zu verlieren. Der Geist ernüchtert, die Kraft wird schwach, ja bis zur Vernichtung kann dieses Jagen nach dem Antiken, Fernen, Idealen führen — das uns in anderer Gestaltung, wenn wir es nur erkennen mögen, ja dicht vor den Füßen liegt. Heil suchen müssen wir? In andrer Gegenwart? In fremder Zeit? — Vielleicht kann der Philosoph (und ich zweifle doch) Cosmopolit sein, der Künstler nicht, und der Dichter kann am allerwenigsten des Vaterlandes entbehren. Aber die Weihe des Dichters, seine Pflicht ist es, es zu sehn und zu verkünden, wenn auch alle weltlichen und verblendeten Menschen es längst verloren und vergessen haben.

Und so — der Griechen zu geschweigen — gelang es unserm großen, in der neuern Zeit einzigen Shakspeare, das Höchste im Nächsten, Alles im Einfachen zu entdecken und sich selbst zu genügen. Und soll es denn etwa nicht möglich, ja nothwendig sein, von dem Standpunkt aus, den man immer als Gegensatz der Kunst, des Ideals oder des Wissens, den der Natur hat nennen wollen, alles zu finden? Ob Zeit und Umstände dem Engländer günstiger waren, als dem Deutschen, ist schwer zu entscheiden. Der

engere Kreis, in welchem William sich bewegte, die Nothwendigkeit, die seinen Fleiß stets rege erhielt, war diesem mächtigen Genius vielleicht das größte Glück. Auch war die Welt damals noch zu gesund, um irgend jenen Trieb der Pansophie aufkommen zu lassen.

Es sagte einmal jemand: würde die Anstrengung, die zu einem guten Seiltänzer erfordert wird, auf die Tugend gewendet, wie viele Catonen, Scipionen und Sokrates müßten wir besitzen! Und ich spreche jenem nach: überwände man so viele Vorurtheile, ließe man sich so viele Entsagungen gefallen, machte man so viele Studien, erforschte man so viel Mühseliges und Kleinliches, ginge man mit demselben eifernden Glauben zur Sache (wie wir alle, um das Alterthum kennen und schätzen zu lernen, daran geben müssen), um unsre Zeit, unser Vaterland, Eigenthümliches, und das Ehrwürdige unserer Geschichte und des neuen Lebens kennen zu lernen, so würde sich eine Gesellschaft von ächten Patrioten bilden, die wohl einen Gegensatz zur Sekte jener früheren Philologen machen könnte.

Wer möchte sich, wenn er sie kennt, Homer, Herodot und Sophokles rauben lassen? Aber zu wünschen wäre es, daß ein eben so genialer Kopf, wie Rousseau oder Fichte war, mit derselben scharfen, wo möglich noch schärferen Einseitigkeit, als diese über den geschlossenen Handelsstaat und den Schaden der Wissenschaften geschrieben haben, darthun möchte, welchen Nachtheil uns die Kenntniß der Alten gebracht hat. Wie alles bis dahin noch in Erinnerung bestehende zum Verächtlichen herabgesunken, wie alles neue, gute und richtige Bestreben gehemmt, wie das Eigenthümliche, Vaterländische oft durch eine verkehrte Anbetung und halbes Verständniß der Alten, als es wieder im Abendlande erwachte, ist vernichtet worden. Wis-

sen doch selbst manche treffliche Philologen und umsichtige Gelehrte nicht Greuel und Finsterniß genug auf das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert zu häufen, als wenn mit dem vierzehnten und funfzehnten, als man anfing, Cicero anzubeten, ohne wie er reden zu können, als man Lucan über Virgil sezte, und diesen dem Homer vorzog, erst wieder ein Strahl des ersten Lichtes, der Vernunft und der Menschlichkeit aufgegangen wäre. Diese Gelehrten vergessen, daß eine große Kirche, ein herrliches Kaiserthum, zwei Institute, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte, schon im Zerbrechen waren, daß eine große europäische Dichterzeit vorüber war, deren merkwürdige Erzeugnisse man schon zu vergessen anfing, und die man eben, durch die neu entdeckte Welt des Alterthums geblendet, immer geringer achtete, bis man weder Sinn noch Gelehrsamkeit mehr hatte, um sie irgend zu würdigen. Ein wahrer Aberglaube beherrschte lange die Welt, den eine Sekte der Philologen verwaltete, die ihre Wissenschaft nur so hin trieben, unbekümmert, ob sie die alte Zeit aufklärten, oder der ihren nutzten, unsäglichen Fleiß aufwendeten, um sich gegenseitig zu lästern, oder zu ergänzen, und das Alterthum nur brauchten als eine Grundlage ihres Handwerks, das niemand als ihnen selber frommte. Diese erzogen in Schulen die Jugend so, daß die meisten Zöglinge vergessen mußten, daß ein Vaterland da, oder nur möglich sei. Ein so isolirtes Wesen, wie ein Philolog der vorigen Jahrhunderte, ist wohl in frühern Zeiten niemals möglich gewesen, denn nur durch Verbreitung einer gewissen Gelehrsamkeit konnte diese seltsame Erscheinung entstehn. Allgemach verklärte sich dieses Studium, drang wieder ins Leben ein, bedurfte der Gegenwart wieder, und ward gleichsam menschlicher. Da erzeugte sich, durch große Männer veranlaßt, der archäologische Aberglaube und der einseitige Wahn der alten

Kunst

Kunst als der unbedingt einzigen. Diese Sekte ist noch im Kämpfen. Könnte aber ein scharfer Geist (wie einseitig gleich viel) diese Nachtheile recht ins Licht setzen, so würde die wahre Gelehrsamkeit, die Liebe des Alterthums, die Verehrung ihrer Kunstschätze eine um so freiere und reinere werden. In dieser Freiheit würden wir unbedingt für das Erkennen der neuen Welt und ihrer Kunst und Wissenschaft gewinnen.

Und ein solcher, dies Land erobern zu helfen, war unser Göthe in seiner Jugend. Nachher ist er eben auch Sektirer für das Alterthum geworden, und weil vieles in der Art des deutschen Lebens ihn drückte und drängte, wollte er in jene Zeit mit seinem Geiste flüchten, die freilich, weil sie mit wirklichen Bedingnissen uns nicht mehr umgiebt, eine scheinbare, unbedingte Freiheit gewährt.

Besteht also auch eine Göthisch-deutsche Schule, und wird bestehn, um wohl noch in Zukunft erst die schönsten Früchte zu tragen, so hat sie doch, durch Schuld des Meisters, weder so festen unerschütterlichen Grund gelegt, noch hat sie sich so ausgebreitet, noch ist sie so schnell und sicher fortgewachsen, wie etwa die spanische, seit Lope, oder die englische durch Shakspeare, oder die griechische durch Aeschylus. Die deutsche ist irre, schwankend geworden, das völlig Entgegengesetzte, was wieder zum Barbarischen zurück führt, hat auch Glück gemacht, das Elendeste in der Fortsetzung der Götheschen Weise hat lange gegolten, und keiner darf zürnen, daß Publikum, Critiker und Dichter irre werden, heute dieses, morgen etwas anderes suchen und behaupten, wenn der große, gottbegeisterte Stifter mehr wie einmal an sich selbst und seinen Bestrebungen, an seiner Welt und seinen großen Vorbildern irre geworden ist.

Daß ein Vaterland durch den Dichter sich seiner bewußt wird, daß die Kunst also auch eine politische Wich-

tigkeit hat, braucht Kundigen nicht gesagt zu werden. Schiller und Göthe, Klopstock und Herder, Jean Paul und andre mehr haben kräftig mit gestritten; Shakspeare hält sein hoch gestiegenes Inselland mächtig empor, und Spanien wäre wohl nicht so gesunken, wären die Genien nicht früher schon vernachlässiget und vergessen worden. Im Homer und den Dichtern erkannte sich noch lange Griechenland, und erneute sich an begeisternder Erinnerung, und wie viel Camoens zur Selbständigkeit Portugals mag beigetragen haben, ist nicht zu berechnen. Denn einen geistigen Halt will der Mensch allenthalben, und da besonders, wo Religion und Philosophie ihn verlassen, die von dem Adel und der Unentbehrlichkeit des Vaterlandes nur wenig wissen. —

Göthe mußte damals in Deutschland, er mußte vielleicht auch noch früher in seinen bürgerlichen, freieren Verhältnissen bleiben; die Gunst des Schicksals ist zuweilen wieder Ungunst. „Des Lebens Last, des Lebens Weh zu tragen, wit Stürmen sich herum zu schlagen" — wer kann sagen, welchen Göthe uns dann das Schicksal ausgearbeitet hätte. Die Stellung am Hofe, so sehr sie zu erheben scheint, hat, wie der weiß, der die Welt kennt, so viel Hemmendes, Bedingendes, Peinliches, daß viel Widerstand und Selbständigkeit nöthig ist, um nicht alles von diesem bestimmten Gesichtspunkt aus anzusehn. Ein kleiner deutscher Hof hat in Deutschland für Wissenschaft und Kunst mehr gethan, der freisinnige Fürst hat edel und groß mehr Einfluß ausgeübt, als es der mächtige Ludwig oder die Philippe in ihren unermeßlichen Monarchien konnten oder wollten. Er wird genannt und gepriesen werden, so lange man von Göthe und den andern großen Männern, die das kleine Städtchen zum Mittelpunkte Deutschlands machten, spricht: — und doch hätte ich unserm Göthe den Stand-

punkt draußen, in der mehr bewegten Welt; oder in noch größerer Einsamkeit gewünscht, um alle seine Kräfte noch freier entwickeln zu können.

Mit einem Worte, der Jüngling Göthe, der so kühn begeistert auftrat, der die Welt mit sich fortriß, und damals alle bessern Geister seiner Nation zum schönern Leben aufregte, diesem war damals in dieser Stimmung alles gegeben, um das Höchste zu erreichen. Wie kann man nur zweifeln, daß diese Naturbegeisterung, wenn wir sie einmal so nennen wollen, unmittelbar und an sich wahre Inspiration sei, im Fall sie nur die ächte, wirkliche ist, und keine aufflackernde Hitze. Es giebt und kann keine höhere geben, sie hat die ganze Fülle der Welt in sich, und bringt sie dem Dichter, der durch sie Erfindung, Größe, Kraft und Vollendung erhält. Jene, die sich schon vorsätzlich mit Gegenständen verbinden will, die ein Ideal sucht und erstrebt, das sie mit Bewußtsein über sich stellt, ist schon die wahre und ursprüngliche nicht mehr. In dieser bewußtvollen Bildung, die nach Ideen strebt, aus Vorsatz, im äußerlichen Gedanken sich wieder zurecht finden will, und gegen den wahren göttlichen Geist fast mißtrauisch wird, kann viel Edles und Bedeutendes errungen werden, aber niemals das Höchste. Von diesem mehr philosophischen Suchen und Zweifeln hat sich Göthe freilich nur selten in seinen Arbeiten regieren lassen, aber manche seiner größern Werke, wie Meister, wären wohl anders durchgeführt und geschlossen worden, wenn nicht die vornehme Miene, die sich diese allgemeine Lebensbildung giebt, die fast verachtende, die das Ideal aus der Ferne auf die ächten Gestaltungen, auf die kräftigen Triebe und frische Regsamkeit wirft, das Beste und Schönste des Buches verkümmert hätten. Eine falsche untergeordnete Ironie vertreibt die ächte, die Schwester der Begeisterung, aus

dem Werke, diese edle, die im Götz, Werther, Iphigenia und Tasso so herrlich die Gedichte vollendet. Aus der Begeisterung, die das Individuelle erfaßt und durchdringt, erwächst die Vollendung; so fanden die Griechen, so Shakspeare die Kunstwelt und das Unübertreffliche, so Dante, und Cervantes in seinem Don Quixote. In diese Sphäre der höchsten Vollendung gehört Calderon nicht, so nahe er auch tritt, wenn man sich erst über die Bedingungen vereinigen kann.

Wir dürfen aber auch niemals zugestehn, daß Göthe späterhin in seiner Begeisterung, Dichterkraft und Ansicht höher gestanden habe, als in der Jugend, wenn wir nicht auf ähnliche Art, wie er, an uns selbst untreu werden wollen. Wir fühlen unbedingt, im Götz und Werther ist das Höchste erreicht, unser Gefühl und Verständniß, die Begeisterung, die in uns übergeht, lassen sich nicht, als schwächere, andern, höheren unterordnen. Göthe war als Jüngling schon ganz Göthe; gelernt hat er, ohne als Dichter höher zu steigen, seine Ungeduld, sein Streben nach dem Vielseitigen hat seine Kräfte zersplittert, sein bewußtvolles Umblicken hat ihm Zweifel erregt, und auf Zeiten die Begeisterung entfernt, er hat weniger gedichtet und einseitig und ungenügend gelehrt, statt gottbegeistert Weisheit des Dichters zu verkünden, und hat auf seinem Wege sich groß, mannigfaltig ausgebildet, was ihm auf dem ersten Wege der individuellen Ausbildung wohl anders, scheinbar geringe im Umfange, aber lebenskräftiger und eigenthümlicher gekommen wäre. Hätte das Schicksal unserm Vaterlande dies gegönnt, so stünde er, wahrhaft wie Homer und Shakspeare, allem Verfall und allen Verirrungen der Zeit und Zukunft als deutscher, patriotischer Dichter, als Heeresfürst aller Genien, die sich ihm anschließen müssen, kämpfend, siegend und unüber-

windlich entgegen; anstatt daß jetzt Deuteln, Mißverstand, vorsätzlicher und unschuldiger, seine Wirkung schwächen und andere Geister von Zeit zu Zeit als Vorkämpfer hintreten, deren Kraft dem Widerstande nicht gewachsen ist, und in deren Gefolge deshalb auch die Geister des Unwahren, Nichtigen, Abgeschmackten schwächlich oder scheinbar mit kämpfen, um nachher am Siege und der Beute Theil zu nehmen.

Hoffentlich wird die Zeit nie kommen (obgleich schon Vorspuke sich gezeigt haben,) daß Deutschland seinen größten, seinen ersten wahrhaft deutschen Dichter verkennt, aber die Klage darf sich hören lassen, daß er es verschmähte, durchaus und ganz Dichter zu sein. Ich wenigstens, der ich mein Vaterland so liebe, wie ich muß, der ich nichts als Deutscher sein kann und will, muß nach langer Prüfung, mit der vollkommensten Verehrung, in Liebe des Mannes, der meine Seele weckte, diese Klage aussprechen — et salvavi animam. — —

In der nächsten Sitzung wurde über diese lange Predigt gesprochen und gestritten. — Worte, Begründungen, Bilder und Einfälle, die wir vielleicht ein andermal mittheilen — als plötzlich eine Maske eintrat, sich verbeugte, einen Brief abgab, und sich schnell wieder entfernte. Man war erstaunt, aber das Erstaunen wuchs, als der Rechtgläubige die Aufschrift des Briefes ablas, die so lautete: „Der unbekannte Obere an die Loge zum Götz von Berlichingen.“

Man lachte und drängte sich um den Orthodoxen, dieser bat, ruhig zu sein, und sich wieder zu setzen, weil er den so sonderbar überbrachten mysteriösen Brief laut

vorlesen wolle. Er erbrach das Schreiben, welches diesen Inhalt hatte:

Gegeben aus der Zukunft, von unserm hohen Wolkensitze, von wo wir alles genau überschauen, wenn die Nebel nicht gerade zu dicht sind.

Geliebte Brüder in Göthe!

Ihr werdet schon manchen Brief aus eurer Gegenwart empfangen haben, ihr laset wohl auch nicht wenige aus der Vorzeit, von denen der Sevigné bis zum Cicero hinauf, darum wird es euch, schon der Abwechselung wegen, angenehm sein, auch einmal ein Schreiben aus der Zukunft zu erhalten. Ich weiß nicht, ob in eurer Loge jetzt der Rechtgläubige oder Paradoxe Meister vom Stuhl ist, ob der Vermittler, oder der historische Mann die Mühe des Bruder Redners auf sich nimmt, aber jedenfalls schließe, wer auch lese, die Thüren, damit die Layenbrüder nicht einwandern und Worte erschnappen, die sie mißverstehen müssen und auf dem Markt alsdann, als unnütz, gegen Gemüse oder Fisch vertauschen, laßt auch keinen zugegen sein, der nicht wenigstens drei Grade empfangen hat, und so nehmt denn meine Worte zu Herzen.

Daß ich mit euren Arbeiten nicht ganz unzufrieden bin, sollt ihr für's Erste erfahren, nur freilich, da ihr alle, selbst der Meister vom Stuhl, nicht so hoch sitzt als ich, so fehlt euch natürlich die Vogel-Perspektive, von wo ich hinunter alles im klarsten Einverständniß und Verhältniß zu einander sehe, wo euch oft ein Gegenstand den andern noch verdunkelt. Und welch ein Mann würde ich sein, und einige wenige euch eben so unbekannte Obern, hier hoch in meiner Wolkenburg thronend, wenn die verdammten Nebel nicht wären, die oft so plötzlich nicht nur die beste, sondern jede Aussicht verdecken. Lieben Brüder,

könntet ihr chemisch, galvanisch, philosophisch oder psychologisch, ja sei es auch nur elektrisch, gegen die augenbeizenden Uebel kämpfen und in eurer Seelengemüthnaturforscherin irgend ein Mittel entdecken, sie entweder auf immer, oder doch nach Gutdünken zu präcipitiren, so wäre mir außerordentlich geholfen, und mittelbar auch euch; denn alsdann könnte ich euch die Landkarte unter mir, in der ihr auch nur die wandernde Staffage seid, ausdeuten. Was ich aber bei klarem Wetter von hier gesehn und entdeckt habe, sei euch hiermit ohne Weiteres gegönnt, so weit ihr es nach euren subalternen Stellungen verstehen möget.

In eurer Forscherei, Geisterprüfung und Poesiezersetzung seid ihr, lieben Brüder, noch niemals auf einen Punkt gekommen, oder habt ihn nur berührt mit ungefährem weggleitendem Finger, wo die Krankheit, die unterhalb arbeitende, unsichtbare Wunde liegt, und darum haperts mit allen euren Entdeckungen. Gebe ich zu, daß es schwer ist, Worte zu finden, die Gedanken entwickeln sollen, die gewissermaßen unzugänglich, oder unverständlich werden müssen, weil alle Welt das Ding auf den Kopf stellt, so entschuldige ich eure Aengstlichkeit, oder eure so mit fortschwimmende Unwissenheit. Der Punkt ist nehmlich eure Ethik, moralische Bildung, die Art und Weise, wie die Moralität in Kunst aufgehn muß, ob sich beide trennen dürfen, ob Kunst wohl das Gegentheil sein darf, wer dann verliert oder gewinnt, oder ob es Moral geben könne, die nicht Kunst sei, und umgekehrt.

Da liegt nun ein Land gerade unter meinen Füßen, wo über alle diese zur Frage gestellten Gegenstände die allergrößte Confusion herrscht. Wie die Ameisen laufen alle durcheinander, und schleppen sich mit Ansichten und Grundsätzen, Vermuthungen und Behauptungen, Seufzern und

Klagen, Ach und Weh und Schelten, daß für unser einen hier oben das Ding possirlich genug aussieht, da wir hier so ziemlich nicht nur Ansicht und Umsicht, sondern auch die Hinuntersicht haben, und fast zu lachen versucht werden.

Wohl habt ihr nicht Unrecht, Freunde — (werdet aber nicht stolz, wenn ich euch so nenne) — daß die Geschichte der Welt zugleich die Geschichte des menschlichen Gemüths und Geistes sein müsse. Wohl „leuchtet uns auch die Sonne Homers" — aber abgerechnet, daß sie, wie man jetzt weiß, von Zeit zu Zeit ihre Flecken wechselt, auch welche ansetzt und wegzieht, — so ist unser Auge, das auf unserm Herzen steht, das wieder ganz eigen und anders in seinen bürgerlichen, religiösen u. s. w. Bedingungen wurzelt, ein andres, um die Strahlen aufzufangen, — wenn ich auch gar nicht einmal in Anschlag bringe, daß Deutschland kein Jonien ist, wie ich denn selbst, so hoch ich mich auch geschwungen habe, täglich von den fatalen Nebeln sehr inkommodirt werde. So schauen, fühlen und ahnden wir natürlich immer in das Aelteste, Einfachste hinaus, und alle Zeiten sind uns verständlich, Mond und Sterne nahe Spielkameraden; auf der andern Seite steht unsere Gegenwart, die unser Gemüth gebildet, zugerichtet, zerkrankt und zerknittert, oder das Herz im Trotz roborirt hat, und wir können von dieser unserer Selbstheit, durch so vielfache Zeit und Umstände modifizirt, nicht los lassen, und sollen es auch nicht, mögen wir uns zur Morgenröthe schwingen, oder in die Bibel oder den Homer blicken, diese Selbstheit folgt uns, wir sind es selbst, und jenes und dieses, Altes und Neues giebt uns nur Genuß, ist nur für uns da, indem wir es mit diesem geistig zubereiteten Auge erfassen. Was ist also Verstehn? Was die Wahrheit, die einfache, einzige, allgemein gültige,

die so viele Menschen suchen? — Halt! da zieht eine Wolke vorüber und stört mich.

Aber sich versetzen in Zeiten und Gedanken, stimmen kann man sich. Und je frischer ich mein wahres, nächstes Leben erfasse, um so mehr ich mich gewöhnt habe, im Nahen, Alltäglichen, das Wunder und das Treffliche zu erkennen, um so mehr ich weiß, daß ich meiner Zeit angehöre, daß sie mich gebildet und geformt, wie ich wieder auf sie zurück wirke, um so freier, leichter, heitrer und gewisser kann ich mich auch in fremde Zustände und Bedingnisse versetzen, ohne von meiner unerläßlichsten Freiheit etwas einzubüßen, und durch falsche Sehnsucht, scheinbare Liebe gegen ferne Schätze mein eigen Selbst und die ewige Wahrheit, gegen Truggestalten und lockende Gespenster, auf das Spiel zu setzen und wohl zu Zeiten zu verlieren. Wer das Nahe kennt, versteht das Ferne. Im innigsten Einverständniß fällt die Scheidemauer; und möchten manche nur das Ferne recht herzhaft und einfach erfassen und durchdringen, so würden jene, die oft daran verloren gehen, von selbst in das Nahe zurück geschnellt werden, und ihr eigenes Selbst finden.

Ist die Zeit kraftvoll in der Entwickelung, so hat sie nicht eben Zeit, über sich selbst viel nachzudenken. Thaten, Kämpfe, Urbarmachen, Erndten, Bauen und einfach den Göttern dienen, wird im Schweiß der Arbeit ein ganz artiger Zeitvertreib sein. Strafe und Lohn lösen sich ab, Liebe und Haß, alles in großen einfachen Verhältnissen. Aus unraffinirter Leidenschaft werden sich Verbrechen erzeugen, aus Begeisterung große Tugenden. Alle Lebensgeister leben und weben noch ganz nahe an dem Naturboden in uns, der noch weder Blumengarten noch Park, weder chinesische Brücken noch Orangeriehaus aufzuweisen hat, sondern Frucht und Nahrung erzieht, und Baum und

Fels und Quell poetisch wild durch einander. Immer noch werden Engel und Jehova, oder die Götter der Wälder und der Fluten den Menschen naiv besuchen und sich ihm mittheilen, denn der ungetrübte frische Blick des Sterblichen reicht noch so kindisch und kindlich gerade (wie das blauaugige Staunen des Kalbes) ohne Fernröhre in die Unsterblichkeit hinein.

Eine große Entwickelungsgeschichte haben uns die Raritätenkabinetter aufbewahrt, wo wir fast Schritt vor Schritt folgen, aus großen Anlagen Cultur und Kunst, aus dem Edelsten die Verderbniß fast in wenigen Jahren sich lehrreich aussprechen sehn, und wir wohl das Rechte lernen können, wenn wir gesunde Augen haben. Ich meine den Glanzpunkt der griechischen Bildung, vorzüglich Athens.

Können Künste, Wissenschaften, Theater und Poesie sich bei einem ganz gesunden Volke zu einer bedeutenden Höhe erheben? Ich will es weder mit Rousseau ganz verderben, noch ihm Recht geben, denn die Frage beantwortet und begütigt sich von selbst. Die innere Sehnsucht, der Stachel der Seele, der sie nicht ruhen läßt, hat sie erst das Irdische bezwungen, ist freilich ein Zustand, den man dem einfachen, starkmuthigen gegenüber Krankheit nennen mag. Ist doch, so angesehn, die Seele selbst die Krankheit ihres Körpers.

Die Heroenzeit, die jedes Volk hat, ist vorüber. Unthaten und Frevel stempeln aber eine Zeit eben so wenig zu einer verderbten, als leuchtende Tugenden und Thaten sie zur edeln erheben können, denn die Leidenschaften ersterben nie, und der Adel des Gemüthes erhebt sich oft in Drangsal und Noth, zur Zeit der Bosheit und des Verderbens. Als Athen geistig bereichert seinen Geist erst genossen, dann gefühlt hatte, und nun im Bewußtsein der Herrlichkeit sich auch Mißbehagen, Unlust und Grübelei

einstellten, konnte die Poesie, so wie sie ihre Nahrung aus der Gegenwart nahm, nicht anders als die verschiedenen Bildungsstufen deutlich bezeichnen und angeben.

Der heroische Aeschylus, so erhaben naiv wie Pindar, die ganze Fülle des Lebens und der Leidenschaft zeigend, ohne je grübelnd irre zu werden. Thaten und Unthaten der Götter und Menschen, Mord und Rache, Hinterlist und Wahrheit zeigen baar, aber groß ihr Angesicht. Milder, aber leidenschaftlicher, harmonischer, aber Gefühl und Gedanke schon mehr im Bewußtsein verbindend, setzt Sophokles das poetische Seelengespräch fort. So viel die Poesie damals vermochte, so war es doch wohl die Bühne, die recht eigentlich den Lebensgang abspiegelte und des Gemüthes geheimnißvolle Gestaltung offenbarte. Aber der fortschreitende Geist, die höhere Cultur, die nie ohne Luxus und dessen Begleiter sein kann, hatten den Geist erhöht und geschärft, und an dieser feinen Schärfe mußte sich das zum Bewußtsein gediehene Leben prüfen; im Bewußtsein war neben Glück und Behagen, Unglück und Unlust nicht abzuleugnen, das unbewußte Gleichgewicht war verschwunden, und das Gemüth strebte die Widersprüche auszugleichen.

Doch geschah dies auf ganz andere Weise als früher. Die Sage von Göttern und Heroen, das Uebermenschliche in That und Leiden war angestaunt, bewundert, angeklagt worden. Jetzt wollte die höhere Sittlichkeit mehr da verehren, wo sie schelten mußte; das Große, Furchtbare genügte nicht mehr als Sage, um verehrt zu werden. Phantasie, Gemüth, Vernunft und Glaube schwankten ungewiß hin und wieder, das Wohlgefallen, die Rührung und Lust an den Gestaltungen wollte sich vor ein Tribunal rechtfertigen, das sich erst kürzlich eingerichtet, und das jene für ein Höheres anerkennen mußten. Fa-

milie, Liebe, Ehe, Bürgertugend, Vaterlandsliebe nahmen aber, so wie Verschwendung, Hinterlist, offener Betrug, Heuchelei und Egoismus sich zeigten, andre Gestaltung an. Die Sokratiker und Euripides sind das ausgesprochene Bewußtsein dieser Uebergangsperiode. Euripides mußte etwas anders wollen, als seine Vorgänger, sofern er seinem Zeitalter angehörte, und es kann nur etwa die Frage sein, ob sein Genius mächtig genug war, seine Vergangenheit und Gegenwart ganz aufzufassen, um auch die Zukunft zu lesen, nicht, ob er an sich selbst ein großer Dichter war, von welcher Stellung ihn die neue Critik, zur Unbilligkeit von Aristophanes verleitet, der in ihm mehr die neue Parthei, als den Dichter verfolgte, zu eilig hat verstoßen wollen. Ist er weniger harmonisch und vollendet als Sophokles, so berührt und sucht er Stellen des Gemüthes, Gefühle der Menschen, wunderbare Gegenden, die seine Vorgänger nicht ahnden konnten, und darum ist er im Verhältniß zu jenen, uns Neuern so verwandt und nahe, in einigen seiner Werke fast romantisch zu nennen.

Aber dieser Kampf des Schönen mit der Moral, dieses Suchen nach Harmonie, die sich nicht immer findet, diese weichen, süßen Töne, die aus einem zartbesaiteten Gemüth erklingen, und schon vieles beschönigen und entschuldigen wollen, was der Unbefangnere schlechthin verwirft, verwandelt oft seine Milderung in härtere Anklage, zwingt ihn, den Weicheren, oft härter und grausamer zu sein als seine Vorgänger. Die Anklage der Götter ist oft herbe, die Darstellung des Bösen zuweilen peinigend. Indem er weit über die bisherige attische Bühne hinaus greifen wollte, um sich in neuen Regionen zu versuchen, das Gemüth an sich selbst schon zu entwickeln, die Geheimnisse des Herzens zu enträthseln strebte, und immerdar fühlte, wie die neuere, strengere Moral nicht ausreichte,

oder mit sophistischer Kunst eben auch das Unrechte billigen konnte, erlag er wohl hie und da im Kampfe; aber Agathon und andere Zeitgenossen haben sich schwerlich auch je wieder zu der Art des Sophokles zurückfinden können. Gewiß war der Impuls zu mächtig, die Forderung, die Aufgabe des Euripides vollständig zu lösen, rückte immer näher, bis Staat und Volk immer mehr verwilderten und die Künste sanken. Sophokles, der als vollendet und harmonisch in der Mitte steht, wiederholt in den wenigen Tragödien, die wir besitzen, dieselbe Form; Aeschylus erstrebt in jedem Werke eine neue, aber weit mehr noch Euripides, von dem uns die meisten erhalten sind.

Dieser Punkt aber, in welchem die Krankheit des Staats, des Familienlebens, des Gemüths und Glaubens in Bewußtsein tritt, ist in jedem Zeitraum und Volk eine sehr merkwürdige Wetterscheibe, ein Wendepunkt, von wo sich vor- und rückwärts alles erklärt, und die Wendung, welche die Ausgleichung nimmt, kann nicht bloß Geschichte der Kunst bleiben, sondern wird zugleich die des Staates und Geschlechtes. Der Kampf gegen das Verderbliche, sei es scheinbar, sei es wirklich, geht oft bis zur Verfolgung des Schönen und Vernichtung aller Kunst, wie die Bilderstürmer, Puritaner, Wiedertäufer und andere Sekten zeigen: die Liebe zum Schönen wird oft in Verweichlichung und Wollust das Gegentheil von sich selbst, große Kunstzeiten überstürzen sich oft und verschmachten an ihrer Fülle, wie in Italien nach Raphael geschah, das Gemüth, das zu sehr sich von Begier und dem Reiz der Sinne reinigen will, erzeugt auch wohl auf diesem Wege eine unreine, unkeusche Phantasie. Beispiele letzter Art dürftet ihr, Gefreundete, am ersten unter euren Zeitgenossen aufweisen können. Die naive heroische Zeit nimmt auch Begier, Liebe, Lust im naiven Sinne, ohne zu klügeln. Die Ver-

feinerung muß sich hüten, hier nicht zu fein zu werden; die Schneide springt, Scharten entstellen nicht nur, sondern die Klinge ist nun breiter, als bevor sie nur noch halb geschliffen war.

Nicht wahr, jene Zeit Carls des Neunten und Heinrich des Dritten in Frankreich möchtet ihr nicht mit dem ausgearteten Griechenland, kaum mit dem gesunkenen Rom und Byzanz vergleichen? Ist der Frevel erst so hoch gestiegen und hat fast alle Adern des Lebens vergiftet, so kann weder von Krankheit noch Gesundheit mehr die Rede sein. Was sind die Verirrungen der Liebe und Leidenschaft, die Heftigkeit der Begier, das Wollüstige der Kunst und Sitten in Griechenland, oder zu Zeiten der früheren Medicäer, oder die witzige Frechheit des Boccaz jenen Tagen gegenüber, in denen Meineid, Bosheit, Lüge, Unzucht, Blutdurst, Grausamkeit, Fanatismus und Bigotterie, mit Gottesleugnung im Bunde, ihr dreistes Spiel trieben? Jenes kann uns, an dieses gehalten, fast wie Unschuld erscheinen. Glaubt ihr denn nicht, daß die französische Kunst und Poesie gerade so sein muß, als sie seit fast zweihundert Jahren erscheint? Gewiß, sie ist der erklärende Schlüssel ihrer Geschichte. Aber wir können auch eben darum mit ruhiger Ueberzeugung sagen, daß sie nicht die deutsche ist, und niemals hätte werden sollen.

Denkt zurück, Freunde, wie Deutschland schon seit langem verwüstet war. Immerdar in seinen Kräften zerbrochen, ist es fast wunderbar, daß die Lebenskraft sich so schnell wieder herstellte, ja daß von ihm die größten Reformen in Kirche, Staat, Philosophie und Wissenschaft ausgingen. Ein kräftiges Lebensprincip entwickelt sich immer wieder, und erregt selbst fremde Nationen, kann aber, so scheint es, niemals geschlossene, befriedigte Eigenthümlichkeit, Kunst und Poesie, bewußtvolle Verfassung, Ge-

meinsamkeit der Stämme und sichere Macht im Innern wie nach Außen hervorbringen, sondern muß wohl den Anschein des chaotischen behalten, um den weissagenden Geist nicht zu verlieren.

Sehe ich nun auf euer Deutschland hinab, so ist es klar, daß weder die Hussiten, noch die Reformation, Bauernkrieg, Faustrecht, oder was es sei, so tiefe unheilbare Wunden, die noch nicht ganz vernarben wollen, geschlagen hat, als dieser fürchterliche, vernichtende dreißigjährige Krieg. Handel, Ackerbau, Städte, Dörfer, Wälder und Fluren waren verwüstet und vernichtet, ganze Provinzen menschenleer; Ermüdung, Erschöpfung hatten den Frieden herbeigeführt. Aber eine phlegmatische Schlächtigkeit, ein Erstarren aller Kräfte, eine dumpfe Gleichgültigkeit blieb, bis auf die neuesten Zeiten hinab, zurück. Früher war wohl nirgend, und auch wohl damals in keinem andern Lande, eine so trübselige Spießbürgerei, eine solche Angst vor allem Großartigen, ein solcher Widerwille gegen den hohen Styl des Lebens eingebrochen und allgemein geworden.

Die Heldenzeit nicht nur, die Zeit des geistigen Kampfes, selbst die der Rohheit war vorüber, ohne eine bessere, oder ähnliche an die Stelle zu setzen. Eine Dämmerung trat freilich in die Finsterniß ein. Wie alle Wurzeln des Lebens, der Selbständigkeit und der Geschichte abgegraben waren, so konnte freilich die benachbarte Nation, die damals, durch Elend hindurch zum Glanz gelangt, ihre Geschichte beschloß, auf Gesinnung, Denkweise und sogenannte Poesie unbedingt einwirken. Eben so später eine Art von Philosophie, die ohne zu forschen das Höchste und Tiefste an den einfachen gesunden Menschenverstand führte, um von diesem stets Verneinenden zu erfahren, daß es weder Wunder noch Gedanken geben

könne. Beides, der französische Geist und dieser deutsche, vereinigten sich sehr gut mit jener unwissenden Spießbürgerei, deren Tugend war, fast wie die des Diogenes, keines Bechers selbst zu bedürfen, sondern so recht eigentlich von der Hand in den Mund zu leben.

Doch meldete sich der Geist und die ewig unauslöschliche Sehnsucht. Kommt ja doch auch jedes Jahr der Frühling wieder. Die steife Ehe, die langweilige Familie, die drückende Etikette, der schroffe Unterschied der Stände, die verletzende Anmaßung der Höheren, die grobe Unwissenheit des Adels, die veralteten Institutionen, das fast wahnsinnige Festhalten an Einrichtungen, die zermorscht durch sich selbst einzubrechen drohten, der Mangel jeder Freiheit und Leichtigkeit im Umgange und Gesellschaft, alles dies, von steifer Altklugheit, oder nachgeahmter unpassender Frivolität gerechtfertigt und angegriffen, war, die finstern Farben nur zusammen gerückt, das damalige Leben. Wo Poesie hernehmen? Was sollte sie nur bedeuten? Wer war da, sie zu genießen? Schien es doch, als bedürfe kein Mensch ihrer.

Nur aus dem Widerstande gegen diese Schroffheit, nur aus der Auflösung dieser Bande konnte sie hervorgehen, früheren Zeiten ganz unähnlich, gewissermaßen entgegengesetzt, die von Heroen, Kämpfen, Begebenheiten, Leidenschaften und sinnlicher Begeisterung anheben. Wie war dies in Jahren möglich — „wo Vernunft Unsinn, Wohlthat Plage" — im Verlauf der Zeiten geworden war? Das Eis mußte schmelzen, um dem neuen Grün und den Blumen Raum zu geben.

Eine Auflösung, die durchdringen soll, mußte die steife Tugend verdächtig machen, den Hochmuth erniedrigen, die geschwächte Vergangenheit rechtfertigen, und das verkannte Herz, auch in seinen Schwächen, die sich nur

aus

aus dem Edelmuth erklären und erzeugen, vor dem Richterstuhl einer starren tratzen Vernünftigkeit entschuldigen? In Wehmuth blüht der Frühling und geht das Schöne sichtbar auf. Das eine kann man nicht ohne das Andere wollen. Und so drang Göthe's Frühlingsgeist lösend und erfrischend in die Welt, durch seine Zartheit so kräftig, daß es vielen wie Sturm erschien. Die Ströme brachen, indem die Blüthenbäume wehten, so schnell, daß Schollen und Erde und kleine Krautgärtchen, manche moralische Observationshäuserchen mit fortgerissen wurden.

Was der steife Zuchtmeister Verbrechen genannt hatte, was der Unempfindliche verabscheute, trat nun als Gefühl, Rührung und Schönheit unter die erstaunten Menschen. Ein höheres Recht offenbarte sich im mächtigen Gedanken, der, mit dem Gefühl innigst verbunden, unmittelbar aus dem reinen Born der Natur geschöpft wurde. Wo ist in Frankreich, England, Italien und Spanien eine Zeit, die man mit dem wunderbaren Auftreten Göthe's vergleichen könnte? Welche Nation hat Lieder gesungen, wie jene wundersamen Sehnsuchtsgesänge? Wo ist je so, wie Andromeda, die nackte Schönheit vom Felsen entfesselt worden, die dem Meerthier zum Raube bestimmt war?

Daß dieser Zartheit gegenüber auch Cynismus, derber Humor, sich vernehmen ließ, war in diesem Gegenkampfe natürlich und nothwendig. Hat doch der frühere Klopstock auch, weil er keine große Zeit vorfand, ebenfalls auf seine Weise, sich und individuelle Begebenheiten, die Zweifelsucht des Tages, alle Forderungen jener Jahre, wunderlich genug seinem heiligen Gedichte eingewebt; man hat die Zufälligkeit der Liebe, die aufgeschobene Vermählung in der Episode der Cidli bewundert, die Doppelheit des Abadonna, die wiederkehrenden Zweifel so mancher Sünder und Bekehrten am Dasein Gottes. Der größere

und poetischere Milton verleugnet zwar den Puritaner nicht, wie aber seine Aufgabe dem Bildsamen näher steht, so hat seine einfachere Zeit und sein mehr fester Charakter auch nicht so viel Schwierigkeiten und Widersprüche in seinem Gedicht anzuerkennen und zu lösen gehabt.

Wenn ich also den Euripides nicht anklagen mag, daß er, mit herrlichem Talent, aber doch mit ungenügenden Mitteln, das berührte und erklärte, was seine Vorgänger nicht kannten und kennen wollten, was aber dennoch die bewegte Zeit hervor arbeitete, so um so weniger unsern Göthe, der keine heroische Zeit, keine Sagenwelt, kein blühendes Land, keinen poetischen Cultus, keinen Homer oder Pindar, keine vollendete tragische und herrliche komische Bühne, keinen Phidias oder Polygnot vorfand — sondern ein verwirrtes, nichtiges Wesen in dem, bis zur Zeit der Erlösung, auch die edelsten Triebe untergehen mußten.

Aber freilich, die Aufgabe, die Göthe, sich unbewußt, in der Macht der Begeisterung gesetzt hatte, ist eine unendliche, eine gewagte, eben um so mehr, weil kein Zeitalter sie früher hatte, oder haben konnte, und Euripides nur ein fernes Parallel-Gemälde bildet. Das Zarte Phantastische, Liebebegeisterte, welches die Menge noch zur Schwäche oder Verbrechen stempelte, rechtfertigend und sieggekrönt hindurch zu führen, erinnerte an die schöne Legende, wie der Heiland Adam und Eva aus der Hölle nahm. Die unterirdischen Mächte mußten zürnen: die Begeisterung kann auch nicht wägen und messen — war denn nicht auch vielleicht das Heiligste, Unverletzlichste gekränkt? Schimmerte nicht auch durch den Muth Uebermuth?

Lessing kämpfte eben damals für die Wahrheit einen ähnlichen Kampf gegen die oberflächliche und naseweise

Zweifelsucht, die sich der Philosophie wie Offenbarung so hochmüthig entgegen warf. Auch Lessing erschütterte mit dem Irrthume zugleich manches Unverletzliche. Und es ist rührend zu sehn, seit wie lange der edle Mann nach deutscher Poesie ausgesehn hatte, wie eifrig er für den Shakspeare und gegen die schwächliche Nachahmung nüchterner Vorbilder gelehrt hatte, und da nun endlich das Rechte kam, erschien es ihm in zu großer Gestalt, und er wendete sich unwillig ab.

Aber freilich hatte er auf seinem Standpunkte doch auch Recht, wenn selbst ein Nicolai nicht ganz Unrecht hatte. Verstand dieser den Werther auch nicht, so lag das Abgeschmackte seines Büchelchens doch nur in der Art und Weise desselben, nicht in der Grundbehauptung. Er mußte in diesem Kampfe unterliegen, wenn auch dem großen Lessing schwerlich ein cynisches Schlußkapitel zum Werther gelungen wäre. Aber freilich ist hier der Hauptpunkt und die Hauptfrage liegt hier: ob denn jene steife Altklugheit, Spießbürgerlichkeit, Verkennen des Schönen, so sehr sie dermalen Carrikatur und Fratze war und jede Verfolgung verdiente, nicht ebenfalls auf ewigen Gesetzen ruhte, auf dem Edelsten und dem Unantastbaren der Menschheit? — — Dies fühlte wohl Lessing, und er, der Revolutionaire, stand in diesem Streite auf der Seite der Alltagsmenschen. — Ist denn, fragen wir wieder aus der Zukunft heraus, nicht diese herrliche Poesie, die zeitgemäße nothwendige, so vollendet, so einzig sie sein mag, nicht dennoch, so wie die des Euripides, eine revolutionaire? —

Will man entgegen fragen: ist es in diesem Sinne nicht eine jede? — so ist dies nun wahr oder halbwahr, oder ein Viertel, indem alle Poesie sich des Geistes der Zeit bemächtigt, ihn ausspricht und zu höherem Leben erhebt. Denn es hat wohl noch keinen Poeten gegeben, der

nicht den Wunsch gehabt hätte, zu gefallen, und sich allgemeinen Beifall zu ertringen. Ein Dichter muß in diesem Sinne Demagog sein, aber es ist doch ein großer Unterschied, ob ein Perikles oder Cleon, ein Göthe oder Kotzebue die Menge begeistert. Hat aber doch Göthe selbst Herrmann und Dorothee und die Iphigenia geschrieben, die in keinen Gegensatz zur Zeit treten, sondern nur das Edle, Wahre, über welches kein Zweifel statt finden kann, bestätigen und in das Licht der Verklärung stellen. Und so hat die Poesie die Kraft und Fähigkeit, immer noch wieder im alten, naiven Sinn die Gebilde nur als solche zu nehmen, sie klar und vollständig zu entwickeln, gleichsam aus sich selbst zu befreien, und auf diese Weise zwar erhebend, aber auch kühlend und beruhigend zu wirken.

Der Punkt oder die empfindliche Stelle ist aufgefunden, wo die Frage unmittelbar entsteht, wie Schönheit und Sittlichkeit eins und dasselbe werden können? Das Gefühl ist erweckt, welches sich verletzt fühlt, und eine philosophische ächt psychologische Critik ist entstanden, die Grund und Ursache des Mißfallens, Gesetze, nach welchen es vermieden werden soll, aufstellen will. Zeigt sich Deutschland in einem Punkt vorgeschritten, so ist es in diesem. Eine neue Crisis, eine künftige Schule ist im Begriff, sich zu bilden, wenn sie nicht zu eilig ihre Untersuchungen schließend fertig zu sein glaubt, bevor sie noch recht angefangen hat. Denn England und Frankreich lassen sich von dergleichen Fragen und Gefühlen nichts träumen; das Erstere hat sein strenges moralisches System und zweifelt niemals, kann darum auch das meiste von Göthe als unsittlich abweisen, das zweite ist längst auch mit seinem moralischen Ideal fertig. Von Spanien und Italien kann in dieser Hinsicht nicht die Rede sein. Sonderbar genug, da alle diese Nationen, Spanien abgerech-

net, in den neusten Zeiten die Deutschen wohl an poetischer Produktivität übertroffen haben.

Nicht zu früh soll man, wie ich sagte, abschließen, denn leider liegt die Barbarei, das alte Spießbürgerwesen, selbst die hartherzige Heuchelei so dicht und nahe im Wege, den man gehen muß, daß es schwer ist, das Geringe nicht mit dem Edlen zu verwechseln. Es muß wohl schwer sein, denn nun stehe ich wieder an derselben Stelle, von welcher ich ausgegangen bin, und meine, gerade hier ist bei den jetzigen Deutschen das größte Chaos unauflöslicher Verwirrung, wo Philosophie und Critik noch lange zu thun haben werden, bevor sie etwas Licht und Ordnung erschaffen haben. Denn nicht von den Schreiern der Menge bloß, auch von den Stimmführern geht die Verwechslung und Confusion aus.

Auch sehe ich noch jetzt nicht ab, wie ihr beizukommen ist, da das der verwundbare Fleck ist, die Eitelkeit der Zeit, ihre Tugend und ihr Stolz, mit der Heuchelei so wie mit dem Besten, selbst den edelsten religiösen Gefühlen nahe verwandt, der sentimentalen Erziehung zunächst verbrüdert, der Fleck, weshalb so viele wohlgesinnte Seelen sich an mancher Poesie erbauen, so wenig sie auch poetisch sein mögen, — kurz es ist die verkehrte Welt, das Aufdenkopfstellen der Begriffe und Gefühle, eine in Instinkt und Glauben übergegangene Verdrehtheit, die selbst in meiner jetzigen Zukunft noch nicht ganz überwunden ist, geschweige in eurer Gegenwart. Und doch kann nur diese Aufklärung alles gut machen oder alles verderben.

Als ich noch vor Jahren unter euch wandelte, und noch lange nicht reif genug war, um in eure Loge aufgenommen zu werden, wenn sie damals schon existirt hätte — konnte ich manches nicht fassen, was die Welt verehrte, und fand so oft zu meinem Nachtheil abgeschmackt, was

so vielen und trefflichen Menschen edel und musterhaft vorkam. Eine Kleinigkeit. Selbst die Kinder kennen und lieben Paul und Virginie; Kupfer, Tapeten, Gemälde, erzählen die Geschichte, so populär ist die anmuthige Geschichte geworden. Ich reisete einst mit einem Libertin, einem Mann ohne Grundsätze, und, wie man so spricht, kam die Rede auf das Buch, das er lobte, den Schluß aber, als höchste Reinheit und Adel der Seele, als Blüthe jungfräulicher Sitte bewunderte, daß Virginie lieber umkommt, als sich entkleiden und zur Rettung an das Ufer zu ihrem Geliebten will tragen lassen. Einen Schluß, den ich immer höchst albern gefunden, und treuherzig geglaubt hatte, er könne keinem Menschen anders vorkommen. Ich entdeckte aber, daß nicht bloß dieser Wüstling, sondern fast das ganze Zeitalter dies und Aehnliches bewunderten und priesen. Wer kennt nicht Rousseau's Heloise? Mag man doch die Glut dieser Leidenschaft, welche alle bürgerlichen Verhältnisse vergißt, schelten, die höhere Sittlichkeit vermissen, und beklagen, daß das Talent so überzeugende und rührende Gemälde entworfen hat — aber, Rousseau, sagen alle, hat durch den tugendhaften, edlen Schluß, durch diese Erfüllung der Gatter- und Mutterpflicht alles vergütet. Und, mag ich erfahren und denken, wie viel ich nur mag, mag ich alt und älter werden — so dünkt mich der Schluß gerade jetzt wie in meiner Jugend, das Verletzendste, mit dem ich mich auf keine Weise aussöhnen kann. Die Leidenschaft, die unglücklich wird, die sich und andere vernichtet, aber noch anerkennt, ist im Verderben mehr zu entschuldigen, der tragische Autor ist sittlicher, als derjenige, der erst das Gesetz, und nachher das Gefühl der Leidenschaft selbst verletzen und vernichten läßt. Werther, der leben bliebe, und seine Leidenschaft vergäße, oder über sie moralisirte, wäre in meinem Sinne höchst unsittlich,

und der jetzige ist rein und tragisch. In der Stella haben wir jetzt einen Schluß, der schlimmer ist, als die früheren.

Das Gegentheil ist aber jetzt unter euch (ich weiß nicht, in wiefern die Loge daran Theil nimmt) die allgemeine Gesinnung. Der Sudler mag Obscönitäten schreiben und klecksen, wenn er nur nachher moralisirt, Lebensrettung, Reue und Gebet anbringt: eine Casuistik der Begier und Sinnlichkeit, der verletzten Treue, der Keuschheit (denn darauf läuft die Aufgabe, der Reiz und die Erhebung immer hinaus) ist Euch behaglich, anziehend, wenn die Moral des Autors, die bis zur Grausamkeit gehn darf, auch nur nachher den Bösewicht oder die Sünderinn recht verabscheuen läßt. Diese Verderbniß der Phantasie, in der Hülle der Sitte zeigen unter euch so viele und selbst edle, hochbegabte Autoren. Als wenn der Dichter es damit gut machte, daß er oft das Abscheuliche, Widerwärtige erfindet, die Begier oft brutal walten läßt, und dann die Empfindungen der Reue, oder die unglücklichen Folgen verletzend ausspinnt, um ein Exempel auseinander zu setzen. Daß er so erfindet, ist, was man ihm vorwerfen muß; Motive, scheinbare Nothwendigkeit können hier nicht entschuldigen. Und dergleichen Dichtungen werden dann als Muster der Sittlichkeit gepriesen und der Jugend empfohlen. Dagegen Spaß, als solcher, naive Sinnlichkeit oder muthwilliger Scherz dünkt euch, und ihr zweifelt gar nicht mehr daran, unbedingt verwerflich, und jener haut goût des Widerwärtigen setzt Tugend, Herz und Sinn aller Hochgebildeten, Jungfrauen und Greise in erfreuliche Bewegung, und ihr würdet erschrecken (obgleich man früher auf Wieland nicht schelten durfte), wenn man euch sagte, daß sein neuer Amadis vielleicht dessen bestes und unschuldigstes Gedicht sei, und im dreisten Scherz

viel unschuldiger, als so manches sentimentale Zerrbild, das ihr jetzt als Muster anstaunt, und aus welchem die Häßlichkeit betäubend heraus schreit. Darum ist euch auch die Unschuld, ja Erhabenheit von Romeo und Julie nicht deutlich zu machen, und darum wird noch manch Jahrzehend —

Ich sehe die unglückseligen Wolken aufsteigen — — „kurz laßt mich sein" — darum schelten auch die, die sich an jenen Dingen erbauen, die sich mir als häßlich im Gewand der Tugend aufdringen, Göthen und dessen Sinnlichkeit und Mangel an höchster Sitte, obgleich die Zeit nichts hervorgebracht hat, was neben Iphigenia und Tasso treten dürfte — — und Clärchen, Gretchen — und Naturgefühl, die Frische des Reizes — —

Aber — — immer dichter wird die Masse — von derselben Gegend aus, da Nikolai, nach ihm so viele Moralisten, nach diesen Pustkuchen (allegorischen Andenkens) auftraten, werden immer wieder und geistiger, tiefsinniger dieselben Angriffe auf Göthe's Poesie geschehen müssen — bis das Urtheil endlich ein wahres philosophisches geworden ist, — bis wir wissen, was die Ethik in der Kunst sei, — zwar hat unser Freund Solger vorgearbeitet, und von ihm, Freunde, lernt — die meisten, weiß ich wohl, verstehn ihn nicht, und wollen ihn auch nicht verstehn —

Massen von Schicksal, Reue, Isidor, Oerindur, Schemen der Hegelianer — immer dichter wirbelt's — die Wolken und Nebel werden zu dick, Linda und Roquairol, Eboli und Milford, Beweis, daß Meisters Wanderjahre ein vollendetes Kunstwerk — — es ist ganz finster.

Ich lege in der Eil noch folgenden Aufsatz bei. — Es ist eine Probe-Arbeit eines sehr bekannten Mannes,

der sich unter die Unbekannten wollte aufnehmen lassen. Sein Wunsch ist erfüllt, und er sitzt jetzt als der Letzte zu unterst unter den unbekannten Obern. —

Schicksals-Novelle vom jungen Wolfgang und der alten Philistria.

Ja wohl war sie schon ziemlich alt, die widerwärtige Alte. Doch war das gerade ihr geringster Fehler. Hätte sie nur nicht mit dem auch nicht mehr jungen Herrn von Spießbürger in wilder Ehe gelebt und selbst Kinder mit ihm gezeugt, die fatale Altklugheit, deren lange spitze Nase über alles hinwegsah, den übrigens soliden Haberecht und noch einige des Gelichters. Wo der eigentliche Gemahl der Philistria hingekommen, wußte Niemand zu sagen, auch munkelte man, sie, die Alte, habe nicht immerdar diesen wunderlichen mythologischen Namen geführt, auch von einem Sohn, der verschwunden, ging eine dunkle Sage. Aber kurz, sie besaß doch das Erbe, gab Gesetze, bezog das Einkommen, und den Ihrigen ging es, bis auf eine unsterbliche Langeweile, recht gut, die ihnen aber doch zuschlug, weil sie immer stärker und feister wurden.

Durch Wald und Thal wandelte ein Jüngling, schöner Gestalt, kühnen Blicks, allen Menschen wunnesam anzuschauen. Apollon selbst begegnete ihm oft unter Trümmern auf den Felsen am Ufer des Stromes, in der Heiligkeit des dunkeln Waldes: in Menschengestalt kam er zum Jüngling, und machte sich zu dessen freundlichen Gesellen. In einer geweihten Stunde entdeckte ihm der Gott, daß der Gemahl der Alten, ein großer edler König, von ihrer verruchten Hand ermordet sei. Seitdem sei alle

Schönheit des Landes und der Zeit erstorben: große Helden, freisinnige Sänger, Tanz, Musik und Lautenspiel seien alle entschwunden und verwelkt, die Welt sähe sich nicht mehr ähnlich seitdem, und er, der Wolfgang sei dazu bestimmt, die alte gute Zeit wieder herzustellen. Das zog sich Wolfgang zu Gemüthe, um so mehr, da Apollon sein Inkognito fallen ließ und sich ihm als den großen Beherrscher des Parnasses und aller Musen zu erkennen gab.

Mit glänzenden Waffen, mit Siegermiene trat er in das gemißbrauchte Königshaus. Sie fiel, die Alte, unter seinen Händen, die widerwärtigen Kinder ebenfalls, und so sehr sich auch der Herr von Spießbürger mit seinem kleinen Degen wehren wollte, so schlug der Held ihn doch diesen mit solcher Kraft aus der Faust, daß der Porzellan-Griff des Schwerdtes klirrend in hundert Stücke brach, Spießbürger im Entsetzen entfloh, die große Stiege des Hauses hinunter fiel, und den Hals abstürzte. Da nun reiner Tisch gemacht war, so kamen auch Helden und Sänger wieder in das verödete Land, Wolfgang beherrschte die Gegend, und die Freude war allgemein. Da kamen Freunde und schlossen sich dem muthigen Wolfgang an, da waren Diener, die ihm folgten, die Heiterkeit des Gesanges durchströmte alle Gegend. Aber in der jungen Freude zerstörten die Gesellen auch den Hausrath der Gestorbenen, warfen alles durch einander, störten Recht und Gericht, und das Land fing an zu verwildern. Zugleich verbreitete sich, erst still und furchtsam, dann lauter und dreister das Gerücht, Wolfgang sei der verlorne Königssohn, und habe zwar den herrlichen Vater gerächt, aber auch an der Mutter gefrevelt. Bald darauf stiegen aus den Zimmern, Wäldern und Bergen die traurigen Gestalten der Erynnien auf, die mit Vorwürfen, mit finstern

Blicken und Scheltworten dem Wolfgang sein Leben verkümmerten. Er verlor nicht Muth und Fassung, aber verdrießlich ward er je zuweilen und wünschte sich der Gesellschaft der Lästigen zu entziehen. Auch fiel ihm das Treiben der Freunde zur Last, die in seinem Namen manches Ungebührliche verübten. Immer verfolgt von den Vorwürfen der traurigen Moralpredigerinnen machte er sich auf, seinen Freund, den Apollon aufzusuchen und dessen Angesicht wieder zu schauen. So reiste er durch Land und Stadt, über Hügel, Berg und Strom. Er wollte das Orakelland besuchen. Groß war seine Freude. Alles sprach zu ihm: Vorzeit und die Nymphen; aber hinter ihm wandelten jene Verfolger. Er fragte und forschte nach dem Ideal. Hier, dort wurde er hingewiesen. Jeder kannte es, keiner hatte es gesehn. Die Wohnung wurde in den verschiedensten Richtungen angegeben. Wolfgang wünschte nur seinen göttlichen Freund wieder zu schauen. Die einfältigen groben Scheltworte der Verfolgerinnen schallten indeß von allen Seiten. Er suchte sie so oder so zu versöhnen, er that manches, um, wie er glaubte, sie zufrieden zu stellen, aber vergeblich. Viele Tempel sah er freudig und hoffend, viele herrlichen Geschenke brachte er dar. Endlich begegnete ihm auch Apollon, und verhieß ihm Befreiung von seinen Verfolgern.

Der Areopag wurde versammelt, die Klage geführt, öffentlich; weise Männer bildeten den Senat, Apollon vertheidigte seinen Liebling, auch Pallas Athená trat hinzu. Die Klage ward vernommen, Zeugen abgehört, auch die wilden Umschweifenden wollten ihren Prozeß gewinnen. Der jugendliche Gott war milde und freundlich, tadelte jene Verfolgerinnen, lobte die That des Jünglings, wollte aber nicht Recht finden, daß er, nachdem er sein glänzend Angesicht einmal geschaut, und nur gethan, was er, der

Gott, ihm aufgetragen, sich irgend habe schrecken lassen. Auch wollte er das Umirren nicht rühmen, lächelte über das Forschen nach jenem Ideal, das nirgend sei, so weit sich auch sein abergläubiger Dienst verbreitet habe. Du warst mein Eingeweihter, fuhr der Gott fort, ich hatte dein Herz entzündet; was bedurftest du mehr? Hülfe hast du bei Natur und Kunst gesucht in der Nähe und Ferne, und hast auch jenen prosaischen Verfolgern zu Zeiten allzuviel nachgegeben, denen du es nimmer recht machen könntest. Als Herrscher wärst du mit deinen Satzungen durchgedrungen, und ein neuer Dienst hätte sich mir aufgebaut, auf unerschütterlichen, ewigen Pfeilern ruhend. Warum genügte ich dir nicht? Ist meine Macht zu geringe?

Da nahm die Advokatinn, die älteste jener Verfolgerinnen, das Wort und sprach: ja wohl sollte ein neuer Götterdienst gegen Fug und Recht aufgerichtet werden; aber, sind wir denn nicht auch göttlicher Abkunft? Ist denn unsre Familie, sind denn unsre Ansprüche nicht älter? Wollt ihr die Freiheit, das Edle, Große, wie ihr es nennt, so unbedingt, so zertretet ihr unsere Satzungen und Tempel, die auch auf dem Edlen, Ewigen, Festen und Naturgemäßen sich stützen. Zerstört ihr unser Wesen, die Sicherheit, die Grundlage alles Daseins, so werden eure Gebilde auch nur Schimären, und verflattern von selbst in Luft. Ihr wollt die Welt in Traum, Liebe und Sehnsucht auflösen: aber Vernunft, Sitte, Regel, Gesetz kann sie nur zu einer menschlichen machen. Aber ihr kehrt die Sache um. Was nur als Luxus, als Zier und Spiel da sein darf, wollt ihr zur ersten, nothwendigen Bedingung des Lebens erhöhn, und nicht nur erklärt ihr uns, die ältern Götter, für überflüßig, sondern kündigt uns, als feindseligen, zerstörenden Gewalten, den Krieg an.

Soll aber etwas leben, bleiben, dauern, so ist es die Sitte, das ewige Gesetz, auf dem alle Bürgertugend ruht, wodurch der Bund der Staaten nur möglich ist, wodurch der Mensch, seinen irdischen Beruf veredelnd, sich den Göttern gleich stellen kann. Und mit diesen ewigen, allerhöchsten und heiligsten Satzungen, die ihr nur die alten Vorurtheile nennt, ist eure schwärmerische, leidenschaftliche Poesie im Kampf, ja eure Begeisterung entzündet sich an dem Widerwillen, am Haß gegen uns. Können wir uns nicht einigen, und wir wenigstens wollen es nicht, so müßt ihr uns das Feld räumen, und jenen Orestischen Wolfgang uns zum Opfer geben, der zwar eine Verbrecherinn hinrichtete, aber in dieser auch sein eignes Blut, sein Herz selbst verletzte. Ja wohl sind wir die alten Vorurtheile. Wir sind es, ohne welche kein späteres Urtheil entstehen kann: unser Wesen ist so heilig, unsre Geburt so alt und ewig, daß wir keines Beweises, keiner Hülfe der Vernunft für uns bedürfen, auf welche ihr neuern Abkömmlinge, trotz eures Hochmuths, euch immerdar berufen müßt.

Apollon wollte in seinem Götterzorne mit Heftigkeit erwiedern. Aber Pallas, welche in ihrer Weisheit voraussah, daß auf diesem Wege die alten und neuen Götter sich immer grimmiger entzweien, vielleicht für alle Zeiten feindseelig trennen würden, nahm das Wort und besänftigte durch kluge Rede beide Partheien. An jener alten Frau, fuhr sie fort, nachdem beide schon ruhiger geworden waren, war, beim Licht besehn, eben nicht viel verloren, darüber sind wir alle einig. Nebenher kann ich euch als gewisse Wahrheit versichern, daß dieser Dichterjüngling ihr Sohn nicht war, wenn auch mit ihr verwandt, aber der ächte Sprößling des ermordeten Fürsten ist er wirklich. Ihr, Vorurtheile, ihr ehrwürdigen, nehmt

aber die Parthei gegen ihn, mehr, weil er euch verletzt und eure Wohnsitze stört, als daß ihr die Hingerichtete rächen wollt, die euch freilich eine liebe Freundinn war. Aber warum wollt ihr als zürnende, anklagende und verfolgende auftreten? Zanken, keifen, wüthen, um große und kleine Ursachen? Ihr Lieben, warum wollt ihr nicht lieber den Namen der ehrwürdigen, der heiligen, der unverletzlichen tragen? Um eure Freundschaft möcht' ich bitten, aber ihr müßtet auch so fromm und gütig sein, diesen Drachencharakter, der euch wirklich nicht liebenswürdig zu eurem Gesichte steht, abzulegen. Ihr Trefflichen, ihr seid alt, das ist wahr, aber darum gar nicht so häßlich, wie ihr vielleicht selber von euch glaubt, und euch darum fast willkürlich in so grimmigen Zorn warft. Ich und mein Bruder Apollon sind wohl mit ewiger Jugend geschmückt, aber ihr könntet doch auch mitunter in unsre Gesellschaft treten, alt mit jung, jung mit alt macht zuweilen trefflichen Umgang. Ihr erzähltet uns von alten Zeiten, ich kann von euch lernen, ich theile euch meine Gedanken mit, und wenn der wilde Lockenkopf sich auch nie ganz mit euch verträgt, oder ihr mit ihm, so ist die freundliche Annäherung schon genug.

Die Alten fühlten sich geschmeichelt, ihre Miene wurde milder. Selbst Apollon und sein Liebling, indem sie jene Weiber genauer betrachteten, fanden sie jetzt nicht mehr so unangenehm, wie vorher. Die Stimmen wurden über den Dichter gesammelt, und Pallas, die keine Mutter hatte, die unmittelbar vom Zeus entsprungen war, und ohne Leidenschaft weder die Poesie noch Kunst unbedingt wollte, eben so wenig aber die zerstörende Vernünftigkeit, sprach, da die Stimmen gleich waren, den Dichter los für alle seine früheren Werke.

Hier — war der Schluß des Senats: versöhnt sich die Kraft leicht mit dem Vorurtheil, denn die unsterbliche Schönheit, die ewige Natur durchdringt die Dichtung, und die Vernichtung des alten Gesetzes ist nur scheinbar, denn aus der höchsten Region dringt ein noch älteres, vergessenes, wieder ein, und muß daher die lieben alten versöhnten Vorurtheile am allerleichtesten beschwichtigen. Der Uebermuth der Epigrammen und Elegieen ist wahrhaft unschuldig, wie die alte Zeit. Was Meister betrifft und dessen Fortsetzung, so hat der Dichter hier seinen alten Feindinnen zu viel recht machen wollen, und sie dadurch am meisten verletzt; die Wahlverwandtschaften, das tiefsinnige Werk, dringt in die tiefste Wunde der Zeit ein; hier stritten die alten Verfolger am meisten mit dem Gott Apollon, und beide geriethen in Zorn.

Alle gaben sich die Hand zur innigen Aussöhnung, und Pallas fügte hinzu: warum hat Apollon diesen unsern Dichter und manchen schon begeistern wollen, um das zu singen, was er selber nachher hie und dort tadeln muß? Dies wird aber nun aufhören, Friede wird im Lande sein und die Tugend, die wahre, ungeschmückte Sittlichkeit erkannt werden. Scherz und Witz werden wieder unschuldig und keinen mehr verletzen. Durch Naivität, ächte Erhabenheit, Milde ist der Gongorismus der Tugend wieder zerbrochen worden, der im Gefühl eben so wenig schön und richtig ist als im Vers.

Die Göttinn ging nach dem Olymp, Apollon weihte den Dichter und lud ihn zu sich und den Göttermahlen ein, die Vorurtheile hatten durch den Verlust des Prozesses mehr gewonnen als verloren, und im Frieden blühte Oelbaum und Lorbeer frischer als zuvor. — —

Der letzte Schluß der Versöhnung ist aber, wie sich von selbst versteht, aus unserer Zukunft heraus zu euch antedatirt.

Die Freunde hatten sich schon oft während des Vorlesens forschend angesehn, ob einer von ihnen sich in diese sonderbare Rolle geworfen habe. Aber auf keinen konnte der Verdacht fallen. Sie beschlossen, den Schreiber zu erforschen, um ihn wo möglich, aus seiner erhabenen Stellung zu ihrem gewöhnlichen Clubb herunter zu ziehn.——

Wie diese Forschungen abgelaufen, was sich weiter in diesem Clubb zugetragen, davon findet sich wohl noch künftig eine Gelegenheit, manches mitzutheilen, wozu hauptsächlich, wenn diese Mittheilungen irgend auf eine Art von Vollständigkeit Anspruch machen sollen, eine genaue Charakteristik der Werke unsers großen Dichters unerlaßlich ist. Der geneigte Leser nehme für jetzt mit diesen einleitenden Fragmenten vorlieb, die ihm doch ohngefähr den Standpunkt angeben werden, von welchem diese Gesellschaft Göthe, Lenz, jene Schule und ihre ganze Zeit von verschiedener Perspektive aus anzusehen pflegen.

Lenz.

Lenz.

Es ist schwer, jetzt etwas Bestimmteres, nähere Umstände seines Lebens zu erfahren, da die meisten Freunde und Bekannte jener Zeit, als Lenz bekannt, eine Zeit lang sogar berühmt war, nicht mehr leben. Es machte mich auch, gestehe ich, etwas saumseliger, als ich außerdem wohl würde gewesen sein, da Herr Doktor Dumpf in Oexkiol in Liefland seit Jahren an einer ausführlichen Lebensbeschreibung des unglücklichen Dichters arbeitet, die mit der Sammlung dieser Schriften zugleich erscheinen sollte. Ich habe, in Erwartung dieser Biographie, mit der Herausgabe der Schriften gezögert. Jene Lebensbeschreibung wird ohne Zweifel interessant und befriedigend ausfallen, da der Herausgeber die Familie des Verstorbenen und alle seine Verhältnisse genau kennt, auch viele Briefe von ihm und an ihn in Händen hat, die literarisch und in psychologischer Hinsicht wichtig sein müssen. Als Hr. Dr. Dumpf vor Jahren von meinem Vorsatz hörte, an die Gedichte unsers fast vergessenen Lenz durch eine neue Ausgabe derselben wieder zu erinnern, interessirte er sich sogleich lebhaft für diesen Plan, und gab mir einige Nachweisungen, sendete mir auch bald einige Manuscripte, die der Leser zum Theil als Anhang des dritten Bandes finden wird. Diese sind theils noch bisher ungedruckte Gedichte, die Lenz in Weimar oder früher selbst schrieb, so wie einige prosaische Fragmente. Die letzten Gedichte, so wie zwei größere prosaische Aufsätze, die auch nicht geendigt sind, sind aus seinen letzten Jahren, in Moskau geschrieben, wo seine Kraft bald abnahm, und er ermattet und siech in ein frühes Grab sank.

Jakob Michael Reinhold Lenz war 1750 zu Seßwigen im wendischen Kreise in Liefland am 12ten Januar geboren. Er war der zweite Sohn des Pfarrers und Probstes des wendischen Kreises, der zu seiner Zeit auch als theologischer Schriftsteller in seiner Heimath nicht ganz unbekannt war. Dieser ward 1759 als Prediger nach Dorpat berufen, hier zeigte sich bei dem Sohne, Reinhold Lenz, früh eine Neigung zur Dichtkunst. Im Jahr 1768 ging Lenz auf die Universität nach Königsberg, wo er 1769 sein Gedicht von den Landplagen drucken ließ. Von hier begab er sich mit einem kurländischen Edelmann nach Straßburg. In Berlin besuchte er Ramler und Nicolai, und hatte damals Popes Essay on Criticism in Alexandrinern übersetzt, welche Uebersetzung aber, so viel ich weiß, niemals ist gedruckt worden. (S. Archiv der Zeit, Berlin, Jahrgang 1796 p. 269.)

In Straßburg lernte er Göthe kennen (S. Göthe's Wahrheit und Dichtung), diese Bekanntschaft und der fortgesetzte Umgang des großen Geistes brachte in dem sanften und weichen Gemüth des jungen Dichters eine schnelle und gewaltsame Revolution hervor; diese begeisternde Zeit war das höchste Glück und später das Unglück seines Lebens.

Schnell entwickelte sich sein Talent, der Reichthum seines Geistes mußte ihn selbst in Erstaunen setzen. Seine Arbeiten entstanden rasch, der Gegenstand begeisterte ihn, aber eben so sehr die Manier, die sich sogleich in aller Schärfe meldete. Die Laune genügte nicht, auch Grille mußte sich einweben, so wie eine isolirte Polemik, die durch That und Wort den Leser recht eigentlich vor den Kopf stoßen sollte, und sich dessen recht bewußtvoll erfreute.

Von den Jahren 1773 bis 76 war wohl das poetische Talent unsers Lenz rege, früher, als der Götz von Berlichingen erschienen war, hat er wohl nichts Größeres, das Bedeutung hatte, ausgearbeitet. Als Göthe nach Weimar gekommen war, hat er auch einige Zeit dort gelebt. Manche der Gedichte im Anhang sind aus dieser Periode. Leidenschaftlichkeit und Ueberhebung, zu große Meinung von seinem Genie, dem abwechselnd eine desto schmerzlichere Geringschätzung, ja Verachtung seiner selbst, folgte, zerstörte sein Wesen. Wie schwach und unzusammenhängend sein Charakter war, sehen wir z. B. daraus, daß er früher jede Gelegenheit ergreift, Wieland zu schmähen, und doch bald darauf ein so ungehöriges, schmeichelndes und unterwürfiges Gedicht an ihn richtet.

Im Jahr 1777 war er wieder in den Rheingegenden. Er hatte dort den Tod der Schwester Göthe's, der trefflichen Schlosser, erlebt. Auf diesen Vorfall bezieht sich das Gedicht an die Frau Sarassin in Basel. Sein Schmerz, die Verwirrung aller seiner Gemüthskräfte brach in Schlossers Hause bald in Wahnsinn und Raserei aus. Man mußte den Armen in Ketten legen. Weil er nicht zu zwingen war, und das Elend in der Nähe zu traurig wirkte, gab ihn Schlosser aus seinem Hause zu Emmedingen in die Nachbarschaft in Aufsicht. Ein Schuhmacher nahm sich seiner an, und ein junger Gesell, Namens Conrad, war sein Wächter. Dinte, Feder und Papier waren dem Kranken untersagt. Zu seinem Aufseher gewann der Unglückliche eine solche Liebe und Freundschaft, daß er von ihm das Schuhmacherhandwerk lernte. Nach drei Monaten verließ ihn Conrad, sein Freund, um auf die Wanderschaft zu gehn, und in diesen Umständen haben wir von dem Beklagenswerthen folgende Briefe an Herrn Sarassin in Basel, die keiner ohne tiefe Rührung

lesen wird, am wenigsten der Menschenfreund und Kenner der Poesie, der sein großes Talent zu würdigen weiß.

1.

„Lieber Herr S. Es freut mich, daß ich Ihnen wieder schreiben kann. Ich habe eine große Bitte an Sie, die Sie mir nicht abschlagen werden: daß Sie so gütig sind, und meinem besten Freunde und Cameraden, dem Herrn Conrad Süß, doch einen Meister verschaffen, wenn er außer der Zeit nach Basel kommt, weil jetzt die Handwerksbursche stark gehen, und ich den Herrn Hofrath bitten will, daß er seinem Vater zureden soll, ihn noch länger als Johannis bei sich zu behalten, damit ich die Schusterei bei ihm fortlernen kann, die ich angefangen habe, und er ohnedem bei seinem Herrn Vater und mir viel versäumt. Es wird das nicht schwer fallen, da er gewiß ein guter und fleißiger Arbeiter und sonst wohlerzogenes Kind ist, und Sie werden mich dadurch aus vieler Noth retten, die ich Ihnen nicht sagen kann. Ausgehen ist mir noch nicht gesund, und was würd' ich anfangen, wenn er auch fortginge, da ich gewiß wieder in meine vorige Krankheit verfallen müßte. Hier bin ich dem Herrn Hofrath gegenüber, und ist mir so wohl, bis es besser mit mir wird. Wenn es nur einige Wochen nach Johannis sein könnte! Melden Sie mir doch, ob sich dort keine Meister finden, die auf die Zeit einen Gesellen brauchen. Wenn Sie nur wollten probiren, sich von ihm Schuhe machen zu lassen, ich bin versichert, daß er sie gut machen wird; besonders wenn er einige Zeit in Basel gewesen, und weiß wie Sie sie gern tragen. Fleißig ist er gewiß, davon bin ich Zeuge, und er arbeitet recht nett,

besenders wenn er sich angreift. Viel tausend Grüße an Ihre Frau Gemahlinn und an den Herrn Hofmeister, und an die Kleinen. Ich bin bis ans Ende, Ihr gehorsamer Freund und Diener.

Lenz."

„Er soll jetzt das erstemal auf die Wanderschaft, und ich bin jetzt bei seinen Eltern ein Vierteljahr lang wie das Kind im Hause gewesen. Er ist mein Schlafcamerad, und wir sitzen den ganzen Tag zusammen. Thun Sie es doch, bester Herr Saraffin, lieber Herr Saraffin, es wird Sie nicht gereuen. Emmedingen einige Tage vor Johanni 1778. Ich könnte mich gewiß nicht wieder so an einen andern gewöhnen, denn er ist mir wie ein Bruder."

2.

„Lieber Herr S. Ich habe ein großes Anliegen, ich weiß daß Sie meine Bitte erhören werden. Es betrifft meinen Bruder Conrad, der für mich auf der Wanderschaft in der Fremde ist: daß Sie ihm dazu verhelfen, daß er für Sie arbeiten kann. Er war schon fort, als ich Ihr werthes Schreiben erhielt, und seine Abreise war so plötzlich und unvermuthet, daß ich ihm kein Briefchen an Sie mitgeben konnte. Seitdem hab' ich immer auf Nachricht von ihm gewartet, bis er endlich schrieb, daß er in Basel keine Arbeit bekommen, sondern in Arlesheim, einem katholischen Orte, anderthalb Stunden von Basel. Nun hab' ich kein Anliegen auf der Welt, das mich mehr bekümmert, als wenn ich nur so glücklich seyn könnte zu hören, daß er bei Ihrem Schuhmacher wäre, und Ihnen arbeiten thäte. Das würde mich in kurzer Zeit gesund machen. Erzeigen Sie mir diese Freundschaft und Güte. Die Freude und der Trost, den ich daran haben werde, wird unaussprechlich seyn: denn das Wasser allein hilft

mir nicht, wenn meine Freunde nicht mit wollen dazu beitragen. Ich kann Ihnen das nicht so beschreiben, warum ich so ernstlich darum bitte: er ist auf Mannsschuhe besprochen, und ich hoffe, wenn er nur erst Ihre Gedanken weiß, wie Sie's gerne tragen, Sie werden gewiß mit seiner Arbeit zufrieden sein, wenn auch das erste Paar nicht gleich gerathen sollte. Herr Süß hat mir versprochen, so bald Sie ihn unterbringen, soll er seinem Meister in Arlsheim aufkündigen; und ich bin versichert, er wird es aus Liebe für mich thun, und aus Liebe zu sich selbst, welches einerlei ist: denn ich werde keine ruhige Stunde haben, wenn er an dem katholischen Orte bleibt, und wenn er jetzt schon weiter wandern sollte in der grossen Hitze, das würde mir auch keine Ruhe lassen.

Es freut mich recht sehr, daß Sie wieder einen Hofmeister haben, und Ihre Frau Gemahlinn sich gesegneten Leibes befindet. Gott wolle ihr eine glückliche Entbindung schenken, daß Ihre Freude vollendet werde, und Sie auf dieser Welt Nichts mehr zu wünschen haben mögen. Dann werde ich auch gesund werden, und wenn der Conrad für Sie arbeitet.

Weiter weiß ich nichts zu schreiben, als, ich gehe alle Morgen mit meinem lieben Herrn Süß spazieren, und bekomme auch alle Tage den Herrn Hofrath zu sehn. Nun fehlt mir Nichts, als daß es alles so bleibt, und Gott meine Wünsche erhört, und Sie meine Bitte erfüllen, daß der arme Conrad wieder zu seinen Glaubensgenossen kommt. Und ich verharre unaufhörlich und zu allen Zeiten

Ihr

bereitwilliger Diener und gehorsamer Freund,

J. M. R. Lenz.

Ich trage Ihren Brief immer bei mir, und überlese ihn oft: er hat mir eine große Freude gemacht, und daß Sie sich auch meines Conrads so annehmen."

3.

„Ich kann in der Eile Ihnen, theurer Herr und Gönner, nichts schreiben, als hunderttausendfältigen Dank, für die Freundschaft und Güte, die Sie für mich und meinen lieben Conrad haben, an den ich mir die Freiheit nehme einige Zeilen mit beizulegen, und Ihnen zu melden, daß ich jetzt nach Wiswyll hinaus reisen soll, wo ich brav werde Bewegung machen können, mit der Jagd und Feldarbeit. Ich bin so voller Freude, über so viele glückliche Sachen, die alle nach meines Herzens Wunsch ausgeschlagen sind, daß ich für Freude nichts Rechts zu sagen weiß, als Sie zu bitten, daß Sie doch so gütig sind und Ihr Versprechen erfüllen, den ehrlichen Conrad für Sie Arbeit zu geben, weil es mir nicht genug ist, wenn er bei Ihrem Meister Schuhmacher ist, und nicht auch für Sie arbeitet. Verzeihen Sie meine Dreistigkeit, ich bitte doch um Nachricht von Ihnen und Ihrer Familie, auch nach Wiswyll. Zwar ist der Herr Hofrath jetzt auch nach Frankfurth verreist; der Conrad wird mir aber Ihr Briefchen schon durch seinen Vater zuschicken: ich werde wohl einige Zeit ausbleiben. Hunderttausend Grüße Ihrer Frau Gemahlinn und sämmtlichen Angehörigen.

Ihr gehorsamer Freund und Diener.

Lenz."

4.

„Eben jetzt, theurer Gönner, erhalte ich noch den Brief von Conrad zu dem Ihrigen, und muß hunderttausend Dank wiederholen, daß Sie so gütig sind, und für

uns beide so viel Sorge tragen, und sich auch nach mir erkundigen wollen. Auch Herr Süß und seine Frau haben mir aufgetragen, Ihnen doch recht viele Danksagungen zu machen, für die Güte die Sie für ihren Sohn gehabt, und daß der Herr Hofrath nach Frankfurth verreist sey, sonst würden sie es auch durch ihn haben thun lassen. Gott wolle ihnen alles das auf andere Art wieder vergelten, was Sie mir für Freude gemacht haben. Ich habe jetzt auf lange Zeit genug an des Conrads Brief, den ich im Walde recht werde studiren können. Sagen Sie nur dem Conrad, er soll Wort halten, und seine Eltern vor Augen haben, am meisten aber Sie seinen Wohlthäter, und dann auch den Herrn Hofrath Sch., und dann auch mich, und meinen Zustand der Zeit her, daß es ihm nicht auch so ergehe, wenn er nicht folgt. Seyn Sie hunderttausend Mahl gegrüßt alle zusammen, nochmals von Ihrem gehorsamsten

Lenz."

Geheilt kam er nach einiger Zeit nach Petersburg, von da nach Moskau, wo er, so viel ich weiß, bald nach 1780 gestorben ist.

Die neue Herausgabe dieser merkwürdigen Schriften ist weder für Kinderstuben noch Mädchen-Pensionen bestimmt. Daß ein junger, sonderbarer, oft unbegreiflicher Dichter, dem Göthe, Wieland, Jacobi und mehre berühmte Männer jener Zeit ihre Achtung nicht versagen konnten, nicht verdient, ganz vergessen zu werden, bedarf keiner Erörterung. — —

Die Schriften haben sich so selten gemacht, daß einige vielleicht ganz vorloren sind. Als Bild der Zeit und des damaligen Strebens in einer Hinsicht, und in der andern, um einen Genius kennen zu lernen, der es verdient, und ihn zu studiren, wenn man die Poesie für mehr als Zeitvertreib hält, sind die Werke unsers Lenz außerordentlich lehrreich.

Auf einem Blättchen unter Lenzens Papieren, das für den Druck bestimmt war, findet sich:

„Da es mehrere Lenze in Deutschland giebt und ich meinen Herren Recensenten in der Allgem. Deutsch. Biblioth. ein für allemal das Exemplar schuldig bin, so habe ich zur Vermeidung alles Mißverständnisses und zum Nachtheil meiner Namensvettern meinen ganzen Namen mit allen seinen Unterscheidungszeichen hersetzen wollen.

„Jacob Michael Reinhold Lenz (geb. zu Seßwegen in Liefland), Verfasser

des Hofmeisters, der Soldaten, der beiden Alten,
der Algierer, der Laube, der Catharina von Siena
und einiger Recensionen im deutschen Merkur

soll nun, im Fall es zu grob kommt, meine ganze Gegenwehr sein."

Ob diese Anzeige irgendwo gedruckt wurde, weiß ich nicht, ich kann selbst nicht sagen, wann sie geschrieben ist, der Hand nach zu urtheilen um die Zeit, als Lenz sich in Weimar aufhielt. Hat diese Anzeige auch keine Beweiskraft gegen die Schriften, die er nicht nennt (denn die Lustspiele nach Plautus, so wie die Uebersetzung der Shakspeareschen Comödie, die doch ohne Zweifel von ihm herrühren, werden hier nicht aufgezählt) so muß er doch Autor von denen sein, die er hier namhaft macht. Die Catharina von Siena scheint also sogar schon gedruckt gewesen zu sein, aber ohngeachtet aller Bemühungen habe ich

nichts von ihr entdecken können, obgleich man sagt, daß Lenz selbst diese Arbeit am höchsten unter seinen Gedichten gehalten habe. Auch von der Laube habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Der Erste Band enthält:

1. Den Hofmeister, das frühste und merkwürdigste Drama des Autors, aus der Zeit, als er Göthe kennen gelernt hatte. Schröder spielte es in Hamburg und übernahm die Rolle des Majors.

2. Der neue Menoza. Gegen die moderne Aufklärung, gegen die sich damals diese ganze Schule richtete.

3. Das leidende Weib. Dieses Schauspiel fand unter den alten Verlags-Artikeln der früheren Handlung der jetzige Verleger und erkannte es sogleich als eine Arbeit unsers Lenz. Einige haben es Klinger zuschreiben wollen; aber abgesehn, daß es Ton und Manier dieses Autors gar nicht hat, so ist nicht zu begreifen, warum Klinger in seine Sammlung, in welcher Sturm und Drang, und Simsone Grisaldi erschien, nicht auch dieses weit bessere Schauspiel hätte aufnehmen sollen. Es hat auch ganz den Ton und die Manier unsers Lenz, und bei vielen Gebrechen große Schönheiten, neben krampfhafter Uebertreibung viel Wahrheit und Natur. Der Doctor, der hier erscheint, soll wohl ein Portrait von Göthe sein. — In Wielands Merkur 1775 p. 1777 wird dieses Stück einem Nachahmer Lenzens zugeschrieben. Doch ist dies vielleicht nur schonende Bitterkeit eines Freundes von Wieland, der wegen Angriffe auf diesen unter diesem Schein der Unwissenheit besser angreifen und den Freund vertheidigen konnte. Denn ist das Stück nicht von Lenz, — von wem? Wer konnte seine Art so nachahmen? — In derselben Critik wird auch ein Trauerspiel Otto, als von demselben Verfasser aufgeführt, welches ich, wie sehr ich mich bemühte,

nicht habe erhalten können. Nach einigen soll das letzte Schauspiel auch von Klinger sein. Nur die eigne Prüfung könnte mir eins oder das andere wahrscheinlich machen. Ich bitte über diese beiden Punkte um Belehrung von irgend einem Freund der Poesie, der beides genauer bestimmen kann.

4. Die Freunde machen den Philosophen. — Das Lieblings-Schauspiel Schröders, der lange gewünscht hat, es auf die Bühne zu bringen. Sonderbar genug. Indeß ehre ich Schröders Einsicht so sehr, daß ich glaube, er habe außer den Trefflichkeiten, die auch ich wahrnehme, noch andre gesehn, die mir entgangen sind.

5. Die Soldaten. Ein ausdrucksvolles, markiges Gemälde, wo die Schönheit durch die Häßlichkeit mancher Figuren gehoben wird.

6. Der Engländer.

Im zweiten Theile finden sich die Lustspiele nach Plautus, von denen ein unsicheres Gerücht ging, daß Göthe mit an ihnen gearbeitet habe. Dann folgt die Uebersetzung der Love's labour's lost von Shakspeare, nebst dem sonderbaren Aufsatz über das Theater. Ueber diesen siehe Göthe's Wahrheit und Dichtung.

In den flüchtigen Aufsätzen findet sich ein kleines Schauspiel: „Die beiden Alten;“ das früheste Vorbild der Räuber, oder des Vaters vielmehr, der von seinem Sohn eingesperrt und für todt ausgegeben wird. Als wirkliche Begebenheit erzählt diesen Vorfall auch Dutens in seiner Lebensbeschreibung.

Im dritten Bande sind die Jugendversuche des Dichters, bevor er Göthe kannte, geschrieben; einige aus dem Merkur abgedruckte Aufsätze und einzelne Gedichte und Fragmente, meist in Weimar gearbeitet. — Den Beschluß, mehr als psychologische Merkwürdigkeit, macht ein Ge-

dicht und zwei dialogische Fragmente in Moskau geschrieben. Das Genie war verloschen, von Talent und Humor zeigen sich noch schwache Spuren. Auch die Entfernung von Deutschland wirkte nachtheilig auf Lenz. In den „Gesprächen über die Feinheit der Empfindungen" scheint er eine gewisse Verstimmung in Deutschland im Auge zu haben, auch schimmert eine Bitterkeit gegen Göthe hie und da durch, die den wehmüthigen Eindruck der Blätter vermehrt. — Manches von diesen Manuscripten ist mühsam aus einer Schrift mit fast erloschener Bleifeder wieder hergestellt. — —

Nachschrift oder Epilog.

Es fand sich Gelegenheit, einem Freunde, der ein eben so selbstständiger als tiefsinniger Forscher ist, und Enthusiasmus mit Gründlichkeit verbinden kann, vor dem Drucke meine Handschrift mitzutheilen. Er antwortete durch nachfolgenden Brief, den er bekannt zu machen mir erlaubt hat, und den ich gern mittheile, weil er einige Ansichten von einem andern Standpunkte aus näher beleuchtet. Dieser treffliche Geist, der im Clubb, wenn er ein Mitglied werden wollte, den Namen des Resoluten annehmen müßte, stellt sich noch viel straffer, als der Ketzer, so manchem entgegen, was der Rechtgläubige in Schutz nehmen möchte. Alles Tüchtige muß sich selbst vertreten, und deshalb ist es, besonders hier, völlig überflüssig, auszuführen, in wiefern ich ihm beistimme oder manche Aeußerungen nicht ganz so verstehen und unterschreiben kann, wie sie hier fest und sicher ausgesprochen sind.

Nur Eine kurze Bemerkung. Ich glaube angedeutet zu haben, daß Schiller und Göthe sich gewissermaßen entgegengesetzt sind. Dies hindert aber nicht, daß der spätere Genius vom früheren geweckt werden konnte. Der neue Waverley ist gewiß nicht aus dem Götz von Berlichingen hervorgegangen, aber durch dieses Meisterwerk ist wohl früh das Gemüth des schottischen Dichters zu andern Versuchen entzündet worden, als wozu die Schule des Pope ihm Muth machen konnte. Wenn Göthe wohl nicht ohne Shakspeare sich und seinen Geist erkannt hätte, so ist darum doch im Werther keine Zeile, die man im Shakspeare als eine frühere nachweisen könnte. Wie ungeschickt später im Kenilworth die Hof-Maskerade des Egmont zu wörtlich nachgeahmt ist, braucht nur erwähnt zu werden. Auch hat die sogenannte School of the lake, wenn sie vom deutschen Geiste etwas in sich aufgenommen hat, schon früh auf W. Scott, wie auf Byron gewirkt, mag sich der letzte ihm nachher auch noch so feindselig gegenüber stellen.

Jetzt die Worte meines trefflichen Freundes.

L. T.

An Herrn L. Tieck.

Ich sende Ihnen, theuerster Freund, Ihr Manuscript, wie Sie verlangten, noch heute zurück: so ungern ich mich auch davon trenne, um es, wenn es gedruckt seyn wird, zum zweiten und gewiß noch öftern Male zu lesen. Der Inhalt ist so reich, und die Gemälde der deutschen Sinnesart und Bildung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und der neuen Denk- und Empfindungsweise, die sich mit einer von der Nation selbst nicht geahneten Energie entwickelte, sind so treffend und wahr, daß ich sie mit

einem wirklich erhebenden Gefühle gelesen habe. Sie haben sogar einige Züge, die zu der Zeit, als Sie anfangen konnten, selbst zu beobachten, schon matt geworden waren, errathen. Das Bild ist durch die Kraft der Darstellung, die Feinheit der Beobachtung, und die Lebendigkeit des in die schönste Sprache gekleideten Ausdrucks höchst anziehend: und höchst lehrreich für die bessern Leser unserer Zeit, die in der allgemeinen unsichern Bewegung der Meinungen und des Geschmacks einer Zurechtweisung bedürfen, und die sich davon unterrichten mögen, wie die Gesinnungen ihrer Zeit, die sie doch immer einigermaßen theilen, aus der frühern, iht sehr unähnlichen, hervorgegangen sind. Auch das hat meinen vollkommensten Beifall, daß Sie die ganze Geschichte der erneuerten Nationalität in Gesinnung und Geschmack, an die ersten Werke des Dichters binden, den ich mit Ihnen für den größesten anerkenne, den Deutschland gehabt hat. Göthe war in der That der erste wirklich nationale Dichter unsers Volks, das keine rechte Vorstellung davon hatte, was dieses sagen will, es aber aus der Wirkung erfuhr. Alles, was bis dahin so große Ansprüche machen durfte, Lessings Minna von Barnhelm, ein wirklich einheimisches, und für die Bühne geeignetes Drama, ein vollkommenes Kunstwerk; daneben Gleims Kriegslieder, Ramlers Oden: dieses Alles, wenn es gleich zusammengenommen sämmtliche Stände und Classen des Volks ansprach, war doch nur in den preußischen Staaten national: und konnte dieses nur in dem ganz militairischen Volke und Staate seyn. Für den allgemeinen Sinn des deutschen Stammes waren nur Gellerts Fabeln. Diese stellen die eigensten Familienzüge desselben dar, und befriedigen den bescheidenen häuslichen Sinn, mit ihrem, in Ernst und Scherz, immer naiv bürgerlichen Tone. Sie haben sich daher länger im gemeinen Leben

erhalten, als irgend eine Dichtung ihrer Zeit, und sollten aus demselben nicht verschwinden.

Aber die in der Tiefe des Gemüths schlummernden, im erstarrten öffentlichen Leben erdrückten Gedanken und Gefühle! Durch Göthe wurden sie erweckt. Die ersten Schöpfungen seines Genies entsprangen im Herzen des deutschen Reichs. Diesem gehörten die abgeschiedenen Geister an, die im Götz von Berlichingen aus einer Zeit hervorgezaubert wurden, deren Verhältnisse noch immer auf mannigfaltige Art, sogar durch die sinnlichen Eindrücke der Kaiserwahlen, in der Erinnerung frisch erhalten wurden. Das gebrechliche Gebäude der Reichs-Justiz, welches in dem zweiten Meisterwerke des jungen Dichters weit mehr als eine bloße Staffage in der Landschaft bedeutet, machte den Mittelpunkt des matten und kränkelnden öffentlichen Lebens aus, welches die ehrgeizigen Unternehmungen und Entwürfe der großen Mächte dem deutschen Volke noch gelassen hatten. Die aus alter Geschichte erzeugte Darstellung kräftiger Menschen, die von Allem, was sie umgiebt, aufgefordert werden, das inwohnende Gefühl des Rechts, mit einer unabhängiger Energie des Willens geltend zu machen, erregte einige, doch schwache Zuckungen solcher Gemüther, welche die Fesseln, von denen sie sich gedrückt fühlten, hätten abwerfen mögen. Das zweite, der lebenden Welt angehörende Gedicht war für Alle, die in der äußern Unmöglichkeit und innern Unfähigkeit, Unternehmungen auch nur zu träumen, eine Schadloshaltung in Gefühlen suchen, und das Handeln verschmähen. Die Gemüther dieser großen Zahl waren durch Rousseau wohl vorbereitet. Seine unzusammenhängenden Darstellungen aller Fehler und Mißverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft sprechen, eben wegen der Inconsequenz, so viele Menschen an. Es war nicht der Emile und die wenig gelesene, dem deut-

schen Sinne nicht zusagende neue Heloise; noch weniger der Discours sur l'Inégalité und andere Schriften, die so viel wirkten: sondern der Total-Eindruck, den seine Declamationen auf einzelne Köpfe gemacht hatten, pflanzte sich von diesen fort, auf unzählige Andere, die ihn nicht gelesen hatten. Nun ward in Werthers Leiden die innerste und tiefste Quelle ihrer Gefühle und ihnen selbst unerklärlichen Gedanken aufgedeckt. In dem dargestellten Gemüthe sind die edelsten Empfindungen mit der reizbarsten Persönlichkeit verbunden. Jene erregten Bewunderung und Liebe: diese ein sympathetisches Gefühl. Es ward erlaubt, Gedanken laut werden zu lassen, die man einst gewagt hatte, sich selbst klar zu machen; Gesinnungen zu äußern, die man sich selbst nicht hatte gestehn dürfen. Bald wird es etwas Schönes, dieses Alles zur Schau zu tragen.

Werther ist der Welt abgeneigt. Nicht weil er sie beobachtet und erkannt hätte, sondern weil er mit dem Gefühle einer großen Bestimmung, von der er sich keinen klaren Begriff machen kann, das Bedürfniß einer starken Leidenschaft verbindet, zu der er sich nicht zu erheben vermag. Dieses ist es, das ihn drängt, sich das Leben zu nehmen: nicht die Liebe. Eine verzweifelnde Begierde nach dem Besitze eines Gegenstandes, der zur fixen Idee geworden, kann wohl zum Selbstmorde führen. Ein Gemüth hingegen, dessen innerstes Wesen Liebe ist, wird durch diese befriedigt. Durch eine erfolglose und unglückliche, sowohl als durch eine glückliche. Werther wird zu der raschen Handlung, weder durch den Ungestüm der Begierde noch durch das Gefühl einer unerträglichen Ermattung getrieben. Der Gedanke, daß er sich um dieser Lotte willen das Leben genommen, könnte schon durch die Dürftigkeit der Schilderung verdächtig werden, die er im höchsten Enthu-

thusiasmus von ihr entwirft. Die größere Zahl der Leser hat zwar nur Lotten im Munde geführt, aber der tiefere Eindruck des Gedichts auf Gemüther von stärkerer Anlage ist dem Gefühle zuzuschreiben, mit welchem Werther sich über die Welt erhebt, die er verläßt, weil er sie verachtet. Von der Wirkung dieses Eindrucks können sich gegenwärtig nur wenige jetzt Lebende eine angemessene Vorstellung machen.

Ich war siebzehn Jahre alt, als Werther erschien. Vier Wochen lang habe ich mich in Thränen gebadet, die ich aber nicht über die Liebe und über das Schicksal des armen Werther vergoß, sondern in der Zerknirschung des Herzens; im demüthigenden Bewußtsein, daß ich nicht so dachte, nicht so sein könne, als dieser da. Ich war von der Idee befallen: wer fähig ist, die Welt zu erkennen, wie sie wirklich ist, müsse so denken, — so sein: — sich auch das Leben nehmen? — das haben Einige gethan. Aber Tausende sind innerlich zerrissen, und auf lange Zeit, manche wohl auf immer, an sich selbst irre geworden und des Ankers beraubt, dessen jeder Mensch bedarf, und den er irgendwo findet, wenn er sucht. Mich zog ein lebhafter Trieb nach wissenschaftlicher Erkenntniß, der im akademischen Leben reiche Nahrung erhielt, bald aus dem gefährlichen Strudel.

Der Widerstand, den vernünftige Leute der sich verbreitenden Ansteckung entgegensetzten, war nicht vermögend, dem Strome eine andere Richtung zu geben. Das gut gemeinte, nüchterne und geschmacklose Nachspiel von Nicolai gab schwächlichen Wertherfreunden Aergerniß. Andere, die Werthern selbst gram waren, mußten hierüber wohl die Achseln zucken. Was sonst über eine Erscheinung gesagt sein mag, die in ganz andrem Sinne Furore machte, als heutiges Tages eine Sängerinn, ward nicht gehört,

und ist längst verhallt. Nur ein kräftiges Wort, das Lessing hingeworfen hat, und welches in der Sammlung seiner Briefe bekannt geworden (im 27sten Bande der Werke) giebt Anlaß zum Denken. Jedes Wort eines Mannes, dessen scharfes Urtheil immer eine von Andern verkannte, oder mit flüchtigem Blicke übersehene Seite der Sachen traf, muß beachtet werden. Diesesmal aber ist es nicht die Eigenthümlichkeit seines Gesichtspunktes, welche dazu auffordert; sondern nur die Dreistigkeit, womit er ausspricht, was Andre, aus Furcht als Profane geschmäht zu werden, nicht zu sagen wagten.

Lessing ist mit dem Werther unzufrieden. Die Kraft der Dichtung wird er wohl gefühlt haben. Aber der Gegenstand mißfiel ihm. Er hielt vermuthlich dafür, daß ein Geschöpf, dessen ganzes inneres Wesen auf Zerstörung seiner selbst angelegt ist, nicht verdiene, so schön dargestellt zu werden. Seinem hellen Blicke erschien die Idee selbst, oder die Abbildung, verzerrte Natur. Deswegen verlangt er, daß der Zuschauer durch eine Nachschrift zurecht gewiesen werde, und diese Zurechtweisung, sagt er, „je cynischer, desto besser."

Wieland hätte ein ganzes Buch darüber geschrieben. Es ist an sich klar, was gemeint ist, und das sagt dem hausbackenen Sinne braver Leute, die sich geärgert hatten, vermuthlich zu. Aber die Zurechtweisung hätte Lessing selbst schreiben müssen. Der Geist, der in seinen eignen Schöpfungen das Gewebe der feinsten Fäden in allen Beziehungen so vollkommen ausbildete, und in der Critik, auch dann durch eine geschickte Wendung siegt, wenn das Gefühl widerstrebt: der würde schon ausgefunden haben, wie der vom Fieber ergriffenen Phantasie beizukommen war, und eine so weit verbreitete, so tief erschütternde Bewegung der Gemüther hätte verdient, die Feder zu beschäf-

tigen, der wir die Gespräche von Ernst und Falk verdanken. Aber vom Dichter durfte er nicht fordern, daß er seiner Figur einen beschriebenen Zeddel zur Erklärung aus dem Munde gehen lassen, oder daß er selbst einen Bußpsalm anstimmen solle.

Wenn der Dichter Hand anlegen sollte, so mußte er der Geschichte eine andere Wendung geben, um das herzzerreißende Ende zu vermeiden, und das haben wohl manche Leser, wenn sie sich gesammelt hatten und reflektirten, gedacht: einige gesagt. Aber wie sollte das bewerkstelligt werden?

Das Heilmittel des überspannten Gemüths, das sich in überirdische Gegenden verloren hat, ist ein tüchtiger Stoß in die Sinnlichkeit, von der es sich mit ängstlicher Scheu abwandte. Das weiß man längst, und die Anwendung ist sehr leicht: da Göthe's Werther selbst, einmal von dem überwältigenden Gefühle ergriffen wird, daß die Natur einen reellen Besitz und Genuß verlangt. Aber bei dem schlägt der erregte Sturm zurück, und vernichtet alle Wünsche, und die Möglichkeit eines Entschlusses. Und eben hierin zeigt der Dichter, wie tief er in den Abgrund eines solchen Gemüths geschaut hatte. Sein Werther kann nur den Gedanken nicht ertragen, daß sie einem Andern sein solle, was er für sich nicht begehrt. Denn bei dem Gedanken an eignen Besitz wird er von einer Scheu vor sich selbst ergriffen. Er ahnet, was darauf folgen würde. Nun lasse man ihn statt dessen, nach dem Rathe, den nicht ein Kunstrichter, sondern nur ein Menschenfreund dem Dichter geben könnte, damit gute Seelen doch sehn mögen, wohin es führt, wenn man sich seinen Leidenschaften überläßt, in einer allzugünstigen Stunde unterliegen. Wer es sich zutrauet, der mahle, damit doch auch der Poesie ihr Recht widerfahre,

die vorbereitenden Umstände, die Umgebungen, die halbdunkle Scene in rosigem Schimmer. Aber auch den zweiten Moment! und diesen so, daß Göthe das Gemälde anerkenne! Es sei am nämlichen Tage, oder am folgenden, oder auch später: aber das bedinge ich aus, daß es nicht erst nach einer zweiten Umarmung sei. Werther ist entzaubert, fällt aber um desto tiefer in seine frühere unnatürlich-natürliche Stimmung zurück. „Das ist es also! Nur das!"

Ich gehe zu meinem Vater, ihm zu klagen, daß der Demiurge seine Ideen in der materiellen Nachbildung so verpfuscht hat. — Der Pistolenschuß ist unvermeidlich: und das bliebe er immer, die Geschichte möchte übrigens einen Lauf genommen haben, wie es beliebt. Ist es vor der Heirath mit dem Bräutigam geschehen: — so fragt sich nur, ob Werther mit Lotten davon gehn, oder ob diese den hölzernen Albert anführen soll. Entflieht Werther mit ihr, so wird er sich bald an die Welt gefesselt fühlen, die er verabscheute. Er muß Lotten wieder verlassen. — So unmenschlich kann er doch nicht gedacht werden. Er muß also ein ordentlicher braver Mann werden, um sie zu ernähren. Er werde ein liebender sorgsamer, oder ein mißmuthiger verdrießlicher Ehemann wie Andere, denen so etwas begegnet ist. — Wie es auch gemacht werde, so ist es nur ein Taschenspielerstreich. Der Werther wird escamotirt, und eine Spießbürgerseele untergeschoben, die sich in nebulösen Gestalten verkuckt hatte, und wieder nüchtern geworden ist. Es ist nichts anders, — Werther — falls es wirklich Werther ist, der, um nicht einen gemeinen schlechten Streich zu machen, die Ehe einging, — erschießt sich. Dafür ist es doch besser und wahrlich sittlicher: er thue es gleich, nachdem er zur Be-

sinnung gekommen, oder noch lieber: — vorher, so wie in Werthers Leiden.

Soll es nach der Heirath mit Albert geschehen sein? es ist um nichts besser: und nicht anders kann es endigen, als wir es schon haben. Der verschrobene Kopf schaudert vor den bürgerlichen Verhältnissen, aber er mag sie nicht verletzen, und er will dieses nicht. Der Gegenstand seiner befriedigten Begierde wird ihm zum Abscheu. Aber er fühlt, daß nicht die geliebte Person, sondern die Liebe selbst mit der Wolke verschwunden ist, wonach er die Hand ausstreckte; mit innigster geheimer Zufriedenheit, sie nicht greifen zu können. Was ist aber ein Leben ohne Liebe! Auch die lieben Kleinen, die ihm das unschuldige Herz abgewannen, sind ihm nichts mehr. Denn sie werden heranwachsen zu Figuranten in dieser verführerischen und verhaßten Welt. Also wieder der unselige Pistolenschuß.

Wollen Sie es recht eigentlich cynisch haben, verehrter Lessing?

Werther muß des ungestümen Blutes los werden. Sie kann er nicht besitzen. Aber etwas muß er erfassen, besitzen, durch und durch lieben. Er muß es, er will es. Dalila verlockt ihn: oder ein gutmüthiges Geschöpf, das den armen Menschen, der im Grunde so herzig gut und lieb ist, bemitleidet, giebt sich gern her. — Es ist immer wieder das nämliche. Mit der Kraft und Schnelligkeit des Blitzstrahls entzaubert der Moment. Ein Kampf ergreift sein innerstes Wesen. Zu Lotten kann er nicht zurückkehren. Er ist ihrer nicht mehr würdig. Er mag sie auch nicht mehr: denn sie ist doch des nämlichen Geschlechts, wie jene: — der Pistolenschuß fällt.

Unser Dichter, der die eigne Einbildungskraft beherrscht, mit welcher er das Gemüth der Leser unterjocht,

hat einen andern Ausweg gefunden, aber nur angedeutet. Daß Schwärmer, Phantasten, oder auch starke Seelen und edle Gemüther, aus der Ueberspannung übersinnlicher Gefühle, durch die Befriedigung der groben Sinnlichkeit gezogen werden, ist so abgenutzt, daß man es nicht mehr hören mag. Solche Plattheiten gehören in die Alltagswelt. Aber dem Schönheitsgefühle ist auch Werthers Gemüth nicht verschlossen. Einiger Sinn für körperliche Reize, den sichtbaren Abglanz einer schönen Seele — wie es in einem technisch gewordenen Ausdrucke heißt, — ist sogar zur Vollständigkeit des Charakters nothwendig. Von dieser Seite ist er also zugänglich. Sein Weg würde aber nicht der seyn, auf den der Dichter hinweiset. Dieser hat doch an seinem Meisterwerke nicht so gefrevelt, seine unnatürliche Geschichte in das Gedicht selbst aufzunehmen. Er führt den Gedanken nur in einer spätern Zugabe aus. Aber er ist so wenig zu gebrauchen, daß der Schöpfer des Werkes selbst bei dieser Behandlung nur die kläglichsten Mißgriffe thun konnte. Er erzählt; aber der zweifelnde Ton giebt schon zu erkennen, daß er sich selbst nicht traute: er erzählt also, Werther *solle* vor seiner Bekanntschaft mit Lotten durch die Neigung zur Kunst verleitet worden seyn, die Schönheit auch weiblicher Reize näher kennen zu lernen, als die Sitten da verstatten, wo Lais sich nicht auf einer Bühne vor dem Volke sehen lassen darf, so wie Gott sie geschaffen. Er läßt errathen, wohin ein solches Zweispiel des schönheitstrunkenen Auges und der Gefallsucht führen mag. Aber der Leser wird unwillig, erboßt ruft er aus, das ist nicht wahr. Mein Werther, den du mir geschenkt hast, zeichnete die Naturscenen, die sein schwermüthiges Gefühl mit besänftigender Milde anspra-
chen: den Nebel, in dem alle Formen verschmelzen, und die Einbildungskraft mehr ansprechen, als die Sinne: oder

das Paradies einer Unschuldswelt. In dieser, eine Mutter mit spielenden Kindern: die Trauer der Marie von Moubins. Aber keine Venus und Adonis. Wäre Werther bei den Griechen geblieben, und mit dem Sophokles statt des Ossian vermählt, so hätte er weder Lotten geliebt, noch sich erschossen. Sollte er aber ein Amateur werden, so kann dieses nur so gedacht werden, daß es nach einer Trennung von der Lotte geschahe; daß die Pistole etwa versagt, oder irgend eine Erscheinung — welche, mögen die Götter wissen — ihn aus der unseligen Verzückung gerissen: und daß er darauf Künstler geworden, wie ein Anderer. Wer kann das glauben? Auch daß die Scene nach Genf verlegt wird, ist noch ein kleiner Mißgriff nebenher. Im Palais Royal geschah es. Ausgedacht aber ist die ganze Geschichte weder auf den Alpen, noch im Schneegestöber des Taunusgebirges: sondern im Salon, wo auch die Wahlverwandschaften mit gähnendem Entzücken genossen werden.

Der junge Wolfgang behält also gegen alle Verbesserer und gegen alle Moralisten, auch gegen den Minister von Göthe, Recht. Soll indessen durchaus ein Versuch gemacht werden, einen jungen Dämon die Schule irdischer Erfahrungen durchlaufen zu lassen, so könnte man auch wohl noch andre als Liebes-Abentheuer ausdenken. Der Krieg könnte etwa das ganze pedantische Nest zerstören, in welchem Werther sich so übel, und so wohl befand. Er könnte dadurch zu Thaten aufgerufen werden, die sein Gemüth heilen. Das wäre gut für Romanschreiber, die unterhaltende Verwicklungen zur Ergötzlichkeit fabriciren: und für eine verkleidete Predigt. Die Anbeter des bezaubernden Gedichts haben Recht. Es leidet keine andere Auslegung, als die wir kennen, mit welcher der Faden, der nicht abgesponnen werden kann, zerrissen wird. Mußte

dieses aber geschehn: so ist es, je früher, desto besser. Es werde kein Wort geändert, keine Zeile zugesetzt. Die Stimmung, in die der Schluß versetzt, mag sich selbst in der Stille läutern.

* * *

Eben so treffend und wahr, als Ihr Gemählde der ersten Catastrophe der deutschen Dichtkunst, ist Alles, was Sie von der zweiten sagen, die nicht lange ausblieb. Der Sturm und Drang, der Alles zertrümmern sollte, was für unverletzlich gehalten war, gab Stoff zu einem kräftigen Gemälde. Die folgende, in Ursachen und Wirkungen sehr complicirte Bewegung hingegen, mußte erklärt werden. Sie haben vortrefflich entwickelt, wie es zugegangen, daß die Nation durch eben den, welchem sie ihre Regeneration verdankte, so bald auf ganz andere Wege geleitet ward. So ingeniös indessen die Wendungen auch sind, die Sie den Orthodoxen in Ihrer Loge nehmen lassen, wenn er beweisen will, daß die Signoria immer recht und weise erkennt, wenn sie heute tadelt, was sie gestern gut hieß, so wird doch der Verordner der Insel Felsenburg wohl recht behalten, wenn er behauptet, daß auch das größte Genie ein Kind der Zeit ist, welche es mit seiner Fackel erleuchtet und entzündet.

Was es auch gewesen sein mag, das Göthen in der Bewegung mißfiel, die er selbst erregt hatte, so würde sein Werk den Angriffen Andrer, wenigstens kräftigern Widerstand geleistet haben, wenn er nicht selbst den von ihm angeführten Haufen irre gemacht hätte. Er haschte unabläßig nach den mit dem feinsten Seherblicke ausgespäheten Lieblingen des flüchtigsten Augenblicks, um die Gunst aller Partheien zu fesseln. Auch das Idealisiren in mancherlei Form sollte dazu dienen. Aber den rechten Weg zu der Herrschaft fand Schiller. Dieser traf das,

was die Deutschen eigentlich wollen: Denken und Grübeln, sich in Abstraktionen versenken, mit hochtönenden halbverstandenen Sinnsprüchen sich erheben, sich rühren, sich ergötzen lassen. Er erkannte den Sinn seiner Nation und er fühlte in sich selbst den Deutschen. Bei ihm darf die Freude selbst nicht heiter und fröhlich sein. Auch sie muß sich in den Abgrund des menschlichen Herzens und Schicksals versenken, damit der Würde der Dichtkunst nichts vergeben werde. Mit diesem Dichter mußte Göthe wohl die Herrschaft über die Nation theilen, und dieses, was auch die Anbeter des letzten dagegen einwenden mögen: — offenbar in ungleichen Hälften.

Hier aber komme ich auf einen Punkt, der von Ihnen näher beleuchtet zu werden verdient. Sie erwähnen des Einflusses, den Göthe auf Schiller gehabt habe. Es läßt sich in der That nicht denken, daß gleichzeitige Dichter gar keine Art von Einfluß auf einander gehabt haben sollten. Kaum wäre dieses möglich, wenn sie in weiter Entfernung von einander gelebt hätten. Diese aber standen sich sehr nahe. Jahre lang haben sie sich ihre Gedanken vertraulich mitgetheilt. Doch hat Schiller eben in dieser Zeit das ursprüngliche Gefühl für theatralische Wirkung verleugnet, welches er vor Göthe voraus hatte. Von diesem hat er jedoch die sententiöse Manier nicht, in welcher der Sinn für Wahrheit und Kraft in Empfindung und Handlung untergeht. Göthe erhebt immer nur individuelle Empfindungen zur allgemeinen Verständlichkeit und Sympathie. Ueberhaupt in Genie und Talenten, Gemüthsart und Grundsätzen über die Kunst, ganz verschieden, konnte unter ihnen nie eine immer wahre Uebereinstimmung statt finden, und einige Zeilen in den bis jetzt gedruckten Briefen hinterlassen eine Empfindung, als ob Schiller sich sogar aus der Iphigenia gar wenig gemacht

habe, welche doch unter allen Werken des Dichters am meisten einer idealischen Welt angehört, unter welcher Schiller sich aber etwas ganz Anderes dachte, als Göthe. Und doch hat unstreitig das Verhältniß zwischen ihnen, einen großen Einfluß — wenn ich einer geheimen Ahnung trauen darf, zu beider Nachtheile — gehabt. Worin hat er bestanden? Der versprochene vollständige Briefwechsel wird es vielleicht offenbaren. Aber es werde diese Hoffnung erfüllt, oder wie wir beide besorgen, getäuscht, so verdienen die Spuren, die sich in den Werken selbst finden mögen, aufgesucht zu werden, und die Auflösung dieser Aufgabe ist es werth, Sie zu beschäftigen, und damit die Beurtheilungen der beiden Dichter zu vollenden, die Sie mit so treffendem Blicke und so zarter Schonung des Gefühls befangender Bewunderer entworfen haben.

Ueber den Einfluß auf die englische Dichtkunst, den Sie unserm großen Dichter zuschreiben, erlaube ich mir eine Bemerkung zu machen. Es befremdete mich, daß Sie Walter Scott hier nennen. Sie haben mich zwar darauf belehrt, daß dieser wirklich Göthe's Werke nicht allein gekannt, sondern den Götz von Berlichingen ins Englische übersetzt hat. Dennoch kann ich nicht glauben, daß dieses eigenthümliche deutsche Gedicht Anlaß zu dem viele Jahre später entstandenen, ganz einheimischen Romane des schottischen Schriftstellers gegeben habe. Die englischen Critiker, welche den Einfluß der deutschen Literatur auf den englischen Geschmack zugeben, ohne sich eben darüber Glück zu wünschen, beschränken sich ausdrücklich auf die Lake school of Poetry. Walter Scott der metrische Dichter, und Scott der Romanschreiber, sind zwei ganz verschiedene Wesen. Waverley, die schreckliche Braut von Lammermoor und noch ein paar Erzählungen aus dem Hochlande, sind so ächt schottisch, und die Sinnesart,

die Begriffe und die Sitten des erdgebornen Geschlechts dieser Gebirge sind so eigenthümlich, daß ich keine Spur eines Einflusses weder von Göthe, noch von dem viel nähern Shakspeare entdecken kann. Ich würde es für einen Frevel an dem Heiligthume der wahren Originalität halten, wenn man den Ursprung dieser Dichtungen in der Fremde suchen wollte. Der schottische Clan ist etwas ganz anderes, als deutsches Ritterwesen, und Flora Mac. Ivoe ist sehr verschieden von Allem, was Göthe gedichtet hat, der eine solche Exaltation nie hat schildern wollen — noch können.

Lord Byron hat selbst Anlaß gegeben, Göthe für sein Vorbild zu halten. Da er mit der ganzen Welt im Widerspruche stand, — und stehn wollte, — so kann ihn die Laune angewandelt haben zu sagen, er sympathisire mit einem einzigen, einem Ausländer, und das, dem größten Dichter der Deutschen. Was er gegen diesen selbst geäußert hat, ist ein bloßes Compliment, und ich bin überzeugt, daß der edle Lord Jedem, der es ihm nachgesprochen hätte, den Rücken zugekehrt haben würde. Byrons Gedichte erinnern nie an Werther. An Faust kann man dabei denken: aber Alles, was in den Gedichten des Engländers an den Faust erinnern kann, ist nach meinem Gefühle sehr weit über dem Faust, und die Empfindungen des Engländers, und seine unvergleichlich schönere Sprache, sind so eigenthümlich, daß ich jenes Gedicht unmöglich für sein Vorbild halten kann.

Inhalt.

Einleitung. . . . . Seite 1

Der Hofmeister oder, Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. . . . . — 1

Der neue Menoza. Oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi. Eine Komödie. . . . . — 85

Das leidende Weib. Ein Trauerspiel. . . . . — 151

Die Freunde machen den Philosophen. Eine Komödie. — 211

Die Soldaten. Eine Komödie. . . . . — 257

Der Engländer. Eine dramatische Phantasey. . . . — 315

Der

Der Hofmeister

oder

Vortheile der Privaterziehung.

Eine Komödie.

1774.

Namen.

Herr von Berg. Geheimer Rath.
Der Major. Sein Bruder.
Die Majorin.
Gustchen. Ihre Tochter,
Fritz von Berg.
Graf Wermuth.
Läuffer. Ein Hofmeister.
Pätus. } Studenten.
Bollwerk. }
Herr von Seifenblase.
Sein Hofmeister.
Frau Hamster. Räthin.
Jungfer Hamster.
Jungfer Knicks.
Frau Blitzer.
Wenzeslaus. Ein Schulmeister.
Marthe. Alte Frau.
Lise.
Der alte Pätus.
Der alte Läuffer. Stadtprediger.
Leopold. Junker des Majors. Ein Kind.
Herr Rehhaar. Lautenist.
Jungfer Rehhaar. Seine Tochter.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erster Akt.

Erste Scene.

Zu Insterburg in Preußen.

Läuffer.

Mein Vater sagt: ich sey nicht tauglich zum Adjunkt. Ich glaube, der Fehler liegt in seinem Beutel; er will keinen bezahlen. Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachsen, habe zu viel Welt gesehn, und bei der Stadtschule hat mich der Geheime Rath nicht annehmen wollen. Mag's! er ist ein Pedant und dem ist freilich der Teufel selber nicht gelehrt genug. Im halben Jahr hätt' ich doch wieder eingeholt, was ich von der Schule mitgebracht, und dann wär' ich für einen Klassenpräceptor noch immer viel zu gelehrt gewesen, aber der Herr Geheime Rath muß das Ding besser verstehen. Er nennt mich immer nur Monsieur Läuffer, und wenn wir von Leipzig sprechen, fragt er nach Händels Kuchengarten und Richters Kaffehaus, ich weiß nicht: soll das Satyre seyn, oder — Ich hab' ihn doch mit unserm Konrektor bisweilen tiefsinnig genug diskuriren hören; er sieht mich vermuthlich nicht für voll an. — Da kommt er eben mit dem Major; ich weiß nicht, ich scheu ihn ärger als den Teufel. Der Kerl hat etwas in seinem Gesicht, das mir unerträglich ist. (Geht dem Geheimen Rath und dem Major mit viel freundlichen Scharrfüßen vorbei).

Zweite Scene.

Geheimer Rath. Major.

Major. Was willst du denn? Ist das nicht ein ganz artiges Männichen?

Geh. Rath. Artig genug, nur zu artig. Aber was soll er deinen Sohn lehren?

Major. Ich weiß nicht, Berg, du thust immer solche wunderliche Fragen.

Geh. Rath. Nein aufrichtig! Du mußt doch eine Absicht haben, wenn du einen Hofmeister nimmst und den Beutel mit einemmal so weit aufthust, daß dreihundert Dukaten herausfallen. Sag mir, was meinst du mit dem Gelde auszurichten? was forderst du dafür von deinem Hofmeister?

Major. Daß er — was ich — daß er meinen Sohn in allen Wissenschaften und Artigkeiten und Weltmanieren — Ich weiß auch nicht, was du immer mit deinen Fragen willst; das wird sich schon finden; das werd ich ihm alles schon zu seiner Zeit sagen.

Geh. Rath. Das heißt: du willst Hofmeister deines Hofmeisters seyn; bedenkst du aber auch, was du da auf dich nimmst — Was soll dein Sohn werden, sag mir einmahl?

Major. Was er . . . Soldat soll er werden; ein Kerl, wie ich gewesen bin.

Geh. Rath. Das letzte laß nur weg, lieber Bruder; unsere Kinder sollen und müssen das nicht werden, was wir waren; die Zeiten ändern sich, Sitten, Umstände, alles, und wenn du nichts mehr und nichts weniger geworden wärst, als das leibhafte Kontrefey deines Eltervaters — —

Major. Potz hundert! wenn er Major wird, und ein braver Kerl wie ich, und dem König so redlich dient als ich!

Geh. Rath. Ganz gut, aber nach funfzig Jahren haben wir vielleicht einen andern König und eine andere Art ihm zu dienen. Aber ich seh schon, ich kann mich mit dir in die Sachen nicht einlassen, ich müßte zu weit ausholen und würde doch nichts ausrichten. Du siehst immer

nur der geraden Linie nach, die deine Frau dir mit Kreide über den Schnabel zieht.

Major. Was willst du damit sagen, Berg? ich bitt dich, misch dich nicht in meine Hausangelegenheiten, so wie ich mich nicht in die deinigen. — Aber sieh doch! da läuft ja eben dein gnädiger Junker mit zwei Hollunken aus der Schule heraus. — Vortreffliche Erziehung, Herr Philosophus! Das wird einmal was rechts geben! Wer sollt' es in aller Welt glauben, daß der Gassenbengel der einzige Sohn Sr. Excellenz des königlichen Geheimen Raths —

Geh. Rath. Laß ihn nur. — Seine lustigen Spielgesellen werden ihn minder verderben als ein galonirter Müßiggänger, unterstützt von einer eiteln Patronin.

Major. Du nimmst dir Freiheiten heraus. — Adieu.

Geh. Rath. Ich bedaure dich.

Dritte Scene.

Der Majorin Zimmer.

Frau Majorin (auf einem Kanapee). Läuffer (in sehr demüthiger Stellung neben ihr sitzend). Leopold (steht).

Majorin. Ich habe mit Ihrem Herrn Vater gesprochen, und von den dreihundert Dukaten stehenden Gehalts sind wir bis auf hundert und funfzig einig geworden. Dafür verlang' ich aber auch, Herr — wie heißen Sie? — Herr Läuffer, daß Sie sich in Kleidern sauber halten, und unserm Hause keine Schande machen. Ich weiß, daß Sie Geschmack haben; ich habe schon von Ihnen gehört, als Sie noch in Leipzig waren. Sie wissen, daß man heut zu Tage auf nichts in der Welt so sehr sieht, als ob ein Mensch sich zu führen wisse.

Läuffer. 'Ich hoff', Euer Gnaden werden mit mir zufrieden seyn. Wenigstens hab' ich in Leipzig keinen Ball ausgelassen, und wohl über die funfzehn Tanzmeister in meinem Leben gehabt.

Majorin. So? lassen Sie doch sehen. (Läuffer steht auf) Nicht furchtsam, Herr . . Läuffer! nicht furchtsam! Mein Sohn ist buschscheu genug; wenn der einen blöden Hofmei-

ster bekommt, so ists aus mit ihm. Versuchen Sie doch einmal, mir ein Kompliment aus der Menuet zu machen; zur Probe nur, damit ich doch sehe. — Nun, nun, das geht schon an! Mein Sohn braucht vor der Hand keinen Tanzmeister! Auch einen Pas, wenn's Ihnen beliebt. — Es wird schon gehen; das wird sich alles geben, wenn Sie einmal einer unsrer Assembleen werden beigewohnt haben. . . Sind Sie musikalisch?

Läuffer. Ich spiele die Geige, und das Klavier zur Noth.

Majorin. Desto besser: wenn wir aufs Land gehen, und Fräulein Milchzan besuchen uns einmal; ich habe bisher ihnen immer was vorsingen müssen, wenn die guten Kinder Lust bekamen zu tanzen: aber besser ist besser.

Läuffer. Euer Gnaden setzen mich außer mich: wo wäre ein Virtuos auf der Welt, der auf seinem Instrument Euer Gnaden Stimme zu erreichen hoffen dürfte.

Majorin. Ha ha ha, Sie haben mich ja noch nicht gehört... Warten Sie; ist Ihnen die Menuet bekannt? (singt).

Läuffer. O . . o . . verzeihen Sie dem Entzücken, dem Enthusiasmus, der mich hinreißt (küßt ihr die Hand).

Majorin. Und ich bin doch enrhumirt dazu; ich muß heut krähen wie ein Rabe. Vous parlez françois, sans doute?

Läuffer. Un peu, Madame.

Majorin. Avez vous déjà fait vôtre tour de France?

Läuffer. Non Madame. . . Oui Madame.

Majorin. Vous devez donc savoir, qu'en France on ne baise pas les mains, mon cher . . .

Bedienter (tritt herein). Der Graf Wermuth . . .

(Graf Wermuth tritt herein).

Graf (nach einigen stummen Komplimenten setzt sich zur Majorin aufs Kanapee. Läuffer bleibt verlegen stehen). Haben Euer Gnaden den neuen Tanzmeister schon gesehen, der aus Dresden angekommen? Er ist ein Marchese aus Florenz, und heißt . . . Aufrichtig: ich habe nur zwei auf meinen Reisen angetroffen, die ihm vorzuziehen waren.

Majorin. Das gesteh' ich, nur zwei! In der That Sie machen mich neugierig; ich weiß, welchen verzärtelten Geschmack der Graf Wermuth hat.

Läuffer. Pintinello . . . nicht wahr? ich hab' ihn in Leipzig auf dem Theater tanzen sehen; er tanzt nicht sonderlich . . .

Graf. Er tanzt — on ne peut pas mieux. — Wie ich Ihnen sage, gnädige Frau, in Petersburg hab' ich einen Beluzzi gesehen, der ihm vorzuziehen war: aber dieser hat eine Leichtigkeit in seinen Füßen, so etwas freies, göttlichnachläßiges in seiner Stellung, in seinen Armen, in seinen Wendungen — —

Läuffer. Auf dem Kochischen Theater ward er ausgepfiffen, als er sich das letztemal sehen ließ.

Majorin. Merk Er sich, mein Freund! daß Domestiken in Gesellschaften von Standespersonen nicht mitreden. Geh Er auf sein Zimmer. Wer hat Ihn gefragt? (Läuffer tritt einige Schritte zurück).

Graf. Vermuthlich der Hofmeister, den Sie dem jungen Herrn bestimmt? . . .

Majorin. Er kommt ganz frisch von der hohen Schule. — Geh' Er nur! Er hört ja, daß man von Ihm spricht; desto weniger schickt es sich, stehen zu bleiben. (Läuffer geht mit einem steifen Kompliment ab). Es ist was unerträgliches, daß man für sein Geld keinen rechtschaffenen Menschen mehr antreffen kann. Mein Mann hat wol dreimal an einen dasigen Professor geschrieben, und dies soll doch noch der galanteste Mensch auf der ganzen Akademie gewesen seyn. Sie sehens auch wohl an seinem links bordirten Kleide. Stellen Sie sich vor, von Leipzig bis Insterburg zweihundert Dukaten Reisegeld und jährliches Gehalt fünfhundert Dukaten, ist das nicht erschrecklich?

Graf. Ich glaube, sein Vater ist der Prediger hier aus dem Ort . . .

Majorin. Ich weiß nicht — es kann seyn — ich habe nicht darnach gefragt, ja doch, ich glaub' es fast: er heißt ja auch Läuffer: nun denn ist er freilich noch artig genug. Denn das ist ein rechter Bär, wenigstens hat er mich ein für allemal aus der Kirche gebrüllt.

Graf. Ists ein Katholik?

Majorin. Nein doch, Sie wissen ja, daß in Insterburg keine katholische Kirche ist: er ist lutherisch, oder protestantisch wollt' ich sagen; er ist protestantisch.

Graf. Pintinello tanzt. . . Es ist wahr, ich habe

mir mein Tanzen einige dreißig tausend Gulden kosten lassen, aber noch einmal so viel gäb' ich drum, wenn . . .

Vierte Scene.

Läuffers Zimmer.

Läuffer. Leopold. Der Major. (Erstere sitzen an einem Tisch, ein Buch in der Hand, indem sie der letztere überfällt).

Major. So recht; so lieb' ichs; hübsch fleißig — und wenn die Kanaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, daß er's Aufstehen vergißt, oder wollt' ich sagen, so dürfen Sie mirs nur klagen. Ich will dir den Kopf zurecht setzen, Heiduk du! Seht da zieht er das Maul schon wieder. Bist empfindlich, wenn dir dein Vater was sagt? Wer soll dirs denn sagen? Du sollst mir anders werden, oder ich will dich peitschen, daß dir die Eingeweide krachen sollen, Tuckmäuser! Und Sie, Herr, seyn Sie fleißig mit ihm, das bitt' ich mir aus, und kein Feriiren und Pausiren und Rekreiren, das leid ich nicht. Zum Plunder, vom Arbeiten wird kein Mensch das Malum hydropisiacum kriegen. Das sind nur Ausreden von euch Herren Gelehrten. — Wie stehts, kann er seinen Cornelio? Lippel! ich bitt dich um tausend Gotteswillen, den Kopf grad. Den Kopf in die Höhe, Junge! (richtet ihn) Tausend Sackerment den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech dir dein Rückenbein in tausendmillionen Stücken.

Läuffer. Der Herr Major verzeihen: er kann kaum lateinisch lesen.

Major. Was? So hat der Racker vergessen. — Der vorige Hofmeister hat mir doch gesagt, er sey perfekt im Lateinischen, perfekt. . . Hat ers ausgeschwitzt — aber ich will dir — ich will es nicht einmal vor Gottes Gericht zu verantworten haben, daß ich dir keinen Daumen aufs Auge gesetzt habe, und daß ein Galgendieb aus dir geworden ist, wie der junge Hufeise oder wie deines Onkels Friedrich, eh du mir so ein gassenläuferischer Taugenichts — ich will dich zu Tode hauen — (giebt ihm eine Ohrfeige) schon wieder wie

ein Fragzeichen? Er läßt sich nicht sagen. — Fort mir aus den Augen — fort! Soll ich dir Beine machen? Fort, sag' ich (stampft mit dem Fuß, Leopold geht ab. Major setzt sich auf einen Stuhl. Zu Läuffern). Bleiben Sie sitzen, Herr Läuffer; ich wollte mit Ihnen ein paar Worte allein sprechen, darum schickte ich den jungen Herrn fort. Sie können immer sitzen bleiben; ganz, ganz. Zum Henker Sie brechen mir ja den Stuhl entzwei, wenn Sie immer so auf einer Ecke. . . Dafür steht ja der Stuhl da, daß man drauf sitzen soll. Sind Sie so weit gereist, und wissen das noch nicht? — Hören Sie nur: ich seh' Sie für einen hübschen artigen Mann an, der Gott fürchtet und folgsam ist; sonst würd' ich das nimmer thun, was ich für Sie thue. Hundert und vierzig Dukaten jährlich hab' ich Ihnen versprochen: das machen drei — warte — dreimal hundert und vierzig; wieviel machen das?

Läuffer. Vier hundert und zwanzig.

Major. Ists gewiß? Macht das soviel? Nun damit wir gerade Zahl haben, vierhundert Thaler preußisch Courant hab' ich zu Ihrem Salarii bestimmt. Sehen Sie, das ist mehr als das ganze Land giebt.

Läuffer. Aber mit Eurer Gnaden gnädigen Erlaubniß, die Frau Majorin haben mir von hundert funfzig Dukaten gesagt: das machte gerade vierhundert funfzig Thaler, und auf diese Bedingungen hab' ich mich eingelassen.

Major. Ei was wissen die Weiber! — Vierhundert Thaler, Monsieur; mehr kann Er mit gutem Gewissen nicht fodern. Der vorige hat zweihundert funfzig gehabt, und ist zufrieden gewesen wie ein Gott. Er war doch, mein Seel! ein gelehrter Mann; auch und ein Hofmann zugleich: die ganze Welt gab ihm das Zeugniß, und Herr, Er muß noch ganz anders werden, eh' Er so wird. Ich thu' es nur aus Freundschaft für seinen Herrn Vater, was ich an ihm thue, und um seinetwillen auch, wenn Er hübsch folgsam ist, und werd' auch schon einmal für Sein Glück zu sorgen wissen; das kann Er versichert seyn. — Hör Er doch einmal: ich hab' eine Tochter, das mein Ebenbild ist, und die ganze Welt giebt ihr das Zeugniß, daß ihres gleichen an Schönheit im ganzen Preußenlande nicht anzutreffen. Das Mädchen hat ein ganz anders Gemüth als mein Sohn, der Buschklepper. Mit dem muß ganz anders umgegangen wer-

den! Es weiß sein Christenthum aus dem Grunde und in dem Grunde, aber es ist denn nun doch, weil sie bald zum Nachtmahl gehen soll, und ich weiß wie die Pfaffen sind, so soll Er auch alle Morgen etwas aus dem Christenthum mit ihr nehmen. Alle Tage Morgens eine Stunde, und da geht Er auf ihr Zimmer; angezogen, das versteht sich: denn Gott behüte, daß Er so ein Schweinigel seyn sollte, wie ich einen gehabt habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Kann Er auch zeichnen?

Läuffer. Etwas, gnädiger Herr. — Ich kann Ihnen einige Proben weisen.

Major (besieht sie). Das ist ja charmant! — Recht schön; gut das: Er soll meine Tochter auch zeichnen lehren. — Aber hören Sie, werther Herr Läuffer, um Gottes Willen ihr nicht scharf begegnet; das Mädchen hat ein ganz ander Gemüth als der Junge. Weiß Gott! es ist als ob sie nicht Bruder und Schwester wären. Sie liegt Tag und Nacht über den Büchern und über den Trauerspielen da, und sobald man ihr nur ein Wort sagt, besonders ich, von mir kann sie nichts vertragen, gleich stehen ihr die Backen in Feuer, und die Thränen laufen ihr wie Perlen drüber herab. Ich wills Ihm nur sagen: das Mädchen ist meines Herzens einziger Trost. Meine Frau macht mir bittre Tage genug: sie will alleweil herrschen und weil sie mehr List und Verstand hat, als ich. Und der Sohn, das ist ihr Liebling; den will sie nach ihrer Methode erziehen; fein säuberlich mit dem Knaben Absalom, und da wird denn einmal so ein Galgenstrick draus, der nicht Gott, nicht Menschen was Nutz ist. — Das will ich nicht haben. — Sobald er was thut, oder was versieht, oder hat seinen Lex nicht gelernt, sag' Ers mir nur und der lebendige Teufel soll drein fahren. — Aber mit der Tochter nehm' Er sich in Acht; die Frau wird Ihm schon zureden, daß Er ihr scharf begegnen soll. Sie kann sie nicht leiden, das weiß ich; aber wo ich das geringste merke. Ich bin Herr im Hause, muß Er wissen, und wer meiner Tochter zu nahe kommt — Es ist mein einziges Kleinod, und wenn der König mir sein Königreich für sie geben wollt': ich schickt' ihn fort. Alle Tage ist sie in meinem Abendgebet und Morgengebet und in meinem Tischgebet, und alles in allem, und wenn Gott mir die Gnade thun wollte, daß ich sie noch vor meinem Ende mit einem

General oder Staatsminister vom ersten Range versorgt sähe, — denn keinen andern soll sie sein Lebtage bekommen — so wollt ich gern ein zehn Jahre eher sterben. — Merk' Er sich das — und wer meiner Tochter zu nahe kommt oder ihr worin zu Leid lebt — die erste beste Kugel durch den Kopf. Merk' Er sich das. — (geht ab).

Fünfte Scene.

Fritz von Berg. Augustchen.

Fritz. Sie werden nicht Wort halten, Gustchen: Sie werden mir nicht schreiben, wenn Sie in Heidelbrun sind, und dann werd' ich mich zu Tode grämen.

Gustchen. Glaubst du denn, daß deine Juliette so unbeständig seyn kann? O nein; ich bin ein Frauenzimmer; die Mannspersonen allein sind unbeständig.

Fritz. Nein, Gustchen, die Frauenzimmer allein sinds. Ja wenn alle Julietten wären! — Wissen Sie was? Wenn Sie an mich schreiben, nennen Sie mich Ihren Romeo; thun Sie mir den Gefallen: ich versichere Sie, ich werd' in allen Stücken Romeo seyn, und wenn ich erst einen Degen trage. O, ich kann mich auch erstechen, wenn's dazu kommt.

Gustchen. Gehn Sie doch! Ja Sie werden's machen, wie im Gellert steht: er besah' die Spitz' und Schneide und steckt' ihn langsam wieder ein.

Fritz. Sie sollen schon sehen (faßt sie an die Hand). Gustchen — Gustchen! wenn ich Sie verlieren sollte oder der Onkel wollte Sie einem andern geben — Der gottlose Graf Wermuth! Ich kann Ihnen den Gedanken nicht sagen, Gustchen, aber Sie könnten ihn schon in meinen Augen lesen. — Er wird ein Graf Paris für uns seyn.

Gustchen. Fritzchen — so mach' ichs wie Juliette.

Fritz. Was denn? — Wie denn? — Das ist ja nur eine Erdichtung; es giebt keine solche Art Schlaftrunk.

Gustchen. Ja, aber es giebt Schlaftränke zum ewigen Schlaf.

Fritz (fällt ihr um den Hals). Grausame!

Gustchen. Ich hör' meinen Vater auf dem Gange. — Laß uns in den Garten laufen. — Nein; er ist fort. — Gleich nach dem Kaffe, Fritzchen, reisen wir, und so wie der Wagen dir aus den Augen verschwindet, werd' ich dir auch schon aus dem Gedächtniß seyn.

Fritz. So mag Gott sich meiner nie mehr erinnern, wenn ich dich vergesse. Aber nimm dich vor dem Grafen in Acht: er gilt so viel bei deiner Mutter und du weißt, sie möchte dich gern aus den Augen haben, und eh' ich meine Schulen gemacht habe, und drei Jahre auf der Universität, das ist gar lange.

Gustchen. Wie denn, Fritzchen? Ich bin ja noch ein Kind: ich bin noch nicht zum Abendmahl gewesen, aber sag' mir. — O wer weiß, ob ich dich sobald wieder spreche! — Wart, komm in den Garten.

Fritz. Nein, nein, der Papa ist vorbei gegangen. — Siehst du, der Henker! er ist im Garten. — Was wolltest du mir sagen?

Gustchen. Nichts. . .

Fritz. Liebes Gustchen. . .

Gustchen. Du solltest mir — nein, ich darf das nicht von dir verlangen.

Fritz. Verlange mein Leben, meinen letzten Tropfen Bluts.

Gustchen. Wir wollten uns beide einen Eid schwören.

Fritz. O komm! Vortrefflich! Hier laß uns niederknien; am Canapee; und heb' du so deinen Finger in die Höh' und ich so meinen. — Nun sag, was soll ich schwören?

Gustchen. Daß du in drei Jahren von der Universität zurückkommen willst, und dein Gustchen zu deiner Frau machen. Dein Vater mag dazu sagen, was er will.

Fritz. Und was willst du mir dafür wieder schwören, mein englisches . . . (küßt sie)

Gustchen. Ich will schwören, daß ich in meinem Leben keines andern Menschen Frau werden will als deine, und wenn der Kaiser von Rußland selber käme.

Fritz. Ich schwör dir hunderttausend Eide — (der Geheime Rath tritt herein: beide springen mit lautem Geschrei auf)

Sechste Scene.

Geh. Rath. Was habt ihr, närrische Kinder! Was zittert ihr? — Gleich gesteht mir alles. Was habt ihr hier gemacht? Ihr seyd beide auf den Knien gelegen. — Junker Fritz, ich bitte mir eine Antwort aus; unverzüglich: — was habt ihr vorgehabt?

Fritz. Ich, gnädigster Papa?

Geh. Rath. Ich? und das mit einem so verwunderungsvollen Ton? Siehst du: ich merk' alles. Du möchtest mir jetzt gern eine Lüge sagen, aber entweder bist du zu dumm dazu, oder zu feig; und willst dir mit deinem ich? heraushelfen. . . Und Sie, Mühmchen? — Ich weiß, Gustchen verhehlt mir nichts.

Gustchen (fällt ihm um die Füße). Ach mein Vater — —

Geh. Rath (hebt sie auf und küßt sie). Wünschst du mich zu deinem Vater? Zu früh, mein Kind, zu früh, Gustchen, mein Kind. Du hast noch nicht communicirt. — Denn warum soll ich euch verhehlen, daß ich euch zugehört habe? — Das war ein sehr einfältig Stückchen von euch beiden; besonders von dir, großer vernünftiger Junker Fritz, der bald einen Bart haben wird wie ich, und eine Perücke aufsetzen und einen Degen anstecken. Pfui, ich glaubt' einen vernünftigern Sohn zu haben. Das macht dich gleich ein Jahr jünger, und macht, daß du länger auf der Schule bleiben mußt. Und Sie, Gustchen, auch Ihnen muß ich sagen, daß es sich für Ihr Alter gar nicht mehr schickt, so kindisch zu thun. Was sind das für Romane, die Sie da spielen? Was für Eide, die Sie sich da schwören, und die ihr doch alle beide so gewiß brechen werdet, als ich jetzt mit euch rede. Meint ihr, ihr seyd in den Jahren, Eide zu thun, oder meint ihr, ein Eid sey ein Kinderspiel, wie es das Versteckspiel oder die blinde Kuh ist? Lernt erst einsehen, was ein Eid ist; lernt erst zittern davor, und alsdann wagt's, ihn zu schwören. Wißt, daß ein Meineidiger die schändlichste und unglücklichste Creatur ist, die von der Sonne angeschienen wird. Ein solcher darf weder den Himmel ansehen, den er verleugnet hat, noch andere Menschen, die sich unaufhörlich vor ihm scheuen, und seiner Gesellschaft mit mehr Sorgfalt ausweichen, als einer Schlange oder einem tückischen Hunde.

Fritz. Aber ich denke meinen Eid zu halten.

Geh. Rath. In der That, Romeo? Ha! Du kannst dich auch erstechen, wenn's dazu kommt. Du hast geschworen, daß mir die Haare zu Berg standen. Also gedenkst du deinen Eid zu halten?

Fritz. Ja Papa, bei Gott! ich denk' ihn zu halten.

Geh. Rath. Schwur mit Schwur bekräftigt! — Ich werd' es deinem Rektor beibringen. Er soll euch auf vierzehn Tage nach Sekunda herunter transportiren, Junker: inskünftige lernt behutsamer schwören. Und worauf? Steht das in deiner Gewalt, was du da versicherst? Du willst Gustchen heirathen! Denk doch! Weißt du auch schon, was für ein Ding das ist, Heirathen? Geh doch, heirathe sie: nimm sie mit auf die Akademie. Nicht? Ich habe nichts dawider, daß ihr euch gern seht, daß ihr euch lieb habt, daß ihrs euch sagt, wie lieb ihr euch habt; aber Narrheiten müßt ihr nicht machen; keine Affen von uns Alten seyn, eh' ihr so reif seyd als wir; keine Romane spielen wollen, die nur in der ausschweifenden Einbildungskraft eines hungrigen Poeten ausgeheckt sind, und von denen ihr in der heutigen Welt keinen Schatten der Wirklichkeit antrefft. Geht! ich werde keinem Menschen was davon sagen, damit ihr nicht nöthig habt roth zu werden, wenn ihr mich seht. — Aber von nun an sollt ihr einander nie mehr ohne Zeugen sehen. Versteht ihr mich? Und euch nie andere Briefe schreiben als offene, und das auch alle Monate, oder höchstens alle drei Wochen einmal, und sobald ein heimliches Briefchen an Junker Fritz oder Fräulein Gustchen entdeckt wird — so steckt man den Junker unter die Soldaten und das Fräulein ins Kloster, bis sie vernünftiger werden. Versteht ihr mich? — Jetzt — nehmt Abschied, hier in meiner Gegenwart. — Die Kutsche ist angespannt, der Major treibt fort; die Schwägerin hat schon Kaffe getrunken. — Nehmt Abschied: ihr braucht euch vor mir nicht zu scheuen. Geschwind, umarmt euch. (Fritz und Gustchen umarmen sich zitternd). Und nun, meine Tochter Gustchen, weil du doch das Wort so gern hörst, (hebt sie auf und küßt sie) leb tausendmal wol, und begegne deiner Mutter mit Ehrfurcht; sie mag dir sagen was sie will. — Jetzt geh, mach! —

(Gustchen geht einige Schritte, sieht sich um; Fritz fliegt ihr weinend an den

Hals) Die beiden Narren brechen mir das Herz! Wenn doch der Major vernünftiger werden wollte, oder seine Frau weniger herrschsüchtig!

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Pastor Läuffer. Der Geheime Rath.

Geh. Rath.

Ich bedaure ihn — und Sie noch vielmehr, Herr Pastor, daß Sie solchen Sohn haben.

Pastor. Verzeihen Euer Gnaden, ich kann mich über meinen Sohn nicht beschweren; er ist ein sittsamer und geschickter Mensch, die ganze Welt und dero Herr Bruder und Frau Schwägerin selbst werden ihm das eingestehen müssen.

Geh. Rath. Ich sprech' ihm das all nicht ab, aber er ist ein Thor, und hat alle sein Mißvergnügen sich selber zu danken. Er sollte den Sternen danken, daß meinem Bruder das Geld, das er für den Hofmeister zahlt, einmal anfängt zu lieb zu werden.

Pastor. Aber bedenken Sie doch: nichts mehr als hundert Dukaten; hundert arme Dukätchen; und dreihundert hatt' er ihm doch im ersten Jahr versprochen: [illegible] Schluß desselben nur hundert und vier[illegible]. aber beim beim Beschluß des zweiten, da doch [illegible]zig ausgezahlt, jetzt nes immer zunimmt, zahlt' er ihr[illegible] die Arbeit meines Sohs Anfang des dritten wird ihm a[illegible]n hundert, und nun beim ist wider alle Billigkeit! Verze[illegible]ihen Sie mir.

Geh. Rath. Laß es doch[illegible]. — Das hätt' ich euch Leuten voraussagen wollen, und doch sollt' Ihr Sohn Gott danken, wenn ihn nur der Major beim Kopf nähm' und aus dem Hause würfe. Was soll er da, sagen Sie mir, Herr?

Wollen Sie ein Vater für Ihr Kind seyn und schließen so Augen, Mund und Ohren für seine ganze Glückseligkeit zu? Tagdieben, und sich Geld dafür bezahlen lassen? Die edelsten Stunden des Tages bei einem jungen Herrn versitzen, der nichts lernen mag, und mit dem er's doch nicht verderben darf, und die übrigeu Stunden, die der Erhaltung seines Lebens, den Speisen und dem Schlaf geheiligt sind, an einer Sklavenkette verseufzen; an den Winken der gnädigen Frau hängen, und sich in die Falten des gnädigen Herrn hineinstudiren; essen wenn er satt ist, und fasten wenn er hungrig ist, Punsch trinken wenn er p-ss-n möchte, und Karten spielen, wenn er das Laufen hat? Ohne Freiheit geht das Leben bergab rückwärts, Freiheit ist das Element des Menschen wie das Wasser des Fisches, und ein Mensch der sich der Freiheit begiebt, vergiftet die edelsten Geister seines Blutes, erstickt seine süßesten Freuden des Lebens in der Blüthe, und ermordet sich selbst.

Pastor. Aber — o! erlauben Sie mir; das muß sich ja jeder Hofmeister gefallen lassen; man kann nicht immer seinen Willen haben, und das läßt sich mein Sohn auch gerne gefallen, nur —

Geh. Rath. Desto schlimmer, wenn er sichs gefallen läßt, desto schlimmer; er hat den Vorrechten eines Menschen entsagt, der nach seinen Grundsätzen muß leben können, sonst bleibt er kein Mensch. Mögen die Elenden, die ihre Ideen nicht zu höherer Glückseligkeit zu erheben wissen, als zu essen und zu trinken, mögen die sich im Käsicht zu Tode füttern lassen, aber ein Gelehrter, ein Mensch, der den Adel seiner Seele fühlt, der den Tod nicht so scheuen sollt' als eine Handlung, die wider seine Grundsätze läuft. . .

Pastor. Aber was ist zu machen in der Welt? Was wollte mein Sohn anfangen, wenn dero Herr Bruder ihm die Condition auffagten?

Geh. Rath. Laßt den Burschen was lernen, daß er dem Staat nützen kann. Potz hundert, Herr Pastor, Sie haben ihn doch nicht zum Bedienten aufgezogen, und was ist er anders als Bedienter, wenn er seine Freiheit einer Privatperson für einige Handvoll Dukaten verkauft? Sklav' ist er, über den die Herrschaft unumschränkte Gewalt hat, nur daß er soviel auf der Akademie gelernt haben muß, ihren unbesonnenen Anmuthungen von weitem zuvorzukommen,

men, und so einen Firniß über seine Dienstbarkeit zu streichen: das heißt dann ein feiner artiger Mensch, ein unvergleichlicher Mensch; ein unvergleichlicher Schurke, der, statt seine Kräfte und seinen Verstand dem allgemeinen Besten aufzuopfern, damit die Rasereien einer dampfigten Dame und eines abgedämpften Offiziers unterstützt, die dann täglich weiter um sich fressen wie ein Krebsschaden, und zuletzt unheilbar werden. Und was ist der ganze Gewinnst am Ende? Alle Mittag Braten und alle Abend Punsch, und eine große Portion Galle, die ihm tagsüber ins Maul gestiegen, Abends, wenn er zu Bett liegt, hinabgeschluckt, wie Pillen; das macht gesundes Blut, auf meine Ehr'! und muß auch ein vortreffliches Herz auf die Länge geben. Ihr beklagt euch so viel übern Adel und über seinen Stolz, die Leute säh'n Hofmeister wie Domestiken an, Narren! was sind sie denn anders? Stehen sie nicht in Lohn und Brod bei ihnen wie jene? Aber wer heißt euch ihren Stolz nähren? Wer heißt euch Domestiken werden, wenn ihr was gelernt habt, und einem starrköpfischen Edelmann zinsbar werden, der sein Tage von seinen Hausgenossen nichts anders gewohnt war, als sklavische Unterwürfigkeit?

Pastor. Aber Herr Geheimer Rath — Gütiger Gott! es ist in der Welt nicht anders: man muß eine Warte haben, von der man sich nach einem öffentlichen Amt umsehen kann, wenn man von Universitäten kommt; wir müssen den göttlichen Ruf erst abwarten, und ein Patron ist sehr oft das Mittel zu unserer Beförderung: wenigstens ist es mir so gegangen.

Geh. Rath. Schweigen Sie, Herr Pastor, ich bitte Sie, schweigen Sie. Das gereicht Ihnen nicht zur Ehre. Man weiß ja doch, daß Ihre seelige Frau Ihr göttlicher Ruf war, sonst säßen Sie noch itzt beim Herrn von Tiefen und düngten ihm seinen Acker. Jemine! daß ihr Herrn uns doch immer einen so ehrwürdigen schwarzen Dunst vor Augen machen wollt. Noch nie hat ein Edelmann einen Hofmeister angenommen, wo er ihm nicht hinter eine Allee von acht neun Sklavenjahren ein schön Gemälde von Beförderung gestellt hat, und wenn ihr acht Jahre gegangen waret, so macht' ers wie Laban, und rückte das Bild um noch einmal so weit vorwärts. Possen! lernt etwas und seyd brave Leute. Der Staat wird euch nicht lange am

Markt stehen lassen. Brave Leute sind allenthalben zu brauchen, aber Schurken, die den Namen vom Gelehrten nur auf dem Zettel tragen, und im Kopf ist leer Papier . . .

Pastor. Das ist sehr allgemein gesprochen, Herr Rath! — Es müssen doch, bei Gott! auch Hauslehrer in der Welt seyn; nicht jedermann kann gleich Geheimer Rath werden, und wenn er gleich ein Hugo Grotius wäre. Es gehören heutiges Tags andere Sachen dazu als Gelehrsamkeit. —

Geh Rath. Sie werden warm, Herr Pastor! — Lieber, werther Herr Pastor, lassen Sie uns den Faden unsers Streits nicht verlieren. Ich behaupt': es müssen keine Hauslehrer in der Welt seyn! das Geschmeiß taugt den Teufel zu nichts.

Pastor. Ich bin nicht hergekommen mir Grobheiten sagen zu lassen: ich bin auch Hauslehrer gewesen. Ich habe die Ehre —

Geh. Rath. Warten Sie; bleiben Sie, lieber Herr Pastor! Behüte mich der Himmel! Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, und wenn's wider meinen Willen geschehen ist, so bitt' ich Sie tausendmal um Verzeihung. Es ist einmal meine üble Gewohnheit, daß ich gleich in Feuer gerathe, wenn mir ein Gespräch interessant wird: alles übrige verschwindet mir dann aus dem Gesicht, und ich sehe nur den Gegenstand von dem ich spreche.

Pastor. Sie schütten, — verzeihen Sie mir, ich bin auch ein Cholerikus, und rede gern von der Lunge ab — Sie schütten das Kind mit dem Bade aus. Hauslehrer taugen zu nichts. — Wie können Sie mir das beweisen? Wer soll euch jungen Herrn denn Verstand und gute Sitten beibringen? Was wäre aus Ihnen geworden, mein werther Herr Geheimer Rath, wenn Sie keinen Hauslehrer gehabt hätten?

Geh. Rath. Ich bin von meinem Vater zur öffentlichen Schule gehalten worden, und segne seine Asche dafür, und so, hoff' ich, wird mein Sohn Fritz auch dereinst thun.

Pastor. Ja, — da ist aber noch viel drüber zu sagen, Herr! Ich meinerseits bin Ihrer Meinung nicht; ja wenn die öffentlichen Schulen das wären, was sie seyn sollten. — Aber die nüchternen Subjecta, so oft den Classen vorstehen; die pedantischen Methoden, die sie brauchen; die unter der Jugend eingerissenen verderbten Sitten —

Geh. Rath. Weß ist die Schuld? Wer ist Schuld dran, als ihr Schurken von Hauslehrern? Würde der Edelmann nicht von euch in der Grille gestärkt, einen kleinen Hof anzulegen, wo er als Monarch oben auf dem Thron sitzt, und ihm Hofmeister und Mamsell und ein ganzer Wisch von Tagdieben huldigen, so würd' er seine Jungen in die öffentliche Schule thun müssen; er würde das Geld, von dem er jetzt seinen Sohn zum hochadlichen Dummkopf aufzieht, zum Fond der Schule schlagen: davon könnten dann gescheidte Leute salarirt werden, und alles würde seinen guten Gang gehen; das Studentchen müßte was lernen, um bei einer solchen Anstalt brauchbar zu werden, und das junge Herrchen, anstatt seine Faulenzerei vor den Augen des Papas und der Tanten, die alle keine Argusse sind, künstlich und manierlich zu verstecken, würde seinen Kopf anstrengen müssen, um es den bürgerlichen Jungen zuvorzuthun, wenn es sich doch von ihnen unterscheiden will. — Was die Sitten anbetrifft, das findet sich wahrhaftig. — Wenn er gleich nicht, wie seine hochadliche Vettern, die Nase von Kindesbeinen an höher tragen lernt als andere, und in einem nachläßigen Ton, von oben herab, Unsinn sagen, und Leuten ins Gesicht sehen, wenn sie den Hut vor ihm abziehen, um ihnen dadurch anzudeuten, daß sie auf kein Gegencompliment warten sollen. Die feinen Sitten hol der Teufel! Man kann dem Jungen Tanzmeister auf der Stube halten, und ihn in artige Gesellschaften führen, aber er muß durchaus nicht aus der Sphäre seiner Schulkamraden herausgehoben, und in der Meinung gestärkt werden, er sey eine bessere Kreatur als andere.

Pastor. Ich habe nicht Zeit (zieht die Uhr heraus) mich in den Disput weiter mit Ihnen einzulassen, gnädiger Herr; aber so viel weiß ich, daß der Adel überall nicht Ihrer Meinung seyn wird.

Geh. Rath. So sollten die Bürger meiner Meinung seyn. — Die Noth würde den Adel schon auf andere Gedanken bringen, und wir könnten uns bessere Zeiten versprechen. Sapperment, was kann aus unserm Adel werden, wenn ein einziger Mensch das Faktotum bei dem Kinde seyn soll, ich setz' auch den unmöglichen Fall, daß er ein Polyhistor wäre, wo will der eine Mann Feuer und Muth und Thätigkeit hernehmen, wenn er alle seine Kräfte auf ei-

nen Schaafskopf concentriren soll, besonders wenn Vater und Mutter sich kreutz und die quer immer mit in die Erziehung mengen, und dem Faß, in welches er füllt, den Boden immer wieder ausschlagen?

Pastor. Ich bin um zehn Uhr zu einem Kranken bestellt. Sie werden mir verzeihen. — (im Abgehen wendet er sich um) Aber wär's nicht möglich, gnädiger Herr, daß Sie Ihren zweiten Sohn nur auf ein halb Jährchen zum Herrn Major in die Kost thäten? Mein Sohn will gern mit achtzig Dukaten zufrieden seyn, aber mit sechzigen, die ihm der Herr Bruder geben wollen, da kann er nicht von subsistiren.

Geh. Rath. Laß ihn quittiren. — Ich thue es nicht, Herr Pastor! Davon bin ich nicht abzubringen. Ich will Ihrem Herrn Sohn die dreißig Dukaten lieber schenken; aber meinen Sohn gebe ich zu keinem Hofmeister. (der Pastor hält ihm einen Brief hin) Was soll ich damit? Es ist alles umsonst, sag ich Ihnen.

Pastor. Lesen Sie — lesen Sie nur.

Geh. Rath. Je nun, ihm ist nicht — (liest:) — — „wenden Sie doch alles an, den Herrn Geheimen Rath dahin zu vermögen, — Sie können sich nicht vorstellen, wie elend es mir hier geht; nichts wird mir gehalten, was mir ist versprochen worden. Ich speise nur mit der Herrschaft, wenn keine Fremde da sind — das ärgste ist, daß ich gar nicht von hier komme, und in einem ganzen Jahr meinen Fuß nicht aus Heidelbrunn habe setzen — man hatte mir ein Pferd versprochen, alle Vierteljahr einmal nach Königsberg zu reisen: als ich es forderte, fragte mich die gnädige Frau, ob ich nicht lieber zum Carneval nach Venedig wollte." — (wirft den Brief an die Erde) Je nun, laß ihn quittiren; warum ist er ein Narr und bleibt da?

Pastor. Ja das ist eben die Sache. (hebt den Brief auf) Belieben Sie doch nur auszulesen.

Geh. Rath. Was ist da zu lesen? (liest:) „Demohngeachtet kann ich dies Haus nicht verlassen, und sollt' es mich Leben und Gesundheit kosten. So viel darf ich Ihnen sagen, daß die Aussichten in eine selige Zukunft mir alle die Mühseligkeiten meines gegenwärtigen Standes" — Ja, das sind vielleicht Aussichten in die selige Ewigkeit, sonst weiß ich keine Aussichten, die mein Bruder ihm eröffnen könnte. Er betrügt sich, glauben Sie mirs; schreiben

Sie ihm zurück, daß er ein Thor ist. Dreißig Dukaten will ich ihm dies Jahr aus meinem Beutel Zulage geben, aber ihn auch zugleich gebeten haben, mich mit allen fernern Anwerbungen um meinen Karl zu verschonen: denn ihm zu Gefallen werd' ich mein Kind nicht verwahrlosen.

Zweite Scene.

In Heidelbrunn.

Gustchen. Läuffer.

Gustchen. Was fehlt Ihnen denn?

Läuffer. Wie stehts mit meinem Porträt? Nicht wahr, Sie haben nicht dran gedacht? Wenn ich auch so saumselig gewesen wäre — Hätt' ich das gewußt: ich hätt' Ihren Brief so lang zurückgehalten, aber ich war ein Narr.

Gustchen. Ha ha ha. Lieber Herr Hofmeister! Ich habe wahrhaftig noch nicht Zeit gehabt.

Läuffer. Grausame!

Gustchen. Aber was fehlt Ihnen denn? Sagen Sie mir doch! So tiefsinnig sind Sie ja noch nie gewesen. Die Augen stehen Ihnen ja immer voll Wasser: ich habe gemerkt, Sie essen nichts.

Läuffer. Haben Sie? In der That? Sie sind ein rechtes Muster des Mitleidens.

Gustchen. O Herr Hofmeister — —

Läuffer. Wollen Sie heut Nachmittag Zeichenstunde halten?

Gustchen (faßt ihn an die Hand). Liebster Herr Hofmeister! verzeihen Sie, daß ich sie gestern aussetzte. Es war mir wahrhaftig unmöglich zu zeichnen; ich hatte den Schnupfen auf eine erstaunende Art.

Läuffer. So werden Sie ihn wohl heute noch haben. Ich denke, wir hören ganz auf zu zeichnen. Es macht Ihnen kein Vergnügen länger.

Gustchen (halbweinend). Wie können Sie das sagen, Herr Läuffer? Es ist das einzige, was ich mit Lust thue.

Läuffer. Oder Sie versparen es bis auf den Winter in die Stadt und nehmen einen Zeichenmeister. Ueberhaupt

werde ich Ihren Herrn Vater bitten, den Gegenstand Ihres Abscheus, Ihres Hasses, Ihrer ganzen Grausamkeit von Ihnen zu entfernen. Ich sehe doch, daß es Ihnen auf die Länge unausstehlich wird, von mir Unterricht anzunehmen.

Gustchen. Herr Läuffer —

Läuffer. Lassen Sie mich — Ich muß sehen, wie ich das elende Leben zu Ende bringe, weil mir doch der Tod verboten ist. —

Gustchen. Herr Läuffer. —

Läuffer. Sie foltern mich. — (reißt sich los und geht ab)

Gustchen. Wie dauert er mich!

Dritte Scene.

Zu Halle in Sachsen.

Pätus Zimmer.

Fritz von Berg. Pàtus (im Schlafrock an einem Tisch sitzend).

Pätus. Ei was, Berg! Du bist ja kein Kind mehr, daß du nach Papa und Mama — Pfui Teufel! ich hab dich allezeit für einen braven Kerl gehalten: wenn du nicht mein Schulkamerad wärst, ich würde mich schämen mit dir umzugehen.

Fritz. Pätus, auf meine Ehr, es ist nicht Heimweh, du machst mich bis über die Ohren roth mit dem dummen Verdacht. Ich möchte gern Nachricht von Hause haben, das gesteh' ich, aber das hat seine Ursachen — —

Pätus. Gustchen — Nicht wahr? Denk doch, du arme Seele! Hundertachtzig Stunden von ihr entfernt — Was für Wälder und Ströme liegen nicht zwischen euch? Aber warte, wir haben hier auch Mädchen; wenn ich nur besser besponnen wäre, ich wollte dich heut in eine Gesellschaft führen — Ich weiß nicht, wie du auch bist; ein Jahr in Halle und noch mit keinem Mädchen gesprochen; das muß melancholisch machen; es kann nicht anders seyn. Warte, du mußt mir hier einziehen, daß du lustig wirst. Was machst du da bei dem Pfarrer? Das ist keine Stube für dich —

Fritz. Was zahlst du hier?

Pätus. Ich zahle — Wahrhaftig, Bruder, ich weiß es nicht. Es ist ein guter ehrlicher Philister, bei dem ich wohne: seine Frau ist freilich bisweilen ein bischen wunderlich, aber mags. Was gehts mich an? Wir zanken uns einmal herum, und dann laß ich sie laufen: und die schreiben mir alles auf, Hausmiethe, Kaffe, Taback, alles was ich verlange; und dann zahl' ich die Rechnung alle Jahre, wenn mein Wechsel kommt.

Fritz. Bist du jetzt viel schuldig?

Pätus. Ich habe die vorige Woche bezahlt. Das ist wahr, diesmahl haben sie mirs arg gemacht: mein ganzer Wechsel hat herhalten müssen bis auf den letzten Pfennig, und mein Rock, den ich Tags vorher versetzt hatte, weil ich in der äußersten Noth war, steht noch zu Gevattern. Weiß der Himmel, wenn ich ihn wieder einlösen kann.

Fritz. Und wie machst dus denn itzt?

Pätus. Ich? — Ich bin krank. Heut morgen hat mich die Frau Räthin Hamster invitiren lassen, gleich kroch ich ins Bett . . .

Fritz. Aber bei dem schönen Wetter immer zu Hause zu sitzen.

Pätus. Was macht das? des Abends geh ich im Schlafrock spatzieren, es ist ohnedem in den Hundstagen am Tage nicht auszuhalten. — Aber Potz Mordio! Wo bleibt denn mein Kaffe? (pocht mit dem Fuß) Frau Blitzer! — Nun sollst du sehn, wie ich mit meinen Leuten umspringe — Frau Blitzer! in aller Welt Frau Blitzer (klingelt und pocht) — Ich habe sie kürzlich bezahlt; nun kann ich schon breiter thun — Frau . . .

(Frau Blitzer tritt herein mit einer Portion Kaffe).

Pätus. In aller Welt, Mutter! wo bleibst du denn? Das Wetter soll dich regieren. Ich warte hier schon über eine Stunde —

Frau Blitzer. Was? Du nichtsnutziger Kerl, was lärmst du? Bist du schon wieder nichtsnutz, abgeschabte Laus? Den Augenblick trag ich meinen Kaffe wieder herunter —

Pätus (gießt sich ein). Nun, nun, nicht so böse, Mutter! aber Zwieback — Wo ist denn Zwieback?

Frau Blitzer. Ja, kleine Steine dir! Es ist kein Zwieback im Hause. Denk doch, ob so ein kahler lausichter Kerl nim alle Nachmittag Zwieback frißt oder nicht — —

Pätus. Was tausend alle Welt! (stampft mit dem Fuß) Sie weiß, daß ich keinen Kaffe ohne Zwieback ins Maul nehme — Wofür gebe ich denn mein Geld aus —

Frau Blitzer (langt ihm Zwieback aus der Schürze, wobei sie ihn an den Haaren zupft). Da siehst du, da ist Zwieback, Posaunenkerl! Er hat eine Stimme wie ein ganzes Regiment Soldaten. Nu, ist der Kaffe gut? Ist er nicht? Gleich sag mirs, oder ich reiß ihm das letzte Haar aus seinem kahlen Kopf heraus.

Pätus (trinkt). Unvergleichlich — Aye! — Ich hab in meinem Leben keinen bessern getrunken.

Frau Blitzer. Siehst du, Hundejunge! Wenn du die Mutter nicht hättest, die sich deiner annähme, und dir zu essen und zu trinken gäbe, du müßtest an der Straße verhungern. Sehen Sie ihn einmal an, Herr von Berg, wie er daher geht, keinen Rock auf dem Leibe, und sein Schlafrock ist auch, als ob er darin wär aufgehenkt worden, und wieder vom Galgen gefallen. Sie sind doch ein hübscher Herr, ich weiß nicht wie Sie mit dem Menschen umgehen können, nun freilich unter Landsleuten da ist immer so eine kleine Blutsverwandtschaft, drum sag ich immer, wenn doch der Herr von Berg zu uns einlogiren thäte. Ich weiß, daß Sie viel Gewalt über ihn haben: da könnte doch noch was ordentliches aus ihm werden, aber sonst wahrhaftig — (geht ab)

Pätus. Siehst du, ist das nicht ein gut fidel Weib? Ich seh' ihr all etwas durch die Finger, aber potz, wenn ich auch einmal ernsthaft werde, kusch ist sie wie die Wand — Willst du nicht eine Tasse mit trinken? (gießt ihm ein) Siehst du, ich bin hier wohl bedient; ich zahle was rechts, das ist wahr, aber dafür hab' ich auch was . . .

Fritz (trinkt). Der Kaffe schmeckt nach Gerste.

Pätus. Was sagst du? — (schmeckt gleichfalls) Ja wahrhaftig, mit dem Zwieback hab' ichs nicht so — (sieht in die Kanne) Nun so hol dich! (wirft das Kaffezeug zum Fenster hinaus) Gerstenkaffe und fünfhundert Gulden jährlich! —

Frau Blitzer (stürzt herein). Wie? Was zum Teufel, was ist das? Herr, ist Er rasend oder plagt Ihn gar der Teufel? —

Pätus. Still, Mutter!

Frau Blitzer (mit gräßlichem Geschrei). Aber wo ist mein Kaffezeug? Ei! zum Henker! aus dem Fenster — Ich kratz' Ihm die Augen aus dem Kopf heraus.

Pätus. Es war eine Spinne darin und ich warf's in der Angst — Was kann ich dafür, daß das Fenster offen stand?

Frau Blitzer. Daß du verreckt wärst an der Spinne! wenn ich dich mit Haut und Haar verkaufe, so kannst du mir mein Kaffezeug nicht bezahlen, nichtswürdiger Hund! Nichts als Schaden und Unglück kann Er machen. Ich will dich verklagen; ich will dich in's Karcer werfen lassen (läuft heraus).

Pätus (lachend). Was ist zu machen, Bruder! man muß sie schon ausrasen lassen.

Fritz. Aber für dein Geld?

Pätus. Ei was! — Wenn ich bis Weihnachten warten muß, wer wird mir sogleich bis dahin kreditiren? Und dann ists ja nur ein Weib und ein närrisch Weib dazu, dem's nicht immer so von Herzen geht: wenn mirs der Mann gesagt hätte, das wär was anders, dem schlüg' ich das Leder voll — Siehst du wohl?

Fritz. Hast du Feder und Dinte?

Pätus. Dort auf dem Fenster —

Fritz. Ich weiß nicht, das Herz ist mir so schwer — Ich habe nie was auf Ahndungen gehalten.

Pätus. Ja mir auch — Die Döbblinsche Gesellschaft ist angekommen. Ich möchte gern in die Komödie gehn und habe keinen Rock anzuziehen. Der Schurke mein Wirth leiht mir keinen, und ich bin eine so große dicke Bestie, daß mir keiner von all euren Röcken passen würde.

Fritz. Ich muß gleich nach Hause schreiben. (setzt sich an ein Fenster nieder und schreibt)

Pätus (setzt sich einem Wolfspelz gegenüber, der an der Wand hängt). Hm! nichts als den Pelz gerettet, von allen meinen Kleidern, die ich habe, und die ich mir noch wollte machen lassen. Gerade den Pelz, den ich im Sommer nicht tragen kann, und den mir nicht einmal der Jude zum Versatz annimmt, weil sich der Wurm leicht hineinsetzt. Hanke, Hanke! das ist doch unverantwortlich, daß du mir keinen Rock auf Pump machen willst. (steht auf und geht herum) Was hab' ich

dir gethan, Hanke, daß du just mir keinen Rock machen willst? Just mir, der ich ihn am nöthigsten brauche, weil ich jetzo keinen habe, just mir! — Der Teufel muß dich besitzen, er macht Hunz und Kunz auf Kredit und just mir nicht! (faßt sich an den Kopf und stampft mit dem Fuß) Just mir nicht, just mir nicht!

Bollwerk (der sich mittlerweile hineingeschlichen und ihm zugehört, faßt ihn an: er kehrt sich um und bleibt stumm vor Bollwerk stehen). Ha ha ha . . . Nun du armer Pätus — ha ha ha! Nicht wahr, es ist doch ein gottloser Hanke, daß er just dir nicht — Aber wo ist das rothe Kleid mit Gold, das du bei ihm bestellt hast, und das blauseidne mit der silberstücknen Weste, und das rothsammetne mit schwarz Sammet gefüttert, das wär vortrefflich bei dieser Jahreszeit. Sage mir! antworte mir! Der verfluchte Hanke! Wollen wir gehn und ihm die Haut vollschlagen? Wo bleibt er so lang mit deiner Arbeit? Wollen wir?

Pätus (wirft sich auf einen Stuhl). Laß mich zufrieden.

Bollwerk. Aber hör, Pätus, Pätus, Pä Pä Pä Pätus (setzt sich zu ihm) Döbblin ist angekommen. Hör Pä Pä Pä Pätus, wie wollen wir das machen? Ich denke, du ziehst deinen Wolfspelz an, und gehst heut Abend in die Komödie. Was schad'ts, du bist doch fremd hier — und die ganze Welt weiß, daß du vier Paar Kleider bei Hanke bestellt hast. Ob er sie dir machen wird, ist gleich viel! — Der verfluchte Kerl! Wollen ihm die Fenster einschlagen, wenn er sie dir nicht macht!

Pätus (heftig). Laß mich zufrieden, sag ich dir.

Bollwerk. Aber hör . . aber . . aber . . hör hör hör Pätus; nimm dich in Acht Pätus! daß du mir des Nachts nicht mehr im Schlafrock auf der Gasse läufst. Ich weiß, daß du bange bist vor Hunden; es ist eben ausgetrommelt worden, daß zehn wütige Hunde in der Stadt herumlaufen sollen; sie haben schon einige Kinder gebissen: zwei sind noch davon kommen, aber vier sind auf der Stelle gestorben. Das machen die Hundstage. Nicht wahr, Pätus? Es ist gut, daß du jetzt nicht ausgehen kannst. Nicht wahr, Du gehst itzt mit allem Fleiß nicht aus? Nicht wahr, Pä Pä Pätus?

Pätus. Laß mich zufrieden . . . oder wir verzürnen uns.

Bollwerk. Du wirst doch kein Kind seyn — Berg, kommen Sie mit in die Komödie?

Fritz (zerstreut). Was? — Was für Komödie?

Bollwerk. Es ist eine Gesellschaft angekommen — Legen Sie die Schmieralien weg. Sie können ja auf den Abend schreiben. Man giebt heut Minna von Barnhelm.

Fritz. O die muß ich sehen. — (steckt seine Briefe zu sich) Armer Pätus, daß du keinen Rock hast. —

Bollwerk. Ich lieh' ihm gern einen, aber es ist hol mich der Teufel mein einziger, den ich auf dem Leibe habe — (gehn ab)

Pätus (allein). Geht zum Teufel mit curem Mitleiden! Das ärgert mich mehr, als wenn man mir ins Gesicht schlüge — — Ei was mach ich mir draus. (zieht seinen Schlafrock aus) Laß die Leute mich für wahnwitzig halten! Minna von Barnhelm muß ich sehen und wenn ich nackend hingehen sollte! (zieht den Wolfspelz an) Hanke, Hanke! es soll dir zu Hause kommen! (kampft mit dem Fuß) Es soll dir zu Hause kommen! (geht)

Vierte Scene.

Frau Hamster. Jungfer Hamster. Jungfer Knicks.

Jungfer Knicks. Ich kanns Ihnen vor Lachen nicht erzählen, Frau Räthin, ich muß krank vor Lachen werden. Stellen Sie sich vor: wir gehen mit Jungfer Hamster im Gäßchen hier nah bei, so läuft uns ein Mensch im Wolfspelz vorbei, als ob er durch Spießruthen gejagt würde; drei große Hunde hinter ihm drein. Jungfer Hamster bekam einen Schub, daß sie mit dem Kopf an die Mauer schlug und überlaut schreien mußte.

Frau Hamster. Wer war es denn?

Jungfer Knicks. Stellen Sie sich vor, als wir ihm nachsahen, war's Herr Pätus — Er muß rasend worden seyn.

Frau Hamster. Mit einem Wolfspelz in dieser Hitze!

Jungfer Hamster (hält sich den Kopf). Ich glaube noch immer, er ist aus dem hitzigen Fieber aufgesprungen. Er ließ uns heut Morgen sagen, er sey krank.

Jungfer Knicks. Und die drei Hunde hinter ihm drein, das war das lustigste. Ich hatte mir vorgenommen heut in die Komödie zu gehen, aber nun mag ich nicht, ich würde doch da nicht so viel zu lachen kriegen. Das vergeß ich mein Lebtage nicht. Seine Haare flogen ihm nach wie der Schweif an einem Kometen, und je eifriger er lief, desto eifriger schlugen die Hunde an, und er hatte das Herz nicht, sich einmal umzusehen . . Das war unvergleichlich!

Frau Hamster. Schrie er nicht? Er wird gemeinet haben, die Hunde seyn wütig.

Jungfer Knicks. Ich glaub', er hatte keine Zeit zum Schreien, aber roth war er wie ein Krebs und hielt das Maul offen, wie die Hunde hinter ihm drein. — O das war nicht mit Geld zu bezahlen! Ich gäbe nicht meine Schnur ächter Perlen darum, daß ich das nicht gesehen.

Fünfte Scene.

In Heidelbrunn.

Augustchens Zimmer.

Gustchen (liegt auf dem Bette). Läuffer (sitzt am Bette).

Läuffer. Stell dir vor, Gustchen, der Geheime Rath will nicht. Du siehst, daß dein Vater mir das Leben immer saurer macht: nun will er mir gar aufs folgende Jahr nur vierzig Dukaten geben. Wie kann ich das aushalten? Ich muß quittiren.

Gustchen. Grausamer, und was werd ich dann anfangen? (nachdem beide eine zeitlang sich schweigend angesehen) Du siehst: ich bin schwach, und krank; hier in der Einsamkeit unter einer barbarischen Mutter — Niemand fragt nach mir, niemand bekümmert sich um mich: meine ganze Familie kann mich nicht mehr leiden; mein Vater selber nicht mehr: ich weiß nicht warum.

Läuffer. Mach, daß du zu meinem Vater in die Lehre kommst; nach Insterburg.

Gustchen. Da kriegen wir uns nie zu sehen. Mein Onkel leidt es nimmer, daß mein Vater mich zu deinem Vater ins Haus giebt.

Läuffer. Mit dem verfluchten Adelstolz!

Gustchen (nimmt seine Hand). Wenn du auch böse wirst, Herrmannchen! (küßt sie) O Tod! Tod! warum erbarmst du dich nicht!

Läuffer. Rathe mir selber — Dein Bruder ist der ungezogenste Junge den ich kenne: neulich hat er mir eine Ohrfeige gegeben, und ich durft ihm nichts dafür thun, durft nicht einmal darüber klagen. Dein Vater hätt ihm gleich Arm und Bein zerbrochen, und die gnädige Mama alle Schuld zuletzt auf mich geschoben.

Gustchen. Aber um meinetwillen — Ich dachte, du liebtest mich.

Läuffer (stützt sich mit der andern Hand auf ihrem Bett, indem sie fortfährt seine eine Hand von Zeit zu Zeit an die Lippen zu bringen). Laß mich denken . . (bleibt nachsinnend sitzen).

Gustchen (in der beschriebenen Pantomime). O Romeo! Wenn dies deine Hand wäre. — Aber so verlässest du mich, unedler Romeo! Siehst nicht, daß deine Julie für dich stirbt — von der ganzen Welt, von ihrer ganzen Familie gehaßt, verachtet, ausgespien. (drückt seine Hand an ihre Augen) O unmenschlicher Romeo!

Läuffer (steht auf). Was schwärmst du wieder?

Gustchen. Es ist ein Monolog aus einem Trauerspiel, den ich gern recitire, wenn ich Sorgen habe. (Läuffer fällt wieder in Gedanken, nach einer Pause fängt sie wieder an) Vielleicht bist du nicht ganz strafbar. Deines Vaters Verbot, Briefe mit mir zu wechseln, aber die Liebe setzt über Meere und Ströme, über Verbot und Todesgefahr selbst — Du hast mich vergessen . . Vielleicht besorgtest du für mich — Ja, ja, dein zärtliches Herz sah, was mir drohte, für schrecklicher an, als das was ich leide. (küßt Läuffers Hand inbrünstig) O göttlicher Romeo!

Läuffer (küßt ihre Hand lange wieder und sieht sie eine Weile stumm an). Es könnte mir gehen wie Abälard —

Gustchen (richtet sich auf). Du irrst dich — Meine Krankheit liegt im Gemüth — Niemand wird dich muthmaßen — (fällt wieder hin) Hast du die neue Heloise gelesen?

Läuffer. Ich höre was auf dem Gang nach der Schulstube. —

Gustchen. Meines Vaters — Um Gotteswillen: — Du bist drei Viertelstunden zu lang hier geblieben. (Läuffer läuft fort)

Sechste Scene.

Die Majorin. Graf Wermuth.

Graf. Aber, gnädige Frau! kriegt man denn Fräulein Gustchen gar nicht mehr zu sehen? Wie befindet sie sich auf die vorgestrige Jagd?

Majorin. Zu Ihrem Befehl; sie hat die Nacht Zahnschmerzen gehabt, darum darf sie sich heut nicht sehen lassen. Was macht Ihr Magen, Graf! auf die Austern?

Graf. O das bin ich gewohnt. Ich habe neulich mit meinem Bruder ganz allein auf unsre Hand sechshundert Stück aufgegessen, und zwanzig Bouteillen Champagner dabei ausgetrunken

Majorin. Rheinwein, wollten Sie sagen.

Graf. Champagner — Es war eine Idee, und ist uns beiden recht gut bekommen. Denselben Abend war Ball in Königsberg, mein Bruder hat bis an den andern Mittag getanzt, und ich Geld verloren.

Majorin. Wollen wir ein Piquet machen?

Graf. Wenn Fräulein Gustchen käme, macht' ich ein Paar Touren im Garten mit ihr. Ihnen, gnädige Frau, darf ichs nicht zumuthen; mit Ihrer Fontanelle am Fuß.

Majorin. Ich weiß auch nicht, wo der Major immer steckt. Er ist in seinem Leben so rasend nicht auf die Oekonomie gewesen; den ganzen ausgeschlagenen Tag auf dem Felde, und wenn er nach Hause kommt, sitzt er stumm wie ein Stock. Glauben Sie, daß ich anfange mir Gedanken darüber zu machen.

Graf. Er scheint melancholisch.

Majorin. Weiß es der Himmel — Neulich hatt' er wieder einmal den Einfall bei mir zu schlafen, und da ist er mitten in der Nacht aus dem Bett' aufgesprungen, und hat sich — He he, ich sollt's Ihnen nicht erzählen, aber Sie kennen ja die lächerliche Seite von meinem Mann schon.

Graf. Und hat sich . .

Majorin. Auf die Knie niedergeworfen und an die Brust geschlagen und geschluchzt und geheult, daß mir zu grauen anfing. Ich hab ihn aber nicht fragen mögen, was

gehen mich seine Narrheiten an? Mag er Pietist oder Quäker werden. Meinethalben! Er wird dadurch weder häßlicher noch liebenswürdiger in meinen Augen werden, als er ist. (sieht den Grafen schalkhaft an)

Graf (faßt sie ans Kinn). Boshafte Frau! — Aber wo ist Gustchen? Ich möchte gar zu gern mit ihr spatzieren gehn.

Majorin. Still, da kommt ja der Major . . . Sie können mit ihm gehen, Graf.

Graf. Denk doch — Ich will nun aber mit Ihrer Tochter gehn.

Majorin. Sie wird noch nicht angezogen seyn: es ist was unausstehliches, wie faul das Mädchen ist —

(Major von Berg kommt im Nachtwämmschen, einen Strohhut auf).

Majorin. Nun wie stehts, Mann? Wo treiben Sie sich denn wieder herum? Man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht zu sehen. Sehn Sie ihn nur an, Herr Graf; sieht er doch wie der Heautontimorumenos in meiner großen Madame Dacier abgemahlt — Ich glaube, du hast gepflügt, Herr Major? Wir sind itzt in den Hundstagen.

Graf. In der That, Herr Major, Sie haben noch nie so übel ausgesehen, blaß, hager, Sie müssen etwas haben, das Ihnen auf dem Gemüth liegt, was bedeuten die Thränen in Ihren Augen, sobald man Sie aufmerksam ansieht? Ich kenne Sie doch zehn Jahre schon, und habe Sie nie so gesehen, selbst da nicht, als Ihr Bruder starb.

Majorin. Geitz, nichts als der leidige Geitz, er meint, wir werden verhungern, wenn er nicht täglich wie ein Maulwurf auf dem Felde wühlt. Bald gräbt er, bald pflügt er, bald eggt er. Du willst doch nicht Bauer werden? Du mußt mir vorher einen andern Mann geben, der die Aufsicht über dich führt.

Major. Ich muß wohl schaffen und scharren, meiner Tochter einen Platz im Hospital auszumachen.

Majorin. Was sind das nun wieder für Phantasien! — Ich muß wahrhaftig den Doktor Würz noch aus Königsberg holen lassen.

Major. Du siehst nimmer nichts, vornehme Frau! daß dein Kind von Tag zu Tag abfällt, daß sie Schönheit, Gesundheit und den ganzen Plunder verliert und dahergeht, als ob sie, Hol mich der Teufel — Gott verzeih mir meine

schwere Sünde, — als ob der arme Lazarus sie gemacht hätte — Es frißt mir die Leber ab —

Majorin. Hören Sie ihn nur! Wie er mich anfährt! Bin ich Schuld daran? Bist du denn wahnwitzig?

Major. Ja freilich bist du Schuld daran, oder was ist sonst Schuld daran? Ich kann's, zerschlag mich der Donner! nicht begreifen. Ich dacht' immer, ihr eine der ersten Parthien im Reich auszumachen; denn sie hat auf der ganzen Welt an Schönheit nicht ihresgleichen gehabt, und nun sieht sie aus wie eine Kühmagd — Ja freilich bist du Schuld daran mit deiner Strenge und deinen Grausamkeiten und deinem Neid, das hat sie sich zu Gemüth gezogen, und das ist ihr nun zum Gesicht herausgeschlagen, aber das ist deine Freude, gnädige Frau, denn du bist lang schalu über sie gewesen. Das kannst du doch nicht leugnen? Sollst dich in dein Herz schämen, wahrhaftig! (geht ab)

Majorin. Aber . . . aber was sagen Sie dazu, Herr Graf! Haben Sie in Ihrem Leben eine ärgere Kollektion von Sottisen gesehen?

Graf. Kommen Sie; wir wollen Piquet spielen, bis Fräulein Gustchen angezogen ist . .

Siebente Scene.

In Halle.

Fritz von Berg (im Gefängniß). Bollwerk, von Seiffenblase und sein Hofmeister (stehn um ihn).

Bollwerk. Wenn ich doch den Jungen hier hätte, das Fell zög' ich ihm über die Ohren. Es ist mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Karcer zu bringen, da sich keiner sein hat annehmen wollen. Denn das ist ja wahr, kein einziger Landsmann hat den Fuß vor die Thür seinethalben gesetzt. Wenn Berg nicht gut für ihn gesagt hätte, wär' er im Gefängniß verfault. Und in vierzehn Tagen soll das Geld hier seyn und wo er den Berg in Verlegenheit läßt, soll man ihn für einen ausgemachten Schurken halten. O du verdammter Pá Pá Pá Pá Pátus! Wart, du verhenkerter Pátus, wart einmal! —

Hofmei-

Hofmeister. Ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, lieber Herr von Berg, wie leid es mir besonders um Ihres Herrn Vaters und der Familie willen thut, Sie in einem solchen Zustande zu sehen, und noch dazu ohne Ihre Schuld, aus bloßer jugendlicher Unbesonnenheit. Es hat schon einer von den sieben Weisen Griechenlands gesagt: vor Bürgschaften sollst du dich in Acht nehmen; und in der That es ist nichts unverschämter, als daß ein junger Durchbringer, der sich durch seine lüderliche Wirthschaft ins Elend gestürzt hat, auch andere mit hineinziehen will; denn vermuthlich hat er das gleich anfangs im Sinne gehabt, als er auf der Akademie Ihre Freundschaft suchte.

Herr von Seiffenblase. Ja ja, lieber Bruder Berg! nimm mir nicht übel, da hast du einen großen Bock gemacht. Du bist selbst Schuld daran; dem Kerl hättst du's doch gleich ansehen können, daß er dich betrügen würde. Er ist bei mir auch gewesen, und hat mich angesprochen; er wär' aufs äußerste getrieben, seine Kreditores wollten ihn wegstecken lassen, wo ihn nicht Sonn noch Mond beschiene. Laß' sie dich, dacht' ich, es schadt dir nichts. Das ist dafür, daß du uns sonst kaum über die Achseln ansahst, aber wenn ihr in Noth seyd, da sind die Adelichen zu Caventen gut genug. Er erzählte mir Langes und Breites; er hätte seine Pistolen schon geladen, im Fall die Kreditores ihn angriffen — Und nun läßt der lüderliche Hund dich an seiner Stelle prostituiren. Das ist wahr: wenn mir das geschehen wäre, ich könnte so ruhig nicht dabei seyn: zwischen vier Mauren der Herr von Berg, und das um eines lüderlichen Studenten willen.

Fritz. Er war mein Schulkamerad — — Laßt ihn zufrieden. Wenn ich mich nicht über ihn beklage, was geht's Euch an? Ich kenn' ihn länger als Ihr; ich weiß, daß er mich nicht mit seinem guten Willen hier sitzen läßt.

Hofmeister. Aber, Herr von Berg, wir müssen in der Welt mit Vernunft handeln. Sein Schade ist es gewiß nicht, daß Sie hier für ihn sitzen, und seinethalben können Sie noch ein Seculum so sitzen bleiben —

Fritz. Ich hab' ihn von Jugend auf gekannt: wir haben uns noch niemals was abgeschlagen. Er hat mich wie seinen Bruder geliebt, ich ihn wie meinen. Als er nach Halle reiste, weint' er zum erstenmal in seinem Leben,

weil er nicht mit mir reisen konnte. Ein ganzes Jahr früher hätt' er schon auf die Akademie gehen können, aber um mit mir zusammen zu reisen, stellt' er sich gegen die Präceptores dummer als er war, und doch wollt' es das Schicksal und unsre Väter so, daß wir nicht zusammen reisten, und das war sein Unglück. Er hat nie gewußt mit Geld umzugehen, und gab jedem was er verlangte. Hätt' ihm ein Bettler das letzte Hemd vom Leibe gezogen und dabei gesagt: mit Ihrer Erlaubniß, lieber Herr Pätus, er hätt's ihm gelassen. Seine Kreditores gingen mit ihm um wie Straßenräuber, und sein Vater verdiente nie, einen verlornen Sohn zu haben, der bei all seinem Elend ein so gutes Herz nach Hause brachte.

Hofmeister. O verzeihn Sie mir, Sie sind jung und sehen alles noch aus dem vortheilhaftesten Gesichtspunkt an: man muß erst eine Weile unter den Menschen gelebt haben, um Charaktere beurtheilen zu können. Der Herr Pätus, oder wie er da heißt, hat sich Ihnen bisher immer nur unter der Maske gezeigt; jetzt kommt sein wahres Gesicht erst ans Tageslicht: er muß einer der feinsten und abgefeimtesten Betrüger gewesen seyn, denn die treuherzigen Spitzbuben . . .

Pätus (in Reisekleidern, fällt Berg um den Hals). Bruder Berg — —

Fritz v. Berg. Bruder Pätus — —

Pätus. Nein — laß — zu deinen Füßen muß ich liegen — dich hier — um meinetwillen. (rauft sich das Haar mit beiden Händen und stampft mit den Füßen) O Schicksal! Schicksal! Schicksal!

Fritz. Nun wie ists? Hast du Geld mitgebracht? Ist dein Vater versöhnt? Was bedeutet dein Zurückkommen?.

Pätus. Nichts, nichts — Er hat mich nicht vor sich gelassen — Hundert Meilen umsonst gereist! — Ihr Diener, ihr Herren. Bollwerk, wein' nicht, du erniedrigst mich zu tief, wenn du gut für mich denkst — O Himmel, Himmel!

Fritz. So bist du der ärgste Narr, der auf dem Erdboden wandelt. Warum kommst du zurück? Bist du wahnwitzig? Haben alle deine Sinne dich verlassen? Willst du, daß die Kreditores dich gewahr werden? — Fort! Bollwerk, führ ihn fort; sieh daß du ihn sicher aus der Stadt bringst

— Ich höre den Pedell — Pätus, ewig mein Feind, wo du nicht im Augenblick —

(Pätus wirft sich ihm zu Füßen).

Fritz. Ich möchte rasend werden —

Bollwerk. So sey doch nur kein Narr, da Berg so großmüthig ist und für dich sitzen bleiben will; sein Vater wird ihn schon auslösen: aber wenn du einmal sitzest, so ist keine Hoffnung mehr für dich; du mußt im Gefängniß verfaulen.

Pätus. Gebt mir einen Degen her . . .

Fritz. Fort! —

Bollwerk. Fort! —

Pätus. Ihr thut mir eine Barmherzigkeit, wenn ihr mir einen Degen —

Seiffenblase. Da haben Sie meinen . .

Bollwerk (greift ihn in den Arm). Herr — Schurke! Lassen Sie — Stecken Sie nicht ein! Sie sollen nicht umsonst gezogen haben. Erst will ich meinen Freund in Sicherheit, und dann erwarten Sie mich hier — Draußen, wohl zu verstehen; also vor der Hand zur Thür hinaus! (wirft ihn zur Thür hinaus)

Hofmeister. Mein Herr Bollwerk —

Bollwerk. Kein Wort, Sie — gehen Sie Ihrem Jungen nach und lehren Sie ihn, kein schlechter Kerl seyn — Sie können mich haben wo und wie Sie wollen. (der Hofmeister geht ab)

Pätus. Bollwerk! ich will dein Sekundant seyn.

Bollwerk. Narr auch! Du thust als — Willst du mir den Handschuh vielleicht halten, wenn ich vorher eins übern Daumen pisse? — Was brauchts da Sekundanten? Komm nur fort und sekundire dich zur Stadt hinaus, Hasenfuß.

Pätus. Aber ihrer sind zwei.

Bollwerk. Ich wünschte, daß ihrer zehn wären und keine Seiffenblasen drunter — So komm doch, und mach dich nicht selbst unglücklich, närrischer Kerl.

Pätus. Berg! — (Bollwerk reißt ihn mit sich fort)

Dritter Akt.

Erste Scene.

In Heidelbrunn.

Der Major (im Nachtwämmschen). Der Geheime Rath.

Major.

Bruder, ich bin der alte nicht mehr. Mein Herz sieht zehnmal toller aus als mein Gesicht — Es ist sehr gut, daß du mich besuchst; wer weiß, ob wir uns so lang mehr sehen.

Geh. Rath. Du bist immer ausschweifend, in allen Stücken — Dir ein Nichts so zu Herzen gehen zu lassen! — Wenn deiner Tochter die Schönheit abgeht, so bleibt sie doch immer noch das gute Mädchen, das sie war; so kann sie hundert andre liebenswürdige Eigenschaften besitzen.

Major. Ihre Schönheit — Hol mich der Teufel, es ist nicht das allein, was ihr abgeht; ich weiß nicht, ich werde noch den Verstand verlieren, wenn ich das Mädchen lang unter Augen behalte. Ihre Gesundheit ist hin, ihre Munterkeit, ihre Lieblichkeit, weiß der Teufel, wie man das Dings all nennen soll; aber obschon ichs nicht nennen kann, so kann ichs doch sehen, so kann ichs doch fühlen und begreifen, und du weißt, daß ich aus dem Mädchen meinen Abgott gemacht habe. Und daß ich sie so sehn muß unter meinen Händen hinsterben, verwesen — (weint) Bruder Geheimer Rath, du hast keine Tochter; du weißt nicht, wie einem Vater zu Muth seyn muß, der eine Tochter hat. Ich hab dreizehn Bataillen beigewohnt und achtzehn Blessuren bekommen, und hab den Tod vor Augen gesehen und bin — O laß mich zufrieden; pack dich zu meinem Haus hinaus; laß die ganze Welt sich fortpacken. Ich will es anstecken, und die Schaufel in die Hand nehmen und Bauer werden.

Geh. Rath. Und Frau und Kinder —

Major. Du beliebst zu scherzen: ich weiß von keiner Frau und Kindern, ich bin Major Berg gottseligen Anden-

kens, und will den Pflug in die Hand nehmen, und will Vater Berg werden, und wer mir zu nahe kommt, dem geb ich mit meiner Hack' über die Ohren.

Geh. Rath. So schwärmerisch-schwermüthig hab ich ihn doch nie gesehen.

(die Majorin stürzt herein)

Majorin. Zu Hülfe, Mann — Wir sind verloren — Unsere Familie! unsere Familie!

Geh. Rath. Gott behüt, Frau Schwester! Was stellen Sie an? Wollen Sie Ihren Mann rasend machen?

Majorin. Er soll rasend werden — Unsere Familie — Infamie! — — O ich kann nicht mehr. — (fällt auf einen Stuhl)

Major (geht auf sie zu). Willst du mit der Sprach' heraus? — Oder ich dreh dir den Hals um.

Majorin. Deine Tochter — Der Hofmeister. — Lauf! (fällt in Ohnmacht)

Major. Hat er sie zur Hure gemacht? (schüttelt sie) Was fällst du da hin? Jetzt ists nicht Zeit zum Hinfallen. Heraus mit, oder das Wetter soll dich zerschlagen. Zur Hure gemacht? Ists das? — Nun so werd' denn die ganze Welt zur Hure, und du Berg, nimm die Mistgabel in die Hand — (will gehen)

Geh. Rath (hält ihn zurück). Bruder, wenn du dein Leben lieb hast, so bleib hier — Ich will alles untersuchen — Deine Wuth macht dich unmündig. (geht ab und schließt die Thür zu)

Major (arbeitet vergebens sie aufzumachen). Ich werd dich beunmündig — (zu seiner Frau) Komm, komm Hure, du auch! sieh zu. (reißt die Thür auf) Ich will ein Exempel statuiren — Gott hat mich bis hieher erhalten, damit ich an Weib und Kindern Exempel statuiren kann — Verbrannt, verbrannt, verbrannt! (schleppt seine Frau ohnmächtig vom Theater)

Zweite Scene.

Eine Schule im Dorf.

Es ist finstrer Abend.

Wenzeslaus. Läuffer.

Wenzeslaus (sitzt an einem Tisch, die Brille auf der Nase und lineirt). Wer da? Was giebts?

Läuffer. Schutz! Schutz! werther Herr Schulmeister! Man steht mir nach dem Leben.

Wenzeslaus. Wer ist Er denn?

Läuffer. Ich bin Hofmeister im benachbarten Schloß. Der Major Berg ist mit all seinen Bedienten hinter mir und wollen mich erschießen.

Wenzeslaus. Behüte — Setz' Er sich hier nieder zu mir — Hier hat Er meine Hand: Er soll sicher bei mir seyn — Und nun erzähl Er mir, derweil ich diese Vorschrift hier schreibe.

Läuffer. Lassen Sie mich erst zu mir selber kommen.

Wenzeslaus. Gut, verschnauf' Er sich, und hernach will ich Ihm ein Glas Wein geben lassen, und wollen eins zusammen trinken. Unterdessen, sag' Er mir doch — Hofmeister — (legt das Lineal weg, nimmt die Brille ab und sieht ihn eine Weile an) Nun ja, nach dem Rock zu urtheilen. — Nun, nun, ich glaubs Ihm, daß Er der Hofmeister ist. Er sieht ja roth und weiß drein. Nur sag Er mir doch, mein lieber Freund, (setzt die Brille wieder auf) wie ist Er denn zu dem Unstern gekommen, daß Sein Herr Patron so entrüstet auf Ihn ist? Ich kann mirs doch nimmermehr einbilden, daß ein Mann wie der Herr Major von Berg — Ich kenne ihn wohl; ich habe genug von ihm reden hören; er soll freilich von einem hastigen Temperament seyn; viel Cholera, viel Cholera — Sehen Sie, da muß ich meinen Buben selber die Linien ziehen, denn nichts lernen die Bursche so schwer als das Gradeschreiben, das Gleichschreiben — Nicht zierlich geschrieben, nicht geschwind geschrieben, sag' ich immer, aber nur grad geschrieben, denn das hat seinen Einfluß in alles, auf die Sitten, auf die Wissenschaften, in alles, lieber Herr Hofmeister. Ein Mensch, der nicht grad

schreiben kann, sag' ich immer, der kann auch nicht grad handeln — Wo waren wir?

Läuffer. Dürft' ich mir ein Glas Wasser ausbitten?

Wenzeslaus. Wasser? — Sie sollen haben. Aber — ja wovon redeten wir? Vom Gradschreiben; nein vom Major — he he he — Aber wissen Sie auch, Herr — Wie ist Ihr Name?

Läuffer. Mein — Ich heiße — Mandel.

Wenzeslaus. Herr Mandel — Und darauf mußten Sie sich noch besinnen? Nun ja, man hat bisweilen Abwesenheiten des Geistes; besonders die jungen Herren weiß und roth — Sie heißen unrecht Mandel; Sie sollten Mandelblüthe heißen, denn Sie sind ja weiß und roth wie Mandelblüthe — Nun ja freilich, der Hofmeisterstand ist einer von denen, unus ex his, die alleweile mit Rosen und Lilien überstreut sind, und wo einen die Dornen des Lebens nur gar selten stechen. Denn was hat man zu thun? Man ißt, trinkt, schläft, hat für nichts zu sorgen; sein gut Glas Wein gewiß, seinen Braten täglich, alle Morgen seinen Kaffe, Thee, Schokolade, oder was man trinkt, und das geht dann immer so fort — Nun ja, ich wollt Ihnen sagen: wissen Sie auch, Herr Mandel, daß ein Glas Wasser der Gesundheit eben so schädlich auf eine heftige Gemüthsbewegung als auf eine heftige Leibesbewegung: aber freilich, was fragt ihr jungen Herren Hofmeister nach der Gesundheit — Denn sagt mir doch, (legt Brille und Lineal weg und steht auf) wo in aller Welt kann das der Gesundheit gut thun, wenn alle Nerven und Adern gespannt sind, und das Blut ist in der heftigsten Cirkulation und die Lebensgeister sind alle in einer — Hitze, in einer —

Läuffer. Um Gotteswillen, der Graf Wermuth —

(springt in eine Kammer)

(Graf Wermuth mit ein Paar Bedienten, die Pistolen tragen)

Graf. Ist hier ein gewisser Läuffer — Ein Student im blauen Rock mit Tressen?

Wenzeslaus. Herr, in unserm Dorf ists die Mode, daß man den Hut abzieht, wenn man in die Stube tritt und mit dem Herrn vom Hause spricht.

Graf. Die Sache pressirt — Sagt mir, ist er hier oder nicht?

Wenzeslaus. Und was soll er denn verbrochen haben, daß Ihr ihn so mit gewaffneter Hand sucht? (Graf will in die Kammer, er stellt sich vor die Thür) Halt, Herr! Die Kammer ist mein, und wo Ihr nicht augenblicklich Euch aus meinem Hause packt, so zieh ich nur an meiner Schelle, und ein halb Dutzend handfester Bauerkerle schlägt Euch zu morsch Pulver-Granatstücken. Seyd Ihr Straßenräuber, so muß man Euch als Straßenräubern begegnen. Und damit Ihr Euch nicht verirrt, und den Weg zum Haus hinaus so gut findet als Ihr ihn hinein gefunden habt — (faßt ihn an der Hand und führt ihn zur Thür hinaus: die Bedienten folgen ihm)

Läuffer (springt aus der Kammer hervor). Glücklicher Mann! Beneidenswerther Mann!

Wenzeslaus (in der obigen Attitude). In — Die Lebensgeister, sagt' ich, sind in einer — Begeisterung, alle Passionen sind gleichsam in einer Empörung, in einem Aufruhr? — Nun wenn Ihr da Wasser trinkt, so gehts, wie wenn man in eine mächtige Flamme Wasser schüttet. Die starke Bewegung der Luft und der Krieg zwischen den beiden entgegengesetzten Elementen macht eine Effervescenz, eine Gährung, eine Unruhe, ein tumultuarisches Wesen.

Läuffer. Ich bewundere Sie . .

Wenzeslaus. Gottlieb! — Jetzt können Sie schon allgemach trinken — Allgemach — und dann werden Sie auf den Abend mit einem Sallat und Knackwurst vorlieb nehmen — Was war das für ein ungeschliffener Kerl, der nach Ihnen suchte?

Läuffer. Es ist der Graf Wermuth, der künftige Schwiegersohn des Majors; er ist eifersüchtig auf mich, weil das Fräulein ihn nicht leiden kann —

Wenzeslaus. Aber was soll denn das auch? Was will das Mädchen denn auch mit Ihm Monsieur Jungferknecht? Sich ihr Glück zu verderben, um eines solchen jungen Siegfrieds willen, der nirgends Haus oder Heerd hat? Das laß Er sich aus dem Kopf und folg' Er mir nach in die Küche. Ich seh, mein Bube ist fortgegangen, mir Bratwürste zu holen. Ich will ihm selber Wasser schöpfen, denn Magd hab' ich nicht, und an eine Frau hab' ich mich noch nicht unterstanden zu denken, weil ich weiß, daß ich keine ernähren kann — geschweige denn eine darauf angesehen, wie

ihr junge Herren Weiß und Roth — Aber man sagt wohl mit Recht: die Welt verändert sich.

Dritte Scene.

In Heidelbrunn.

Der Geheime Rath. Herr von Seiffenblase und sein Hofmeister.

Hofmeister. Wir haben uns in Halle nur ein Jahr aufgehalten, und als wir von Göttingen kamen, nahmen wir unsere Rückreise über alle berühmte Universitäten in Deutschland. Wir konnten also in Halle das zweitemal nicht lange verweilen; zudem saß Ihr Herr Sohn grade zu der Zeit in dem unglücklichen Arrest, wo ich ihn nur einigemal zu sprechen die Ehre haben konnte: also könnt ich Ihnen aufrichtig von der Führung Dero Herrn Sohns draußen keine umständliche Nachricht geben.

Geh. Rath. Der Himmel verhängt Strafen über unsre ganze Familie. Mein Bruder — Ich wills Ihnen nur nicht verhehlen, denn leider ist Stadt und Land voll davon — hat das Unglück gehabt, daß seine Tochter ihm verschwunden ist, ohne daß eine Spur von ihr anzutreffen — Ich höre itzt von meinem Sohn — Wenn er sich gut geführt hätte, wie wärs möglich gewesen, ihn ins Gefängniß zu bringen? Ich hab ihm außer seinem starken Wechsel noch alle halbe Jahr außerordentliche geschickt; auf allen Fall —

Hofmeister. Die bösen Gesellschaften, die erstaunenden Verführungen auf Akademien.

Seiffenblase. Das seltsamste dabei ist, daß er für einen andern sitzt, ein Ausbund aller Liederlichkeit, ein Mensch, für den ich keinen Groschen ausgäbe, und wenn er auf meinem Misthaufen Hungers krepirte. Er ist hier gewesen, Sie werden von ihm gehört haben; er suchte Geld bei seinem Vater, unter dem Vorwand, Ihren Herrn Sohn auszulösen; vermuthlich wär' er damit auf eine andere Akademie gegangen, und hätte von frischem angefangen zu wirthschaften. Ich weiß schon, wie's die liederlichen Studenten ma-

chen, aber sein Vater hat den Braten gerochen, und hat ihn nicht vor sich kommen lassen.

Geh. Rath. Doch wohl nicht der junge Pätus, des Rathsherrn Sohn?

Seiffenblase. Ich glaub', es ist derselbe.

Geh. Rath. Jedermann hat dem Vater die Härte verdacht.

Hofmeister. Ja was ist da zu verdenken, mein gnädiger Herr Geheimer Rath? wenn ein Sohn die Güte des Vaters zu sehr mißbraucht, so muß sich das Vaterherz wohl ab von ihm wenden. Der Hohepriester Eli war nicht hart und brach den Hals.

Geh. Rath. Gegen die Ausschweifungen seiner Kinder kann man nie zu hart seyn, aber wol gegen ihr Elend. Der junge Mensch soll hier haben betteln müssen. Und mein Sohn sitzt um seinetwillen. —

Seiffenblase. Was anders? Er war sein vertrautester Freund und fand niemand würdiger, mit ihm die Komödie von Damon und Pythias zu spielen. Noch mehr, Herr Pätus kam zurück und wollte seinen Platz wieder einnehmen; aber Ihr Sohn bestand drauf, er wollte sitzen bleiben: Sie würden ihn schon auslösen, und Pätus mit einem andern Erzrenomisten und Spieler wollten die Flucht nehmen und sich zu helfen suchen, so gut sie könnten. Vielleicht überfallen sie wieder so irgend einen armen Studenten mit Masken vor den Gesichtern auf der Stube, und nehmen ihm die Uhr und die Geldbörse, mit der Pistol auf der Brust, weg, wie sie's in Halle schon einem gemacht haben.

Geh. Rath. Und mein Sohn ist der dritte aus diesem Kleeblatt?

Seiffenblase. Ich weiß nicht, Herr Geheimer Rath.

Geh. Rath. Kommen Sie zum Essen, meine Herren! Ich weiß schon zuviel. Es ist ein Gericht Gottes über gewisse Familien: bei einigen sind gewisse Krankheiten erblich; bei andern arten die Kinder aus, die Väter mögen thun was sie wollen. Essen Sie: ich will fasten und beten, vielleicht hab' ich diesen Abend durch die Ausschweifungen meiner Jugend verdient.

Vierte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus und Läuffer (an einem ungedeckten Tisch speisend).

Wenzeslaus. Schmeckts? Nicht wahr, es ist ein Abstand von meinem Tisch und des Majors? Aber wenn der Schulmeister Wenzeslaus seine Wurst ißt, so hilft ihm das gute Gewissen verdauen, und wenn der Herr Mandel Kapaunenbraten mit der Schampignonsauce aß, so stieß ihm sein Gewissen jeden Bissen, den er herabschluckte, mit der Moral wieder in den Hals zurück: Du bist ein — Denn sagt mir einmal, lieber Herr Mandel; nehmt mir nicht übel, daß ich euch die Wahrheit sage; das würzt das Gespräch wie Pfeffer den Gurkensallat: sagt mir einmal, ist das nicht hundsföttisch, wenn ich davon überzeugt bin, daß ich ein Ignorant bin, und meine Untergebenen nichts lehren kann, und also müßig bei ihnen gehe und sie müßig gehen lasse und dem lieben Gott ihren Tag stehlen, und doch hundert Dukaten — Wars nicht soviel? Gott verzeih mir, ich hab in meinem Leben nicht so viel Geld auf einem Haufen beisammen gesehen! — hundert funfzig Dukaten, sag' ich, in Sack stecke, für nichts und wieder nichts?

Läuffer. O! und Sie haben noch nicht alles gesagt, Sie kennen Ihren Vorzug nicht ganz, oder fühlen ihn, ohn' ihn zu kennen. Haben Sie nie einen Sklaven im betreßten Rock gesehen? O Freiheit, güldene Freiheit!

Wenzeslaus. Ei was Freiheit! Ich bin auch so frei nicht; ich bin an meine Schule gebunden, und muß Gott und meinem Gewissen Rechenschaft von geben.

Läuffer. Eben das — Aber wie, wenn Sie den Grillen eines wunderlichen Kopfs davon Rechenschaft ablegen müßten, der mit Ihnen umginge hundertmal ärger als Sie mit Ihren Schulknaben?

Wenzeslaus. Ja nun — dann müßt' er aber auch an Verstand so weit über mich erhaben seyn, wie ich über meine Schulknaben, und das trifft man selten, glaub ich wol; besonders bei unsern Edelleuten; da mögt Ihr wohl Recht haben: wenigstens der Flegel da, der mir vorhin in

meine Kammer wollte, ohne mich vorher um Erlaubniß zu bitten. Wenn ich zum Herrn Graf käme, und wollt ihm, mir nichts, dir nichts, die Zimmer visitiren — Aber potz Millius, so eßt doch; Ihr macht ja ein Gesicht, als ob Ihr zu laxieren einnähmt. Nicht wahr, Ihr hättet gern ein Glas Wein dazu? Ich hab Euch zwar vorhin eins versprochen, aber ich habe keinen im Hause. Morgen werd' ich wieder bekommen, und da trinken wir Sonntags und Donnerstags, und wenn der Organist Franz zu uns kommt, extra. Wasser, Wasser, mein Freund, ἄριστον μεν το ὕδωρ, das hab ich noch von der Schule mitgebracht, und da eine Pfeife dazu geraucht nach dem Essen im Mondenschein und einen Gang ums Feld gemacht; da läßt sich drauf schlafen, vergnügter als der große Mogul — Ihr raucht doch eins mit heut?

Läuffer. Ich wills versuchen; ich hab' in meinem Leben nicht geraucht.

Wenzeslaus. Ja freilich, ihr Herren Weiß und Roth, das verderbt euch die Zähne. Nicht wahr? und verderbt euch die Farbe; nicht wahr? Ich habe geraucht, als ich kaum von meiner Mutter Brust entwöhnt war; die Warze mit dem Pfeifenmundstück verwechselt. He he he! Das ist gut wider die böse Luft und wider die bösen Begierden ebenfalls. Das ist so meine Diät: des Morgens kalt Wasser und eine Pfeife, dann Schul gehalten bis elfe, dann wieder eine Pfeife bis die Suppe fertig ist: die kocht mir mein Gottlieb so gut als eure französische Köche, und da ein Stück Gebratenes und Zugemüse, und dann wieder eine Pfeife, dann wieder Schul gehalten, dann Vorschriften geschrieben bis zum Abendessen; da ess' ich denn gemeiniglich kalt etwas, eine Wurst mit Sallat, ein Stück Käs oder was der liebe Gott gegeben hat, und dann wieder eine Pfeife vor Schlafengehen.

Läuffer. Gott behüte, ich bin in eine Tabagie gekommen —

Wenzeslaus. Und da werd' ich dick und fett bei und lebe vergnügt und denke noch ans Sterben nicht.

Läuffer. Es ist aber doch unverantwortlich, daß die Obrigkeit nicht dafür sorgt, Ihnen das Leben angenehmer zu machen.

Wenzeslaus. Ei was, es ist nun einmal so; und da-

mit muß man zufrieden seyn: bin ich doch auch mein eigner Herr, und hat kein Mensch mich zu schikaniren, da ich alle Tage weiß, daß ich mehr thu' als ich soll. Ich soll meinen Buben lesen und schreiben lehren; ich lehre sie rechnen dazu und lateinisch dazu, und mit Vernunft lesen dazu, und gute Sachen schreiben dazu.

Läuffer. Und was für Lohn haben Sie dafür?

Wenzeslaus. Was für Lohn? — Will Er denn das kleine Stückchen Wurst da nicht aufessen? Er kriegt nichts bessers; wart' Er auf nichts bessers, oder Er muß das erstemal Seines Lebens hungrig zu Bette gehn — Was für Lohn? Das war dumm gefragt, Herr Mandel. Verzeih Er mir; was für Lohn? Gottes Lohn hab ich dafür, ein gutes Gewissen, und wenn ich da vielen Lohn von der Obrigkeit begehren wollte, so hätt' ich ja meinen Lohn dahin. Will Er denn den Gurkensallat durchaus verderben lassen? So eß Er doch; so sey Er doch nicht blöde: bei einer schmalen Mahlzeit muß man zum Kuckuk nicht blöde seyn. Wart Er, ich will Ihm noch ein Stück Brod abschneiden.

Läuffer. Ich bin satt überhörig.

Wenzeslaus. Nun so laß Ers stehen; aber es ist Seine eigne Schuld wenn's nicht wahr ist. Und wenn es wahr ist, so hat Er unrecht, daß Er sich überhörig satt ißt, denn das macht böse Begierden und schläfert den Geist ein. Ihr Herren Weiß und Roth mögts glauben oder nicht. Man sagt zwar auch vom Taback, daß er ein narkotisches, schläfrigmachendes, dummmachendes Oel habe, und ich hab's bisweilen auch wol so wahrgefunden und bin versucht worden, Pfeife und allen Henker ins Kamin zu werfen, aber unser Nebel hier herum beständig und die feuchte Winter- und Herbstluft alleweile, und dann die vortreffliche Wirkung, die ich davon verspüre, daß es zugleich die bösen Begierden mit einschläfert — Holla, wo seyd Ihr denn, lieber Mann? Eben da ich vom Einschläfern rede, nickt Ihr schon; so gehts, wenn der Kopf leer ist und faul dabei und niemals ist angestrengt worden. Allons! frisch, eine Pfeife mit mir geraucht! (stopft sich und ihm) Laßt uns noch eins mit einander plaudern (raucht) Ich hab Euch schon vorhin in der Küche sagen wollen: ich sehe, daß Ihr schwach in der Latinität seyd, aber da Ihr noch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so Abends an die Hand ge-

hen, weil ich meiner Augen muß anfangen zu schonen, und meinen Buben die Vorschriften schreiben. Ich will Euch dabei Corderii Colloquia geben und Gürtleri Lexicon, wenn Ihr fleißig seyn wollt. Ihr habt ja den ganzen Tag für Euch, so könnt Ihr Euch in der lateinischen Sprache was umthun, und wer weiß, wenn es Gott gefällt mich heute oder morgen von der Welt zu nehmen — Aber Ihr müßt fleißig seyn, das sag' ich Euch, denn so seyd Ihr ja noch kaum zum Kollaborator tüchtig, geschweige denn — (trinkt)

Läuffer (legt die Pfeife weg). Welche Demüthigung.

Wenzeslaus. Aber . . . aber . . . aber (reißt ihm den Zahnstocher aus dem Munde) was ist denn das da? Habt Ihr denn noch nicht einmal soviel gelernt, großer Mensch, daß Ihr für Euren eignen Körper Sorge tragen könnt? Das Zähnestochern ist ein Selbstmord; ja ein Selbstmord, eine muthwillige Zerstörung Jerusalems, die man mit seinen Zähnen vornimmt. Da, wenn Euch was im Zahn sitzen bleibt: (nimmt Wasser und schwängt den Mund aus) So müßt Ihrs machen, wenn Ihr gesunde Zähne behalten wollt, Gott und Eurem Nebenmenschen zu Ehren, und nicht einmal im Alter herumlaufen, wie ein alter Kettenhund, dem die Zähne in der Jugend ausgebrochen worden, und der die Kinnbacken nicht zusammenhalten kann. Das wird einen schönen Schulmeister abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungeboren zum Munde herausfallen, und er zwischen Nase und Oberlippen da was herausschnarcht, das kein Hund oder Hahn versteht.

Läuffer. Der wird mich noch zu Tode meistern — Das unerträglichste ist, daß er Recht hat —

Wenzeslaus. Nun wie gehts? Schmeckt Euch der Taback nicht? Ich wette, nur ein paar Tage noch mit dem alten Wenzeslaus zusammen, so werdt Ihr rauchen wie ein Bootsknecht. Ich will Euch nach meiner Hand ziehen, daß Ihr Euch selber nicht mehr wieder kennen sollt.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Zu Insterburg.

Geheimer Rath. Major.

Major.

Hier, Bruder — Ich schweife wie Kain herum, unstät und flüchtig — Weißt du was? Die Russen sollen Krieg mit den Türken haben: ich will nach Königsberg gehn, um nähere Nachrichten einzuziehen: ich will mein Weib verlassen und in der Türkei sterben.

Geh. Rath. Deine Ausschweifungen schlagen mich vollends zu Boden. — O Himmel, muß es denn von allen Seiten stürmen? — Da lies den Brief vom Professor M—r.

Major. Ich kann nicht mehr lesen; ich habe meine Augen blind geweint.

Geh. Rath. So will ich dir vorlesen, damit du siehst, daß du nicht der einzige Vater seyst, der sich zu beklagen hat: „Ihr Sohn ist vor einiger Zeit wegen Bürgschaft gefänglich eingezogen worden: er hat, wie er mir vorgestern mit Thränen gestanden, nach fünf vergeblich geschriebenen Briefen keine Hoffnung mehr, von Eurer Excellenz Verzeihung zu erhalten. Ich redte ihm zu, sich zu beruhigen, bis ich gleichfalls in dieser Sache mich vermittelt hätte: er versprach es mir, ist aber ungeachtet dieses Versprechens noch in derselben Nacht heimlich aus dem Gefängniß entwischt. Die Schuldner haben ihm Steckbriefe nachsenden, und seinen Namen in allen Zeitungen bekannt machen wollen; ich habe sie aber dran verhindert und für die Summe gutgesagt, weil ich viel zu sehr überzeugt bin, daß Eure Excellenz diesen Schimpf nicht werden auf Dero Familie kommen lassen. Uebrigens habe die Ehre, in Erwartung Dero Entschlusses mich mit vollkommenster" . . .

Major. Schreib ihm zurück: sie sollen ihn hängen.

Geh. Rath. Und die Familie —

Major. Lächerlich! Es giebt keine Familie; wir haben keine Familie. Narrenspossen! Die Russen sind meine Familie: ich will griechisch werden.

Geh. Rath. Und noch keine Spur von deiner Tochter?

Major. Was sagst du?

Geh. Rath. Hast nicht die geringste Nachricht von deiner Tochter?

Major. Laß mich zufrieden.

Geh. Rath. Es ist doch dein Ernst nicht, nach Königsberg zu reisen?

Major. Wann mag doch die Post abgehn von Königsberg nach Warschau?

Geh. Rath. Ich werde dich nicht fortlassen; es ist nur umsonst. Meinst du, vernünftige Leute werden sich von deinen Phantasien übertölpeln lassen? Ich kündige dir hiermit Hausarrest an. Gegen Leute, wie du bist, muß man Ernst gebrauchen, sonst verwandelt sich ihr Gram in Narrheit.

Major (weint). Ein ganzes Jahr — Bruder Geheimer Rath — Ein ganzes Jahr — und niemand weiß, wohin sie gestoben oder geflogen ist?

Geh. Rath. Vielleicht todt —

Major. Vielleicht? — Gewiß todt — und wenn ich nur den Trost haben könnte, sie noch zu begraben — aber sie muß sich selbst umgebracht haben, weil mir niemand Anzeige von ihr geben kann. — Eine Kugel durch den Kopf, Berg, oder einen Türkenpallasch; das wär eine Victorie.

Geh. Rath. Es ist ja eben so wohl möglich, daß sie den Läuffer irgendwo angetroffen, und mit dem aus dem Lande gegangen. Gestern hat mich Graf Wermuth besucht und hat mir gesagt, er sey denselben Abend noch in eine Schule gekommen, wo ihn der Schulmeister nicht hab' in die Kammer lassen wollen: er vermuthet immer noch, der Hofmeister habe drinn gesteckt, vielleicht deine Tochter bei ihm.

Major. Wo ist der Schulmeister? Wo ist das Dorf? Und der Schurke von Grafen ist nicht mit Gewalt in die Kammer eingedrungen? Komm: wo ist der Graf?

Geh. Rath. Er wird wohl wieder im Hecht abgestiegen seyn, wie gewöhnlich.

Major. O wenn ich sie auffände — Wenn ich nur hoffen könnte, sie noch einmal wieder zu sehen — Hol mich der Kuckuk, so alt wie ich bin und abgegrämt und wahnwitzig; ja hol mich der Teufel, dann wollt' ich doch noch in meinem Leben wieder einmal lachen, das letztemal laut lachen, und meinen Kopf in ihren entehrten Schooß legen und dann wieder einmal heulen und dann — Adieu, Berg! Das wäre mir gestorben, das hieß' mir sanft und selig im Herrn einschlafen. — Komm, Bruder, dein Junge ist nur ein Spitzbube geworden: das ist nur Kleinigkeit; an allen Höfen giebts Spitzbuben; aber meine Tochter ist eine Gassenhure, das heiß' ich einem Vater Freud machen: vielleicht hat sie schon drei Lilien auf dem Rücken. — Vivat die Hofmeister und daß der Teufel sie holt! Amen. (geht ab)

Zweite Scene.

Eine Bettlerhütte im Walde.

Augustchen (im groben Kittel). Marthe (ein alt blindes Weib).

Gustchen. Liebe Marthe, bleibt zu Hause und seht wohl nach dem Kinde: es ist das erstemal, daß ich Euch allein lasse in einem ganzen Jahr; also könnt Ihr mich nun wohl auch einmal einen Gang für mich thun lassen. Ihr habt Proviant für heut und morgen; ihr braucht also heute nicht auf der Landstraße auszustehn.

Marthe. Aber wo wollt Ihr denn hin, Grethe, daß Gott erbarm! da Ihr noch so krank und so schwach seyd? Laßt Euch doch sagen: ich hab auch Kinder bekommen und ohne viele Schmerzen, so wie Ihr, Gott sey Dank! Aber einmal hab ichs versucht, den zweiten Tag nach der Niederkunft auszugehen, und nimmermehr wieder; ich hatte schon meinen Geist aufgegeben, wahrlich ich könnt' Euch sagen, wie einem Todten zu Muthe ist — Laßt Euch doch lehren; wenn Ihr was im nächsten Dorf zu bestellen habt, obschon ich blind bin, ich will schon hinfinden! bleibt nur zu Hause und macht daß Ihr zu Kräften kommt: ich will alles für Euch ausrichten, was es auch sey.

Gustchen. Laßt mich nur, Mutter; ich hab Kräfte wie eine junge Bärin — und seht nach meinem Kinde.

Marthe. Aber wie soll ich denn darnach sehen, Heilige Mutter Gottes! da ich blind bin? Wenn es wird saugen wollen, soll ichs an meine schwarze verwelkte Zitzen legen? und es mit zu nehmen, habt Ihr keine Kräfte. Bleibt zu Hause, liebes Grethel, bleibt zu Hause.

Gustchen. Ich darf nicht, liebe Mutter, mein Gewissen treibt mich fort von hier. Ich hab' einen Vater, der mich mehr liebt als sein Leben und seine Seele. Ich habe die vorige Nacht im Traum gesehen, daß er sich die weißen Haare ausriß und Blut in den Augen hatte: er wird meinen, ich sey todt. Ich muß ins Dorf und jemand bitten, daß er ihm Nachricht von mir giebt.

Martho. Aber hilf lieber Gott, wer treibt Euch denn? Wenn Ihr nun unterwegens liegen bleibt? Ihr könnt nicht fort . . .

Gustchen. Ich muß — Mein Vater stand wankend; auf einmal warf er sich auf die Erde und blieb todt liegen — Er bringt sich um, wenn er keine Nachricht von mir bekommt.

Marthe. Wißt Ihr denn nicht, daß Träume gerade das Gegentheil bedeuten?

Gustchen. Bei mir nicht — Laßt mich — Gott wird mit mir seyn. (geht ab)

Dritte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer (an einem Tisch sitzend). Der Major. Der Geheime Rath und Graf Wermuth (treten herein mit Bedienten).

Wenzeslaus (läßt die Brille fallen). Wer da?

Major (mit gezogenem Pistol). Daß dich das Wetter! da sitzt der Haas im Kohl (schießt und trifft Läuffern in den Arm, der vom Stuhl fällt)

Geh. Rath (der vergeblich versucht hat ihn zurückzuhalten). Bruder — (stößt ihn unwillig) So hab's denn darnach, Tollhäusler!

Major. Was? ist er todt? (schlägt sich vors Gesicht) Was hab ich gethan? Kann Er mir keine Nachricht mehr von meiner Tochter geben?

Wenzeslaus. Ihr Herren! Ist das jüngste Gericht nahe, oder sonst etwas? Was ist das? (zieht an seiner Schelle) Ich will Euch lehren, einen ehrlichen Mann in seinem Hause überfallen.

Läuffer. Ich beschwör' Euch: schellt nicht! — Es ist der Major; ich hab's an seiner Tochter verdient.

Geh. Rath. Ist kein Chirurgus im Dorf, ehrlicher Schulmeister? Er ist nur am Arm verwundet, ich will ihn kuriren lassen.

Wenzeslaus. Ei was kuriren lassen! Straßenräuber! schießt man Leute übern Haufen, weil man so viel hat, daß man sie kuriren lassen kann? Er ist mein Kollaborator; er ist eben ein Jahr in meinem Hause: ein stiller, friedfertiger, fleißiger Mensch, und sein Tage hat man nichts von ihm gehört, und Ihr kommt und erschießt mir meinen Kollaborator in meinem eignen Hause! — Das soll gerochen werden, oder ich will nicht selig sterben. Seht Ihr das?

Geh. Rath (bemüht Läuffern zu verbinden). Wozu das Geschwätz, lieber Mann? Es thut uns leid genug — Aber die Wunde könnte sich verbluten, schafft uns nur einen Chirurgus.

Wenzeslaus. Ei was! Wenn Ihr Wunden macht, so mögt Ihr sie auch heilen, Straßenräuber! Ich muß doch nur zum Gevatter Schöpsen gehen. (geht ab)

Major (zu Läuffern). Wo ist meine Tochter?

Läuffer. Ich weiß es nicht.

Major. Du weißt nicht? (zieht noch eine Pistole hervor)

Geh. Rath (entreißt sie ihm und schießt sie aus dem Fenster ab). Sollen wir dich mit Ketten binden lassen, du —

Läuffer. Ich habe sie nicht gesehen, seit ich aus Ihrem Hause geflüchtet bin; das bezeug' ich vor Gott, vor dessen Gericht ich vielleicht bald erscheinen werde.

Major. Also ist sie nicht mit dir gelaufen?

Läuffer. Nein.

Major. Nun denn; so wieder eine Ladung Pulver umsonst verschossen! Ich wollt, sie wäre dir durch den Kopf gefahren, da du kein gescheutes Wort zu reden weißt, Lumpenhund! Laßt ihn liegen und kommt bis ans Ende der Welt. Ich muß meine Tochter wieder haben, und wenn

nicht in diesem Leben, doch in jener Welt, und da soll mein hochweiser Bruder und mein hochweiseres Weib mich wahrhaftig nicht von abhalten (läuft fort).

Geh. Rath. Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen. (wirft Läuffern einen Beutel zu) Lassen Sie sich davon kuriren, und bedenken Sie, daß Sie meinen Bruder weit gefährlicher verwundet haben, als er Sie. Es ist ein Bankozettel drin, geben Sie Acht drauf und machen ihn sich zu Nutz so gut Sie können. (gehn alle ab)

(Wenzeslaus kömmt mit dem Barbier Schöpsen und einigen Bauerkerlen)

Wenzeslaus. Wo ist das Otterngezüchte? Redet!

Läuffer. Ich bitt Euch, seyd ruhig. Ich habe weit weniger bekommen, als meine Thaten werth waren. Meister Schöpsen, ist meine Wunde gefährlich?

(Schöpsen besieht sie)

Wenzeslaus. Was denn? Wo sind sie? Das leid ich nicht; nein, das leid ich nicht, und sollt es mich Schul und Amt und Haar und Bart kosten. Ich will sie zu Morsch schlagen, die Hunde — Stellen Sie sich vor, Herr Gevatter; wo ist das in aller Welt in iure naturae, und in iure civili, und im iure canonico, und im iure gentium, und wo Sie wollen, wo ist das erhört, daß man einem ehrlichen Mann in sein Haus fällt und in eine Schule dazu, an heiliger Stätte — Gefährlich; nicht wahr? Haben Sie sondirt? Jsts?

Schöpsen. Es ließe sich viel drüber sagen — nun doch wir wollen sehen — am Ende wollen wir schon sehen.

Wenzeslaus. Ja Herr, he he, in fine videbitur cuius toni; das heißt, wenn er wird todt seyn, oder wenn er völlig gesund seyn wird, da wollen Sie uns erst sagen, ob die Wunde gefährlich war oder nicht: das ist aber nicht medicinisch gesprochen; verzeih Er mir. Ein tüchtiger Arzt muß das Dings vorher wissen, sonst sag' ich ihm ins Gesicht: er hat seine Pathologie oder Chirurgie nur so halbwege studirt, und ist mehr in die Bordells gegangen, als in die Kollegia: denn in amore omnia insunt vitia, und wenn ich einen Ignoranten sehe, er mag seyn aus was für einer Fakultät er wolle, so sag' ich immer: er ist ein Jungfernknecht gewesen, ein Hurenhengst; das lass' ich mir nicht ausreden.

Schöpsen (nachdem er die Wunde noch einmal besichtigt): Ja die Wunde ist, nachdem man sie nimmt — Wir wollen sehen, wir wollen sehen.

Läuffer. Hier, Herr Schulmeister, hat mir des Majors Bruder einen Beutel gelassen, der ganz schwer von Dukaten ist und obenein ist ein Bankozettel drin — Da sind wir auf viel Jahre geholfen.

Wenzeslaus (hebt den Beutel). Nun das ist etwas — Aber Hausgewalt bleibt doch Hausgewalt, und Kirchenraub Kirchenraub — Ich will ihm einen Brief schreiben, dem Herrn Major, den er nicht ins Fenster stecken soll.

Schöpsen (der sich die Weil' über vergessen und eifrig nach dem Beutel gesehen, fällt wieder über die Wunde her). Sie wird sich endlich schon kuriren lassen, aber sehr schwer, hoff' ich, sehr schwer —

Wenzeslaus. Das hoff ich nicht, Herr Gevatter Schöpsen; das fürcht' ich, das fürcht' ich — aber ich will Ihm nur zum voraus sagen, daß wenn Er die Wunde langsam kurirt, so kriegt Er auch langsame Bezahlung; wenn Er ihn aber in zwei Tagen wieder auf frischen Fuß stellt, so soll Er auch frisch bezahlt werden; darnach kann Er sich richten.

Schöpsen. Wir wollen sehen.

Vierte Scene.

Gustchen (liegend, an einem Teich mit Gesträuch umgeben). Soll ich denn hier sterben? — Mein Vater! Mein Vater! gieb mir die Schuld nicht, daß du nicht Nachricht von mir bekömmst. Ich hab' meine letzten Kräfte angewandt — sie sind erschöpft — Sein Bild, o sein Bild steht mir immer vor den Augen! Er ist todt, ja todt — und vor Gram um mich — Sein Geist ist mir diese Nacht erschienen, mir Nachricht davon zu geben — mich zur Rechenschaft dafür zu fodern — Ich komme, ja ich komme. (rafft sich auf und wirft sich in den Teich)

Major (von weitem). Geheimer Rath und Graf Wermuth (folgen ihm).

Major. Hey! hoh! da gings in Teich — Ein Weibsbild wars und wenn gleich nicht meine Tochter, doch auch

ein unglücklich Weibsbild — Nach, Berg! Das ist der Weg zu Gustchen oder zur Hölle! (springt ihr nach)

Geh. Rath (kommt). Gott im Himmel! was sollen wir anfangen?

Graf Wermuth. Ich kann nicht schwimmen.

Geh. Rath. Auf die andere Seite! — Mich deucht, er haschte das Mädchen . . . Dort — dort hinten im Gebüsch. — Sehen Sie nicht? Nun treibt er den Teich mit ihr hinunter — Nach!

Fünfte Scene.

(Eine andere Seite des Teichs. Hinter der Scene Geschrei:) „Hülfe! 's meine Tochter! Sackerment und all das Wetter! Graf! reicht mir doch die Stange: daß Euch die schwere Noth."

Major Berg (trägt Gustchen aufs Theater). Geheimer Rath und Graf (folgen).

Major. Da! — (setzt sie nieder. Geheimer Rath und Graf suchen sie zu ermuntern). Verfluchtes Kind! habe ich das an dir erziehen müssen! (kniet nieder bei ihr) Gustel! was fehlt dir? Hast Wasser eingeschluckt? Bist noch mein Gustel? — Gottlose Kanaille! Hättst du mir nur ein Wort vorher davon gesagt; ich hätte dem Lausejungen einen Adelbrief gekauft, da hättet ihr können zusammen kriechen. — Gott behüt! so helft ihr doch; sie ist ja ohnmächtig. (springt auf, ringt die Hände; umhergehend) Wenn ich nur wüßt', wo der maledeite Chirurgus vom Dorf anzutreffen wäre! — Ist sie noch nicht wach?

Gustchen (mit schwacher Stimme). Mein Vater!

Major. Was verlangst du?

Gustchen. Verzeihung.

Major (geht auf sie zu). Ja verzeih dirs der Teufel, ungerathenes Kind. — Nein, (kniet wieder bei ihr) fall nur nicht hin, mein Gustel — mein Gustel! Ich verzeih dir; ist alles vergeben und vergessen — Gott weiß es: ich verzeih dir — Verzeih du mir nur! Ja aber nun ists nicht mehr zu ändern. Ich habe dem Hundsfott eine Kugel durch den Kopf geknallt.

Geh. Rath. Ich denke, wir tragen sie fort.

Major. Laßt stehen! Was geht sie Euch an? Ist sie doch Eure Tochter nicht. Bekümmert Euch um Euer Fleisch und Bein daheime. (er nimmt sie auf die Arme) Da Mädchen — Ich sollte wohl wieder nach dem Teich mit dir — (schwenkt sie gegen den Teich zu) aber wir wollen nicht eher schwimmen als bis wir's Schwimmen gelernt haben, mein' ich. — (drückt sie an sein Herz) O du mein einzig theuerster Schatz! Daß ich dich wieder in meinen Armen tragen kann, gottlose Kanaille! (trägt sie fort)

Sechste Scene.

In Leipzig.

Fritz von Berg. Pätus.

Fritz. Das einzige, was ich an dir auszusetzen habe, Pätus, — ich habe dirs schon lang sagen wollen: untersuche dich nur selbst; was ist die Ursach zu all deinem Unglück gewesen? Ich tadle es nicht, wenn man sich verliebt. Wir sind in den Jahren; wir sind auf der See, der Wind treibt uns, aber die Vernunft muß immer am Steuerruder bleiben, sonst jagen wir auf die erste beste Klippe und scheitern. Die Hamstern war eine Kokette, die aus dir machte, was sie wollte; sie hat dich um deinen letzten Rock, um deinen guten Namen und um den guten Namen deiner Freunde dazu gebracht: ich dächte, da hättest du klug werden können. Die Rehaarin ist ein unverführtes unschuldiges jugendliches Lamm: wenn man gegen ein Herz, das sich nicht vertheidigen will noch vertheidigen kann, alle mögliche Batterien spielen läßt, um es — was soll ich sagen? zu zerstören, einzuäschern, das ist unrecht, Bruder Pätus, das ist unrecht. Nimm mirs nicht übel, wir können so nicht gute Freunde zusammen bleiben. Ein Mann, der gegen ein Frauenzimmer es so weit treibt, als er nur immer kann, ist entweder ein Theekessel oder ein Bösewicht; ein Theekessel, wenn er sich selbst nicht beherrschen kann, die Ehrfurcht, die er der Unschuld und Tugend schuldig ist, aus den Augen zu setzen: oder ein Bösewicht, wenn er sich selbst nicht beherrschen

will, und wie der Teufel im Paradiese sein einzig Glück darin setzt, ein Weib ins Verderben zu stürzen.

Pätus. Predige nur nicht, Bruder! Du hast Recht, es reuet mich, aber ich schwöre dir, ich kann drauf fluchen, daß ich das Mädchen nicht angerührt habe.

Fritz. So bist du doch zum Fenster hineingestiegen und die Nachbarn habens gesehen; meinst du, ihre Zunge wird so verschämt seyn, wie deine Hand vielleicht gewesen ist? Ich kenne dich, ich weiß, so dreust du scheinst, bist du doch blöde gegen's Frauenzimmer und darum lieb ich dich: aber wenn auch nichts mehr wäre, als daß das Mädchen ihren guten Namen verliert, und eine Musikantentochter dazu, ein Mädchen, das alles von der Natur empfing, vom Glück nichts, der ihre einzige Aussteuer, ihren guten Namen, zu rauben — Du hast sie unglücklich gemacht, Pätus —

(Herr Rehaar kommt, eine Laute unterm Arm)

Rehaar. Ergebener Diener von Ihnen; ergebener Diener, Herr von Berg, wünsche schönen guten Morgen. Wie haben Sie geschlafen und wie steht 's Konzertchen? (setzt sich und stimmt) Haben Sie's durchgespielt? (stimmt) Ich habe die Nacht einen häßlichen Schrecken gehabt, aber ich wills dem eingedenk seyn. — Sie kennen ihn wohl, es ist einer von Ihren Landsleuten. Twing, twing. Das ist eine verdammte Quinte! Will sie doch mein Tage nicht recht tönen; ich will Ihnen Nachmittag eine andere bringen.

Fritz (setzt sich mit seiner Laute). Ich hab das Koncert noch nicht angesehen.

Rehaar. Ei Ei, faules Herr von Bergchen, noch nicht angesehen? Twing! Nachmittag bring ich Ihnen eine andre. (legt die Laute weg und nimmt eine Prise) Man sagt: die Türken sind über die Donau gegangen und haben die Russen brav zurückgepeitscht, bis — Wie heißt doch nun der Ort? Bis Otschakof, glaub' ich; was weiß ich? so viel sag ich Ihnen, wenn Rehaar unter ihnen gewesen wäre, was meinen Sie? Er wäre noch weiter gelaufen. Ha ha ha! (nimmt die Laute wieder) Ich sag Ihnen, Herr von Berg, ich hab keine größere Freude, als wenn ich wieder einmal in der Zeitung lese, daß eine Armee gelaufen ist. Die Russen sind brave Leute, daß sie gelaufen sind; Rehaar wäre auch gelaufen und alle gescheute Leute, denn wozu nützt das Stehen und sich todtschlagen lassen? ha ha ha.

Fritz. Nicht wahr, das ist der erste Griff?

Rehaar. Ganz recht; den zweiten Finger etwas mehr übergelegt und mit dem kleinen abgerissen, so — Rund, rund den Triller, rund, Herr von Bergchen — Mein seliger Vater pflegt' immer zu sagen: ein Musikus muß keine Kourage haben, und ein Musikus, der Herz hat, ist ein Hundsfutt. Wenn er sein Konzertchen spielen kann und seinen Marsch gut bläst — Das hab ich auch dem Herzog von Kurland gesagt, als ich nach Petersburg ging, das erstemal in der Suite vom Prinzen Czartorinsky, und vor ihm spielen mußte. Ich muß noch lachen; als ich in den Saal kam und wollt' ihm mein tief tief Kompliment machen, sah' ich nicht, daß der Fußboden von Spiegel war und die Wände auch von Spiegel, und fiel herunter wie ein Stück Holz und schlug mir ein gewaltig Loch in Kopf: da kamen die Hofkavaliere und wollten mich drüber necken. Leidt das nicht, Rehaar, sagte der Herzog, Ihr habt ja einen Degen an der Seite; leidt das nicht. Ja, sagt' ich, Ew. Herzoglichen Majestät, mein Degen ist seit Anno Dreißig nicht aus der Scheide gekommen, und ein Musikus braucht den Degen nicht zu ziehen, denn ein Musikus, der Herz hat und den Degen zieht, ist ein Hundsfutt, und kann sein Tag auf keinem Instrument was vor sich bringen — Nein, nein, das dritte Chor wars, k, k, so — Rein, rein, den Triller rund und den Daumen unten nicht bewegt, so —

Pätus (der sich die Zeit über seitwärts gehalten, tritt hervor und bietet Rehaar die Hand). Ihr Diener, Herr Rehaar; wie gehts?

Rehaar (hebt sich mit der Laute). Ergebener Die — Wie solls gehen, Herr Pätus? Toujours content, jamais d'argent: das ist des alten Rehaars Sprichwort, wissen Sie, und die Herren Studenten wissens alle; aber darum geben sie mir doch nichts — Der Herr Pätus ist mir auch noch schuldig, von der letzten Serenade, aber er denkt nicht dran..

Pätus. Sie sollen haben, liebster Rehaar; in acht Tagen erwart' ich unfehlbar meinen Wechsel.

Rehaar. Ja, Sie haben schon lang gewartet, Herr Pätus, und Wechselchen ist doch nicht kommen. Was ist zu thun? man muß Geduld haben; ich sag immer, ich begegne keinem Menschen mit so viel Ehrfurcht als einem Studenten: denn ein Student ist nichts, das ist wahr, aber es kann doch alles aus ihm werden. (er lege die Laute auf den

Tisch und nimmt eine Prise) Aber was haben Sie mir denn gemacht, Herr Pätus? Ist das recht, ist das auch honnett gehandelt? Sind mir gestern zum Fenster hineingestiegen, in meiner Tochter Schlafkammer.

Pätus. Was denn, Vaterchen? ich? . . .

Rehaar (läßt die Dose fallen). Ja ich will dich bevaterchen und ich werd' es gehörigen Orts zu melden wissen, Herr, das seyn Sie versichert. Meiner Tochter Ehr' ist mir lieb und es ist ein honnettes Mädchen, hol's der Henker! und wenn ichs nur gestern gemerkt hätte oder wär' aufgewacht, ich hätt Euch zum Fenster hinausgehenselt, daß Ihr das Unterste zu Oberst — Ist das honnett, ist das ehrlich? Pfui Teufel, wenn ich Student bin, muß ich mich auch als Student aufführen, nicht als ein Schlingel — Da haben mirs die Nachbarn heut gesagt: ich dacht, ich sollte den Schlag drüber kriegen, augenblicks hat mir das Mädchen auf den Postwagen müssen und das nach Kurland zu ihrer Tante; ja nach Kurland, Herr, denn hier ist ihre Ehr' hin, und wer zahlt mir nun die Reisekosten? Ich habe wahrhaftig den ganzen Tag keine Laut' anrühren können, und über die funfzehn Quinten sind mir heut gesprungen. Ja Herr, ich zittere noch am ganzen Leibe und, Herr Pätus, ich will ein Hühnchen mit Ihnen pflücken. Es soll nicht so bleiben; ich will euch Schlingeln lehren, ehrlicher Leute Kinder verführen.

Pätus. Herr, schimpf Er nicht, oder —

Rehaar. Sehen Sie nur an, Herr von Berg! sehn Sie einmal an — wenn ich nun Herz hätte, ich fordert' ihn augenblicklich vor die Klinge — Sehen Sie, da steht er und lacht mir noch in die Zähne obenein. Sind wir denn unter Türken und Heiden, daß ein Vater nicht mehr mit seiner Tochter sicher ist? Herr Pätus, Sie sollen mirs nicht umsonst gethan haben, ich sags Ihnen, und sollts bis an den Kurfürsten selber kommen. Unter die Soldaten mit solchen lüderlichen Hunden! Dem Kalbsfell folgen, das ist gescheidter! Schlingel seyd ihr und keine Studenten.

Pätus (giebt ihm eine Ohrfeige). Schimpf Er nicht; ich habs Ihm fünfmal gesagt!

Rehaar (springt auf, das Schnupftuch vorm Gesicht). So? Wart — Wenn ich doch nur den rothen Fleck behalten könnte, bis ich vorn Magnifikus komme — Wenn ich ihn

doch nur acht Tage behalten könnte, daß ich nach Dresden reise, und ihn dem Kurfürsten zeige — Wart, es soll dir zu Hause kommen, wart, wart — Ist das erlaubt? (weint) Einen Lauteniſten zu ſchlagen? weil er dir ſeine Tochter nicht geben will, daß du Lautchen auf ihr ſpielen kannſt? — Wart, ich wills ſeiner Kurfürſtlichen Majeſtät ſagen, daß du mich ins Geſicht geſchlagen haſt. Die Hand ſoll dir abgehauen werden — Schlingel! (läuft ab, Pätus will ihm nach; Fritz hält ihn zurück)

Fritz. Pätus! Du haſt ſchlecht gehandelt. Er war beleidigter Vater, du hätteſt ihn ſchonen ſollen.

Pätus. Was ſchimpfte der Schurke?

Fritz. Schimpfliche Handlungen verdienen Schimpf. Er konnte die Ehre ſeiner Tochter auf keine andere Weiſe rächen, aber es möchten ſich Leute finden —

Pätus. Was? Was für Leute?

Fritz. Du haſt ſie entehrt, du haſt ihren Vater entehrt. Ein ſchlechter Kerl, der ſich an Weiber und Muſikanten wagt, die noch weniger als Weiber ſind.

Pätus. Ein ſchlechter Kerl?

Fritz. Du ſollſt ihm öffentlich abbitten.

Pätus. Mit meinem Stock.

Fritz. So werd ich dir in ſeinem Namen antworten.

Pätus (ſchreit). Was willſt du von mir?

Fritz. Genugthuung für Rehaarn.

Pätus. Du wirſt mich doch nicht zwingen wollen, einfältiger Menſch —

Fritz. Ja, ich will dich zwingen, kein Schurke zu ſeyn.

Pätus. Du biſt einer — Du mußt dich mit mir ſchlagen.

Fritz. Herzlich gern — wenn du Rehaarn nicht Satisfaktion giebſt.

Pätus. Nimmermehr.

Fritz. Es wird ſich zeigen.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Die Schule.

Läuffer. Marthe (ein Kind auf dem Arm).

Marthe.

Um Gotteswillen! helft einer armen blinden Frau und einem unschuldigen Kinde, das seine Mutter verloren hat.

Läuffer (giebt ihr was). Wie seyd Ihr denn hergekommen, da Ihr nicht sehen könnt?

Marthe. Mühselig genug. Die Mutter dieses Kindes war meine Leiterin; sie ging eines Tages aus dem Hause, zwei Tage nach ihrer Niederkunft, Mittags ging sie fort und wollt' auf den Abend wieder kommen, sie soll noch wiederkommen. Gott schenk ihr die ewige Freud und Herrlichkeit!

Läuffer. Warum thut Ihr den Wunsch?

Marthe. Weil sie todt ist, das gute Weib; sonst hätte sie ihr Wort nicht gebrochen. Ein Arbeitsmann vom Hügel ist mir begegnet, der hat sie sich in den Teich stürzen sehen. Ein alter Mann ist hinter ihr drein gewesen und hat sich nachgestürzt; das muß wohl ihr Vater gewest seyn.

Läuffer. O Himmel! Welch ein Zittern — Ist das ihr Kind?

Marthe. Das ist es; sehen Sie nur, wie rund es ist, von lauter Kohl und Rüben aufgefüttert. Was sollt' ich Arme machen; ich konnt' es nicht stillen, und da mein Vorrath auf war, macht' ichs wie Hagar, nahm das Kind auf die Schulter und ging auf Gottes Barmherzigkeit.

Läuffer. Gebt es mir auf den Arm — O mein Herz! — Daß ichs an mein Herz drücken kann — Du gehst mir auf, furchtbares Räthsel! (nimmt das Kind auf den Arm und tritt damit vor den Spiegel) Wie? dies wären nicht meine Züge? (fällt in Ohnmacht; das Kind fängt an zu schreien)

Marthe. Fallt Ihr hin? (hebt das Kind vom Boden auf) Sußchen, mein liebes Sußchen! (das Kind beruhigt sich) Hört! was habt Ihr gemacht? Er antwortet nicht: ich muß doch um Hülfe rufen; ich glaube, ihm ist weh worden. (geht hinaus)

Zweite Scene.

Ein Wäldchen vor Leipzig.

Fritz von Berg und Pätus (stehn mit gezogenen Degen). Rehaar.

Fritz. Wird es bald?

Pätus. Willst du anfangen?

Fritz. Stoß du zuerst.

Pätus (wirft den Degen weg). Ich kann mich mit dir nicht schlagen.

Fritz. Warum nicht? Nimm ihn auf. Hab ich dich beleidigt, so muß ich dir Genugthuung geben.

Pätus. Du magst mich beleidigen wie du willst, ich brauch keine Genugthuung von dir.

Fritz. Du beleidigst mich.

Pätus (rennt auf ihn zu und umarmt ihn). Liebster Berg! Nimm es für keine Beleidigung, wenn ich dir sage, du bist nicht im Stande mich zu beleidigen. Ich kenne dein Gemüth — und ein Gedanke daran macht mich zur feigsten Memme auf dem Erdboden. Laß uns gute Freunde bleiben, ich will mich gegen den Teufel selber schlagen, aber nicht gegen dich.

Fritz. So gieb Rehaarn Satisfaktion, eh zieh' ich nicht ab von hier.

Pätus. Das will ich herzlich gern, wenn er's verlangt.

Fritz. Er ist immatrikulirt, wie du; du hast ihn ins Gesicht geschlagen — Frisch Rehaar, zieht!

Rehaar (zieht). Ja, aber er muß seinen Degen da nicht aufheben.

Fritz. Sie sind nicht gescheidt. Wollen Sie gegen einen Menschen ziehen, der sich nicht wehren kann?

Rehaar. Ei laß die gegen bewährte Leute ziehen, die Kourage haben. Ein Musikus muß keine Kourage haben,

und Herr Pätus, Er soll mir Satisfaktion geben — (stößt auf ihn zu. Pätus weicht zurück) Satisfaktion geben. (stößt Pätus in den Arm. Fritz tegirt ihm den Degen)

Fritz. Jetzt seh' ich, daß Sie Ohrfeigen verdienen, Rehaar. Pfui!

Rehaar. Ja was soll ich denn machen, wenn ich kein Herz habe?

Fritz. Ohrfeigen einstecken und das Maul halten.

Pätus. Still Berg! ich bin nur geschrammt. Herr Rehaar, ich bitt Sie um Verzeihung. Ich hätte Sie nicht schlagen sollen, da ich wußte, daß Sie nicht im Stande waren, Genugthuung zu fordern; viel weniger hätt' ich Ihnen Ursache geben sollen, mich zu schimpfen. Ich gesteh's, diese Rache ist noch viel zu gering für die Beleidigungen, die ich Ihrem Hause angethan: ich will sehen, sie auf eine bessere Weise gut zu machen, wenn das Schicksal meinen guten Vorsätzen beisteht. Ich will Ihrer Tochter nachreisen; ich will sie heirathen. In meinem Vaterlande wird sich schon eine Stelle für mich finden, und wenn auch mein Vater bei seinen Lebzeiten sich nicht besänftigen ließe, so ist mir doch eine Erbschaft von funfzehntausend Gulden gewiß. (umarmt ihn) Wollen Sie mir Ihre Tochter bewilligen?

Rehaar. Ei was! ich hab nichts dawider, wenn Ihr ordentlich und ehrlich um sie anhaltet, und im Stand seyd, sie zu versorgen — Ha ha ha, hab' ichs doch mein Tag gesagt: mit den Studenten ist gut auskommen. Die haben doch noch Honnettetät im Leibe, aber mit den Officiers — Die machen einem Mädchen ein Kind und kräht nicht Hund oder Hahn nach: das macht, weil sie alle kuraschöse Leute seyn, und sich müssen todtschlagen lassen. Denn wer Kourage hat, der ist zu allen Lastern fähig.

Fritz. Sie sind ja auch Student. Kommen Sie; wir haben lange keinen Punsch zusammen gemacht; wir wollen auf die Gesundheit Ihrer Tochter trinken.

Rehaar. Ja und Ihr Lautenkonzertchen dazu, Herr von Bergchen. Ich hab Ihnen jetzt drei Stund nach einander geschwänzt, und weil ich auch honnett denke, so will ich heute dafür drei Stunden nach einander auf Ihrem Zimmerchen bleiben und wollen Lautchen spielen, bis dunkel wird.

Pätus. Und ich will die Violin dazu streichen.

Dritte Scene.

Die Schule.

Läuffer (liegt zu Bette). Wenzeslaus.

Wenzeslaus. Daß Gott! was giebts schon wieder, daß Ihr mich von der Arbeit abrufen laßt? Seyd Ihr schon wieder schwach? Ich glaube, das alte Weib war eine Hexe. — Seit der Zeit habt Ihr keine gesunde Stunde mehr.

Läuffer. Ich werd' es wohl nicht lange mehr machen.

Wenzeslaus. Soll ich Gevatter Schöpsen rufen lassen?

Läuffer. Nein.

Wenzeslaus. Liegt Euch was auf dem Gewissen? Sagt mirs, entdeckt mirs, unverholen. — Ihr blickt so scheu umher, daß es einem ein Grauen einjagt; frigidus per ossa — Sagt mir, was ists? — Als ob er jemand todt geschlagen hätte — Was verzerrt Ihr denn die Lineamenten so — Behüt Gott, ich muß doch nur zu Schöpsen —

Läuffer. Bleibt — Ich weiß nicht, ob ich recht gethan — Ich habe mich kastrirt . . .

Wenzeslaus. Wa — Kastrir — Da mach ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch drüber, vortrefflich, junger Mann, zweiter Origenes! Laß dich umarmen, theures, auserwähltes Rüstzeug! Ich kann's Euch nicht verhehlen, fast — fast kann ich dem Heldenvorsatz nicht widerstehen, Euch nachzuahmen. So recht, werther Freund! Das ist die Bahn, auf der Ihr eine Leuchte der Kirche, ein Stern erster Größe, ein Kirchenvater selber werden könnt. Ich glückwünsche euch, ich ruf Euch ein Iubilate und Evoë zu, mein geistlicher Sohn — Wär' ich nicht über die Jahre hinaus, wo der Teufel unsern ersten und besten Kräften sein arglistiges Netz ausstellt, gewiß ich würde mich keinen Augenblick bedenken —

Läuffer. Bei alle dem, Herr Schulmeister, gereut es mich.

Wenzeslaus. Wie, 'es gereut Ihn? Das sey ferne, werther Herr Mitbruder! Er wird eine so edle That doch nicht mit thörichter Reue verdunkeln und mit sündlichen Thränen besudeln? Ich seh schon welche über Sein Augenlied hervorquellen. Schluck' Er sie wieder hinunter, und

sing' Er mit Freudigkeit: ich bin der Nichtigkeit entbunden, nun Flügel, Flügel, Flügel her. Er wird es doch nicht machen wie Lots Weib und sich wieder nach Sodom umsehen, nachdem Er einmal das friedfertige stille Zoar erreicht hat? Nein, Herr Kollega; ich muß Ihm auch nur sagen, daß Er nicht der einzige ist, der den Gedanken gehabt hat. Schon unter den blinden Juden war eine Sekte, zu der ich mich gern öffentlich bekannt hätte, wenn ich nicht befürchtet, meine Nachbarn und meine armen Lämmer in der Schule damit zu ärgern: auch hatten sie freilich einige Schlacken und Thorheiten dabei, die ich nun eben nicht mitmachen möchte. Zum Exempel, daß sie des Sonntags nicht einmal ihre Nothdurft verrichteten, welches doch wider alle Regeln einer vernünftigen Diät ist, und halt' ichs da lieber mit unserm seligen Doktor Luther: was hinaufsteigt, das ist für meinen lieben Gott, aber was hinunter geht, Teufel, das ist für dich — Ja wo war ich?

Läuffer. Ich fürchte, meine Bewegungsgründe waren von andrer Art . . Reue, Verzweiflung —

Wenzeslaus. Ja, nun hab ichs — Die Essäer, sag' ich, haben auch nie Weiber genommen; es war eins von ihren Grundgesetzen, und dabei sind sie zu hohem Alter kommen, wie solches im Josephus zu lesen. Wie die es nun angefangen, ihr Fleisch so zu bezähmen; ob sie es gemacht, wie ich, nüchtern und mäßig gelebt, und brav Taback geraucht, oder ob sie Euren Weg eingeschlagen — So viel ist gewiß, in amore, in amore omnia insunt vitia, und ein Jüngling, der diese Klippe vorbeischifft, Heil, Heil ihm, ich will ihm Lorbeern zuwerfen; lauro tempora cingam et sublimi fronte sidera pulsabit.

Läuffer. Ich fürcht', ich werd' an dem Schnitt sterben müssen.

Wenzeslaus. Mitnichten, da sey Gott vor. Ich will gleich zu Gevatter Schöpsen. Der Fall wird ihm freilich noch nie vorgekommen seyn, aber hat er Euch Euren Arm kurirt, welches doch eine Wunde war, die nicht zu Eurer Wohlfarth diente, so wird ja Gott auch ihm Gnade zu einer Kur geben, die Euer ewiges Seelenheil befördern wird. (geht ab)

Läuffer. Sein Frohlocken verwundet mich mehr als mein Messer. O Unschuld, welch' eine Perle bist du! Seit

ich dich verloren, that ich Schritt auf Schritt in der Leidenschaft und endigte mit Verzweiflung. Möchte dieser letzte mich nicht zum Tode führen, vielleicht könnt' ich itzt wieder anfangen zu leben, und zum Wenzeslaus wiedergeboren werden.

Vierte Scene.

In Leipzig.

Fritz von Berg und Rehaar (begegnen sich auf der Straße).

Rehaar. Herr von Bergchen, ein Briefchen, unter meinem Kouvert gekommen. Herr von Seiffenblase hat an mich geschrieben; hat auch Lautchen gelernt bei mir vormals: Er bittet mich, ich soll doch diesen Brief einem gewissen Herrn von Berg in Leipzig abgeben, wenn er anders noch da wäre — O wie bin ich gesprungen!

Fritz. Wo hält er sich denn itzt auf, Seiffenblase?

Rehaar. Soll es dem Herrn von Berg abgeben, schreibt er, wenn Sie anders diesen würdigen Mann kennen. O wie bin ich gesprungen — Er ist in Königsberg, der Herr von Seiffenblase. Was meinen Sie, und meine Tochter ist auch da, und logirt ihm grad gegenüber. Sie schreibt mir, die Kathrinchen, daß sie nicht genug rühmen kann, was er ihr für Höflichkeit erzeigt, alles um meinetwillen; hat sieben Monat bei mir gelernt.

Fritz (zieht die Uhr heraus). Liebster Rehaar, ich muß ins Kollegium — Sagen Sie Pätus nichts davon, ich bitte Sie. — (geht ab)

Rehaar (ruft ihm nach): Auf den Nachmittag — Konzertchen! —

Fünfte Scene.

Zu Königsberg in Preußen.

Geh. Rath. Gustchen. Major (stehn in ihrem Hause am Fenster).

Geh. Rath. Ist ers?

Gustchen. Ja, er ist's.

Geh. Rath. Ich sehe doch, die Tante muß ein lüderliches Mensch seyn, oder sie hat einen Haß auf ihre Nichte geworfen, und will sie mit Fleiß ins Verderben stürzen.

Gustchen. Aber, Onkel, sie kann ihm doch das Haus nicht verbieten.

Geh. Rath. Auf das, was ich ihr gesagt? — Wer will's ihr übel nehmen, wenn sie zu ihm sagte: Herr von Seiffenblase, Sie haben sich auf einem Kaffehause verlauten lassen, Sie wollten meine Nichte zu Ihrer Maitresse machen, suchen Sie sich andre Bekanntschaften in der Stadt; bei mir kommen Sie unrecht: meine Nichte ist eine Ausländerin, die meiner Aufsicht anvertraut ist, die sonst keine Stütze hat; wenn sie verführt würde, fiel' alle Rechenschaft auf mich. Gott und Menschen müßten mich verdammen.

Major. Still, Bruder! Er kommt heraus und läßt die Nase erbärmlich hängen. Ho, ho, ho, daß du die Krepanz! Wie blaß er ist.

Geh. Rath. Ich will doch gleich hinüber und sehn, was es gegeben hat.

Sechste Scene.

In Leipzig.

Pätus (an einem Tisch und schreibt). Berg (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Pätus (sieht auf und schreibt fort).

Fritz. Pätus! — Hast zu thun?

Pätus. Gleich — (Friz spaziert auf und ab) Jetzt — (legt das Schreibzeug weg)

Fritz. Pätus! ich hab' einen Brief bekommen — und hab' nicht das Herz, ihn aufzumachen.

Pätus. Von wo kommt er? Ists deines Vaters Hand?

Fritz. Nein, von Seiffenblase — aber die Hand zittert mir, sobald ich erbrechen will. Brich doch auf, Bruder, und lies mir vor. (wirft sich auf einen Lehnstuhl)

Pätus (liest:) „Die Erinnerung so mancher angenehmen Stunden, deren ich mich noch mit Ihnen genossen zu haben erinnere, verpflichtet mich, Ihnen zu schreiben und Sie

an diese angenehme Stunden zu erinnern" — Was der Junge für eine rasende Orthographie hat.

Fritz. Lies doch nur —

Pätus. „Und weil ich mich verpflichtet hielt, Ihnen Nachrichten von meiner Ankunft und den Neuigkeiten, die allhier vorgefallen, als melde Ihnen von Dero werthesten Familie, welche leider sehr viele Unglücksfälle in diesem Jahre erlebet hat, und wegen der Freundschaft, welche ich in Dero Eltern ihrem Hause genossen, sehe mich verpflichtet, weil ich weiß, daß Sie mit Ihrem Herrn Vater in Mißverständniß und er Ihnen lange wohl nicht wird geschrieben haben, so werden Sie auch wohl den Unglücksfall nicht wissen mit dem Hofmeister, welcher aus Ihres gnädigen Onkels Hause ist gejagt worden, weil er Ihre Kousine genothzüchtigt, worüber sie sich so zu Gemüth gezogen, daß sie in einen Teich gesprungen, durch welchen Trauerfall Ihre ganze Familie in den höchsten Schröcken" — Berg! was ist dir? — (begießt ihn mit Lavendel) Wie nun, Berg? Rede, wird dir weh — Hätt ich dir doch den verdammten Brief nicht — Ganz gewiß ists eine Erdichtung — Berg! Berg!

Fritz. Laß mich — Es wird schon übergehn.

Pätus. Soll ich jemand holen, der dir die Ader schlägt?

Fritz. O pfui doch — thu doch so französisch nicht — Lies mirs noch einmal vor.

Pätus. Ja, ich werde dir — Ich will den hundsföttischen malitiösen Brief den Augenblick — (zerreißt ihn)

Fritz. Genothzüchtigt — ersäuft. (schlägt sich an die Stirn) Meine Schuld! (steht auf) meine Schuld einzig und allein —

Pätus. Du bist wohl nicht klug — Willst dir die Schuld geben, daß sie sich vom Hofmeister verführen läßt —

Fritz. Pätus, ich schwur ihr zurückzukommen, ich schwur ihr — Die drei Jahr sind verflossen, ich bin nicht gekommen, ich bin aus Halle fortgegangen, mein Vater hat keine Nachrichten von mir gehabt. Mein Vater hat mich aufgegeben, sie hat es erfahren, Gram — Du kennst ihren Hang zur Melancholey — die Strenge ihrer Mutter obenein, Einsamkeit, auf dem Lande, betrogne Liebe — Siehst du das nicht ein, Pätus? siehst du das nicht ein? Ich bin ein Böswicht: ich bin Schuld an ihrem Tode. (wirft sich wieder in den Stuhl und verhüllt sein Gesicht)

Pätus. Einbildungen! — Es ist nicht wahr, es ist so nicht gegangen. (stampft mit dem Fuß) Tausend Sapperment, daß du so dumm bist, und alles glaubst; der Spitzbube, der Hundsfut, der Bärenhäuter, der Seiffenblase, will dir einen Streich spielen — Laß mich ihn einmal zu sehen kriegen. — Es ist nicht wahr, daß sie todt ist, und wenn sie todt ist, so hat sie sich nicht selbst umgebracht . .

Fritz. Er kann doch das nicht aus der Luft saugen — Selbst umgebracht! — (springt auf) O das ist entsetzlich!

Pätus (stampft abermal mit dem Fuß) Nein, sie hat sich selbst nicht umgebracht. Seiffenblase lügt; wir müssen mehr Bestätigung haben. Du weißt, daß du ihm einmal im Rausch erzählt hast, daß du in deine Kousine verliebt wärst; siehst du, das hat die malitiöse Kanaille aufgefangen — aber weißt du was? weißt du, was du thust? Hust ihm was; pfeif ihm was; pfui ihm was; schreib ihm, Ew. Edlen danke dienstfreundlichst für Dero Neuigkeiten, und bitte, Sie wollen mich im — Das ist der beste Rath, schreib ihm zurück: Ihr seyd ein Hundsfut. Das ist das vernünftigste, was du bei der Sache thun kannst.

Fritz. Ich will nach Hause reisen.

Pätus. So reis' ich mit dir — Berg, ich laß dich keinen Augenblick allein.

Fritz. Aber wovon? Reisen ist bald ausgesprochen — Wenn ich keine abschlägige Antwort befürchtete, so wollt' ich es bei Leichtfuß und Compagnie versuchen, aber ich bin ihnen schon hundertfunfzig Dukaten schuldig —

Pätus. Wir wollen beide zusammen hingehn — Wart, wir müssen die Lotterie vorbei. Heut ist die Post aus Hamburg angekommen, ich will doch unterwegs nachfragen; zum Spaß nur —

Siebente Scene.

In Königsberg.

Geh. Rath (führt) Jungfer Rehaar (an der Hand). Auguſtchen. Major.

Geh. Rath. Hier, Guſtchen, bring ich dir eine Geſpielin. Ihr ſeyd in einem Alter, einem Verhältniſſe — Gebt euch die Hand, und ſeyd Freundinnen.

Guſtchen. Das bin ich lange geweſen, liebe Mamſell! Ich weiß nicht, was es war, das in meinem Buſen auf- und abſtieg, wenn ich Sie aus dem Fenſter ſah; aber Sie waren in ſo viel Zerſtreuungen verwickelt, ſo mit Kutſchenbeſuchen und Serenaden beläſtigt, daß ich mit meinem Beſuch zu unrechter Zeit zu kommen fürchtete.

Jungfer Rehaar. Ich wäre Ihnen zuvorgekommen, gnädiges Fräulein, wenn ich das Herz gehabt. Allein in ein ſo vornehmes Haus mich einzudrängen, hielt ich für unbeſonnen, und mußte dem Zug meines Herzens, das mich ſchon oft bis vor Ihre Thür geführt hat, allemal mit Gewalt widerſtehen.

Geh. Rath. Stell dir vor, Major; der Seiffenblaſe hat auf die Warnung, die ich der Frau Dutzend that, und die ſie ihm wieder erzählt hat, und zwar, wie ichs verlangt, unter meinem Namen, geantwortet: er werde ſich ſchon an mir zu rächen wiſſen. Er hat alles das ſo gut von ſich abzulehnen gewußt, und iſt gleich Tags drauf mit dem Miniſter Deichſel hingefahren kommen, daß die arme Frau das Herz nicht gehabt, ſich ſeine Beſuche zu verbitten. Geſtern Nacht hat er zwei Wagen in dieſe Straße beſtellt, und einen am Brandenburger Thor, das wegen des Feuerwerks offen blieb, das erfährt die Madam geſtern Vormittag ſchon. Den Nachmittag will er für Henkers Gewalt die Mamſell überreden, mit ihm zum Miniſter auf die Aſſemblee zu fahren, aber Madam Dutzend traute dem Frieden nicht, und hat's ihm rund abgeſchlagen. Zweimal iſt er vor die Thür gefahren, aber hat wieder umkehren müſſen; da ſeine Karte alſo verzettelt war, wollt' ers heut probiren. Madam Dutzend hat ihm nicht allein das Haus verboten, ſondern zugleich angedeutet: ſie ſehe ſich genöthigt, ſich vom

Gouverneur Wache vor ihrem Hause auszubitten. Da hat er Flammen gespien, hat mit dem Minister gedroht — Um die Madam völlig zu beruhigen, hab' ich ihr angetragen die Mamsell in unser Haus zu nehmen. Wir wollen sie auf ein halb Jahr nach Insterburg mitnehmen, bis Seiffenblase sie vergessen hat, oder so lang als es ihr selber nur da gefallen kann —

Major. Ich hab' schon anspannen lassen. Wenn wir nach Heidelbrunn fahren, Mamsell, so laß ich Sie nicht los. Sie müssen mit, oder meine Tochter bleibt mit Ihnen in Insterburg.

Geh. Rath. Das wär wohl am besten. Ohnehin taugt das Land für Gustchen nicht, und Mamsell Rehaar laß ich nicht von mir.

Major. Gut, daß deine Frau dich nicht hört — oder hast du Absichten für deinen Sohn?

Geh. Rath. Mach' das gute Kind nicht roth. Sie werden ihn in Leipzig oft genug müssen gesehen haben, den bösen Buben. Gustchen, du wirst zur Gesellschaft mit roth? Er verdient's nicht.

Gustchen. Da mein Vater mir vergeben hat, sollte Ihr Sohn ein minder gütiges Herz bei Ihnen finden?

Geh. Rath. Er ist auch noch in keinen Teich gesprungen.

Major. Wenn wir nur das blinde Weib mit dem Kinde ausfündig gemacht hätten, von dem mir der Schulmeister schreibt; eh kann ich nicht ruhig werden — Kommt! ich muß noch heut auf mein Gut.

Geh. Rath. Daraus wird nichts. Du mußt die Nacht in Insterburg schlafen.

Achte Scene.

Leipzig.

Bergs Zimmer.

Fritz v. Berg (sitzt, die Hand untern Kopf gestützt). Pätus (stürzt herein).

Pätus. Triumph, Berg! Was kalmeuserst du? — Gott! Gott! (greift sich an den Kopf und fällt auf die Knie) Schick-

sal! Schicksal! — Nicht wahr, Leichtfuß hat dir nichts vorschießen wollen? Laß ihn dich — Ich hab Geld, ich hab' alles — Dreihundert achtzig Friedrichsd'or gewonnen auf einem Zug! (springt auf und schreit) Heidideldum, nach Insterburg! Pack ein!

Fritz. Bist du närrisch worden?

Pätus (zieht einen Beutel mit Gold hervor und wirft alles auf die Erde). Da ist meine Narrheit. Du bist ein Narr mit deinem Unglauben — Nun hilf aufleſen; buck dich etwas — und heut noch nach Insterburg, Juchhe! (lesen auf) Ich will meinem Vater die achtzig Friedrichsd'or schenken, so viel betrug grad mein letzter Wechsel, und zu ihm sagen: nun Herr Papa, wie gefall ich Ihnen itzt? All deine Schulden können wir bezahlen, und meine obenein, und dann reisen wir wie die Prinzen. Juchhe!

Neunte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer (beide in schwarzen Kleidern).

Wenzeslaus. Wie hat Ihm die Predigt gefallen, Kollege! Wie hat Er sich erbaut?

Läuffer. Gut, recht gut. (seufzt)

Wenzeslaus (nimmt seine Perrücke ab und setzt eine Nachtmütze auf). Damit ist's nicht ausgemacht. Er soll mir sagen, welche Stelle aus der Predigt vorzüglich gesegnet an seinem Herzen gewesen. Hör' Er — setz' Er sich. Ich muß Ihm was sagen; ich hab eine Anmerkung in der Kirche gemacht, die mich gebeugt hat. Er hat mir da so wetterwendisch gesessen, daß ich mich Seiner, die Wahrheit zu sagen, vor der ganzen Gemeinde geschämt habe, und dadurch oft fast aus meinem Koncept kommen bin. Wie, dacht' ich, dieser junge Kämpfer, der so ritterlich durchgebrochen und den schwersten Strauß schon gewissermaßen überwunden hat — Ich muß es Ihm bekennen: Er hat mich geärgert, σκανδαλον εδιδους, εταιρε! Ich habs wohl gemerkt, wohin es ging, ich habs wohl gemerkt; immer nach der mittlern Thür zu, da nach der Orgel hinunter.

Läuffer. Ich muß bekennen, es hing ein Gemälde dort, das mich ganz zerstreut hat. Der Evangelist Markus mit einem Gesicht, das um kein Haar menschlicher aussah, als der Löwe, der bei ihm saß, und der Engel beim Evangelisten Matthäus, eher einer geflügelten Schlange ähnlich.

Wenzeslaus. Es war nicht das, mein Freund! Bild' Er mir's nicht ein; es war nicht das. Sag' Er mir doch, ein Bild sieht man an und sieht wieder weg, und dann ist's alles. Hat Er denn gehört, was ich gesagt habe? Weiß Er mir ein Wort aus meiner Predigt wieder anzuführen? Und sie war doch ganz für Ihn gehalten; ganz kasuistisch — O! o! o!

Läuffer. Der Gedanke gefiel mir vorzüglich, daß zwischen unserer Seele und ihrer Wiedergeburt, und zwischen dem Flachs- und Hanfbau eine große Aehnlichkeit herrsche, und so wie der Hanf im Schneidebrett durch heftige Stöße und Klopfen von seiner alten Hülse befreit werden müsse, so müsse unser Geist auch durch allerlei Kreuz und Leiden und Ertödtung der Sinnlichkeit für den Himmel zubereitet werden.

Wenzeslaus. Er war kasuistisch, mein Freund —

Läuffer. Doch kann ich Ihnen nicht bergen, daß Ihre Liste von Teufeln, die aus dem Himmel gejagt worden, und die Geschichte der ganzen Revolution da, daß Lucifer sich für den schönsten gehalten — Die heutige Welt ist über den Aberglauben längst hinweg; warum will man ihn wieder aufwärmen? In der ganzen heutigen vernünftigen Welt wird kein Teufel mehr statuirt —

Wenzeslaus. Darum wird auch die ganze heutige vernünftige Welt zum Teufel fahren. Ich mag nicht verdammen, lieber Herr Mandel; aber das ist wahr, wir leben in seelen-verderblichen Zeiten: es ist die letzte böse Zeit. Ich mag mich drüber weiter nicht auslassen: ich seh wohl, Er ist ein Zweifler auch, und auch solche Leute muß man tragen. Es wird schon kommen; Er ist noch jung — aber gesetzt auch, posito auch, aber nicht zugestanden, unsere Glaubenslehren wären all' Aberglauben, über Geister, über Höll, über Teufel, da — Was thut's Euch, was beißts Euch, daß Ihr Euch so mit Händen und Füßen dagegen wehrt? Thut nichts Böses, thut recht, und dann so braucht Ihr die Teufel nicht zu scheuen, und wenn ihrer mehr wären wie

Ziegel auf dem Dach, wie der selige Lutherus sagt. Und Aberglauben — O schweigt still, schweigt still, lieben Leut'. Erwägt erst mit reifem Nachdenken, was der Aberglaube bisher für Nutzen gestiftet hat, und dann habt mir noch das Herz, mit Euren nüchternen Spötteleien gegen mich anzuziehen. Reutet mir den Aberglauben aus; ja wahrhaftig der rechte Glaub wird mit drauf gehn, und ein nacktes Feld da bleiben. Aber ich weiß jemand, der gesagt hat, man soll beides wachsen lassen, es wird schon die Zeit kommen, da Kraut sich von dem Unkraut scheiden wird. Aberglauben — Nehmt dem Pöbel seinen Aberglauben, er wird freigeistern wie Ihr, und Euch vor den Kopf schlagen. Nehmt dem Bauer seinen Teufel, und er wird ein Teufel gegen seine Herrschaft werden, und ihr beweisen, daß es welche giebt. Aber wir wollen das bei Seite setzen — Wovon redt' ich doch? — Recht, sag' Er mir, wen hat Er angesehen in der ganzen Predigt? Verhehl' Er mir nichts. Ich war es nicht, denn sonst müßt' Er schielen, daß es eine Schande wäre.

Läuffer. Das Bild.

Wenzeslaus. Es war nicht das Bild — Dort unten, wo die Mädchen sitzen, die bei ihm in die Kinderlehre gehen — Lieber Freund! es wird doch nichts vom alten Sauerteig in seinem Herzen geblieben seyn — Ei, ei! wer einmal geschmeckt hat die Kräfte der zukünftigen Welt — Ich bitt' Ihn, mir stehn die Haare zu Berge — Nicht wahr, die eine da mit dem gelben Haar so nachläßig unter das rothe Häubchen gesteckt, und mit den lichtbraunen Augen, die allemal unter den schwarzen Augenbraunen so schalkhaft hervorblinzen, wie die Sterne hinter Regenwolken — Es ist wahr, das Mädchen ist gefährlich; ich hab's nur einmal von der Kanzel angesehn, und mußte hernach allemal die Augen platt zudrücken, wenn sie auf sie fielen, sonst wär' mirs gegangen, wie den weisen Männern im Areopagus, die Recht und Gerechtigkeit vergaßen um einer schnöden Phryne willen. — Aber sag' Er mir doch, wo will Er hin, daß Er sich noch bösen Begierden überläßt, da's Ihm sogar an Mitteln fehlt, sie zu befriedigen? Will Er sich dem Teufel ohne Sold dahingeben? Ist das das Gelübd, das Er dem Herrn gethan? — Ich rede als Sein geistlicher Vater mit Ihm — Er, der itzt mit so wenig Mühe über alle Sinnlichkeit trium-

phiren, über die Erde sich hinausschwingen und bessern Revieren zufliegen könnte. (umarmt ihn) Ach mein lieber Sohn, bei diesen Thränen, die ich aus wahrer herzlicher Sorgfalt für Ihn vergieße; kehr' Er nicht zu den Fleischtöpfen Egyptens zurück, da Er Kanaan so nahe war! Eile, eile! rette deine unsterbliche Seele! Du hast auf der Welt nichts, das dich mehr zurückhalten könnte. Die Welt hat nichts mehr für dich, womit sie deine Untreu dir einmal belohnen könnte; nicht einmal eine sinnliche Freude, geschweige denn Ruhe der Seelen — Ich geh und überlasse dich deinen Entschließungen. (geht ab).

(Läuffer bleibt in tiefen Gedanken sitzen)

Zehnte Scene.

Lise (tritt herein, ein Gesangbuch in der Hand, ohne daß er sie gewahr wird. Sie sieht ihm lang stillschweigend zu. Er springt auf, will knien: wird sie gewahr und sieht sie eine Weile verwirrt an).

Läuffer (nähert sich ihr). Du hast eine Seele dem Himmel gestohlen. (faßt sie an der Hand) Was führt dich hieher, Lise?

Lise. Ich komme, Herr Mandel — Ich komme, weil Sie gesagt haben, es würd' morgen keine Kinderlehr — weil Sie — so komm' ich — gesagt haben — ich komme, zu fragen, ob morgen Kinderlehre seyn wird.

Läuffer. Ach! — — Seht diese Wangen, ihr Engel! Wie sie in unschuldigem Feuer brennen, und dann verdammt mich, wenn ihr könnt — — Lise, warum zittert deine Hand? Warum sind dir die Lippen so bleich und die Wangen so roth? Was willst du?

Lise. Ob morgen Kinderlehr' seyn wird?

Läuffer. Setz dich zu mir nieder — Leg' dein Gesangbuch weg — Wer steckt dir das Haar auf, wenn du nach der Kirche gehst? (setzt sie auf einen Stuhl neben seinem)

Lise (will aufstehen). Verzeih' Er mir; die Haube wird wohl nicht recht gesteckt seyn; es macht' einen so erschrecklichen Wind, als ich zur Kirche kam.

Läuffer (nimmt ihre beiden Hände in seine Hand). O du bist — Wie alt bist du, Lise? — Hast du niemals — Was wollt' ich doch fragen — Hast du nie Freier gehabt?

Lise (munter). O ja einen, noch die vorige Woche; und des Schaafwirths Grethe war so neidisch auf mich und hat immer gesagt: ich weiß nicht was er sich um das einfältige Mädchen so viel Mühe macht, und dann hab' ich auch noch einen Offizier gehabt; es ist noch kein Vierteljahr.

Läuffer. Einen Offizier?

Lise. Ja doch, und einer von den recht vornehmen. Ich sag' Ihnen, er hat drei Tressen auf dem Arm gehabt: aber ich war noch zu jung, und mein Vater wollt mich ihm nicht geben, wegen des soldatischen Wesens und Ziehens.

Läuffer. Würdest du — O ich weiß nicht, was ich rede — Würdest du wohl — Ich Elender!

Lise. O ja, von ganzem Herzen.

Läuffer. Bezaubernde! — (will ihr die Hand küssen) Du weißt ja noch nicht, was ich fragen wollte.

Lise (zieht sie weg). O lassen Sie, meine Hand ist ja so schwarz — O pfui doch! Was machen Sie? Sehen Sie, einen geistlichen Herrn hätt' ich allewege gern: von meiner ersten Jugend an hab ich die studierte Herren immer gern gehabt; sie sind alleweil so artig, so manierlich, nicht so puf paf, wie die Soldaten, obschon ich einewege die auch gern habe, das leugn' ich nicht, wegen ihrer bunten Röcke; ganz gewiß, wenn die geistlichen Herren in so bunten Röcken gingen, wie die Soldaten, das wäre zum Sterben.

Läuffer. Laß mich deinen muthwilligen Mund mit meinen Lippen zuschließen (küßt sie) O Lise! Wenn du wüßtest, wie unglücklich ich bin.

Lise. O pfui, Herr, was machen Sie?

Läuffer. Noch einmal und dann ewig nicht wieder!

(küßt sie. Wenzeslaus tritt herein)

Wenzeslaus. Was ist das? Proh deûm atque hominum fidem! Wie nun, falscher, falscher, falscher Prophet! Reißender Wolf in Schaafskleidern! Ist das die Sorgfalt, die du deiner Heerde schuldig bist? Die Unschuld selber verführen, die du vor Verführung bewahren sollst? Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

Läuffer. Herr Wenzeslaus!

Wenzeslaus. Nichts mehr! Kein Wort mehr! Ihr habt Euch in Eurer wahren Gestalt gezeigt. Aus meinem Hause, Verführer!

Lise (kniet vor Wenzeslaus). Lieber Herr Schulmeister, er hat mir nichts Böses gethan.

Wenzeslaus. Er hat dir mehr Böses gethan, als dir dein ärgster Feind thun könnte. Er hat dein unschuldiges Herz verführt.

Läuffer. Ich bekenne mich schuldig — Aber kann man so vielen Reizungen widerstehen? Wenn man mir dies Herz aus dem Leibe risse und mich Glied vor Glied verstümmelte, und ich behielt' nur eine Ader von Blut noch übrig, so würde diese verräthrische Ader doch für Lisen schlagen.

Lise. Er hat mir nichts Leides gethan.

Wenzeslaus. Dir nichts Leides gethan — Himmlischer Vater!

Läuffer. Ich hab ihr gesagt, daß sie die liebenswürdigste Kreatur sey, die jemals die Schöpfung beglückt hat; ich hab' ihr das auf ihre Lippen gedrückt; ich hab diesen unschuldigen Mund mit meinen Küssen versiegelt, welcher mich sonst durch seine Zaubersprache zu noch weit größeren Verbrechen würde hingerissen haben.

Wenzeslaus. Ist das kein Verbrechen? Was nennt Ihr jungen Herrn heut zu Tage Verbrechen? O tempora, o mores! Habt Ihr den Valerius Maximus gelesen? Habt Ihr den Artikel gelesen de pudicitia? Da führt er einen Mänius an, der seinen Freigelassenen todtgeschlagen hat, weil er seine Tochter einmal küßte und die Raison: ut etiam oscula ad maritum sincera perferret. Riecht Ihr das? Schmeckt Ihr das? Etiam oscula, non solum virginitatem, etiam oscula. Und Mänius war doch nur ein Heide: was soll ein Christ thun, der weiß, daß der Ehstand von Gott eingesetzt ist, und daß die Glückseligkeit eines solchen Standes an der Wurzel vergiften, einem künftigen Gatten in seiner Gattin seine Freud' und Trost verderben, seinen Himmel profaniren — Fort, aus meinen Augen, Ihr Bösewicht! Ich mag mit Euch nichts zu thun haben! Geht zu einem Sultan und laßt Euch zum Aufseher über ein Serail dingen, aber nicht zum Hirten meiner Schaafe. Ihr Miethling! Ihr reißender Wolf in Schaafskleidern!

Läuffer. Ich will Lisen heirathen.

Wenzeslaus. Heirathen — Ei ja doch — als ob sie mit einem Eunuch zufrieden?

Lise. O ja, ich bins herzlich wohl zufrieden, Herr Schulmeister.

Läuffer. Ich Unglücklicher!

Lise. Glauben Sie mir, lieber Herr Schulmeister, ich laß einmal nicht von ihm ab. Nehmen Sie mir das Leben; ich lasse nicht ab von ihm. Ich hab ihn gern und mein Herz sagt mir, daß ich niemand auf der Welt so gern haben kann als ihn.

Wenzeslaus. So — daß doch — Lise, du verstehst das Ding nicht — Lise, es läßt sich dir so nicht sagen, aber du kannst ihn nicht heirathen; es ist unmöglich.

Lise. Warum soll es denn unmöglich seyn, Herr Schulmeister? Wie kann's unmöglich seyn, wenn ich will und wenn er will, und mein Vater auch es will? Denn mein Vater hat mir immer gesagt, wenn ich einmal einen geistlichen Herrn bekommen könnte —

Wenzeslaus. Aber daß dich der Kuckuk, er kann ja nichts — Gott verzeih mir meine Sünde, so laß dir doch sagen.

Läuffer. Vielleicht fodert sie das nicht — Lise, ich kann bei dir nicht schlafen.

Lise. So kann er doch wachen bei mir, wenn wir nur den Tag über beisammen sind, und uns so anlachen, und uns einsweilen die Hände küssen — Denn bei Gott! ich hab' Ihn gern. Gott weiß es, ich hab' Ihn gern.

Läuffer. Sehn Sie, Herr Wenzeslaus! Sie verlangt nur Liebe von mir. Und ist's denn nothwendig zum Glück der Ehe, daß man thierische Triebe stillt?

Wenzeslaus. Ei was — Connubium sine prole est quasi dies sine sole. . . Seyd fruchtbar und mehret euch, steht in Gottes Wort. Wo Eh' ist, müssen auch Kinder seyn.

Lise. Nein, Herr Schulmeister, ich schwör's Ihm, in meinem Leben möcht' ich keine Kinder haben. Ei ja doch, Kinder! Was Sie nicht meinen! Damit wär mir auch wol groß gedient, wenn ich noch Kinder dazu bekäme. Mein Vater hat Enten und Hühner genug, die ich alle Tage füttern muß; wenn ich noch Kinder obenein füttern müßte...

Läuffer (küßt sie). Göttliche Lise!

Wenzeslaus (reißt sie von einander). Ei was denn! Was denn! Vor meinen Augen? — So kriecht denn zusammen;

meinetwegen; weil doch Heirathen besser ist als Brunst leiden — Aber mit uns, Herr Mandel, ist es aus: alle große Hoffnungen, die ich mir von Ihm gemacht, alle große Erwartungen, die mir Sein Heldenmuth einflößte — Gütiger Himmel! wie weit ist doch noch die Kluft, die zwischen einem Kirchenvater und zwischen einem Kapaun befestigt ist. Ich dacht', er sollte Origenes der zweite — O homuncio, homuncio! Das müßt' ein ganz andrer Mann seyn, der aus Absicht und Grundsätzen den Weg einschlüge, um ein Pfeiler unsrer sinkenden Kirche zu werden. Ein ganz andrer Mann! Wer weiß, was noch einmal geschieht! (geht ab)

Läuffer. Komm zu deinem Vater, Lise. Seine Einwilligung noch, und ich bin der glücklichste Mensch auf dem Erdboden!

Eilfte Scene.

Zu Insterburg.

Geheimer Rath. Fritz von Berg. Pätus. Gustchen. Jungfer Rehaar (Gustchen und Jungfer Rehaar verstecken sich bei der Ankunft der erstern in die Kammer)

(Geheimer Rath und Fritz laufen sich entgegen)

Fritz (fällt vor ihm auf die Knie). Mein Vater!

Geh. Rath (hebt ihn auf und umarmt ihn). Mein Sohn!

Fritz. Haben Sie mir vergeben?

Geh. Rath. Mein Sohn!

Fritz. Ich bin nicht werth, daß ich Ihr Sohn heiße.

Geh. Rath. Setz dich; denk mir nicht mehr dran. Aber, wie hast du dich in Leipzig erhalten? Wieder Schulden auf meine Rechnung gemacht? Nicht? und wie bist du fortkommen?

Fritz. Dieser großmüthige Junge hat alles für mich bezahlt.

Geh. Rath. Wie denn?

Pätus. Dieser noch großmüthigere — O ich kann nicht reden.

Geh. Rath. Setzt euch, Kinder; sprecht deutlicher. Hat Ihr Vater sich mit Ihnen ausgesöhnt, Herr Pätus?

Pätus. Keine Zeile von ihm gesehen.

Geh. Rath. Und wie habt Ihrs denn beide gemacht?

Pätus. In der Lotterie gewonnen, eine Kleinigkeit — aber es kam uns zu statten, da wir herreisen wollten.

Geh. Rath. Ich seh, Ihr wilde Bursche denkt besser als Eure Väter. Was hast du wohl von mir gedacht, Fritz? Aber man hat dich auch bei mir verleumdet.

Pätus. Seiffenblase gewiß?

Geh. Rath. Ich mag ihn nicht nennen; das gäbe Katzbalgereien, die hier am unrechten Ort wären.

Pätus. Seiffenblase! Ich laß mich hängen.

Geh. Rath. Aber was führt dich denn nach Hause zurück, eben jetzt da? —

Fritz. Fahren Sie fort — O das eben jetzt, mein Vater! das eben jetzt ists, was ich wissen wollte.

Geh. Rath. Was denn? was denn?

Fritz. Ist Gustchen todt?

Geh. Rath. Holla, der Liebhaber! — Was veranlaßt dich, so zu fragen?

Fritz. Ein Brief von Seiffenblase.

Geh. Rath. Er hat dir geschrieben: sie wäre todt?

Fritz. Und entehrt dazu.

Pätus. Es ist ein verleumderischer Schurke!

Geh. Rath. Kennst du eine Jungfer Rehaar in Leipzig?

Fritz. O ja, ihr Vater war mein Lautenmeister.

Geh. Rath. Die hat er entehren wollen; ich hab sie von seinen Nachstellungen errettet: das hat ihn uns feind gemacht.

Pätus (steht auf). Jungfer Rehaar — Der Teufel soll ihn holen.

Geh. Rath. Wo wollen Sie hin?

Pätus. Ist er in Insterburg?

Geh. Rath. Nein doch — Nehmen Sie sich der Prinzessinnen nicht zu eifrig an, Herr Ritter von der runden Tafel! Oder haben Sie Jungfer Rehaar auch gekannt?

Pätus. Ich? Nein, ich habe sie nicht gekannt — Ja, ich habe sie gekannt.

Geh. Rath. Ich merke — — Wollen Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer spatzieren? (führt ihn an die Thür)

Pätus (macht auf und fährt zurück, sich mit beiden Händen an den Kopf greifend). Jungfer Rehaar — Zu Ihren Füßen —

(Hinter der Scene) Bin ich so glücklich? oder ist's nur ein Traum? Ein Rausch? — Eine Bezauberung? — —

Geh. Rath. Lassen wir ihn! — (Kehrt zu Fritz) Und du denkst noch an Gustchen?

Fritz. Sie haben mir das furchtbare Räthsel noch nicht aufgelöst. Hat Seiffenblase gelogen?

Geh. Rath. Ich denke, wir reden hernach davon: wir wollen uns die Freud' itzt nicht verderben.

Fritz (kniend). O mein Vater, wenn Sie noch Zärtlichkeit für mich haben, lassen Sie mich nicht zwischen Himmel und Erde, zwischen Hoffnung und Verzweiflung schweben. Darum bin ich gereist; ich konnte die quaalvolle Ungewißheit nicht länger aushalten. Lebt Gustchen? Ists wahr, daß sie entehrt ist?

Geh. Rath. Es ist leider nur eine zu traurige Wahrheit.

Fritz. Und hat sich in einen Teich gestürzt?

Geh. Rath. Und ihr Vater hat sich ihr nachgestürzt.

Fritz. So falle denn Henkers Beil — Ich bin der Unglücklichste unter den Menschen!

Geh. Rath. Steh' auf! Du bist unschuldig dran.

Fritz. Nie will ich aufstehn. (Schlägt sich an die Brust). Schuldig war ich; einzig und allein schuldig. Gustchen, seliger Geist, verzeihe mir!

Geh. Rath. Und was hast du dir vorzuwerfen?

Fritz. Ich habe geschworen, falsch geschworen — Gustchen! wär' es erlaubt, dir nachzuspringen! (Steht hastig auf) Wo ist der Teich?

Geh. Rath. Hier! (führt ihn in die Kammer)

Fritz (hinter der Scene mit lautem Geschrei). Gustchen! — Seh' ich ein Schattenbild? — Himmel! Himmel welche Freude! — Laß mich sterben! laß mich an deinem Halse sterben!

Geh. Rath (wischt sich die Augen). Eine zärtliche Gruppe! — Wenn doch der Major hier wäre! (geht hinein)

Letzte Scene.

Der Major (ein Kind auf dem Arm). Der alte Pätus.

Major. Kommen Sie, Herr Pätus. Sie haben mir das Leben wiedergegeben. Das war der einzige Wurm, der mir noch dran nagte. Ich muß Sie meinem Bruder präsentiren, und Ihre alte blinde Großmutter will ich in Gold einfassen lassen.

Der alte Pätus. O meine Mutter hat mich durch ihren unvermutheten Besuch weit glücklicher gemacht, als Sie. Sie haben nur einen Enkel wieder erhalten, der Sie an traurige Geschichten erinnert; ich aber eine Mutter, die mich an die angenehmsten Scenen meines Lebens erinnert, und deren mütterliche Zärtlichkeit ich leider noch durch nichts habe erwiedern können, als durch Haß und Undankbarkeit. Ich habe sie aus dem Hause gestoßen, nachdem sie mir den ganzen Nachlaß meines Vaters und ihr Vermögen mitübergeben hatte; ich habe ärger gegen sie gehandelt als ein Tiger — Welche Gnade von Gott ist es, daß sie noch lebt, daß sie mir noch verzeihen kann, die großmüthige Heilige! da es noch in meine Gewalt gestellt ist, meine fluchwürdigen Verbrechen wieder gut zu machen.

Major. Bruder Berg! wo bist du? He! (Geheimer Rath kömmt) Hier ist mein Kind, mein Großsohn. Wo ist Gustchen? Mein allerliebstes Großsöhnchen! (schmeichelt ihm) meine allerliebste närrische Puppe!

Geh. Rath. Das ist vortrefflich! — und Sie, Herr Pätus?

Major. Sie? — Herr Pätus hat's mir verschafft — — Seine Mutter war das alte blinde Weib, die Bettlerin, von der uns Gustchen so viel erzählt hat.

Der alte Pätus. Und durch mich Bettlerin — — O die Schaam bind't mir die Zunge. Aber ich wills der ganzen Welt erzählen, was ich für ein Ungeheuer war —

Geh. Rath. Weißt du was neues, Major? Es finden sich Freier für deine Tochter — aber dring nicht in mich, dir den Namen zu sagen.

Major. Freier für meine Tochter! — (wirft das Kind ins Kanapee). Wo ist sie?

Geh. Rath. Sacht! ihr Freier ist bei ihr! — Willst du deine Einwilligung geben?

Major. Ists ein Mensch von gutem Hause? Ist er von Adel?

Geh. Rath. Ich zweifle.

Major Doch keiner zu weit unter ihrem Stande? O sie sollte die erste Partie im Königreich werden. Das ist ein vermaledeiter Gedanke! wenn ich doch den erst fort hätte; er wird mich noch ins Irrhaus bringen.

(Geheimer Rath öffnet die Kammer; auf seinen Wink tritt Fritz mit Gustchen heraus)

Major (fällt ihm um den Hals). Fritz! (zum Geheimen Rath) Ists dein Fritz? Willst du meine Tochter heirathen? — Gott segne dich. Weißt du noch nichts, oder weißt du alles? Siehst du, wie mein Haar grau geworden ist vor der Zeit. (führt ihn ans Kanapee) Siehst du, dort ist das Kind. Bist ein Philosoph? Kannst alles vergessen? Ist Gustchen dir noch schön genug? O sie hat bereut. Jung', ich schwöre dir, sie hat bereut, wie keine Nonne und kein Heiliger. Aber was ist zu machen? Sind doch die Engel aus dem Himmel gefallen — Aber Gustchen ist wieder aufgestanden.

Fritz. Lassen Sie mich zum Wort kommen.

Major (drückt ihn immer an die Brust). Nein Junge — Ich möchte dich todt drücken — Daß du so großmüthig bist, daß du so edel denkst — daß du — — mein Junge bist —

Fritz. In Gustchens Armen beneid' ich keinen König.

Major. So recht; das ist recht. — Sie wird dir schon gestanden haben; sie wird dir alles erzählt haben —

Fritz. Dieser Fehltritt macht sie mir nur noch theurer — macht ihr Herz nur noch englischer. — Sie darf nur in den Spiegel sehn, um überzeugt zu seyn, daß sie mein ganzes Glück machen werde, und doch zittert sie immer vor dem, wie sie sagt, ihr unerträglichen Gedanken: sie werde mich unglücklich machen. O was hab' ich von einer solchen Frau anders zu gewarten, als einen Himmel?

Major. Ja wohl einen Himmel; wenn's wahr ist, daß die Gerechten nicht allein hineinkommen, sondern auch die Sünder, die Buße thun. Meine Tochter hat Buße gethan, und ich hab für meine Thorheiten und daß ich einem Bruder nicht folgen wollte, der das Ding besser verstund, auch Buße gethan; ihr zur Gesellschaft: und darum macht mich der liebe Gott auch ihr zur Gesellschaft mit glücklich.

Geh. Rath (ruft zur Kammer hinein). Herr Pätus, kommen Sie doch hervor! Ihr Vater ist hier.

Der alte Pätus. Was hör' ich — Mein Sohn?

Pätus (fällt ihm um den Hals). Ihr unglücklicher verstoßener Sohn. Aber Gott hat sich meiner als eines armen Waisen angenommen. Hier, Papa, ist das Geld, das Sie zu meiner Erziehung in der Fremde angewandt; hier ist's zurück und mein Dank dazu: es hat doppelte Zinsen getragen, das Kapital hat sich vermehrt, und Ihr Sohn ist ein rechtschaffener Kerl worden.

Der alte Pätus. Muß denn alles heute wetteifern, mich durch Großmuth zu beschämen? Mein Sohn, erkenne deinen Vater wieder, der eine Weile seine menschliche Natur ausgezogen, und in ein wildes Thier ausgeartet war. Es ging deiner Großmutter wie dir: sie ist auch wiedergekommen und hat mir verziehen, und hat mich wieder zum Sohn gemacht, so wie du mich wieder zum Vater machst. Nimm mein ganzes Vermögen, Gustav! schalte damit nach deinem Gefallen, nur laß mich die Undankbarkeit nicht entgelten, die ich bei einem ähnlichen Geschenk gegen deine Großmutter äußerte.

Pätus. Erlauben Sie mir, das tugendhafteste süßeste Mädchen glücklich damit zu machen —

Der alte Pätus. Was denn? Du auch verliebt? Mit Freuden erlaub' ich dir alles. Ich bin alt und möchte vor meinem Tode gern Enkel sehen, denen ich die Treue beweisen könnte, die eure Großmutter für euch bewiesen hat.

Fritz (umarmt das Kind auf dem Kanapee, küßt's und trägts zu Gustchen). Dies Kind ist jetzt auch das meinige; ein trauriges Pfand der Schwachheit deines Geschlechts und der Thor-

heiten des unsrigen: am meisten aber der vortheilhaften Erziehung junger Frauenzimmer durch Hofmeister.

Major. Ja mein lieber Sohn, wie sollen sie denn erzogen werden?

Geh. Rath. Giebts für sie keine Anstalten, keine Nähschulen, keine Klöster, keine Erziehungshäuser — — Doch davon wollen wir ein andermal sprechen.

Fritz (küßt's abermal). Und dennoch mir unendlich schätzbar, weil's das Bild seiner Mutter trägt. Wenigstens, mein süßer Junge! werd' ich dich nie durch Hofmeister erziehen lassen.

Der neue Menoza.

Oder

Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi.

Eine Komödie.

1774.

Personen.

Herr v. Biederling, wohnhaft in Naumburg.
Frau v. Biederling.
Wilhelmine, Tochter.
Der Prinz Tandi.
Der Graf Camäleon.
Donna Diana, eine spanische Gräfin.
Babet, ihre Amme.
Herr v. Zopf, ein Edelmann aus Tyrol.
Herr Fleran, Bakkalaureus.
Der Burgermeister, sein Vater.
Der Magister Beza, an der Pforte.
Bediente, u. s. w.

Der Schauplatz ist hie und da.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zu Naumburg.

Herr von Biederling (tritt auf mit dem) Prinzen (zur) Frau von Biederling (und) Wilhelminen.

Herr von Biederling.

Hier, Frau, bring ich dir einen Gast. Wir haben in Dresden in einem Hause gewohnt, und da er die Reise nach Frankreich über Naumburg zu machen hatte, schlug ich ihm vor, bei mir einzukehren und meine Gärten ein wenig in Augenschein zu nehmen.

Frau v. Biederling. Ich bin sehr erfreut —

Herr v. Biederling. Es ist keiner von den Alltagspassagieren, Frau! es ist ein Prinz aus einer andern Welt, der unsere europäische Welt will kennen lernen und sehen, ob sie des Rühmens auch wohl werth sey. Also müssen wir an unserm Theil unser Bestes thun, ihm eine gute Meinung von uns beizubringen. Denk einmal, bis in Cumba hinein bekannt zu werden, ein Land, das nicht einmal auf unserer Landcharte steht.

Frau v. Biederling. Es ist ein unerwartetes Glück für unser Haus, daß ein Reisender von so hoher Geburt —

Prinz. Nun genug, meine Freunde, (setzt sich) ich bin von keiner hohen Geburt. Wenn Sie mir den Aufenthalt angenehm machen wollen, so gehen Sie mit mir um, wie mit Ihrem Sohne.

Herr v. Biederling. Das wollen wir auch. (setzt sich zu ihm) Sitz nieder, Frau! Mine! kannst zu uns sitzen. Was wollt ich doch sagen, weil Sie denn haben wollen, daß wir geradzu mit Ihnen umgehen — Peter! ist das Gepäck ein-

gebracht? — so erzählen Sie mir doch einmal so was von Ihrer Reise, Prinz, von Ihren Abentheuern, Sie haben doch, zum Element! ein gut Stück Weges gemacht, da läßt sich schon was davon erzählen. Und wie sind Sie auf den Einfall gekommen zu reisen, wenn ich fragen darf?

Prinz. Land und Leute regieren, und nicht Menschen kennen, dünkt mich, wie ein Rechenmeister, der Pferde bereiten will.

Herr v. Biederling. Oder wie unser Herr Magister Beza an der Pforte, ha ha ha! Aber sagen Sie mir doch, wer hat Ihnen denn was von Europa gesagt, da wir kluge Europäer doch kein Wort von dem Königreiche Cumba wissen, poß Sapperment!

Prinz. Ich bin in Europa geboren. Eine Mission Jesuiten nahm mich nach Asien mit.

Herr v. Biederling. Aber, ei! ei! . . . wie sind Sie denn Prinz worden, daß ich fragen darf?

Prinz. Wie's in der Welt geht, das Glück wälzt bergauf, bergab, bin Page worden, dann Leibpage, dann adoptirt, dann zum Thronfolger erklärt, dann wieder gestürzt, bergunter gerollt bis an die Hölle! ha ha ha!

Herr v. Biederling. Gott behüt! wie das? wie das?

Prinz. Die Geschichte ist langweilig und schändlich. Ein Weib, die Königin —

Herr v. Biederling. Und was denn mit den Weibern! das sag ich immer, die Weiber sind an allem Unglück in der Welt Schuld. O ich bitte Sie, erzählen Sie doch fort.

Prinz. Ich sollt ihres Gemahls Ehebett beflecken, eines Mannes, der mich mehr liebte als sich selbst, und sein Weib mehr als uns alle beide. Als ich nicht wollte, kam ich auf den Pyramidenthurm, auf dem alle die langsam sterben, die sich an der Person des Königs oder der Königin vergreifen. Die Furcht, ich würde die Wahrheit verrathen, machte sie mit jedem Tage grausamer. Alle Tage ward ich einen Stock höher in ein engeres Gefängniß geführt, bis ich am dreißigsten Tage mich in einer schwindelnden Höhe befand, zwischen vier Mauren, die so eng waren, daß sie kaum Fußgestell einer Statue gaben. Und doch, nachdem ich eine Nacht in diesem abscheulichen Aufenthalte zugebracht, faßt' ich den Entschluß, mich hinabzustürzen —

Frau v. Biederling. Hinabzustürzen — — o weh mir!

Prinz. Stellen Sie sich eine Tiefe vor, die feucht und neblicht alle Kreaturen aus meinem Gesichte entzog. Ich sah in dieser fürchterlich-blauen Ferne nichts als mich selbst, und die Bewegung die ich machte, zu springen. Ich sprang —

Frau v. Biederling. Meine Tochter —

Herr v. Biederling (springt auf) Was ist, Narre! Mine! was ist? (sie suchen Wilhelminen zu ermuntern, die in Ohnmacht liegt).

Prinz. Ich bin vielleicht mit Ursache — o meine einfältige Erzählung zur Unzeit!

Herr v. Biederling. Zu Bett, zu Bett mit ihr. O Jemis, was sind doch die Weibsen für Geschöpfe! O ihr Papiergeschöpfe ihr!

Zweite Scene.

In Dresden.

Graf Camäleon. Sein Verwalter.

Graf. Ihr müßt die Gebäude innerhalb vier Monaten fix und fertig liefern, mag's kosten was es wolle, daß der Hauptmann Biederling noch vor der Saatzeit seine Pacht antreten kann.

Verwalter. Und ists nicht erlaubt zu fragen, was er Sie zahlt?

Graf. Darum bekümmert Euch nicht, wir sind eins worden, die Sache ist nicht mehr rückgängig zu machen.

Verwalter. Wenn ich Ihnen aber einen stelle, der mehr zahlen thut, als der Hauptmann zahlen wird; verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! ich rede aufrichtig, ich weiß, was aus dem Gute zu machen ist, wer's versteht; darnach hab ich eine Schenke in Naumburg und der Weinbau und das Dings alles — es kann Ihnen keiner so viel zahlen als ich, Herr Graf. Das ist nur nichts.

Graf. Ein für allemal.

Verwalter. Wenn ich Sie aber noch einmal so viel biete.

Graf. Er bietet mir gar nichts, daß ihrs wißt und mich zufrieden laßt. Er ist mein guter Freund und ich hab' ihn unter meinen Pachtgütern eins aussuchen lassen, das zu seinen ökonomischen Projekten am gelegensten ist.

Verwalter. Was ökonomische Projekte, er bringt sich um Haab' und Gut, der gute Herr Hauptmann, dazu muß man einen ganz andern Beutel haben, als er —

Graf. Schweigt und gehorcht.

Verwalter. O Himmel! die Gräfin kommt.

(Donna Diana mit zerstreutem Haar tritt herein. Der Graf springt auf)

Graf. Was giebts, Donna?

Donna. Meines Lebens nicht sicher.

Graf. Was denn? wo kommen Sie her?

Donna (wirft sich in einen Stuhl). Gustav — verfluchter Graf! was hast du für Bediente?

Graf. Gustav — Ihnen nach dem Leben?

Donna. Hätt ich nicht Gegengift bei mir gehabt, so wär's aus jetzt.

Graf. Wo ist er?

Donna. In der Welt. Mit Kutsch' nnd Pferden fort. Wir waren zwei Stund' von Dresden, er machte mir Schokolade und als ich nicht geschwind genug sterben wollte, griff er mir an Hals und —

Graf. Gift —

Donna. Auf mein Geschrei der Wirth. Er sagt, er hätte mich wollen zum Erbrechen bringen. Und derweil der Wirth mir Hülf schaffte, springt er auf den Bock und fort —

Graf. Nachgesetzt, Leute, augenblicks — (mit dem Verwalter ab)

Donna. Wenn ich dem Kerl nur in meinem Leben was zu Leide gethan hätte! Es ärgert mich nichts mehr, als daß er mich unschuldiger Weise umbringen will. Hätt' ich das gewußt, ich hätt' ihm die Augen im Schlafe ausgestochen, oder Successionspulver eingegeben, so hätt er doch Ursache an mir gehabt. Aber unschuldiger Weise — — ich möchte rasend werden.

Dritte Scene.

In Naumburg.

Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Frau v. Biederling. Was denn? wenn du dein Pachtgut beziehst? Bist du nicht gescheidt im Kopf? was sollen wir mit einer fremden Mannsperson anfangen?

Herr v. Biederling. Es ist ja aber ein verheiratheter Mann, was willst du denn? Und krank dazu, will den Brunnen hier trinken; kann man ihm die kleine Gefälligkeit nicht gestatten, da er mir Haus und Hof eingiebt auf achtzehn Jahr?

Frau v. Biederling. Da er dir einen Strick giebt, dich aufzuhängen. Das letzte wird aufgehn, was wir noch aus dem Schiffbruche des Kriegs und deiner Projekten gerettet haben, wir werden zu Grunde gehen, ich seh es zum voraus.

Herr v. Biederling. Du siehst immer, siehst — den Himmel für eine Geige an. Mit euren Einsichten solltet ihr doch zu Hause bleiben, Madam Weiber. Sorg', daß du uns was zu essen auf den Tisch schaffst, mir und meinem lieben Calmuckenprinzen, fürs übrige laß du den lieben Gott sorgen und deinen Mann. Hör' noch, über einige Wochen krieg ich noch einen Gast, auf den du dich wohl nicht verstehst — dem du mir ordentlich begegnen mußt, rüste dich nur drauf — aus Triest.

Frau v. Biederling. Herr von Zopf?

Herr v. Biederling. Den Nagel auf den Kopf getroffen. — Nun was soll das Erstaunen und die starren Augen da? Er ist ein ehrlicher Mann, ich hab' mit ihm ausgeredt. —

Frau v. Biederling. Rabenvater!

Herr v. Biederling. Er wartet nur noch in Dresden auf die Seidenwürmereyer, die er mir bringen soll, so — —

Frau v. Biederling. Ja wenn's Seidenwürmer wären, aber so sinds nur deine Kinder. O Himmel! strafst du mich so hoch, daß ich so spät erst einsehen muß, was ich an meinem Manne habe?

Herr v. Biederling. So schweige Sie still, Komödiantin! Kein Wort von der Affaire mehr, ich bitte mirs aus. Es ist alles abgethan, das sind keine Weibersachen.

Frau v. Biederling. Ich mich um meinen Sohn nicht bekümmern?

Herr v. Biederling. Je nun, deinen Sohn, kannst du ihn mit deinem Bekümmern lebendig machen? Wenn es dem lieben Gott gefallen hat, das Unglück über uns zu verhängen —

Frau v. Biederling. Dem Herrn von Biederling hats gefallen. Kindermörder! Was hab ich gesagt, als du ihn dem Zopf anvertrautest, was hab ich gesagt? Aber du wolltest ihn ins Wasser werfen, du wolltest seiner los seyn — Geh mir aus den Augen, Böswicht! Du bist mein Mann nicht mehr —

Herr v. Biederling. Was denn? Tratarat, daß das Donner Hagel tausend Wetter! was willst du denn von mir? bist toll geworden? Ja da war wohl groß Frage, wem unsern Sohn anvertrauen? wenn ein Zigeuner kommen wäre, ich hätt ihm Dank gesagt. Wenn man ins Feld soll und nichts zu beißen und zu brechen — hast wohl viel Ehr zu raisonniren, und hat denselben Tag sich die Augen bald blind geweint vor Hunger — ja da plärrt sie, wenn man ihr auf den Zeh tritt; weil sie jetzt im Ueberfluß sitzt, so möcht' sie gern vergessen, wo ihr der Schuh gedrückt hat.

Frau v. Biederling. Ist eine unglücklichere Frau unter der Sonnen als ich? (geht fort)

Herr v. Biederling. Ja warum nicht unter dem Mond lieber? (ab)

Vierte Scene.

Wilhelmine (sitzt auf einem Sopha in tiefen Gedanken). Der Prinz (tritt herein, sie wird ihn erst spät gewahr, und steht etwas erschrocken auf).

Prinz (nachdem er sie ehrerbietig gegrüßt). Verzeihen Sie — Ich glaubt' Ihre Eltern bei Ihnen (entfernt sich)

(Wilhelmine, nachdem sie ihm einen tiefen Knicks gemacht, fällt wieder in ihre vorige Stellung)

Fünfte Scene.

Graf Camäleon. Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Herr v. Biederling. Warum bringen Sie uns denn die Frau Gemahlin nicht mit?

Graf. Meine Frau? — Wer hat Ihnen gesagt, daß ich verheirathet sey?

Herr v. Biederling. In Dresden, die ganze Stadt — Verzeihen Sie, die spanische Gräfin, die Sie mitgebracht haben —

Graf. Ist meine Brudersfrau.

Herr v. Biederling. Des Herrn Bruders, der noch in Spanien . . . o! o! o! Denk doch, denk doch! und ich habe ganz gewiß geglaubt — nehmen Sie's aber nicht übel —

Graf. Er wird ehestens auch ins Land kommen —

Frau v. Biederling. Wie kommt es, daß wir so unvermuthet das Glück haben —

Graf. Ich hab meinen Entschluß ändern müssen, gnädige Frau! ich komme nicht her, Cur zu trinken, ein unvorgesehner Unglücksfall zwingt mich, diesen Zufluchtsort zu suchen.

Herr v. Biederling. Doch wohl kein Duell — da sey Gott vor.

Graf. So ist es, die Gerechtigkeit verfolgt mich, und meine schwächliche Gesundheit hindert mich, aus dem Land zu gehen. Ich habe den Grafen Erzleben erschossen.

Frau v. Biederling. Gott!

Herr v. Biederling. So muß es kein Mensch erfahren, daß er hier ist, hörst du! unsere Tochter selber nicht, keine menschliche Seele: ich denke, wir logiren ihn ins Gartenhäuschen, ist ja ein Kamin drin, sich des Abends ein klein Feuer anzumachen, weil doch die Nächte noch kalt sind, ich will ihm das Essen allezeit selber — oder nein, nein zum Geier! da merkt man's, ich will im Gartenhaus immer mit ihm essen, als thät ichs für mein Plaisir, und du mußt mir immer das Essen hintragen, liebes Suschen! willt du?

Graf. Was haben Sie für Hausgenossen?

Herr v. Biederling. Niemand als einen indianischen Prinzen, das der scharmanteste artigste Mann von der Welt ist, er denkt diesen Sommer noch in Paris zu seyn.

Graf. Der würde mich wohl nicht verrathen.

Herr v. Biederling. Nein, gewiß nicht. Soll ichs ihm erzählen? Aber ich erwarte da noch einen guten Freund, das freilich mein guter Freund auch ist, aber doch möcht ich ihm so was — sehen Sie, er ist ein großer Verehrer von den Jesuiten, weiß es der Henker, was er immer mit ihnen hat — — nein, nein, wie ich gesagt habe, Sie bleiben im Gartenhäuschen, und so wollen wir das machen, sonst könnte uns der Zopf überfallen.

Graf. Ihr Pachtgut soll Ihnen aufs eheste eingeräumet werden, ich hab' Briefe von meinem Verwalter, die Gebäude werden bald unter Dach seyn. Es sind einige Koppel auch schon zu Baumschulen eingehegt, wenn Sie's mit Ihren Maulbeerbäumen versuchen wollen.

Herr v. Biederling. O gehorsamer Diener, gehorsamer Diener! Zopf wird mir einige hundert mitbringen. Aber so mach denn, Frau, daß das Gartenhäuschen aufgeputzt — wollen wir's besehen? Sehen Sie, unsere Schlafkammer führt gerad in den Garten, und da ists nur fünf Schritt. — Sie können in Abrahams Schooß nicht sicherer seyn.

Sechste Scene.

Garten.

Der Prinz (schneidet einen Namen in den Baum). Wachs' itzt — (küßt ihn) wachs' itzt — — nun genug, (geht, sieht sich um) er dankt mir, der Baum. Du hast's Ursach (ab)

Siebente Scene.

Des Prinzen Zimmer.

Der Prinz (sitzt an einem Tisch voll Büchern, eine Landcharte vor sich).
Zierau (ein Bakkalaureus, tritt auf).

Zierau. Ihr unterthänigster Diener, mein Prinz!

Prinz. Der Ihrige. Wer sind Sie?

Zierau. Ein Bakkalaureus aus Wittenberg, doch hab' ich schon über drei Jahr in Leipzig den Musen und Grazien geopfert.

Prinz. Was führt Sie zu mir?

Zierau. Neugier und Hochachtung zugleich. Ich habe die edle Absicht vernommen, aus welcher Sie Ihre Reise angetreten, die Sitten der aufgeklärtesten Nationen Europens kennen zu lernen, und in Ihren väterlichen Boden zu verpflanzen.

Prinz. Das ist meine Absicht nicht. Ja, wenn die Sitten gut sind — — setzen Sie sich — —

Zierau (setzt sich). Verzeihen Sie! Die Verbesserung aller Künste, aller Disciplinen und Stände ist seit einigen tausend Jahren die vereinigte Bemühung unserer besten Köpfe gewesen; es scheint, wir sind dem Zeitpunkt nah, da wir von diesen herkulischen Bestrebungen endlich einmal die Früchte einsammlen, und es wäre zu wünschen, die entferntesten Nationen der Welt kämen, an unsrer Ernte Theil zu nehmen.

Prinz. So?

Zierau. Besonders da itzt in Deutschland das Licht der schönen Wissenschaften aufgegangen, das den gründlichen und tiefsinnigen Wissenschaften, in denen unsere Vorfahren Entdeckungen gemacht, die Fackel vorhält und uns gleichsam jetzt erst mit unsern Reichthümern bekannt macht, daß wir die herrlichen Minen und Gänge bewundern, die jene aufgehauen, und ihr hervorgegrabenes Gold vermünzen.

Prinz. So?

Zierau. Wir haben itzt schon seit einem Jahrhunderte fast Namen aufzuweisen, die wir kühnlich den größesten Genies unserer Nachbarn an die Seite setzen können, die alle

zur Verbesserung und Verfeinerung unserer Nation geschrieben haben, einen Besser, Gellert, Rabener, Dusch, Schlegel, Uz, Weiße, Jacobi, worunter aber vorzüglich der unsterbliche Wieland über sie alle gleichsam hervorragt, ut inter ignes luna minores, besonders durch den letzten Traktat, den er geschrieben, und wodurch er allen seinen Werken die Krone scheint aufgesetzt zu haben, den goldenen Spiegel — ich weiß nicht, ob Sie schon davon gehört haben, meiner Einsicht nach sollte er's den diamantenen Spiegel heißen.

Prinz. Wovon handelt das Buch?

Zierau. Wovon? ja es ist sehr weitläuftig, von Staatsverbesserungen, von Einrichtung eines vollkommenen Staats, dessen Bürger, wenn ich so sagen darf, alle unsere kühnsten Fiktionen von Engeln an Grazie übertreffen.

Prinz. So? und wo findet man diese Menschen?

Zierau. Wo? he he, in dem Buche des Herrn Hofrath Wieland. Wenns Ihnen gefällt, will ich gleich ein Exemplar herbringen.

Prinz. Geben Sie sich keine Mühe, ich nehme die Menschen lieber wie sie sind, ohne Grazie, als wie sie aus einem spitzigen Federkiel hervorgehen. — Haben Sie sonst noch etwas?

Zierau. Ich wollte Eurer Hoheit in tiefster Unterthänigkeit — — Herr Wieland hat seinen goldenen Spiegel dem Kaiser von Scheschinschina zugeeignet, und ich, durch ein so großes Beispiel kühn gemacht (zieht ein Manuscript hervor) ich hab ein Werk unter Händen, das, wie ich hoffe, zum Wohl des Ganzen nicht weniger beitragen wird, der Titel ist ganz bescheiden, aber ich denke die Erwartung meiner Leser zu überraschen „die wahre Goldmacherei; oder, unvorgreifliche Rathschläge, das goldene Zeitalter wieder einzuführen; oder, ein Versuch, das goldene Zeitalter" — — ich bin mit mir selbst noch nicht einig (überreicht ihm lächelnd das Manuscript)

Prinz. Und worin bestehn Ihre Rathschläge, wenn ich bitten darf? geben Sie mir einen Blick in Ihre Geheimnisse!

Zierau. Worin? — — Das will ich Ihnen sagen. Es soll Ihnen doch dedicirt werden, also: (sieht sich um: etwas leise) Wenn fürs erste die Erziehung auf einen andern Fuß gestellt, würdige und gelehrte Männer an den Schulen, auf

den

den Akademien, wenn die Geistlichkeit aus lauter verdienstvollen, einsichtsvollen Leuten ausgewählt, weder Mucker und Fanatiker, noch auch bloße Bauchdiener und Faullenzer, wenn die Gerichte aus lauter erfahrenen, rechtsgeübten, alten, ehrwürdigen, wenn der Unterschied der Stände, wenn nicht Geburt oder Geld, sondern bloß Verdienst, wenn der Landesherr, wenn seine Räthe — —

Prinz. Genug, genug, mit all euren Wenns wird die Welt kein Haar besser oder schlimmer, mein lieber ehrwürdiger Herr Autor. Vergebt mir, daß ich euch an den Pabst erinnere, der auch einem aus euren Mitteln sein Goldmacherbuch (giebt ihm das Manuscript zurück) — Und hiemit Gott befohlen.

Zierau. Entweder fehlt es ihm an aller Cultur, oder der gute Prinz ist überspannt, und gehört aux petites maisons. (ab)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Nacht und Mondschein im Garten.

Wilhelmine (mit einem Federmesser in den Baum schneidend).

Es ist gewagt. Wer es auch war, der meinen Namen herschnitt. — — (steht eine Zeitlang und sieht ihn an) Ich möchte alles wieder ausmachen, aber des Prinzen Hand — — ja es ist seine, wahrhaftig es ist seine; so kühne, muthige Züge konnte keine andere Hand thun (sie windet Epheu um den Baum) So! grünt itzt zusammen: wenn er selber wieder nachsehen sollte — — o ich vergehe. Ich muß (fällt über den Baum her und will ihn abschälen) O Himmel! wer kommt da! (läuft fort)

Prinz (tritt auf). Ihr Sterne, die ihr fröhlich über meinem Schmerz daher tanzt! du allein, mitleidiger Mond — — bedaure mich nicht. Ich leide willig. Ich war nie so glücklich, als auf dieser Folter. Du unendliches Gewölbe

BIBLIOTHECA REGIA

des Himmels! du sollst meine Decke diese Nacht seyn, noch zu eng für mein banges Herz. (wirft sich nieder in ein Gesträuch)

(Graf Camäleon tritt auf mit Wilhelminen, die sich sträubt)

Graf. Wo wollen Sie hin? — — Sie wissen itzt meine ganze Geschichte. So kommen Sie doch nur ins Gartenhaus, wenn Sie mir nicht glauben wollen.

Wilhelmine. Ich glaube Ihnen.

Graf. So lassen Sie uns doch den Abend im Garten genießen, mein englisches Fräulein! er ist gar zu einladend.

Wilhelmine. Ich muß fort — —

Graf. Reizende Blödigkeit! halten Sie's für so gefährlich, mit einem kranken Manne im Garten zu spazieren? Ich will nichts als gesund werden; Sie können mich gesund machen, ein Wort, ein Athem von Ihnen.

Wilhelmine. Meine Mutter —

Graf. Lassen Sie sie hier aufsuchen, sehen Sie, ich trotze Ihrem Mißtrauen.

Wilhelmine. Wollen Sie mich loslassen?

Graf. Nein, ich laß dich nicht, meine Göttin, bevor du mir erlaubt hast, dich anzubeten. (kniend)

Wilhelmine. Hülfe!

Graf. Grausame! willst du mir auch diese Glückseligkeit nicht — — (umfaßt ihre Kniee und drückt sein Gesicht an dieselben) Um diesen Augenblick nähm' ich keine Königreiche, ich bin glücklich, ich bin ein Gott. —

Prinz (mit bloßem Degen). Schurke! (Graf läuft davon) Fräulein! ich darf Sie nicht verlassen, sonst würd' ich diesem Buben nach, und ihm sein zündbares Blut abzapfen. Ich will Sie aber vorher bis an Ihre Thüre begleiten.

(Beide gehen stillschweigend ab)

Zweite Scene.

Das Gartenhaus.

Prinz. Graf (sitzt am Camin).

Prinz. Hier — — ich kenne Euch — — aber seyd wer Ihr seyd, ich fordere Rechenschaft von Euch — — wenn

Euch Euer Gewissen verfolgt, so dürft Ihr den Tod nicht scheuen. Wo ist Euer Degen?

Graf (steht auf). Was wollen Sie von mir?

Prinz. Rechenschaft, Rechenschaft, blutige Rechenschaft. Nehmt Euren Degen. Vielleicht seyd Ihr damit so glücklich wie mit Pistolen.

Graf. Was hab ich gethan?

Prinz. Euch der Glorie der Schönheit unheilig genähert, die Drachen und Ungeheuer in ehrerbietiger Entfernung würde erhalten haben. Ihr seyd mehr als ein Raubthier; will sehen, ob Ihr auch seinen Muth habt, Euren Raub zu vertheidigen.

Graf. Ich soll mich mit Ihnen schlagen? Ich kenne Sie nicht.

Prinz. Brauchst du zu kennen, um zu schlagen? (bricht eine Ruthe ab) So sey denn hiemit zum Schurken geschlagen. Koth! Du verdienst nicht, daß ich meinen Degen an dir verunehre.

Dritte Scene.

In Immenhof.

Donna Diana. Babet (ihre Amme, einen Brief in der Hand).

Donna. Lies vor, sag' ich dir.

Babet. Auf meinen Knieen bitt' ich Sie, erlauben Sie mir, ihn unvorgelesen zu verbrennen.

Donna. Eben jetzt will ich ihn hören und müßt' ich davon auf der Stelle sterben.

Babet. Wenn Sie ein Frauenzimmer wären wie andere, aber bei Ihrem großen Herzen, bei Ihrem edlen Blut, edler als Ihr Ursprung.

Donna. Was edler als mein Ursprung — Hexe! wo du mir meines Vaters auf eine unehrerbietige Art erwähnst!

Babet. Er ist todt.

Donna. Todt — — schweig stille! — — ist er todt? — halts Maul, sag' mir nichts weiter (nach einer Pause) Woran ist er gestorben?

Babet. Darf ich?

Donna. Sag' mir woran.

Babet. Weh mir!

Donna (schläge sie). Woran? oder ich bohr' dir das Herz durch! woran? (sieht sich nach einem Gewehr um)

Babet. An Gift.

Donna. An Gift? Das ist betrübt — das ist arg — abscheulich. Ja an Gift — — also — — lies mir den Brief vor.

Babet. O wie mißhandeln Sie mich! Wenn ich ihn aber lese, so ist's um mich geschehen.

Donna. Närrin! verdammte Hexe!

Babet. Sie werden mich umbringen.

Donna. Was ist's mehr, wenn ein solcher Balg umkommt? Ob ein Blasebalg mehr oder weniger in der Welt — was sind wir denn anders, Amme? ich halt mich nichts besser als meinen Hund, so lang ich ein Weib bin. Laß uns Hosen anziehen, und die Männer bei ihren Haaren im Blute herumschleppen.

Babet. O Gott! was macht Ihre Lebensgeister so scharf? Ich hab' Sie doch auch sanftmüthiger gesehen.

Donna. Wir wollen's den Männern überlassen, den Hunden, die uns die Hände lecken, und im Schlaf an der Gurgel packen. Ein Weib muß nicht sanftmüthig seyn, oder sie ist eine Hure, die über die Trommel gespannt werden mag. Lies, Hexe! oder ich zieh dir dein Fell ab, das einzige Gut, daß du noch übrig hast, und verkauf' es einem Paukenschläger.

Babet (liest:) „Wenn dein Herz, niederträchtige Seele, noch des Schröckens fähig ist, denn alle andere Empfindungen haben es längst verlassen — Dein Vater starb an Gift. Wenn dein Gemahl noch bei dir ist, so sag' ihm, ich werd' ihm durch die Gerechtigkeit meinen Schmuck abfordern lassen, den Ihr mir gestohlen habt. Dir aber will ich hiemit den Schleier abreißen, und dir zeigen wer du bist. Nicht meine Tochter, ich konnte keine Vatermörderin gebähren — du bist — — vertauscht" —

Donna. Nicht weiter — — nicht weiter. — Gütiger Gott und alle Heiligen! Laß einen doch zu Athem kommen. (wirft sich auf einen Stuhl. Babet will fortschleichen, sie springt auf und reißt sie zur Erde) Verdammter Kobold! willst du lesen?

Babet (liest:) „Deine Mutter ist . . .

Donna. Lies.

Babet. Weh mir!

Donna. Wo du ohnmächtig wirst, so durchstoß' ich, zerreiß ich dich und mich.

Babet. Weh mir!

Donna. Wer ist es?

Babet. Ich.

Donna. So stirb! damit ich auch Muttermörderin werde. Nein. (hebt sie auf) Komm! (fällt ihr um den Hals und fängt laut an zu weinen) Nein Mutter! Mutter! (küßt ihr die Hand) Verzeihe mir Gott, wie ich dir verzeihe, daß du meine Mutter bist. (fällt auf die Kniee vor ihr) Hier knie ich und huldige dir, ja ich bin deine Tochter, und wenn du mich mit Ruthen hauen willst, sag mirs, ich will dir Dornen dazu abschneiden. Geißele mich, ich hab meinen Vater vergiftet, ich will Buße thun.

Babet. Die Zukunft wird alles aufklären. Lassen Sie mich zu Bette gehen, ich halt's nicht aus.

Vierte Scene.

Des Prinzen Zimmer.

Herr v. Biederling. Prinz Tandi.

Prinz. Ich reise, aber nicht vorwärts, zurück! ich habe genug gesehen und gehört, es wird mir zum Ekel.

Herr v. Biederling. Nach Cumba?

Prinz. Nach Cumba, einmal wieder Athem zu schöpfen. Ich glaubt' in einer Welt zu seyn, wo ich edlere Leute anträfe, als bei mir, große, vielumfassende, vielthätige — — ich ersticke. —

Herr v. Biederling. Wollen Sie zur Ader lassen?

Prinz. Spottet Ihr?

Herr v. Biederling. Nein, in der That. — Sie sind so blutreich; ich glaubte, im hastigen Reden wär' Ihnen was zugestoßen —

Prinz. In Eurem Morast ersticke ich — treib's nicht länger — mein Seel' nicht! Das der aufgeklärte Welttheil! Allenthalben wo man hinriecht, Lässigkeit, faule ohnmächtige

Begier, lallender Tod für Feuer und Leben, Geschwätz für Handlung — Das der berühmte Welttheil! o pfui doch!

Herr v. Biederling. O erlauben Sie — Sie sind noch jung, und dann sind Sie ein Fremder, und wissen sich viel in unsere Sitten zu rücken und zu schicken. Das ist nur nichts geredt.

Prinz (faßt ihn an der Hand). Ohne Vorurtheil, mein Freund! ganz mit kaltem Blut — ich fürchte mich, weiter zu gehen, wenn mein Mißvergnügen immer so zunimmt wie bisher — Aber wißt Ihr, was die Ursache ist, daß Eure Sitten nur Fremden so auffallen? — O ich mag nicht reden, ich müßt' entsetzlich weit ausholen, ich will Euch zufrieden lassen und nach Hause reisen, in Unschuld meine väterlichen Besitzthümer zu genießen, mein Land regieren und Mauern herumziehn, daß jeder, der aus Europa kommt, erst Quarantaine hält, eh er seine Pestbeulen unter meinen Unterthanen vervielfältigt.

Herr v. Biederling (zieht die Schultern zusammen). Das ist erstaunend hart, allerliebster Herr Prinz! Ich wünschte gern, daß Sie eine gute Meinung von uns nach Hause nähmen. Sie haben sich noch nicht um unsern Land- und Gartenbau bekümmert. Aber was, Sie sind noch jung, Sie müßten sich ein zehn, zwanzig Jahr wenigstens bei uns aufhalten, bis daß Sie lernten, wo wir es allen andern Nationen in der ganzen Welt zuvorgethan.

Prinz. Im Betrügen, in der Spitzbüberei.

Herr v. Biederling (ärgerlich). Ei was? was? ich redte vom Feldbau und Sie —

Prinz (faßt ihn an der Hand). Alles zugestanden — ich baue zuerst mein Herz, dann um mich herum — alles zugestanden, ihr wißt erstaunlich viel, aber ihr thut nichts — ich rede nicht von Ihnen, Sie sind der wackerste Europäer, den ich kenne.

Herr v. Biederling. Das bitt' ich mir aus, ich schaffe den ganzen Tag.

Prinz. Ich wollte sagen, ihr wißt nichts; alles, was ihr zusammengestoppelt, bleibt auf der Oberfläche eures Verstandes, wird zu List, nicht zu Empfindung, ihr kennt das Wort nicht einmal; was ihr Empfindung nennt, ist verkleisterte Wollust; was ihr Tugend nennt, ist Schminke, womit ihr Brutalität bestreicht. Ihr seyd wunderschöne Masken

mit Lastern und Niederträchtigkeiten ausgestopft, wie ein Fuchsbalg mit Heu; Herz und Eingeweide sucht man vergeblich, die sind schon im zwölften Jahre zu allen Teufeln gegangen.

Herr v. Biederling (ganz hastig). Leben Sie wohl — (kommt zurück) Wenn Sie Lust haben, mit mir einen Spaziergang haußen vorm Thor auf mein Gut — — aber wenn Sie was zu thun haben, so geniren Sie sich meinetwillen nicht — —

Prinz. Ich will heut Abend reisen.

Herr v. Biederling. Ei so behüt und bewahr'! — — was haben wir Ihnen denn zu Leid gethan?

Prinz. Wollen Sie mir Ihre Tochter mitgeben? Ich gehe nach Cumba zurück.

Herr v. Biederling. Mitgeben? meine Tochter? was wollen Sie damit sagen?

Prinz. Ich will Ihre Tochter zu meiner Frau machen.

Herr v. Biederling. Ta ta ta, ein, zwei, drei und damit fertig. Nein, das geht so geschwind bei uns nicht, Herr!

Prinz. Biet' ihr das Königreich Cumba zur Morgengabe; die Königin, meine Mutter, ist todt, hier ist der Brief, und mein Vater, der meine Unschuld von Alkaln, meinem Freunde, erfahren, räumt mir Reich und Thron ein, sobald ich wieder komme.

Herr v. Biederling. Ich will es alles herzlich gern glauben, aber — —

Prinz. Will den Eid beim Allmächtigen schwören.

Herr v. Biederling. Ja Eid . . was Eid . . .

Prinz. Europäer!

Herr v. Biederling. Und wenn dem allen so wär' auch — — meine Tochter einen so weiten Weg machen zu lassen?

Prinz. Ists der Vater, was aus dir spricht?

Herr v. Biederling. Ei Herr! es ist — nennen Sie's wie Sie wollen.

Prinz. So will ich, des Vaters zu schonen, fünf Jahr in Europa bleiben. Ihre Tochter darf mich begleiten, wohin sie Lust hat, weit herum werd' ich nicht mehr reisen, nur einige Standpunkte noch nehmen, aus denen ich durchs Fernglas der Vernunft die Nationen beschaue.

Herr v. Biederling. Freilich! was, in Nannburg ist nichts zu machen. Es müßte denn seyn, daß Sie hier auf dem Lande herum die Landwirthschaft ein wenig erkundigten: wollen Sie mich morgen nach Rosenheim begleiten, das ist das Pachtgut, das der Herr Graf mir geschenkt hat, so gut als geschenkt wenigstens — —

Prinz. Der Graf soll Ihnen nichts schenken, ich kauf es Ihnen zum Eigenthum.

Herr v. Biederling. Kaufen — lieber Herr Prinz —

Prinz. So sey das vor der Hand meine Morgengabe.

Herr v. Biederling. Ich werd' ihn aber beleidigen, wenn ich ihm was anbiete.

Prinz. Sie sollen ihn beleidigen; er hat Sie beleidigt, das Gastrecht verletzt, das uns heiliger seyn sollte, als Gottesdienst.

Herr v. Biederling. Wie so? wie so? das scheint Ihnen nur so, er hat mit meiner Tochter nichts Böses im Sinn gehabt.

Prinz. Ihr seyd nicht Väter, Europäer! wenn ihr euch unmündig macht. Wer eines Mannes Kind verlüderlicht, der hat ihn an seinem Leben angetastet.

Herr v. Biederling. Der Teufel soll ihn holen, wenn ich ihm zu Dach steige.

Prinz. Nehmen Sie den Vorschlag mit Ihrer Tochter in Ueberlegung, und sagen Sie mir wieder, ob Sie sich stark genug fühlen, nach fünf Jahren Ihr Kind auf ewig aus den Armen zu lassen. Wenn nicht, so wickle ich mich in meinen Schmerz ein und reis' ohne Klage heim.

Fünfte Scene.

Graf Camäleon. Frau v. Biederling.

Graf. Sie sehen, gnädige Frau! wie die Sachen stehen. Meine ganze Ruhe, meine ganze Glückseligkeit in Ihren Händen. — — O Schicksal, warum mußte meines Gegners Kugel mich fehlen!

Frau v. Biederling. Ja, ich leugne nicht, Herr Graf! daß ich nicht noch unendlich viel Schwierigkeiten dabei vor-

aussehe, nicht bloß auf meiner Seite, ich versichere Sie, denn was ich bei der Sache thun kann —

Graf. O meine gnädige (küßt ihr die Hand) gnädige Frau! nicht halb so viel, als Sie sich einbilden, verzeihen Sie mir meine Dreistigkeit. Alles, alles beruht bloß auf Ihrer Einwilligung. Ihre Fräulein Tochter ist Ihr Conterfait, alles was ich von Ihnen erhalten kann, ist mir auch von ihr gewiß. Ein Kuß auf Ihre schönen Wangen, auf denen die Sonne in ihrem Mittage erscheint (küßt sie), gilt mir eben das, was ein Kuß auf die Morgenröthe von Wilhelminens —

Frau v. Biederling. Sie sind sehr galant, Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen das beantworte. In Naumburg ist der Umgang auf keinen so hohen Ton gestimmt.

Graf. Aber, gnädige Frau! was geben Sie mir denn für Antwort? soll ich leben oder sterben, verzweifeln oder hoffen?

Frau v. Biederling. Die Antwort müßten Sie von meiner Tochter, meinem Mann —

Graf. Sie sind Ihre Tochter, Sie sind Ihr Mann. Ich hab' Vermögen, gnädige Frau! aber es ist mir zur Last, wenn ichs nicht mit einer Person theilen kann, in deren Gesellschaft ich erst anfangen werde zu leben. Bisher bin ich nur eine Maschine gewesen, Sie haben die Welt in Wilhelminen mit einer Gottheit beschenkt, die allein im Stande ist mich zu beseelen. (kniet) O sehen Sie mich zu Ihren Füßen, sehen Sie mich flehen, schmachten, weinen, verzweifeln!

Frau v. Biederling. Sie sind gar zu schmeichelhaft — — aber bedenken Sie doch, was Sie verlangen! eine Heirath in der Stille, ohne Zeugen, ohne Proclamation, verzeihen Sie, ich weiß, was Sie mir einwenden werden, das ist kleinstädtisch gesprochen, nicht nach der großen Welt — — aber wer einmal so unglücklich gewesen ist, sich die Finger zu verbrennen, mein Mann und ich haben uns genug vorzuwerfen, daß wir so leichtsinnig mit unsern Kindern — mein ältester Sohn ist das Opfer davon geworden — verzeihen Sie bei der Erinnerung — ich kann's nicht unterdrücken (weint), er ist nicht mehr.

Graf (küßt ihr das Knie) Sie werden doch kein Mistrauen in mich setzen (nochmals), meine englische gnädige Frau!

Wenn Sie das thun, so bin ich das unglücklichste Geschöpf unter der Sonnen, so ist kein Rath für mich übrig, als die erste beste Kugel durch den Kopf. Ich müßte ja der schwärzeste Bösewicht, der nichtswürdigste verworfenste elendeste Betrüger —

Frau v. Biederling. O Herr Graf! ich beschwöre Sie, legen Sie mir's nicht dahin aus, ich habe nichts weniger als Mißtrauen in die Rechtschaffenheit Ihrer Absichten. Aber da Sie selbst flüchtig sind, da Sie verborgen bleiben müssen, und hernach aus dem Lande zu gehen — Ach es ist mir mit meinem Sohne eben so gegangen; wir konnten ihn keinen sicherern Händen anvertrauen.

Graf. Madam! Sie erleben ein Unglück, wenn Sie mich nicht erhören. Ich bin zu allem fähig, ein elendes Leben kann nur für Schurken einen Reiz haben.

Frau v. Biederling. O Himmel! was werd' ich noch mit Ihnen anfangen? Ich wills meinem Mann sagen, ich wills meiner Tochter vortragen.

Graf. Ich hab' alle Ursache zu glauben, daß sie mich liebt.

Frau v. Biederling. Sie könnten sich auch irren.

Graf. Irren — — Sie tödten mich.

Frau v. Biederling. Ich kann Ihnen nichts voraus versprechen, ich muß erst mit beiden geredet haben.

Graf. Mein ganzes Vermögen ist Ihre.

Frau v. Biederling. Das verlang ich nicht — können Sie auch nicht weggeben. Sie haben einen Vater, Sie haben Geschwister.

Graf. Ich habe keinen Vater als Ihren Gemahl, keine Geschwister als Sie. Alles mach' ich zu Gelde, und wenn ich nach Holland komme, in die Bank damit, so vermache ich es, wem ich will.

Frau v. Biederling. Das wär' eine Ungerechtigkeit, in die ich niemals willigen würde, die ich nur Ihrer Leidenschaft zu gute halten kann.

Graf. O wenn Sie mein Herz sehen könnten (küßt ihr Hand und Mund) o meine englische Mutter! haben Sie Mitleiden mit mir! Wenn Sie mein Herz sehen könnten! Wilhelminen — oder ich werde rasend.

Sechste Scene.

Des Prinzen Zimmer.

Der Bakkalaureus. Der Magister Beza. Prinz Tandi.

Zierau. Hier habe ich die Ehre, Eurer Hoheit einen Gelehrten zu präsentiren, mit dem Sie vermuthlich besser zufrieden seyn werden: Herr Magister Beza, der den Thomas a Kempis ins Arabische übersetzt hat, und in der Philosophie und Sprachen der Morgenländer so bewandert, als ob er für Cumba geboren wäre, nicht für Sachsen.

Prinz (nöthigt sie aufs Kanapee). So werden wir sympathisiren.

Magister Beza (steht auf). O ergebener Diener!

Zierau. Der Magister ist wenigstens mit unsern Sitten noch weniger zufrieden als Eure Hoheit. Er behauptet, es könne mit uns nicht lange währen, wir müßten im Feuer und Schwefel untergehen, wie Sodom.

Prinz. Spotten Sie nicht: dazu gehört wenig Witz.

Beza. Ach!

Prinz. Worüber seufzten Sie?

Beza. Ueber nichts.

Zierau. Sie dürfen sich nicht verhehlen, Herr Magister, der Prinz ist gewiß Ihrer Meinung.

Beza. Die Welt liegt im Argen — ist ihrem Untergange nahe.

Prinz. Das wäre betrübt. Der Herr wollte es vorhin anders wissen. Ich denke, die Welt ist um nichts schlimmer, als sie zu allen Zeiten gewesen.

Beza. Um nichts schlimmer? wie? um nichts schlimmer? Wo hat man vormals von dergleichen Abscheu gehört, das nicht allein jetzt zur Mode geworden ist, sondern zur Nothwendigkeit. Das ist wohl dura necessitas, durissima necessitas. Das Saufen, Tanzen, Springen und alle Wollüste des Lebens haben so überhand genommen, daß, wer nicht mitmacht und Gott fürchtet, in Gefahr steht, alle Tage zu verhungern.

Prinz. Warum führen Sie gerade das an?

Zierau. Ich muß Ihnen nur das Verständniß öffnen, der Magister ist ein erklärter Feind aller Freuden des Lebens.

Prinz. Vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Das bloße Genießen scheint mir recht die Krankheit, an der die Europäer arbeiten.

Zierau. Was ist Leben ohne Glückseligkeit?

Prinz. Handeln macht glücklicher als Genießen. Das Thier genießt auch.

Zierau. Wir handeln auch, uns Genuß zu erwerben, zu sichern.

Prinz. Brav! wenn das geschieht! — und wir dabei auch für andere sorgen.

Beza. Ja das ist die Freigeisterphilosophie, die Weltphilosophie — aber zu der schüttelt jeder den Kopf, dem es ein Ernst mit seiner Seele ist. Es ist alles eitel. O Eitelkeit, Eitelkeit, wie doch das die armen Menschen so fesseln kann, darüber den Himmel zu vergessen, und ist doch alles Koth, Staub, Nichts!

Prinz. Aber wir haben einen Geist, der aus diesem Nichts etwas machen kann.

Zierau. Sie werden ihn nicht auf andere Gedanken bringen, ich kenne ihn, er hat den Fehler aller Deutschen, er baut sich ein System, und was dahinein nicht paßt, gehört in die Hölle.

Beza. Und ihr Herren Kleinmeister und ihr Herren Franzosen lebt immerfort ohne System, ohne Ziel und Zweck, bis euch, mit Respekt zu sagen, der Teufel holt, und dann seyd ihr verloren, hier zeitlich und dort ewig.

Prinz. Weniger Strenge, Herr! eins ist freilich so schlimm als das andere; wer ohne Zweck lebt, wird sich bald zu Tode leben, und wer auf der Studierstube ein System zimmert, ohne es der Welt anzupassen, der lebt entweder seinem System all Augenblick schnurstracks zuwider, oder er lebt gar nicht.

Zierau. Mich deucht, vernünftig leben ist das beste System.

Beza. Ja, das ist die rechte Höhe.

Prinz. Wohl die rechte — wird aber nie ganz erreicht. Vernunft ohne Glauben ist kurzsichtig und ohnmächtig, und ich kenne vernünftige Thiere so gut als unvernünftige. Der ächten Vernunft ist der Glaube das einzige Gewicht, das ihre Triebräder in Bewegung setzen kann, sonst stehen sie still, und rosten ein, und wehe dann der Maschine!

Zierau. Die ächte Vernunft lehrt uns glücklich seyn, unsern Pfad mit Blumen bestreuen.

Prinz. Aber die Blumen welken und sterben.

Beza. Ja wohl, ja wohl!

Zierau. So pflückt man neue.

Prinz. Wenn aber der Boden keine mehr hervortreibt? Es wird doch wohl alles auf den ankommen.

Zierau. Wir verlieren uns in Allegorien.

Prinz. Die leicht zu entziffern sind. Geist und Herz zu erweitern, Herr —

Zierau. Also nicht lieben, nicht genießen.

Prinz. Genuß und Liebe sind das einzige Glück der Welt; nur unser innerer Zustand muß ihm den Ton geben.

Beza. Ei was Liebe — Liebe, das ist eine saubere Religion, die uns die Bordelle noch voller stopft.

Zierau. Ich wünschte, wir könnten die Jugend erst lieben lehren, die Bordelle würden bald leer werden.

Prinz. Aber es würde vielleicht um desto schlimmer mit der Welt stehen. Liebe ist Feuer und besser ists, man legt es zu Stroh, als an ein Aehrenfeld. So lange da nicht andere Anstalten vorgekehrt werden —

Zierau. Wenn die goldenen Zeiten wiederkommen.

Prinz. Die stecken nur im Hirn der Dichter, und Gott sey Dank! Ich kann nicht sagen, wie mir dabei zu Muthe seyn würde. Wir säßen da, wie Midas vielleicht, würden alles anstarren und nichts genießen können. So lange wir selbst nicht Gold sind, nützen uns die goldenen Zeiten zu nichts, und wenn wir das sind, können wir uns auch mit ehernen und bleiernen Zeiten aussöhnen.

Siebente Scene.

Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Herr v. Biederling. Ich finde nichts unraisonnables drin, Frau! Setze den Fall, daß das Mädchen ihn wilt, und ich habe sie schon oft ertappt, daß sie furchtsame Blicke auf ihn warf, und dann haben ihr seine Augen geantwortet, daß ich dacht', er würde sie in Brand stecken, also wenn

der Himmel es so beschlossen hat, und wer weiß, was in fünf Jahren sich noch ändern kann!

Frau v. Biederling. Du hast immer einen Glauben, Berge zu versetzen, es ist die nemliche Historie wie mit deinem Sohn, die nemliche Historie.

Herr v. Biederling. Red' mir nicht davon, ich bitte dich. Wir werden noch Ehr und Freude an unserm Sohne erleben, wenn er nicht schon todt ist. Wenn nur der Zopf bald kommen wollte, du solltest mir andere Saiten aufziehn.

Frau v. Biederling. Wenn ich ihn wieder sehe den infamen Kerl — ich kratz' ihm die Augen aus, ich sag es dir.

Herr v. Biederling. Zopf ist ein ehrlicher Kerl, was willt du? Unsertwegen eine Reise nach Rom gethan, wer thut ihm das nach? Und ich bin versichert, er bleibt nur deswegen so lang aus, weil er die Antwort vom Pater General erwartet, der an den Pater Mons nach Smyrna geschrieben hat, was willst du denn? Wofür Teufel giebt sich der Mann all' die Mühe, all die Sorge und Reisen, du solltest dich schämen, daß du sogleich Fickel Fackel mit ihrem bösen Leumund fertig — und der Mann thut mehr für ihr Kind, als sie selber.

Frau v. Biederling. Du hast Recht, hast immer Recht, mache mit Tochter und Sohn, was dir gefällt, verkauf' sie auf die Galeeren, ich will deine Strümpfe flicken und Bußlieder singen, wie's einer Frau vom Hause zukommt.

Herr v. Biederling. Nu nu, wenn sie spürt, daß sie Unrecht hat, wird sie böse. Wer kann dir helfen?

Frau v. Biederling. Der Tod. Ich will die Tochter zu dir schicken, mach' mit ihr was dir gefällt, gnädiger Herr, ich will ganz geruhig das Ende absehen.

(Prinz Tandi kommt dazu)

Prinz. Was haben Sie? Ich würde untröstlich seyn, wenn ich Gelegenheit zu einem Mißverständniß — (Frau v. Biederling geht ab)

Herr v. Biederling. Nichts, nichts, Prinz. Es ist nur ein klein bischen Zank, eine kleine Bedenklichkeit, wollt' ich sagen, eine gar zu große Bedenklichkeit von meiner Frau — sie meint nur, unser Kind einem fremden Herrn in die andere Welt mitzugeben — das ist, als ob sie eine Reise in die selige Ewigkeit —

Prinz. Sagt Wilhelmine auch so?

Herr v. Biederling. Je nun, Sie wissen, wie die Weibsen sind; wir wollen sie hören, die Mutter wird sie herbringen. Und je länger ich dem Ding nachdenke, je enger wird mirs um das Herz auch, Vater und Mutter und allen auf ewig so den Rücken zukehren, als ob es ein Traum gewesen wäre, und gute Nacht auf ewig... (er weint)

Prinz. Sie soll alles in mir wieder finden.

Herr v. Biederling. Aber wir nicht, Prinz, wir nicht. O du weißt nicht, was du uns all mit ihr raubst, Calmucke! Ich willige von ganzem Herzen drein, aber was ich dabei ausstehe, das weiß Gott im Himmel allein.

Prinz (umarmt ihn). Mein Vater — ich will sieben Jahre in Europa bleiben.

Herr v. Biederling. So recht — vielleicht bin ich todt in der Zeit, vielleicht sind wir alle beide todt. — Junge! alles kommt auf mein Mädchen an. Wenn sie sich entschließen kann — und sollt' es mir das Leben kosten.

Prinz. Wenn Sie ein Kirschenreis einem Schleestamm einimpfen wollen, müssen Sie ihn da nicht vom alten Stamm abschneiden? Er hätte dort keine einzige Kirsche vielleicht hervorgetrieben; gebt ihm einen neuen Stamm, den er befruchten und beseligen kann, auf dem vorigen war er todt und unfruchtbar.

Herr v. Biederling (springt auf). Scharmant, scharmant — eh! sagen Sie mir das noch einmal, sagen Sie das meiner Frau und Tochter auch. Je es ist ja auch wahr, laß ich doch Maulbeerbäume aus Smyrna kommen, und setze sie hier ein, und bespinne hier das ganze Land mit, so wird meine Tochter ganz Cumba glücklich machen. — Sie müssen ihr das sagen.

Prinz. Ich werb' jetzt bei Ihnen um Ihr Kind. — — Hernach muß Wilhelminens Herz alleine sprechen, frei, unabhängig, wie die Gottheit, die Leben oder Tod austheilt. Kein Zureden, keine väterliche Autorität, kein Rath, oder ich springe auf der Stelle in den Wagen und fort.

(Frau v. Biederling mit Wilhelminen kommend)

Wilhelmine. Was befehlen Sie von mir?

Herr v. Biederling. Mädchen! — (hustet und wischt sich die Augen. Es herrscht eine minutenlange Stille)

Prinz. Fräulein! es ist Zeit, ein Stillschweigen — ein Geständniß, das meine Zunge nicht machen kann — se-

hen Sie in meinem Auge, in dieser Thräne, die ich nicht mehr hemmen kann, alle meine Wünsche, alle meine schimmernden Entwürfe für die Zukunft. — Wollen Sie mich glücklich machen? — Wenn dieses schnelle Erblassen und Erröthen, dieses wundervolle Spiel Ihrer sanften Gesichtswellen, dieses Weinen und Lachen Ihrer Augen mir Erhörung weissagt — o mein Herz macht den untreuen Dollmetscher stumm (drückt ihr die Hand an sein Herz) hier müssen Sie es sprechen hören. — Dies Entzücken tödtet mich.

Herr v. Biederling. Antworte! was sagt dein Herz?

Frau v. Biederling. Wir haben dem Prinzen unser Wort gegeben, dir weder zuzureden noch abzurathen: das mußt du aber doch vorher wissen, daß der Herr Graf hier förmlich um dich angehalten hat, und dich zur Erbin aller seiner Güter machen will.

Herr v. Biederling. Und das sollst du auch vorher wissen, daß der Prinz dir ein ganzes Königreich anbietet, und mir zu Gefallen noch sieben Jahr mit dir bei uns im Lande bleiben will.

Wilhelmine. Befehlen Sie über mich.

Herr v. Biederling. Na das ist hier der Fall nicht, mein Kind! Still doch Frau! hast du was gesagt? Ich sage, hier, meine Tochter! schlagen wir dich los von allem Gehorsam gegen uns, hier bist du selbst Vater und Mutter: was sagt dein Herz? Das ist die Frage. Beide Herren sind reich, beide haben sich generös gegen mich aufgeführt, beide können dein Glück machen, es kommt hier einzig auf dich an.

Frau v. Biederling. Frag' dein Herz! Du weißt itzt die Bedingungen auf beiden Seiten.

Herr v. Biederling. Aber das mußt du auch noch wissen, daß der Graf nicht beständig bei uns in Naumburg nisten kann, er muß eben sowohl fort, und dich von uns trennen.

Frau v. Biederling. Aber er führt dich nicht weiter als Amsterdam, und kommt alle Jahre herüber, uns zu besuchen.

Herr v. Biederling. Ja so entschließ dich kurz, es kommt alles auf dich an. — Prinz! was sehen Sie denn so trostlos aus? Wenn's der Himmel nun so beschlossen hat, und ihr ihr Herz nichts für Sie sagt — es ist mit dem allen

doch

doch keine Kleinigkeit, bedenken Sie selber, wenn Sie billig seyn wollen, ein junges unerzogenes Kind über die zwei tausend Meilen — o meine Tochter, ich kann nicht — das Herz bricht mir. (fällt ihr um den Hals)

Wilhelmine (an seinem Halse). Ich will ledig bleiben.

Herr v. Biederling (reißt sich los). Sackerment nein! (stampft mit dem Fuß) das will ich nicht. Wenn ich in der Welt zu nichts nutz bin, als dein Glück zu hindern — lieber herunter mit dem alten unfruchtbaren Baume! Nicht wahr, Prinz! was sagen Sie dazu?

Prinz. Sie sind grausam, daß Sie mich zum Reden zwingen. Ein solcher Schmerz kann durch nichts gelindert werden, als Schweigen (mit schwacher Stimme) Schweigen, Verstummen auf ewig. (will gehen)

Wilhelmine (hält ihn hastig zurück). Ich liebe Sie.

Prinz. Sie lieben mich. (ihr ohnmächtig zu Füßen)

Wilhelmine (fällt auf ihn). O ich fühl's, daß ich ohne ihn nicht leben kann.

Herr v. Biederling. Holla! Gieb ihm eins auf den Mund, daß er wach wird. (man trägt den Prinzen aufs Kanapee, wo Wilhelmine sich neben ihn setzt, und ihn mit Schlagwasser bestreicht)

Prinz (die Augen aufschlagend). O von einer solchen Hand . . .

Herr v. Biederling. Nicht wahr, das ist's. Ja, Mine! dieser Blick, den du ihm gabst. Nicht wahr, er hat's Jawort? Nun so segne euch der allmächtige Gott! (legt seine Hände beiden auf die Stirn) Prinz! es geht mir wie Ihnen, der Henker holt mir die Sprache, und es wird nicht lange währen, so kommt die verzweifelte Ohnmacht auch . . (mit schwacher Stimme) Frau wirst du mich wecken? (fällt hin)

Frau v. Biederling. Gott was ist . . . (hinzu)

Herr v. Biederling (springt auf). Nichts, ich wollte nur Spaß machen. Ha ha ha, mit euch Weibern kann man doch umspringen wie man will. Sey nun auch hübsch lustig, mein Frauchen (ihr unters Kinn greifend) und schlag' dir deinen Grafen aus dem Sinne; ich will ihn schon aus dem Hause schaffen, laß mich nur machen, ich hab' ihn mit alledem doch nie recht leiden können.

Prinz (zu Wilhelminen). So bin ich denn — — (stammelnd) kann ich hoffen, daß ich —

Wilhelmine. Hat's Ihnen der Baum nicht schon gesagt?

Prinz. Das einzige, was mir Muth machte, um Sie zu werben. O als der Mond mir die Züge Ihrer Hand versilberte, als ich las, was mein Herz in seinen kühnsten Ausschweifungen nicht so kühn gewesen war zu hoffen . . . ach ich dachte, der Himmel sey auf die Erde herabgeleitet, und ergieße sich in wonnevollen Träumen um mich herum.

Herr v. Biederling. Nun Frau! was stehst? ist dirs nicht lieb, die jungen Leute so schwäzzeln und mieneln und liebäugeln . . . was ziehst du denn die Stirn wie ein altes Handschuhleder, geschwind, gieb ihnen deinen Segen, wünsch' ihnen alles, was wir genossen haben, so wird ihnen wohl seyn. Nicht wahr, Prinz?

Frau v. Biederling. Das Ende muß es ausweisen. (geht ab)

Herr v. Biederling (sieht ihr nach). Närrin! — — ist verliebt in den Grafen, das ist die ganze Sache — aber laß mich nur mit ihm reden . . . wart' du nur.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Im Gartenhäuschen.

Der Graf (im Schlafrock trinkt Thee). Herr v. Biederling (einen großen Beutel unterm Arm).

Herr v. Biederling.

Herr Graf, Sie nehmen mir nicht übel, daß ich Sie so früh überfalle. Ich habe nachgedacht, Ihr Pachtgut ist mir gar zu gut gelegen; Sie haben meiner Frau gesagt, Sie wollen Ihre Güter verkaufen und nach Amsterdam gehen; wieviel wollen Sie dafür?

Graf. Ich? — von Ihnen? nichts — ich schenke Ihnen das Gut, aber unter einer Bedingung —

Herr v. Biederling. Nein, nein, da wird nichts von, so können wir sein' Tag' nicht zusammenkommen. Ich wills Ihnen nach der Kammertaxe bezahlen.

Graf. Ich nehme aber nichts.

Herr v. Biederling. Sie sollen nehmen, Herr Graf, ich sag's Ihnen einmal für allemal, ich bin kein Bettler.

Graf. So zahlen Sie, was Sie wollen.

Herr v. Biederling. Nein, ich will bezahlen, was Sie wollen. Das ist nun wieder nichts. Wofür sehen Sie mich an? zum Kuckuk!

Graf. Zehntausend Thaler.

Herr v. Biederling. So hier sind (zieht einen Beutel heraus) zehn tausend Thaler in Bankzetteln, und hier sind (stellt einige Säcke in den Winkel) fünftausend Thaler in Gold und Albertusgeld . . und nun profitire ich doch dabei. Habe die Ehre mich zu empfehlen.

Graf. Noch ein Wort (ihn an der Hand fassend)

Herr v Biederling. Es ist doch so richtig? ist's nicht?

Graf. Sie können mich zum glücklichsten Sterblichen machen.

Herr v. Biederling. Wie so?

Graf. Sie haben eine Tochter.

Herr v. Biederling. Was wollen Sie damit sagen?

Graf. Ich heirathe sie.

Herr v. Biederling. Da sey Gott vor. Sie ist schon seit drei Tagen Frau.

Graf. Frau!

Herr v. Biederling. Wissen Sie nichts davon? He he he, nun 's ist wahr, wir haben unsere Sachen in der Stille gemacht. Der Prinz Tandi, mein ehrlicher Reisekamerad, hat sie geheirathet, es ist komisch genug das, keine Mutterseele hat's gemerkt, und doch sind sie von unserm Herrn Pfarrer Straube priesterlich getraut worden, und gestern ist noch obenein groß Festin gewesen. — Wie ist Ihnen, Graf! Sie wälzen ja die Augen im Kopfe herum, daß —

Graf. Scherzen Sie mit mir?

Herr v. Biederling. Nein gewiß, Herr — es ist mir indessen gleichviel, wofür Sie es nehmen wollen — und so leben Sie denn wohl.

Graf (faßt ihn an der Gurgel). Stirb Elender, bevor —

Herr v. Biederling (ringt mit ihm). Sackerment . . . ich will dich . . (wirft ihn zu Boden und tritt ihn mit Füßen) du Racker!

Graf (bleibt liegen). Besser! besser, Herr v. Biederling.

Herr v. Biederling (hebt ihn wieder auf). Was wollst du denn mit mir?

Graf (seine Knie umarmend). Können Sie mir verzeihen?

Herr v. Biederling. Nun so steht nur wieder auf! Der Teufel leide das, wenn man einem die Gurgel zudrückt — und Herr, itzt reis' er mir aus dem Hause, je eher je lieber, ich leid' ihn nicht länger.

Graf. Sagen Sie mirs noch einmal, sind sie verheirathet? wie? wo? wenn?

Herr v. Biederling. Wie? Das kann ich ihm nicht sagen, aber sie sind in Rosenheim getraut worden, und gestern hat der Prinz ein Banket gegeben, wo alles, was fressen konnte, Theil daran nahm; die Tafel wär von Morgens bis in die sinkende Nacht gedeckt, die Thüren offen, und wer wollte, kam herein, ließ sich traktiren und war lustig. Ich hab' so was in meinem Leben noch nicht gesehen, die Leute waren alle wie im Himmel und das Zeugs durch einander, Bettler und Studenten und alte Weiber und Juden und ehrliche Bürgersleute auch genug, ich habe gelacht zuweilen, daß ich aufspringen wollte. Sehen Sie, das ist der Gebrauch in Cumba; von all den übrigen Alfanzereien bei unsern Hochzeiten wissen sie nichts. Sie sagen, es braucht niemand Zeuge von unsrer Hochzeit zu seyn, als unsere nächsten Anverwandte und ein Priester, der Gott um seinen Segen bittet.

Graf. Keine Proklamation! ich sehe schon, Ihr wollt mir Flor über die Augen werfen, aber ich sehe durch. Ich sollte diese Vermählung nicht hindern? Wie aber, wenn der Prinz schon eine Gemahlin hätte?

Herr v. Biederling. Ja Herr Graf! so müssen Sie mir nicht kommen. Das Mißtrauen findet nur bei uns Europäern statt. Ich habe darüber mit dem Prinzen lang ausgeredt.

Graf. Haben die Cumbaner keine Leidenschaften?

Herr v. Biederling. Nein.

Graf. Das sagen Sie.

Herr v. Biederling. Nein', sag' ich Ihnen. Das macht, was weiß ich, die Erziehung machts, die Cumbaner haben Gottesfurcht, das macht es, sie finden ihr Vergnügen an der Arbeit, mit Kopf oder Faust, das ist all eins, und nach der Arbeit kommen sie zu einander, sich zu erlustigen, Alt und Jung, Vornehm und Gering, alles durch einander, und wer den anderen das meiste Gaudium machen kann, der wird am höchsten gehalten: das macht es, sehen Sie. Dabei haben sie nicht nöthig, den Phantaseien nachzuhängen, denn die Phantasei, sehen Sie, das ist so ein Ding . . . warten Sie, wie hat er mir doch gesagt? . . in Gesellschaft ist es ganz vortrefflich, aber zu Hause taugts ganz und gar nicht; es ist, wie so ein glänzender Nebel, ein Firniß, den wir über alle Dinge streichen, die uns in Weg kommen, und wodurch wir sie reizend und angenehm machen.

Graf (schlägt sich an die Stirn). Oh!

Herr v. Biederling. Warten Sie doch, hören Sie mich doch aus! Aber wenn wir diesen Firniß nach Haus mitnehmen, sehen Sie, da kleben wir dran, und da wird denn des Teufels seine Schmiralie draus.

Graf. Lassen Sie sich nur vorschwatzen . . gehts denn bei uns nicht eben so? müssen wir nicht arbeiten? kommen wir nicht zusammen, uns zu amüsiren?

Herr v. Biederling. Ja — aber nein, wir wollen nichts, als uns immer amüsiren, und da schmeckt uns am Ende kein einzig Vergnügen mehr, und unser Vergnügen selber wird uns zur Pein, das ist der Unterscheid. Und weil wir nicht mit Verstand arbeiten, so arbeiten wir mit der Phantasey, und was weiß ich — er hat mir das alles explicirt, reden Sie selber mit ihm, Sie werden Ihre Freude an ihm haben.

Graf. Machen Sie, daß wir gute Freunde werden, Herr v. Biederling. Ich bin in der That begierig ihn näher zu kennen.

Herr v. Biederling. Ja, aber vor der Hand dächt' ich, Sie reisten doch immer nur in Gottes Namen nach Amsterdam. — Sie können doch bei mir lange so recht sicher nicht seyn.

Graf. Und wo soll ich hin? Alle meine Güter dem Fiscus zufallen lassen?

Herr v. Biederling. Ja so . . . aber hören Sie, wenn mir nur der Churfürst nicht hernach noch Ansprüche gar

auf mein Rosenheim macht? Was haben Sie für Nachricht von Ihrem Advokaten?

Graf. Eben darum, nehmen Sie Ihr Geld nur wieder zurück, bis ich sichere Nachricht von meinem Advokaten habe, wie die Sache am Hofe geht. Mittlerweile können Sie die Pacht immer antreten.

Herr v. Biederling. Ja, aber so muß ich Ihnen doch den Pachtzins zahlen.

Graf. Wenn Sie mich auf meiner empfindlichsten Seite angreifen wollen.

Herr v. Biederling. Je nun — so hab' ich die Ehre, mich recht schön zu bedanken, wenn Sie's denn durchaus so haben wollen. Ich will auch sehen, daß ich Sie mit dem Prinzen näher bekannt mache; es ist ein gar galanter Mann, ohne Ruhm zu melden, weil er itzt mein Schwiegersohn ist, und das, was vor acht Tagen zwischen Ihnen beiden vorgefallen, hat er längst vergessen, versichert! Es war auch so ein klein etwas Cumbanisch das; denn sehen Sie, es passirt dort in der That für ein Laster, wenn man einem jungen Mädchen in Abwesenheit seiner Eltern was von Liebe und was weiß ich, vorsagt, das wird dort eben so für Hurerei bestraft, als wenn ich einem die Gurgel zudrücke, und er bleibt glücklicherweise am Leben. Habe die Ehre mich zu empfehlen.

Graf. O vorher . . . verzeihen Sie mir.

Herr v. Biederling. Nu nu, il n'y a pas du mal, sagt der Franzos. — Speisen Sie heut zu Mittag mit uns? mit meinem neuen Schwiegersohne, da sollen Sie ihn kennen lernen.

Zweite Scene.

In Immenhof.

Donna Diana. Babet.

Babet (einen Brief in der Hand). Ihre Eltern sind beide noch am Leben. Meine gute Freundin schreibt mir's, sie hats itzt erst erfahren; ein gewisser Edelmann aus Triest hat sich mit ihr eingelassen, der soll mit Ihrem Vater in Briefwechsel stehen.

Donna. Die Polonoise?

Babet. Eben die.

Donna. Ey was kümmern mich meine Eltern? Schreibt sie nichts vom Grafen? besucht er sie noch?

Babet. Er ist unvermuthet aus Dresden verschwunden.

Donna. Mich in Immenhof sitzen zu lassen! Hast du Geld?

Babet. Das Restchen, das Sie mir aufzuheben gaben, eh' wir zum Karneval herabreisten.

Donna. Glebs her, wir wollen ihm nachreisen, und wenn er in den innersten Hölen der Erde steckte. Ich hol' ihn heraus, und wehe der Jo, die ich bei ihm betreffe!

Babet. Wohin aber zuerst?

Donna. Laß mich nur machen, ich kann dirs nicht sagen, bis wir unterweges sind. Mein Herz wird mich schon führen, es ist wie ein Kompaß, es fehlt nicht.

Babet. In Dresden erfahren wirs gewiß, wo er steckt.

Donna. Ich will ihn — red' mir nichts! komm! Die Stelle brennt unter mir — ich wünscht', ich hätte nie Mannspersonen gesehen, oder ich könnt ihnen allen die Hälse umdrehen.

Dritte Scene.

In Naumburg.

Prinz Tandi. Wilhelmine (sitzend bei einander auf dem Kanapee).

Prinz. Wollen Sie mirs denn nicht sagen, für wen Sie sich heut so geputzt haben?

Wilhelmine. Ich sag' Ihnen ja, für meinen Vater.

Prinz. Schelm! Du weißt ja, dein Vater wirft kein Auge drauf. Ja wenn du ein Seidenwürmchen wärst.

Wilhelmine. Denk doch! halten Sie's der Mühe nicht werth, ein Auge auf mich zu werfen?

Prinz. Nein.

Wilhelmine. Ich bedanke mich.

Prinz. Man muß sein ganzes Ich auf dich werfen.

Wilhelmine (hält ihm den Mund). Wo du mir noch einmal so redst, so sag' ich — du bist verliebt in mich und du hast mir so oft gesagt, die Verliebten seyen nicht gescheut.

Prinz. Ich bin aber gescheut. Ich hab's Ihnen doch noch nie gesagt, daß ich verliebt in Sie bin.

Wilhelmine. Nie gesagt? . . . Ha ha ha! armer unglücklicher Mann! nie gesagt? als nur ein halb wenig gestorben überm Sagen? o du gewaltiger Ritter.

Prinz. Nie gesagt, mein klein Minchen! es müßte denn heute Nacht gewesen seyn.

Wilhelmine (hastig). Wenn Sie mir noch einmal so reden — so werd' ich böse.

Prinz. Und was denn? haben die Mähe wieder gut zu werden.

Wilhelmine. Lasse mich scheiden.

Prinz. Warum nicht? Du dich scheiden — kleine Närrin! da wärst du todt.

Wilhelmine. Was Sie doch für eine gar wundergroße Meinung von sich haben? Und Sie hingen sich auf, wenn ichs thäte.

Prinz. O pfui pfui! nichts mehr von solchen Sachen. Lieber will ich doch gestehen, daß ich verliebt in dich bin.

Wilhelmine. Närrchen, der kleine glänzende Tropfen da an deinem Augenlied hat mirs lange gestanden.

Prinz. So sey es denn gesagt. (drückt ihre Hand an seine Augen)

Wilhelmine. So sey es denn beantwortet. (küßt ihn)

(Herr v. Zopf tritt herein. Sie stehen auf)

Herr v. Zopf (im Reisekleid). Gehorsamer Diener, Fräulein Minchen! ey wie so hübsch groß geworden seit der Zeit ich Sie zum letztenmal gesehen. Sie kennen mich gewiß nicht, ich heiße Zopf.

Wilhelmine (macht einen tiefen Knicks). Es ist uns sehr angenehm — meine Eltern haben mir oft gesagt —

Herr v. Zopf. Der Herr Vater nicht zu Hause? Ihre Eltern werden nicht sehr zufrieden mit mir seyn, aber sie habens nicht mehr Ursache. Ich bring Ihnen und Ihren Eltern eine angenehme Nachricht. (zu Tandi) Nicht wahr, Sie sind der Prinz Tandi aus Cumba? man hat mirs wenigstens in Dresden gesagt, daß Sie mit Herr von Biederling die Reise hieher gemacht. Es hätte sich nicht wunderlicher fügen können, freuen Sie sich mit uns allen, Sie sind in Ihres Vaters Hause.

Prinz. Was?

Wilhelmine. Was?

Herr v. Zopf. Umarmen Sie sich. Sie sind Bruder und Schwester.

(Wilhelmine fällt auf den Sopha zurück. Tandi bleibt bleich mit niederhangendem Haupte stehen)

Herr v. Zopf. Nun wie ists? haben Sie mir keinen Dank? macht's Ihnen keine Freude? Sie können sich drauf verlassen, ich sag' Ihnen, ich hab' eben den Brief vom General der Jesuiten erhalten und mich gleich aufgesetzt, Ihnen die fröhliche Zeitung zu bringen. Sie sind Geschwister, das ist sicher?

(Tandi will gehen. Wilhelmine springt auf und ihm um den Hals)

Wilhelmine. Wo willst du hin?

Prinz. Laß mich!

Wilhelmine. Nein, nimmer, bis in den Tod. (Tandi macht sich los von ihr. Sie fällt in Ohnmacht)

Herr v. Zopf (nachdem er sie ermuntert hat). Ich sehe wohl, Fräulein! hier muß etwas vorgefallen seyn —

Wilhelmine (erwacht). Wo ist er, ich will mit ihm sterben —

Herr v. Zopf. Haben Sie sich etwa liebgewonnen? Es ist ja nur ein Tausch. Lieben Sie ihn jetzt als Ihren Bruder.

Wilhelmine (stößt ihn mit dem Fuß). Fort Scheusal! fort! Wir sind Mann und Frau miteinander. Du sollst mir den Tod geben — oder ihn.

Herr v. Zopf. Gott im Himmel, was höre ich!

Wilhelmine (reißt ihm den Dolch von der Seite und setzt ihn ihm auf die Brust). Schaff mir meinen Mann wieder. (schmeißt den Dolch weg) Behalt deinen verfluchten Tausch für dich — (nimmt ihn wieder auf) Ach, oder durchstoße mich! Du hast mir das Herz schon durchbohrt, unmenschlicher Mann! es wird dir nicht schwer werden.

Herr v. Zopf. Unter welchem unglücklichen Planeten muß ich geboren seyn, daß alle meine Dienstleistungen zu nichts als Jammer ausschlagen! Ich möcht' es verreden und verwünschen, meinem Nächsten zu dienen; noch in meinem ganzen Leben ist mirs nicht gelungen, einem guten Freunde was zu gut zu thun, allemal wenn mir etwas einschlug, und ich glaubte ihn glücklich zu machen, so ward

mir der Ausgang vergiftet, und ich hatte ihn unglücklich gemacht. Es thut mir von Herzen leid, Gott weiß es —

Vierte Scene.

In Dresden.

Donna Diana. Babet.

Donna. Hast du's gehört? Gustav mit ihm nach Naumburg gefahren.

Babet. Ich kann noch nicht zu mir selber kommen.

Donna. Was ist da zu erstaunen, Närrin! was kannst du bessers von Mannspersonen erwarten? Giftmischer, Meuchelmörder alle —

Babet. Er Sie vergiften lassen? Gütiger Gott! warum?

Donna. Warum? närrisch gefragt! darum, daß ich ihn liebte, ists nicht Ursach genug? — — — ach halt mir den Kopf! schnüre mich auf! es wird mir bunt vor den Augen — so — wart — keinen Spiritus (schreit) keinen Spiritus!

Babet. Gott im Himmel! Sie werden ja ohnmächtig.

Donna (mit schwacher Stimme). Was gehts dich an, wenn ich ohnmächtig werde. (richtet sich auf) So! nun ists vorbei. (geht herum) Nun bin ich wieder Diana. (schlägt in die Hände) Wir wollen dich wieder kriegen, wart nur! wart nur! Das, liebe Babet! das kannst du dir nimmer einbilden, was er angewandt hat, mich zu verführen. Da waren Schwüre, daß der Himmel sich drüber bewegte, da waren Seufzer, Heulen, Verzweiflung. (fällt ihr um den Hals) Babet, ich halt es nicht aus! hab' Mitleiden mit mir. Wenn der Teufel in Menschengestalt umherginge, er könnte nichts listigers ausdenken, ein Mädchenherz einzunehmen. Und nun will er mich vergiften lassen, weil ich meinen Vater ihm zu Gefallen vergiftet, meine Mutter bestohlen, entehrt bin, geflüchtet bin, von der Gerechtigkeit verfolgt, o! — vielleicht hat meine Mutter schon an Hof geschrieben, mich als eine Delinquentin aufheben zu lassen.

Babet. Beruhigen Sie sich, theure gnädige Frau! das hat sie nicht gethan, nein gewiß, das wird sie nicht thun; sie weiß wohl, daß sie selber mit Schuld an diesem Unglück ist: sie hat Sie Ihren Eltern gestohlen.

Donna (steht auf). Still davon! ich hab' dirs ein für allemal verboten. Lieber meinen Vater umgebracht haben, als die Tochter eines alten abgedankten Offiziers heißen, der Pachter von meinem Gemahl ist. Wie sieht sie aus, die Wilhelmine? Der Himmel hat sich versehn, wenn er sie zu einer Velas machte; ich verdient' es zu seyn, und du thatst recht, daß du das Ding in Ordnung brachtest.

Babet. O mein Gewissen!

Donna. Wie sieht sie aus, geschwind! ein schön Pachtermädchen.

Babet. Schön genug, ein Herz zu fesseln, ein paar Augen, als ob der Himmel sich aufthät.

Donna. Das ist recht: wenn er mich für einen häßlichen Affen tauschte, wärs ihm gar nicht zu vergeben. Aber hat sie Adel im Gesicht, hat sie Donna Velas in den Augen?

Babet. Würden die Eltern sie dann vertauscht haben? Eine Stumpfnase — der selige Herr rührte drei Tage keinen Bissen an. Aber als ich Sie von meiner Freundin bekam, das ist ein Velas-Gesicht, schrie er; die Adlernase soll mir den Weg zu einem Thron bahnen, und mit den zwei Augen erschlag' ich den König von Portugal.

Donna. Nur still, daß ich adoptirt bin, oder es kostet dein Leben. Das Herz will ich dir mit der Zunge zum Mund herausziehn, wo du redst. Ich muß den Grafen zurückbringen, und dann nach Madrid zurück. Ich will deine Prophezeiung wahr machen, armer vergifteter Papa! so hast du doch Freud' im Grab über mich. Meiner Mutter die Juwelen zurück, damit sie still schweigt und dann — — ist hier noch Feuer genug? (sieht sie an)

Babet. Die Welt in Brand zu stecken. Aber werden Sie den Grafen zurückbringen?

Donna. Den Grafen? Elende! O pfui doch! zurückwinken will ich ihn, den Schmetterling, und will er nicht, so hasch' ich, und zerdrück' ihn in meiner Hand. Seine Güter sind doch mein, er ist mir rechtmäßig angetraut, ich kann Kontrakt und Siegel aufweisen.

Babet. Schonen Sie die arme Wilhelmine.

Donna. Ei was (schlägt sie) Hexe! was träumst du? werd' ich meine Gewalt an Pachtermädchen auslassen? Koth von Weib! wofür hältst du mich?

Babet. Aber wenn der Graf —

Donna. Was? wenn der Graf — red' aus, wenn der Graf — wenn er sie liebt, wenn er sie heirathet — ich will ihn verwirren, verzweifeln, zerscheitern durch meine Gegenwart. Wie ein Gott will ich erscheinen, meine Blicke sollen Blitz seyn, mein Odem Donner — laß uns unterweges davon reden, es ist mir Wonne, wenn ich davon reden kann. Er soll in seinem Leben vor keinem Menschen, vor Gott dem Allmächtigen nicht so gezittert haben — die verächtliche Bestie! Wenn ich nur in Madrid wäre, ich ließ ihn in meinem Thiergarten anschließen!

Fünfte Scene.

In Rosenheim: ein Garten.

Herr v. Biederling (im leinenen Kittel, eine Schaufel in der Hand). Herr v. Zopf.

Herr v. Biederling (steht auf). Bist du's, Zopf? — Hier setz ich eben einen von deinen Bäumen. Nun wie steht's Leben? (reicht ihm die Hand) Du kommst von Dresden?

Herr v. Zopf. Ich komme — ja ich komme von Dresden. Es ist mir lieb, daß ich dich hier allein treffe. Der Freudendahl, du weißt wohl, ist mit mir, ich hab' ihn in Naumburg gelassen.

Herr v. Biederling. Was hat der Laffe sich in unsere Händel zu mischen? Weißt du was, ich hab' hier Pulver und Blei, wir können hier unsere Sachen ausmachen.

Herr v. Zopf. Verzeih mir! er ist Zeuge davon gewesen, daß du mir meine Ehre nahmst.

Herr v. Biederling. Denk' doch, und du kannst dem Fickelfackel Leipziger Studentchen nur wieder sagen, daß ich sie dir wiedergegeben habe, und wenn ers nicht glauben will, so heiß ihn einen Schurken von meinetwegen. Denk' doch, ich werde um des Narren willen wohl zurückreiten? warum kam der Flegel nicht mit? — Wie gefällt dir meine Baumschule?

Herr v. Zopf. Recht gut, Gott geb' dir Gedeihen. — Aber was käms dir denn auch darauf an, mir in Gegenwart Freudendahls eine Ehrenerklärung — mit ein paar Worten ist die ganze Sache gethan.

Herr v. Biederling. Dir abbitten? — Nein, Bruder! das geschieht nicht (fährt fort zu graben); ich zieh mein Wort nicht zurück, thu was du willt.

Herr v. Zopf. Hast du mich denn nicht beleidigt? In einem öffentlichen Gasthofe beim ersten Kompliment gleich mit Schimpf und Stockschlägen —

Herr v. Biederling. Du hättst mich auch beleidigt.

Herr v. Zopf. Wenn ich alles in der Welt thue, dir Dienste zu leisten? Das ist himmelschreiend.

Herr v. Biederling. Wenn ich nüchternen Muths gewesen, wärs vielleicht nicht so weit kommen, aber — wärm' mir den alten Kohl nicht wieder auf, kurz und gut — Und deine Dienste, was Sackerment helfen mir die Dienste, mein Kind verwahrlost, da ich mich auf dich verlies.

Herr v. Zopf. Das einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, ist, daß ich ihn nach Smyrna mitnahm.

Herr v. Biederling. Nicht das, Bruder Monsieur! wo du warst, mußte mein Sohn immer auch gut aufgehoben seyn, aber daß du ihn den Jesuiten mitgabst, um seiner los zu werden — eh! du Jesuit selber, da steckts (wirft die Schaufel weg); komm, komm heraus itzt, ich bin jetzt eben in der rechten Laune, ein paar Kugeln mit dir zu wechseln.

Herr v. Zopf. Hier hab' ich Seidenwürmereier mitgebracht.

Herr v. Biederling. Zeig (wischt sich die Hand an den Hosen) zeig her! (macht sie auf) Das ist gut Dings, das ist ganz artig, jetzt solls mit meinem Seidenbau losgehn daß es wettert! allein — aber wo tausend noch einmal sie sind doch nicht feucht geworden? a propos! hast du denn — weißt du nicht, hör' einmal! mit dem Ofen, der dazu muß gebauet werden, wie macht man das? ich denk', ich muß nach Leipzig an einen Gelehrten schreiben.

Herr v. Zopf. Ich dächte, du thätest lieber eine Reise hin.

Herr v. Biederling. Oder ich will den jungen Zierau in Naumburg, das will doch auch ein Oekonom sonst seyn — was es doch für wunderbare Geschöpfe Gottes in

der Welt giebt, so ein klein schwarz Eychen! wer sollte das meinen, das da ein Ding herauskommt, das so erstaunende Gewebe spinnt? A propos! hast du keine Nachricht von Rom?

Herr v. Zopf. Ja freilich und recht erwünschte.

Herr v. Biederling. O mein allerliebster Zopf (ihm um den Hals fallend) bald hätt' ich Ey und alles verschüttet — was ists, was giebts? ist er noch am Leben? ist eine Spur von Hoffnung da?

Herr v. Zopf. Er lebt nicht allein, er ist wiederfunden worden, du wirst ihn sehen.

Herr v. Biederling. O du bist ein Engel! so schießen wir uns nicht, so ist alles vergeben und vergessen. Verzeih du mir nur, ich will dich in Dresden auf dem öffentlichen Rathhaus um Verzeihung bitten.

Herr v. Zopf. Komm nur mit mir zurück nach Naumburg, da will ich dir meinen Brief vorlesen, aber nicht eher, als bis du mich in Gegenwart Freudendahls um Verzeihung bittest. Hernach wollen wir zusammen in dein Haus gehen, da werden dir die Deinigen das Uebrige erzählen.

Sechste Scene.

In Naumburg.

Wilhelmine (auf einem Bette liegend). Frau v. Biederling (und) Graf Camäleon (stehen vor ihr).

Wilhelmine. Ich will von keinem Troste wissen — laßt mich, laßt mich, ich will sterben.

Frau v. Biederling. Deiner Mutter zu Lieb', deinem Vater — nur ein klein Schälchen warme Suppe — — du tödtest uns mit deinem verzweifelten Gram.

Wilhelmine. Wie soll ich essen, er ist nicht mehr da, wie kann ich essen? Ohne Abschied von mir zu nehmen. Er ist erschossen; er ist ertrunken! o liebe Mama! warum wollen Sie grausamer gegen Ihr Kind seyn, als alles, was grausam ist? warum wollen Sie mich nicht sterben lassen?

Frau v. Biederling. Der Unmensch! ohne seine Mutter zu sehen.

Graf. Wenn man nur errathen könnte, wo er wäre. Und sollte ich bis an den Hof reisen.

Frau v. Biederling. O Herr Graf! womit haben wir die Güte verdient, die Sie für unser Haus haben?

Graf. Ich will gleich meinen Gustav nach Dresden abfertigen, vielleicht frägt er ihn dort aus. Ich weiß schon, zu wem ich ihn schicke.

Frau v. Biederling. Ich möchte den Schlag kriegen, wenn ich der Sache nachdenke. Mein einziger Sohn — ich hab' ihn vor den Augen und — fort —

Wilhelmine. O weh! o weh!

Frau v. Biederling. Soll man den Doktor holen? Unbarmherziges Kind.

Wilhelmine. Ja wenn er tödten kann, holen Sie ihn.

Graf. Um Ihrer unschätzbaren Gesundheit willen. —

Frau v. Biederling. Da hilft kein Zureden, Herr Graf! Der liebe Gott hat beschlossen, es aus mit uns zu machen. O ich unglücklich Weib! (weint)

Herr v. Biederling (kommt). Hopsa, Viktoria, Vivat! Was giebts, Weib! Mädchen! wo steckt ihr? wo ist unser Sohn? geschwind, heraus mit ihm, wo ist er? — Na was soll das bedeuten?

Frau v. Biederling. Nach wem fragst du?

Herr v. Biederling. Ist das Freud oder Leid? . . Ha ha, ich merk', ihr wollt mich überrumpeln. Nur heraus mit ihm, ich weiß alles, Zopf hat mir alles gesagt — —

Frau v. Biederling. Du weißt alles und kannst lustig seyn? Nun so sey doch die Stunde verflucht — —

Herr v. Biederling. Nun was ists, Gott Herr — —! fängst du schon wieder an zu weissagen? — wo ist er?

Frau v. Biederling. Reis' ihm nach, Unmensch! es ist dein Ebenbild.

Graf. Der Prinz ist verschwunden.

Herr v. Biederling. Tausend Sackerment! was geht mich der Prinz an? nach meinem Sohn frage ich.

Frau v. Biederling. Ist der Mann rasend worden?

Herr v. Biederling. Meinen Sohn! heraus damit, oder ich werd' rasend werden, was sollen die Narrenspossen, ich will ihn sehen. Mine, wo ist dein Bruder, ich befehle dir, daß du mirs sagen sollt.

Wilhelmine (schluchzend). Der Prinz?

Herr v. Biederling. Der Prinz dein — (sinkt auf einen Stuhl) Gott allmächtiger Vater —

Frau v. Biederling. Hats dir Zopf nicht gesagt?

Herr v. Biederling (starr an die Erde sehend). Nichts — nichts —

Graf. Er ist verschwunden, kein Mensch kann ihn erfragen, ich will aber sogleich — (geht ab)

Frau v. Biederling. Er hat ein englisches Gemüth, der Graf.

Herr v. Biederling. Das — das — (steht auf und geht herum) Gott du Allmächtiger! womit hab' ich deinen Zorn verdient?

Magister Beza (kommt): Ich komme, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch und zugleich meine aufrichtige Kondolenz —

Herr v. Biederling. Hier, Herr Magister! reden Sie mit meiner Frau, ich kann Ihnen nicht antworten. Hier ist lauter Jammer im Hause (setzt sich aufs Bett) Mine! Mine! was werden wir anfangen?

Magister. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen — mir ist alles bekannt; es hat sich das Gerücht von dieser wunderseltsamen Begebenheit schon in ganz Naumburg ausgebreitet; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu Ihrem Trost aus Gottes Wort zu zeigen, daß bei der ganzen Sache, Gott Lob und Dank! nicht die geringste Gefahr ist.

Herr v. Biederling. Wie das? Herr Magister! wie das?

Magister. Ja das ist zu weitläuftig Ihnen hier zu expliciren, aber so viel kann ich Ihnen sagen, daß die größten Gottesgelehrten schon über diesen Punkt einig —

Herr v. Biederling. So will ich eine Reise nach Leipzig — vielleicht können Sie mir die Heirath gültig machen. Herr Magister, Sie begleiten mich — Mine, beruhige dich.

Wilhelmine. Nimmer und in Ewigkeit.

Magister. Ja, wenn ich nur von meiner Schule mich losmachen — ich wollte Ihnen sonst aus den arabischen Sitten und Gebräuchen klar und deutlich beweisen —

Herr v. Biederling. Ei was, mit der Schule, das will ich verantworten; kommen Sie nur mit mir, Sie können vielleicht den Leipziger Gelehrten noch manches Licht

über

über die Sachen geben, das bin ich versichert, Herr Magister, Sie sind ein gelehrter Mann, das ist der ganzen Welt bekannt.

Magister. O! — ach! —

Herr v. Biederling. Mine! liebe Mine, so beruhige dich doch! Wir wollen gleich einsteigen, Herr! — er wird noch nicht abgespannt haben, und vor allen Dingen, zuerst den Prinzen aufsuchen. — Mine, gutes Muths, ich bitt' dich um Gotteswillen. (ab)

Siebente Scene.

Auf der Landstraße von Dresden.

Donna Diana. Babet (fahren in der Kutsche). Gustav (begegnet ihnen reitend).

Donna (aus der Kutsche). Halt, wo willt du hin?

Gustav (fällt vom Pferde). Gnädige Frau!

Donna. Nun bin ich gerächt. Der Junge hat Gewissen (springt aus dem Wagen) Wohin? (faßt ihn an) Den Augenblick gesteh mirs.

Gustav (zitternd). Nach Dresden.

Donna. Hinein in die Kutsch' mit dir, und dein Pferd mag nach Dresden laufen. Was hast du dort zu bestellen gehabt?

Gustav. Ich weiß nicht mehr.

Donna. Gesteh!

Gustav. Zusehen, ob der Prinz Tandi dort sey.

Donna. Mag dein Pferd zusehen (faßt ihn unterm Arm) In die Kutsche mit dir! sey getrost, Junge! es soll dir nichts leids widerfahren. Du bist zu elend, Kreatur! als daß ich mich an dir rächen könnte. Aber hier gesteh mir nur, hat dein Herr Antheil an meiner Ermordung gehabt?

Gustav. Gnädige Frau!

Donna. Wurm, krümme dich nicht, oder ich zertrete dich; — hat dein Herr Antheil an meiner Ermordung gehabt?

Gustav. Ich will Ihnen alles erzählen.

Donna. So auf denn, in die Kutsche; du sollst das Vergnügen haben mit mir zu fahren. Sey ohne Furcht;

wir wollen die besten Freunde von der Welt werden, denn was der Graf dir giebt, kann ich dir auch geben. (Steigen in die Kutsche) Fahrt zu!

Achte Scene.

Naumburg.

Frau v. Biederling. Wilhelmine (jede einen Brief in der Hand).

Frau v. Biederling. Doch in Leipzig — (liest)

Wilhelmine. Erst nach fünf Jahren — Unmenschlicher! (liest)

Frau v Biederling. Ich bin fertig.

Wilhelmine (küßt ihren Brief). Doch! (reicht ihn der Mutter) Mein Todesurtheil. — Er will, ich soll ihn erst hassen lernen, bevor ich ihn sehen darf. —

Frau v. Biederling. Da kannst du sehn, wie er gegen dich gedacht hat. Ich wünschte nicht, daß der Vater ihn zurückbrächte; er hat kein Gemüth für dich, er hat dich nie geliebt.

Wilhelmine. Wenn Sie ihn kennten.

Frau v. Biederling. Ist das Zärtlichkeit? so müßt' es wunderlich zugehen in einem zärtlichen Herzen. Der Graf ist ein Fremder und fühlt mehr dabei. Ich bin versichert, er hat gestern Nachts kein Auge zugethan, er fällt ja ganz ab, der arme Mensch.

Wilhelmine. Mama, — Sie thun ihm Unrecht, Gott weiß, Sie thun ihm Unrecht.

Frau v. Biederling. Ich verbiete dir, mir jemals wieder von ihm zu reden.

Wilhelmine. Er ist aber Ihr Sohn.

Frau v. Biederling. Mit drei Worten bittet er mich ganz kalt, nach Leipzig zu kommen, dir aber nichts davon zu sagen. — Du mußt ihn vergessen.

Wilhelmine. Vergessen?

Frau v. Biederling. Was denn? dich zu Tod um ihn grämen? — Um ihn zu vergessen, mußt du dich zerstreuen, dein Herz an andere Gegenstände gewöhnen, bis du Meister drüber bist. Du warst ja wie blind, so lang' er

um dich war. Ich werd' nicht nach Leipzig reisen, du liegst mir zu sehr am Herzen.

Wilhelmine. Ach meine gütige Mutter!

Frau v. Biederling. Wenn du ihr nur folgen wolltest.

Wilhelmine. Erst nach fünf Jahren!

Frau v. Biederling. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Er hält es für Sünde, mich eher zu sehen?

Frau v. Biederling. Er hat dich nie geliebt. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Wenn ich nur könnte.

Frau v. Biederling. Du mußt — oder du machst uns alle unglücklich.

Wilhelmine. Ja ich will ihn hassen, damit ich ihn vergessen kann.

Neunte Scene.

Ein Kaffehaus in Leipzig.

Herr von Biederling (und) Magister (rauchen Taback), der Kaffewirth (steht vor ihnen, und schenkt ihnen ein.)

Kaffewirth. Ja es ist ein eigener Hecht, wir haben hier viel gehabt, aber von der Espece nicht. Da war einer, der hundert tausend Gulden hier jährlich verzehrt hat, und lag den ganzen Tag bei Keinerts, aber er machte nichts, behüte Gott! er hatte sein Buch in der Hand und studirte dort, der selige Professor Gellert selber hat ihm das Zeugniß gegeben, er sey der geschickteste Mann unter allen seinen Zuhörern gewesen.

Herr v. Biederling. Und wissen nicht, wo er itzt logirt?

Kaffewirth. Der Prinz aus Arabien? ei nun, das wollen wir bald wissen, Sie dürften nur im Vorbeigehen im blauen Engel nachfragen, da werden Sie Wunderdinge von ihm hören. Alle Tage, sag' ich Ihnen, ist Assemblee bei ihm von Bucklichten, Lahmen, Blinden, fressen und saufen auf seine Rechnung, als ob sie in einem Feenschloß wären, denn ihn kriegt man nie zu sehen. Ich sagte neu-

lich zum Herrn Gevatter im Engel, weiß er denn nicht, daß in Arabien viel Braminen, — oder wie heißen die Mönche da, die thun oft dergleichen Gelübde und ziehn in der Welt herum.

Magister. O der Einfalt!

Kaffewirth. He he he, Herr Magister! Sie müssen mich derhalben nicht auslachen, ich rede von den Sachen, wie ichs verstehe. Andere wollen sagen, er hab' ein Duell gehabt, und um sich das Gewissen etwas leichter zu machen — das ist wahr, daß er was auf dem Herzen haben muß, denn ich hab' ihn einmal gesehen, da sah er aus, Gott verzeih mir, wie — — — — — — — — —

Herr v. Biederling (eben im Trinken begriffen, läßt die Tasse aus der Hand fallen). Herr! warum erzählt er mir das?

Kaffewirth. Ja so — ich wußte nicht, daß Sie den Herrn kennten, ich bitt' um Verzeihung. — Marqueur, lauft gleich in den Engel, fragt nach, wo der fremde Prinz logirt, der vorige Woche ankommen ist.

Zehnte Scene.

Ein Saal. Gedeckte Tafel.

Bediente. Eine Gesellschaft Bettler (und) Pöbel (um den Tisch herum schmausend)

Ein Bucklichter. Des Prinzen Gesundheit, ihr Herren!

Lahmer. Ein braver Herr! Gott tröst' ihn!

Blinder. Wenn mir Gott nur die Gnade verleihen wollte, ihn von Angesicht zu sehen.

Ein anderer Blinder. Ich wünscht' ihn nicht zu sehen, er soll ja immer so traurig aussehn, und das würd' mir das Herz brechen.

Lahmer. Er soll ein wunderschön Weib verloren haben. Ja ja, der Tod will auch was saubres haben, die lahmen Hunde läßt er leben (schenkt sich ein). Ihre Gesundheit, Leut', trinkt ihre Gesundheit! (stoßen an)

Blinder. Wo seyd Ihr, ich will auch anstoßen?

Lahmer. Ihr nicht, sonst begießt Ihr uns die Hosen.

Prinz Tandi (kommt herein). Was macht ihr? wem gilts?

Lahmer (steht auf). Herr, Ihr kommt zu rechter Zeit (schenkt sich ein): ich muß Euch was ins Ohr sagen, gnädiger Herr (hinkt auf der Krücke zu ihm).

Prinz (geht ihm entgegen). So bleibt doch, ich kann ja zu Euch kommen (beide bleiben mitten in der Stube stehen).

Lahmer (hebt das Glas in die Höhe). Herr Prinz! Gott wird mich erhören, ich trink' eine Gesundheit, die sich nicht sagen läßt, aber sie geht mir von Herzen, Gott weiß!

Prinz. Wessen denn? heraus damit.

Lahmer. Ja verstellt Euch nur, ihr wißt wohl, wen ich meine. Es lebe — haben Sie die werthen Eltern noch am Leben? nun so gehen die voran (trinkt das Glas aus) aber das war noch nicht das rechte (wieder zum Tisch und schenkt sich ein).

Prinz. Ich wollt', ich könnte dir die Füße wiedergeben.

Lahmer. Brauch sie nicht — (hinkt aber zum Prinzen, das Glas hoch) Es lebe — es lebe — es lebe (bei ihm) Euer allerdurchlauchtigster Schatz (trinkt. Prinz schleunig ab).

Alle. Des Prinzen Schatz (werfen die Gläser aus dem Fenster).

(Herr v. Biederling und der Magister treten herein)

Herr v. Biederling. Ei der Hagel! was ist das? bald möcht' ich lachen.

Magister. Orientalisch! orientalisch!

Lahmer. Kommt, Ihr müßt mit uns trinken (bringt Biederling ein Glas). Geschwind, kein Cerimoniums! und Ihr Herr Schwarzrock, du Bucket! hol's Glas her, hurtig.

Herr v. Biederling. Aber Ihr seyd mir ein schlechter Credenzer, Ihr habt mir das Glas halb ausgeschüttet.

Lahmer. Und Ihr jagt das Glas so in Hals, ohn' einmal dabei zu sagen auf des Prinzen Wohlseyn? Wollt Ihr den Augenblick sagen oder — (hebt den Stock und fällt überlang)

Herr v. Biederling. Ha ha ha, auf des Prinzen Wohlseyn! (zum Magister) Hören Sie, das Ding geht mir durchs Herz, ich könnte weinen darüber.

Magister (trinkt). Auf des Prinzen Wohlseyn!

Herr v. Biederling (zu einem Bedienten). Geht, sagt meinem Sohne, ich möchte ihn sprechen.

Lahmer. Was denn? Euer Sohn? nu so (wirft die Krücke in die Höh, und fällt wieder zu Boden) nu so — ists wahr, daß Ihr sein Papa seyd? Das wird ihm Freude machen,

das wird ihm Freude machen, ich hab' Eure Gesundheit getrunken, Gott hat mein Gebet erhört. — Sauft, Brüder, sauft! wenn mir einer hundert Thaler geschenkt hätte, so vergnügt hätte es mich nicht gemacht.

Eilfte Scene.

Ein Gärtchen am Gasthofe.

Prinz Tandi. Magister Beza. Bedienter.

Prinz. Ich kann ihn nicht sehen, ich kann noch nicht. Fühlt Ihr das nicht, warum? Und wollt trösten, mit solch einem Herzen trösten? Leidige Tröster, laßt mich!

Beza. Aber womit hab' ich denn verdient, daß Sie mir Ungerechtigkeiten sagen? Da ich in der besten Absicht, und so zu sagen von Amts und Gewissens wegen —

Prinz. Ich hasse die Freunde in der Noth, sie sind grausamer als die ärgsten Feinde, weit grausamer. Ihr kommt Höllenstein in meine offne Wunde zu streuen, fort von mir.

Beza. Ich kann und darf Sie nicht verlassen. Die christliche Liebe —

Prinz. Ha die christliche Liebe! entehrt das Wort nicht! wenn Ihr mit mir fühltet, so würdet Ihr begreifen, daß das, was Ihr dem Unglücklichen nehmen wollt, sein Schmerz, sein einziges höchstes Gut ist; das letzte, das ihm übrig bleibt, entreißt Ihr ihm, Barbaren!

Beza. Was das nun wieder geredt ist.

Prinz. Es ist wahr geredt! Ihr habt noch nie alles verloren, alles, alles, was Ruhe der Seelen und Wonne nach der Arbeit geben kann; jetzt muß ich meine Wonne in Thränen und Seufzern suchen, und wenn Ihr mir die nehmt, was bleibt mir übrig, als kalte Verzweiflung!

Beza. Wenn ich Ihnen nun aber begreiflich mache, daß all Ihre Bedenklichkeiten nichts sind, daß Gott die nahen Heirathen nicht verboten hat —

Prinz. Nicht verboten?

Beza. Daß das in der besondern Staatsverfassung der Juden seinen Grund gehabt, in den Sitten, in den

Gebräuchen, daß weil sie ihre nächste Anverwandte ohne Schleier sehen durften, um der frühzeitigen Hurerei vorzubeugen. —

Prinz. Wer erzählt Euch das? Weil die Ehen mit Verwandten verboten waren, durften sie sie ohne Schleier sehen, wie die Römer sie küssen durften. Wenn Gott keine andere Ursache zu dem Verbot gehabt, dürfte er nur das Entschleiern verboten haben.

Beza. Sie sollten nur den Michaelis lesen. Es war eine bloß politische Einrichtung Gottes, die uns nichts anging: wenns ein allgemein Naturgesetz gewesen wäre, würde Gott die Ursache des Verbots dazu gesetzt haben.

Prinz. Steht sie nicht da? steht sie nicht mit großen Buchstaben da? soll ich Euch den Staar stechen?

Beza. Ja was? was? du sollt deine Schwester nicht heirathen, denn sie ist deine Schwester.

Prinz. Versteht Ihr das nicht? Weh Euch, daß Ihrs nicht versteht. Auf Eurem Antlitz danken solltet Ihr, daß der Gesetzgeber anders sah als durch Eure Brille. Er hat die ewigen Verhältnisse geordnet, die Euch allein Freud und Glückseligkeit im Leben geben können, und Ihr wollt sie zerstören? O ihr Giganten, hütet euch, daß nicht der Berg über euch kommt, wenn ihr gegen den Donnerer stürmen wollt. Was macht denn das Glück der Welt, wenn nicht das harmonische, gottgefällige Spiel der Empfindungen, die von der elendesten Kreatur bis zu Gott hinauf in ewigem Verhältniß zu einander stimmen? Wollt Ihr den Unterschied aufheben, der zwischen den Namen Vater, Sohn, Schwester, Braut, Mutter, Blutsfreundin obwaltet? wollt Ihr bei einem nichts anders denken, keine andere Regung fühlen als beim andern? nun wohl, so hebt Euch denn nicht übers Vieh, das neben Euch ohne Unterschied und Ordnung bespringt was ihm zu nahe kommt, und laßt die ganze weite Welt meinethalben zum Schweinestall werden.

Beza. Das ist betrübt. Sie sind hartnäckig darauf, Ihr Gewissen unnöthiger Weise zu beschweren, sich und Ihre Schwester unglücklich zu machen —

Prinz. Das war ein Folterstoß. Solltest du dies Gemälde nicht lieber aus meiner Phantasei weggewischt haben? Ich sehe sie da liegen, mit sich selbst uneins, voll Haß und Liebe den edlen Kampf kämpfen, die Götter anklagen,

und vor Gott sich stumm hinwinden — (fällt auf eine Grasbank) Ach Grausamer!

Beza (nähert sich ihm). Alles das können Sie ihr ersparen.

Prinz. Und das Gewissen vergiften? Fort, Verräther! das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, kann nie unglücklich machen. Gram und Schmerz ist noch kein Unglück, sie gelten ein zweideutig Glück, dessen unterste Grundlage Gewissensangst ist. Wilhelmine wird nicht ewig elend seyn; unverwahrloste Schönheit hat Beistand im Himmel, und braucht keines verrätherischen Trostes.

Beza. Soll ich Ihren Vater rufen?

Prinz. Um ihr Bild mir zu erneuern? — Hinter mich, Satan! (stößt ihn zum Garten hinaus)

Zwölfte Scene.

Eine Straße in Leipzig.

Herr von Biederling. Magister Beza.

Herr v. Biederling. Nichts. Ich will an Hof reisen, und wenn das Konsistorium die Heirath gut heißt, soll er mir sein Weib wiedernehmen, und sollt' ich ihn mit Wasser und Brod dazu zwingen. Wenn der Bengel nicht mit gutem will — meinethalben, er soll mich nicht zu sehen kriegen, aber er soll mich fühlen. Und Sie bleiben hier incognito, Herr Magister! und wenden kein Auge von ihm; ich denke, er wird sobald nicht aus Leipzig, und im Fall der Noth dürfen Sie nur von meinetwegen Arrest auf seine Sachen legen; er kann nicht fortreisen, wenn er eine Sache hat, die noch anhängig beim Gerichte des Landes ist.

Dreizehnte Scene.

In Naumburg.

Graf Camäleon. Zierau.

Graf. Ich möchte das artige junge Weib gern aus ihrer Melancholei heraustanzen. Ihr Vater soll ein artiges Landhaus hier in der Nähe haben, könnten wir wohl da Platz für ein zwanzig dreißig Personen —

Zierau. Lassen Sie mich nur dafür sorgen. Obschon mein Vater nicht zu Hause ist — ich werde es bei ihm zu verantworten wissen.

Graf. Was könnte der Spaß kosten?

Zierau. Geben Sie mir vor der Hand ein zwanzig, dreißig Dukaten in die Hand, ich will sehen, wie weit ich mit komme. Es kommt oft viel darauf an, wie man die erste Einrichtung macht. —

Graf. Es kommt hier hauptsächlich auf Geschmack an, und ich weiß, den haben Sie. An den Kosten brauchen Sie mir nichts zu sparen. Wie weit ists von hier?

Zierau. Eine gute Stunde.

Graf. Desto besser, ich säh' gern, daß wir einige Tage draus blieben. Hätten Sie Betten im Nothfall?

Zierau. Ich kann schon welche bereit halten lassen.

Graf. Ich möcht' überhaupt die Gelegenheit besehen. Wollen wir eine Spazierfahrt hinausthun? Gustav! — Johann! — wollt' ich sagen, — ist Gustav noch nicht zurück? Spannt mir das Cabriolet an, ich will ausfahren mit dem Herrn da.

Zierau. Ich will gleich vorher gehn und Anstalten machen, daß die gehörige Provisionen an feinen Weinen und an Punsch, Arrack, Zitronen — die Damen lieben das wenn sie getanzt haben.

Graf. Können Sie guten Punsch machen? und stark? sonst lohnts nicht.

Zierau. Ich weiß nichts reizenders, als eine Dame mit einem kleinen Räuschchen. Sollen auch Masken ausgetheilt werden?

Graf. O ja, wer will — das war ein guter Einfall — ich will selbst in Maske erscheinen — recht so, es soll

niemand ohne Maske heraufgelassen werden — und ein bequem Zimmer zum Umkleiden haben Sie doch? wir wollen alles besehen.

Vierter Akt.

Erste Scene.

In Naumburg.

Frau v. Biederling (legt zwei Domino übern Stuhl). Wilhelmine (am Rahmen nähend).

Wilhelmine.

Aufrichtig zu seyn —

Frau v. Biederling. Na was ist?

Wilhelmine. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Mama —

Frau v. Biederling. Sag' ich nicht? So oft sie am Rahmen sitzt, ists, als ob ein böser Geist in sie — weißt du denn nicht, daß es Sünde ist, an ihn zu denken? wozu soll die Narrentheiding; wahrhaftig eh du dich versiehst, schneid ichs heraus und ins Feuer damit.

Wilhelmine. Sie würden damit nur Uebel ärger machen.

Frau v. Biederling. Willst du dich anziehen oder nicht? Ganz gewiß wird die Gesellschaft schon einige Stunden auf uns gewartet haben.

Wilhelmine (seufzt). Sie werden böse werden.

Frau v. Biederling. Was denn? Hast du schon wieder deinen Kopf geändert? Alberne Kreatur! Nein, Gott weiß, das ist nicht auszustehen. Gestern verspricht sie dem Grafen feierlich —

Wilhelmine. Ihnen zu gefallen.

Frau v. Biederling. Mir? willt du ewig zu Hause hucken und dir den Narren weinen? was soll da heraus-

kommen? Geschwind thu dich an, es soll dich nicht gereuen, du bist ja unter der Maske, kannst tanzen oder zusehn, wie dirs gefällt, wenn du dich nur zerstreust.

Wilhelmine. Ach in solcher Gesellschaft! Lustige Gesellschaft ist eine Folterbank für Unglückliche.

Frau v. Biederling. Was denn? zu Hause sitzen und Verse machen? — Da kommt wahrhaftig schon Bothschaft nach uns.

Zierau. (ganz geputzt). Verzeihen Sie, gnädige Frau! . . Gnädige! daß ich Sie vielleicht zu früh überfalle. Ich bin mit der Kutsche hereingefahren, Sie abzuholen. (zu Wilhelminen) Es ist ein klein Divertissement, so Sie Ihrem Schmerz geben.

Wilhelmine. Hier ist mein Divertissement.

Zierau. Wie? was? Ach Sie machens wie Penelope, um die Anbeter Ihrer Reizungen aufzuhalten — nicht wahr, bis Sie die Stickerei fertig haben, dann — was ist das Dessein, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß (stellt sich vor den Rahmen) wie, das ist ja vortrefflich, vortrefflich — aber zu betrübt, gnädige Frau, viel zu ernsthaft, zu schwarz — bei allen Liebesgöttern und Grazien! das ist ja wohl gar Hymen, der seine Fackel auslöscht. Aus welchem alten Leichensermon haben Sie denn die Idee entlehnt? Vortrefflich gezeichnet! das ist wahr, die Stickerei ist bewundernswürdig! wie sein trostloses Auge durch die Hand blickt, mit der er die Stirn hält! das bringt all mein Blut in Bewegung.

Wilhelmine. Es ist aus einer Vignette über Hallers Ode auf seine Mariane.

Zierau. Ei so lassen Sie Haller Haller seyn, hat er doch auch wieder geheirathet.

Wilhelmine. Ich wünscht', ich hätt' eine Leiche zu beweinen. Aber itzt, da Hymen unsere Fackel auslöscht, eh sie ausgebrannt ist, itzt — (weint) Sprechen Sie mich los, Herr Bakkalaureus, der Graf wird mirs nicht übel nehmen.

Zierau. Aber mir. Das ganze Fest verliert seinen Glanz, wenn Sie nicht drauf erscheinen. Sie dürfen sich nur zeigen, Sie dürfen nicht tanzen. Bedenken Sie, daß Sie den Himmel von Grazie der Welt schuldig sind.

Wilhelmine. Ich kann Ihre Schmeicheleien jetzt mit nichts beantworten als Verachtung. Nehmen Sie mirs nicht übel. Was würde dort geschehen, wenn ein Frem-

der mir anfinge mit seinen Schellen unter die Ohren zu klingen.

Frau v. Biederling. Sie ist auf dem Wege, sag' ich Ihnen, den Verstand zu verlieren.

(Donna Diana tritt mit Babet herein)

Donna. Ich komme unangemeldt, gnädige Frau! Der Graf Camäleon, der in Ihrem Haüse logiren soll, giebt, wie ich höre, ein Festin. Ich bin eine gute Bekannte von ihm, die er wiederzusehen sich nicht vermuthen wird.

Frau v. Biederling. Doch wohl nicht die spanische Gräfin, seine Brudersfrau?

Donna. Seine Brudersfrau? Ja seine Brudersfrau. Ich möcht' ihm gern bei dieser Gelegenheit eine unvermuthete Freude machen.

Frau v. Biederling. Der Herr Gemahl vielleicht angekommen? Es ist mir ein unerwartetes Glück —

Donna. Keine Komplimenten, Frau Hauptmann! Hab' ich Raum in Ihrer Kutsche? Meine würd' er wieder erkennen.

Wilhelmine. O wenn Euer Gnaden meinen Platz einnehmen wollten —

Donna. Ihren Platz, mein Kind? O Sie sind sehr gütig. Ha ha ha, verzeihen Sie, es zog mir ein wunderlicher Gedanke durch den Kopf! Es würde mir aber leid thun, mein artiges Kind, wenn ich Sie um Ihren Platz bringen sollte.

Zierau (zu Wilhelminen, leise). Was wird aber der Graf sagen, gnädige Frau, wenn Sie —

Wilhelmine. Euer Gnaden erzeigen mir einen unschätzbaren Gefallen. Ich habe fast dem dringenden Anhalten des Herrn Grafen und seines Abgesandten nicht widerstehen können.

Donna. In der That? ist der Abgesandte so dringend? Ich kenne meinen Schwager, er ist sehr galant, aber nicht sehr dringend, vermuthlich wird sein Abgeordneter seinen Fehler haben ersetzen wollen. Sie bleiben also gern zu Hause, Fräulein? und leihen mir Ihre Maske, das ist vortrefflich! Ha ha ha, der Einfall kommt wie gerufen, ich hätt' ihn nicht schöner ausdenken können (legt das Domino an) und damit sind wir fertig, kommen Sie, Frau Hauptmann, wir haben hier keine Zeit zu verlieren. Und Sie, mein

Herr, sehn aus wie ein Schachkönig, dem die Königin genommen wird. Geben Sie sich nur zufrieden, wir spielen nicht auf Sie. — Ihre Hand, wenn ich bitten darf. Adieu, Fräulein, wenn ich Ihnen wieder einen Gefallen thun kann — meine Dame d'honneur bleibt bei Ihnen.

Zweite Scene.

Vor dem Landhause des Bakkalaureus. Eine Allee von Bäumen. Es ist Dämmerung.

Der Graf (in der Maske spaziert auf und ab).

Graf. Der verdammte Kerl, wo er bleibt! wo er bleibt, wo er bleibt! Gleich wollt' er zurück seyn, wollt' fliegen wie Phaeton mit den Sonnenpferden — poetischer Schurke! Wenn ich sie nur zum Tanzen bringe! Die Musik, die schwärmende Freude überall, der Tumult ihrer Lebensgeister, der Punsch, mein Pülverchen — o verdammt! (sich an die Stirn schlagend) wie thut es mir im Kopf so weh! Wenn er nur käme, wenn er nur käme, aller Welt Teufel! wenn er nur käme! (stampft mit dem Fuß) Wo bleibt er denn? Ich werde noch rasend werden, eh alles vorbei ist, und dann ist mein ganzes Spiel verdorben. Vielleicht amüsirt er sich selbst mit ihr — höllischer Satan! ich habe nie was von der Hölle geglaubt und alle dem Kram (schlägt sich an den Kopf und an die Brust) aber hier — und hier — ich muß selbst nach der Stadt laufen — sie wird ihre Meinung geändert haben, sie kommt nicht — vielleicht ist der Prinz zurückgekommen — vielleicht — ich muß selbst nach der Stadt laufen, und wenn der Teufel mich zu ihren Füßen holen sollte.

Dritte Scene.

In Naumburg.

Wilhelmine (und) Babet (spazieren im Garten).

Wilhelmine. O gehn Sie noch nicht weg, meine liebe, liebe Frau Wändeln! Wenn Sie wüßten, wie viel

Trost Ihre Gegenwart über mich ausbreitet! ich weiß nicht, ich fühl' einen unbekannten Zug — ich kanns Ihnen nicht bergen, die unbekannten Mächte der Sympathie spielen bisweilen so wunderbar, so wunderbar (küßt sie).

Babet (fällt ihr weinend um den Hals). Ach mein unvergleichliches Minchen!

Wilhelmine. Was haben Sie?

Babet. Ich kann es nicht länger zurückhalten, und sollte die Donna mit gezücktem Dolche hinter mir stehen. Es ist Lebensgefahr dabei, Minchen! aber Sie länger leiden zu sehen, das ist mir unmöglich, Sie sind des Prinzen Tandi Schwester nicht.

Wilhelmine. Wie das? meine Theure! wie das? Ich umfasse deine Knie!

Babet. Die Donna ist seine Schwester, ich war ihre Amme, ich habe Sie vertauscht.

Wilhelmine. O meine Amme! (sie umhalsend) o du mehr als meine Mutter! o du giebst mir tausend Leben. Komm, komm, sag' mir, erzähl mir, ich kann die Wunder nicht begreifen, ich kann sie nur glauben und selig dabei seyn. Nimm mir den letzten Zweifel; wenn diese Freude vergeblich wäre, das wäre mehr als grausam.

Babet (schluchzend). Freuen Sie sich — sie ist nicht vergeblich. Ihr Vater ist der spanische Graf Aranda Velas, der zu eben der Zeit am Dresdner Hofe stand, als der Hauptmann in den schlesischen Krieg mußte. Seine Frau folgte ihm, und ließ ihr neugebornes Kind einer Pohlin, bis sie wiederkäme, welcher ich Sie gleichfalls auf einige Tage anvertrauen mußte, weil mir die Milch ausgegangen war. Da besuchte Sie Ihre Mutter einst, und weil Sie obenein einen Ansatz von der englischen Krankheit zu bekommen schienen, so beredete ich Ihre Eltern selber mit zu diesem gottlosen Tausch. Ich habe dafür genug von dieser Donna ausstehen müssen, aber Sie, meine Theure, (knieend) Sie, die Sie Ihr ganzes Unglück mir allein zuzuschreiben haben, Sie haben mich noch nicht dafür gestraft.

Wilhelmine. Mit tausend Küssen will ich dich strafen. Unaussprechlich glücklich machst du mich jetzt. Auf, meine Theure, in den Wagen wollen wir uns werfen, ihn aufzusuchen, ihn, der mir alles war, ihn, der mir jetzt wieder alles seyn darf, meinen einzigen ihn. O! o! was liegt doch

in Worten für Kraft, was für ein Himmel! Mit drei Worten hast du mich aus der Hölle in den Himmel erhoben. Fort nun! fliegen laß uns wie ein paar Seraphims, bis wir ihn finden, bis wir — fort! fort! (läuft mit ausgebreiteten Armen ab)

Vierte Scene.

Vor dem Landhause des Bakkalaureus, welches mit vielen Lichtern illuminirt erscheint. Es ist stockdunkel.

Gustav (tritt auf). Das ist wie der höllische Schwefelpfuhl. Sie ist da, ja sie ist da, ich habe sie ganz deutlich in der Kutsche erkannt — weiß, daß er sie hat vergiften lassen, und wenn er der Teufel selber wäre und mit lebendigem Leibe sie holte, sie liebt ihn. (schlägt sich an den Kopf) Du allmächtiger Gott und alle Elemente! Ach du vom Himmel gestiegene Großmuth, du lebendiger Engel. (fällt) Ich kann nicht mehr auf den Füßen stehen, das ist ärger als ein Rausch, ärger als Gift — Ich will herein und sehen, ob er sie für Wilhelminen hält, und rührt er sie an — sein Eingeweid will ich ihm aus dem Leibe reißen, dem seelenmörderischen Hunde —

Fünfte Scene.

Gustav (kommt wieder heraus unter der Larve). Das ist die Hölle — tanzen herum drin wie die Furien. Er hat ihr Punsch angeboten, ich glaub, es war ein Liebestränkchen. Das Glas stand fertig eingeschenkt, sie wollt' die Larve nicht abziehn. Wenn du gewußt hättest, wer sie war, dummer Satan, läßt sie die Larve vorbehalten. Ich will hinein und ihm mein Taschenmesser durch den Leib stoßen, daß er lernt klüger seyn. — Ach Donna! Donna! Donna! wenn ich mit dir verdammt werden könnte, die Hölle würde mir süß seyn (geht hinein).

Sechste Scene.

Der Tanzsaal.

Große Gesellschaft. (Da der Tanz pausirt, führt) Zierau Frau v. Biederling (an den Punschtisch).

Frau v. Biederling. Sie ist verschwunden mit ihm.

Zierau. Befehlen Euer Gnaden nicht Biscuit dazu? — Er hat sie vermuthlich erkannt — ich versichere Sie, er hat sie erkannt, sobald sie in die Stube trat.

Frau v. Biederling. So hätt er nicht so verliebt in sie gethan. Glauben Sie mir, es war mir ärgerlich. Die Gesellschaft steht doch in der Meinung, es sey meine Tochter, sie hat vollkommen ihren Gang, ihre Taille — und er hat sich recht albern aufgeführt.

Zierau. Er hat sie wahrhaftig erkannt. Mit Ihrer Tochter hätt' er sich die Freiheiten nimmer erlaubt.

Frau v. Biederling. Ich hätte nicht gewünscht, daß sein Bruder dazu gekommen wäre. Herr Bakkalaureus, wenn das so fort geht. —

Zierau. Es thut mir nur leid, daß ich meine Absicht nicht habe erreichen können, Ihrer Fräulein Tochter eine kleine unschuldige Zerstreuung zu geben. Sie wird jetzt zu Hause über ihrem Schmerz brüten, und um einen so krausen kauderwelschen Ritter Don Quichotte lohnt es doch wahrhaftig der Mühe nicht.

(Es wird Lärmen. Die ganze Gesellschaft springt auf)

Eine Dame. In der Kammer hier bei.

Ein Chapeau. Die Thür ist verschlossen.

Donna Diana (schreit hinter der Scene). Zu Hülfe! er erwürgt mich.

Eine Dame. Man muß den Schlösser kommen lassen.

Ein dicker Kerl. Ich will sie uffrennen.

Zierau. Was ists, was giebts?

Eine Maske. Ein erschröcklich Getös hier in der Kammer.

Eine andere Maske. Hört, welch ein Gekreisch!

Zierau. Tausend ist denn da kein Mittel? — Art her, Bediente.

(Der dicke Mann rennt die Thür ein. Ein stockdunkles Zimmer erscheint)

Licht her! Licht her! sie liegen beide auf der Erde.

(es werden Lichter gebracht. Donna Diana rafft sich auf)

Graf

Graf (zieht sich ein Messer aus der Wunde). Ich bin ermordet. (man verbindet ihn)

Donna (mit zerstreutem Haar, das sie in Ordnung zu bringen sucht). Der Hund hat mich erwürgen wollen. — Was steht ihr? was gafft ihr, was seyd ihr erstaunt? Daß ich einen Hund übern Haufen steche, der mich an der Gurgel packt, und deshalb, weil er mich nothzüchtigen will und merkt, daß ich nicht die rechte bin.

Zierau. Ums Himmels willen.

Donna. Was, du Kuppler — wo ist mein Federmesser blieben? (faßt ihn am Schopf und wirft ihn zum Grafen auf den Boden) laß dir deinen Lohn vom Grafen geben. Er ist ein Hurenwirth, daß ihrs wißt, daß ihrs an allen Ecken der Stadt anschlagen laßt, daß ihrs in alle europäische Zeitungen setzt. Ich will gleich gehn und das Drachennest hier zerstören; wart nur, es wird hier doch irgendwo ein Häscher in der Nähe seyn. (ab)

Zierau. Das ist eine Furie.

Graf. Sie hat mir ins Herz gestoßen — Helft mir zu Bette (wendet den Kopf voll Schmerz auf die Seite) O! — (starrt) ihr Götter, was seh ich! löscht die Lichter aus! der Anblick ist zu schröcklich.

(Einer aus der Gesellschaft hebt das Licht empor. Gustav erscheint in einem Winkel erhenkt)

Mein Bedienter oh! (fällt in Ohnmacht)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Auf der Landstraße von Leipzig nach Dresden ein Posthaus.

Herr v. Biederling. Prinz Tandi. (beide auf einander zueilend, sich umhalsend).

Prinz.

Mein Vater!

Herr v. Biederling. Mein Sohn!

Herr v. Biederling. Woher kommst du? wohin gehst du? Hat dich der verdammte Schulkollege doch laufen lassen? Sag ich nicht? ob man eine Null dahin stellt, oder einen Mann mit dem schwarzen Rock: die Leute sind doch, Gott weiß, als ob sie keinen Kopf auf den Schultern hätten.

Prinz. Ich gehe nach Dresden.

Herr v. Biederling. Ja ich will dir — du sollst mir schnurstracks nach Naumburg zurück, deine arme Schwester wird ja fast den Tod haben über dein Außenbleiben. Es ist alles gültig und richtig, das Konsistorium hat kein Wort wider die Heirath einzuwenden.

Prinz (die Augen gen Himmel kehrend). O nun unterstütze mich!

Herr v. Biederling. Geschwind umgekehrt! für wen ist das Pferd gesattelt? ha ha, deine Equipage wirst du wohl in Leipzig haben lassen müssen? Nun, nun, ich hab' ihm doch Unrecht gethan, dem Magister Beza. — Hurtig, ich befehls dir! den Reiserock angezogen. Warum hast du mich denn nicht sehen wollen, Monsieur! da ich deinetwegen acht Stunden gefahren war? Du hast Grillen im Kopf wie die Alchymisten, und darüber muß Vater und Schwester und Mutter und alles zu Grunde gehn.

Prinz (umarmt seine Knie). Mein Vater! Diese Grillen sind mir heilig, heiliger als alles.

Herr v. Biederling. Sie stirbt, hol mich der Teufel, sie muß des Todes seyn für Chagrin, das Mädchen läßt sich nicht trösten. Hast du denn deinen Verstand verloren, oder willst du klüger seyn als die ganze theologische Fakultät? Ich befehle dir als Vater, daß du dich anziehst und zurück mit mir, oder es geht nimmermehr gut.

Prinz. Ich will Ihnen gehorchen.

Herr v. Biederling. So, das ist brav! So komm, daß ich dich noch einmal umarme und an mein Herz drücke (ihn umarmend) verlorner Sohn! Das hab' ich gleich gedacht, wenn man ihm nur vernünftig zuredet, du bist hier nicht in Cumba, mein Sohn, wir sind hier in Sachsen, und was andern Leuten gilt, das muß uns auch gelten. Geh, mach dich fertig, du giebst deiner Schwester das Leben wieder — ich will derweil ein Frühstück essen — ich bin hol mich Gott noch nüchtern von heut morgen um viere. (ab)

Prinz. Das war der Augenblick, den ich fürchtete. Ich hab' ihn gesehen, Wilhelmine, deinen Vater gesehen,

ich bin zu schwach zu widerstehen. Wenn du Engel des Himmels mich noch liebst — o daß du mich hasseteſt! o daß du mich hasseteſt! — Wie, wenn ich itzt mich aufs Pferd schwünge und heimlich fortjagte. — Aber ſie iſt mein Fleiſch! Gott! ſie iſt mein Fleiſch. Laß los, theures Weib, heiliger Schatten! der Himmel fordert es, deine Ruhe fordert es — Triumph — (will aus der Thür. Wilhelmine und Babet ſtürzen ihm entgegen).

Wilhelmine. Hier!

Prinz (ihr zu Füßen). Dein elender Mann!

Wilhelmine. Iſt es ein Traum? (umarmt ihn) Hab' ich dich wirklich?

Prinz. Schone meiner! Schone deiner! O Sünde! wer kann dir widerſtehen, wenn du Wilhelminens Geſtalt annimmſt?

Wilhelmine. Ich bin deine Schweſter nicht.

Babet. Ich betheur' es Ihnen mit dem heiligſten Eide, ſie iſt Ihre Schweſter nicht. Ich war ihre Amme, ich habe ſie vertauſcht.

Prinz. O mehr Balſam! mehr Balſam! göttliche Linderung!

Wilhelmine (wirft ſich nochmals in ſeine Arme). Ich bin deine Schweſter nicht.

Prinz. Das hat mein Schmerz nie gehoffet, nie gewünſcht! Vom Tode bin ich erweckt. Wiederholt es mir hundertmal.

Wilhelmine. Ich wünſcht' in deinen Armen zu zerfließen, mein Mann! nicht mehr Bruder! mein Mann! Ich bin ganz Entzücken, ich bin ganz dein.

Prinz. Mein auf ewig, mein wiedergefundenes Leben!

Wilhelmine. Meine wiedergefundene Seele!

Herr v. Biederling (mit der Serviette). Was giebts hier? — Nu Gotts Wunder! wo kommſt du her? Sag' ich doch, wenn man ihm vernünftig zuredet — da ſind ſie wie Mann und Frau mit einander, und den Augenblick vor einer halben Stunde wollt' er ſich noch caſtriren um deinetwillen.

Babet. O wir haben Ihnen Wunderdinge zu erzählen, gnädiger Herr.

Herr v. Biederling. So kommt herein, kommt herein! ſchämt euch doch, vor den Augen der ganzen Welt mit

dem Weibe Rebekka zu scherzen; das geht in Cumba wohl an, lieber Mann! aber in Sachsen nicht, in Sachsen nicht. (gehen hinein).

Zweite Scene.

In Naumburg.

Zierau (sitzt und streicht die Geige. Sein Vater, der) Bürgermeister (tritt herein im Roquelaure, den Hut auf).

Bürgermeister. Schöne Historien! schöne Historien! ich will dich lehren Bälle anstellen — — He! Komm mit mir, es ist so schlecht Wetter, ich brauch' heut Abend eine Rekreation.

Zierau. Wo wollen Sie denn hin, Papa? Ich bin schon halb ausgezogen.

Bürgermeister. Die Fiddel weg! Ins Püppelspiel. Ich hab' mich heut lahm und blind geschrieben, ich muß eins wieder lachen.

Zierau. O pfui doch, Papa! Abend für Abend! Sie prostituiren sich.

Bürgermeister. Sieh doch, was giebts da wieder, was hast du wider das Püppelspiel? Ists nicht so gut als eure da in Leipzig, wie heißen sie —? Wenn ich nur von Herzen auslachen kann dabei, ich hab' den Kerl den Hannswurst so lieb, ich will ihn wahrhaftig diesen Neujahr beschicken.

Zierau. Vergnügen ohne Geschmack ist kein Vergnügen.

Bürgermeister. Ich kann doch wahrhaftig nicht begreifen, was Er immer mit seinem Geschmack will. Bist du närrisch im Kopf? Bube! warum soll denn das Püppelspiel kein Vergnügen für den Geschmack seyn?

Zierau. Was die schöne Natur nicht nachahmt, Papa! das kann unmöglich gefallen.

Bürgermeister. Aber das Püppelspiel gefällt mir, Kerl! was geht mich deine schöne Natur an? Ist dirs nicht gut genug wies da ist, Hanshasenfuß? willst unsern Herrgott lehren besser machen? Ich weiß nicht, es thut mir immer weh in den Ohren, wenn ich den Fratzen so räsonniren höre.

Zierau. Aber in aller Welt, was für Vergnügen kön-

nen Sie an einer Vorstellung finden, in der nicht die geringste Illusion ist.

Bürgermeister. Illusion? was ist das wieder für ein Ding?

Zierau. Es ist die Täuschung.

Bürgermeister. Tausch willst du sagen.

Zierau. Ei Papa! Sie sehen das Ding immer als Kaufmann an, darum mag ich mich mit Ihnen darüber nicht einlassen. Es giebt gewisse Regeln für die Täuschung, das ist, für den sinnlichen Betrug, da ich glaube das wirklich zu sehen, was mir doch nur vorgestellt wird.

Bürgermeister. So! und was sind denn das für Regeln? Das ist wahr! ich denke immer dabei, das wird nur so vorgestellt.

Zierau. Ja, aber das müssen Sie nicht mehr denken, wenn das Stück nur mittelmäßig seyn soll. Zu dem Ende sind gewisse Regeln festgesetzt worden, außer welchen dieser sinnliche Betrug nicht statt findet; dahin gehören vornemlich die so sehr bestrittenen drei Einheiten, wenn nemlich die ganze Handlung nicht in Zeit von vier und zwanzig Stunden aufs höchste, an einem bestimmten Orte geschieht, so kann ich sie mir nicht wohl denken, und da geht denn das ganze Vergnügen des Stücks verloren.

Bürgermeister. Wart! hm! das will ich doch heut examiniren; ich begreif, ich fang an zu begreifen; drei Einheiten — das ist so viel als dreimal eins. Und zweimal vier und zwanzig Stunden darf das ganze Ding nur währen? wie aber, was? — es hat ja sein Tag noch nicht so lang gewährt.

Zierau. Ja Vater! das ist nun wieder ein ganz anderer Ding, ich muß mir einbilden, daß es nur vier und zwanzig Stunden gewährt hat.

Bürgermeister. Na gut, gut, so will ich mirs einbilden — willst du nicht mitkommen? ich will doch das Ding heut einmal untersuchen; und verstehn sie mir ihre Sache nicht, so sollen die Kerls gleich aus der Stadt. (ab)

Dritte Scene.

Zierau (im Schlafrock, wirft die Violine auf den Tisch). Langeweile! Langeweile! — O Naumburg, was für ein Ort bist du! Kann man sich doch auf keine gescheute Art amüsiren,

es ist unmöglich, purplatt unmöglich. Wenn ich Taback rauchen könnte und Bier trinken — pfui Teufel! und bei den Mädchens find' ich auch nichts mehr — ich habe zu viel gelebt — was hab' ich? ich habe zu wenig — ich bin nichts mehr. Wenn ich nur mein Buch zu Ende hätte, meine Goldwelt, wahrhaftig, ich macht's wie der Engländer und schöß' mich vorn Kopf. Das hieß doch auf eine eklatante Art beschlossen — und würd' auch meinem Buche mehr Ansehn geben — hm! wenn ich nur — ich habe noch nie eine losgeschossen — und wenn ich zitterte und verfehlte wie der junge Brandrecht — o wenns lange währt, Desperation! so hast du mich. (wirft sich aufs Bette).

Der Bürgermeister (tritt herein mit aufgehobenem Stock). Luderst du noch hier? Wart', ich will dir die drei Einheiten und die vier und dreißig Stunden zurückgeben (schlägt ihn). Den Teufel auf deinen Kopf. Ich glaube, du ennuyirst dich, ich will dir die Zeit vertreiben. (tanzt mit ihm in der Stube herum)

Zierau. Papa, was fehlt Ihnen, Papa?

Bürgermeister. Du Hund! willst du ehrlichen Leuten ihr Plaisir verderben? Meinen ganzen Abend mir zu Gift gemacht, und ich hatte mich krumm geschrieben im Comptoir; da kommt so ein h—föttischer Tagdieb und sagt mir von dreimaleins und schöne Natur, daß ich den ganzen Abend da gesessen bin wie ein Narr, der nicht weiß, wozu ihn Gott geschaffen hat. Gezählt und gerechnet und nach der Uhr gesehen (schlägt ihn); ich will dich lehren mir Regeln vorschreiben, wie ich mich amüsiren soll.

Zierau. Papa, was kann ich denn dafür?

Bürgermeister. Ja freilich kannst du dafür, räsonnire nicht. Ich seh' der Junge wird faul, daß er stinkt; sonst las er doch noch, sonst that er, aber itzt — die Stell an der Pforte wollt' er auch nicht annehmen, da war der Herr zu commod zu, oder zu vornehm, was weiß ich? oder vielleicht, weil man da die dreimal drei nicht beobachtet; wart, ich will dich bedreimaldreien. Du sollst mir in mein Comptoir hinein, Geschmackshöcker! Dich krumm und lahm schreiben, da soll dir das Püppelspiel schon drauf schmecken. Hab' ich in meinem Leben das gehört; ich glaube, die junge Natur stellt sich noch zuletzt auf den Kopf vor lauter schöner Natur. Ich will euch curanzen, ich will euch's Collegia über die schöne Natur lesen, wart nur!

Das leidende Weib.

Ein Trauerspiel.

1775.

Personen.

Der Geheimderath.
Franz, sein Sohn.
Gesandtin, seine Tochter.
Gesandter, ihr Mann.
von Brand.
Graf Louis.
Sein Hofmeister.
Baron Blum.
Läufer.
Magister.
Suschen, seine Tochter.
Schöne Geister.
Julie, Franzens Geliebte.
Louise, Kammermädchen der Gesandtin.
Doktor, Franzens Freund.
Sophchen.
Lieschen.
Betgen.
Kinder des Gesandten.

Erster Akt.

Erste Scene.

Magisters Wohnung.

Suschen. Läufer (an einem Tische. In der Ecke) Zwei schöne Geister, (mit Papieren und Schreibereien beschäftigt. Gelehrte Zeitungen vor ihnen liegend).

Läufer.

Liebes Suschen, ich sag' dir ja, ich fürcht mich nicht vor deinem Vater. Laß ihn kommen! Ich verlaß mich auf dich.

Suschen. Ei sieh doch; auf mich! Was kann ich denn machen?

Läufer. Mußt ihn nur ansehen, so wie du mich jetzt ansiehst. Gewiß, er vergißt es, und muß es vergessen, daß er mir nicht gut ist. Ach! ich könnte ja meinem ärgsten Feind vergeben, wenn ich dich anseh, Suschen! Süßes Suschen.

Suschen. Geh Er doch mit seinem Schmeicheln!

Erster schöner Geist (dazwischen). Es ist gar keine Melodie, keine Annehmlichkeit in den Versen. Keine Leichtigkeit —

Zweiter schöner Geist. Ueberall sieht die Müh heraus. Und doch so viel Lärmens. Es soll Gefühl seyn, das Herz bricht mir über den schweren Gang.

Erster schöner Geist. Ach! das tändelnde Liebliche, das in den Jacobischen Liedern die sanfte holde Muse verräth — wo das nicht ist.

Läufer. Gieb mir ein Mäulchen, Suschen!

Suschen. Freilich doch!

Läufer. Eigensinnige!

Suschen. Hab' den Herrn Fritz doch lieber. Was hat er mir nicht für schöne Verschens auf meinen Namenstag gemacht! Soll ich sie holen, Herr Läufer? ich hab' sie versteckt.

Läufer. Grausame du!

Suschen. Nu, wein' Er doch nicht gleich, Herr Läufer! Herr Gott, wer kann denn mit euch Gelehrten zurecht kommen. Kann ihn doch wohl auch lieb haben. Was schadt's Ihm denn?

Läufer. Fährst du noch fort?

Suschen. Sey Er doch nicht kindisch, Herr Läufer! Ich fürcht' immer, mein Vater möchte kommen. Er weiß, er schließt immer eine Stunde früher, wenn so heiß Wetter ist.

Läufer. Heute nicht. Es ist ja gar nicht warm.

Suschen. Er weiß, daß er euch alle nicht leiden kann; es sind nun seine Grillen so. Warum seyd ihr auch alle Poeten? Ich mag sie wohl leiden, sie sprechen so fein, so — ich weiß selbst nicht, weil ich nicht alles versteh. Ja, wenn sie nicht immer vom Apoll, Pan, und denen Leuten sprächen.

Läufer. Das sind Götter, Suschen.

Suschen. Götter! ei was haben sie mit denen?

Erster schöner Geist (immer dazwischen). Nein ich wills recensiren. Lassen Sie mirs!

Zweiter schöner Geist. Warum aber ich nicht?

Erster schöner Geist. Hören Sie doch nur, ich will zugleich dem Klopstock noch was abgeben, wegen seiner Gelehrtenrepublik. Man kanns ja gar nicht begreifen.

Zweiter schöner Geist. Daß er der größte Poet ist, das behaupte ich. Nehmen Sie nur die Begriffe vom Dichter aus dem Batteux! Was er von dem Dichter fordert, das finden Sie alles bei ihm. Begeisterung, Feuer der Imagination, Erfindung —

Erster schöner Geist. Wenn man ihn aber auch begreifen könnte: es ist doch das Liebliche nicht.

Läufer. Sey doch ohne Sorge! Käm' er auch. Ich will ihn schon gut machen; auf alle Poeten, Romanen, Komödien und Tragödien schimpfen; alles behandeln, wie ers thut, er soll mir schon noch gut werden.

Suschen. Wie viel Uhr ist's dann? ach! wenn er käme; und die sind auch da.

Läufer. Er kommt nicht. Die Schul' ist noch lang nicht aus.

Erster schöner Geist. Was mich das letzt geärgert hat! Franz sagte, das wär' der größte Ruhm für Klopstock, daß wir ihn nicht fassen und mit ihm fühlen könnten. Von der Republik sagte er, sie sey die größte Poetik, die je geschrieben worden. Denk' die Vermessenheit! Wir waren in Berlin, und drei Jahr in Leipzig, haben über's Griechische bei ** gehört. Waren, wo der Sitz der Schönen ist, haben daselbst unsern Geschmack gebildet, unsere Empfindungen verfeinert. Mit den Musen und Grazien schwesterlich vertraut gelebt. Ja, wir haben aus der Quelle selbst geschöpft.

Zweiter schöner Geist. Und er weiß kein Wort von der Theorie. Raisonnirt in den Tag hinein, schimpft auf Geschmack, hält nichts auf Kritik, die Fackel der Wissenschaften.

Läufer. Suschen, schleich dich diesen Abend weg, wir wollen in die Komödie gehn.

Suschen. Daß ich Schläge kriegte, käm ich heim. Er kanns ja für sein Leben nicht leiden, sagt immer: Suschen, das setzt bei euch Weibern kein gutes Blut.

Erster schöner Geist. Mademoiselle, ich will Ihnen Gellerts Briefe mitbringen; steht einer drinnen zur Vertheidigung des Theaters, den müssen Sie ihm vorlesen.

Suschen. Da käm' ich schön an.

Läufer. Geh mit, nur diesmal; ich wills schon gut machen.

Suschen. Es hilft aber nichts.

Läufer. Ich bitt dich! ein süßes Stück wird gegeben.

Suschen. Wie gern wollte ich. Ich trau dir aber auch nicht.

Läufer. Du traust mir nicht?

Suschen. Ja das letztemal — Geh, du bist so ungestüm —

Läufer. Verzeih mir diesmal!

Suschen. Wenn ichs auch thu. Ihr Mannsleute! —

Läufer. Du gehst mit.

Suschen. Nein, geh doch. Soll ich mich ums Leben bringen lassen?

Läufer. Er kann dir nichts thun, er soll nicht.

Erster schöner Geist. Wie stehst du mit dem Franz, Läufer?

Zweiter schöner Geist. Gehn Sie mit in die Komödie, Mademoiselle! eine Operette.

Läufer. Red' mir nicht! Es kränkt mich in der Seel', wenn ich an ihn denke. Ich darf ihm nicht nahe stehen; er verdunkelt einen, man ist gar nichts in seiner Gegenwart, soll seinen Machtsprüchen glauben, oder stillschweigen. Und wie ers einen fühlen läßt — — Rächen will ichs!

Erster schöner Geist. Thu's! du rächst unsere ganze schöne Literatur.

(Magister kommt)

Suschen. Mein Vater.

Magister. He Suschen! was? was?

Suschen. Lieber Vater, Er ist ja so früh gekommen —

Magister. So früh, so früh? ich kann nicht reden. He! Ihr da! was wollt Ihr? was thut Ihr hier?

Läufer. Wir wollten die Ehre haben —

Magister. Weg mit Euch, fort von meinem Mädel! Ihr Jungens. Schöne Geister, Zephirs, Belletristen, Amouretten. Koth! naus, aus meinem Hause! oder ich will Euch zu Koth treten, Euch mit Koth werfen, Bubens! an l'Ombretisch mit Euch! den Mädels süß geschwatzt von **, **, und wie euer Volks heißt. Rechtschaffne Kerls herbei! Zusammengewirt, ihr Männer! die Mädels sind Euer, wollen Euch Eure Weibsen mit ihrem Zeugs verderben, mit ihren Romanen, Poesien — Quark! weg, ihr lallende, blasende Zephirs, in die Oper mit Euch! laßt den Leuten die Mädels, wie sie Gott gemacht hat! Hinaus! hinaus!

Erster schöner Geist. Daß dich der Donner!

Läufer. Aber ich bitte Sie, Herr Magister!

Magister. Und Ihm sag' ich, hör' Er! Er schleicht meinem Mädel immer nach. Was will Er? was sucht Er? Will Er sie auch begrandisonen, wie mein Weib war? Gott verzeihs ihr! Ich hab' meines Suschens Ficke durchsucht, eins von den Pestbüchern gefunden, und das war von Ihm. Jetzt geh Er, laß Er meinem Mädchen seinen guten Verstand. Herr! und treff ich Ihn noch einmal mit Seinen Belletristen an, wenn ich aus der Schule komme, laß ich meine Schulbubens kommen, und — merk Ers sich! Ha wo sind denn (schöne Geister haben sich weggeschlichen) die Versmacher? Nu pack Er sich, oder ich nehm meinen Farrenschwanz. Nimm mir den Mantel ab, Fikchen! Du Sus-

chen, wenn ich dich noch einmal ertapp — nu nimm mir den Mantel ab! Das Geschmeiß das; wird mir ganz heiß.

Läufer. Ich kann Sie versichern, Herr Magister, daß ich kein Freund davon bin, es so sehr haß', als Sie.

Magister. Das wäre sehr gut.

Suschen. Soll ich Ihm den Rock ausziehen helfen, Vater, den Schlafrock holen, die Pantoffeln?

Magister. Ei, ei Suschen, wie artig du thust?

Suschen. Soll ich die Tabackspfeife holen?

Magister. Sieht Er, Herr Läufer, mein Suschen ist ein gutes Ding, natürlich und artig, so soll sie mir bleiben, oder ich will ihr Vater nicht seyn. Aber geh Er doch nur! was steht Er da? was gafft er? Er hört ja, daß ich niemand von Euch leiden kann. Ihr! Ihr! man sollt Euch all ersäufen, Ihr steckt die guten Weibsen an, die guten Weibsen. Hängt ihnen allerhand Zeugs in Kopf mit euren Romanen, und, und, und, sie taugen da nichts. Kommt mir noch einer zu meinem Mädel, ich brech ihm das Genick. Da macht Ihr den ehrlichen Leuten die Mädel ekel. Mir gehts allemal durchs Herz, als säh ich ein junges frisches Ding dahin sterben, hat sie einen Roman in den Pfoten.

Läufer. Ich kann Sie versichern, Herr Magister, daß mirs auch so geht.

Magister. Red' Er mir nicht! Nun, wirds bald, geht Er bald? Was', ist das Raison, wenn ich in der Schul' sitze, schwitz und arbeit den lieben langen Tag, bis ich meinen Jungen den Cellarius und die Grammatik in Kopf bringe, sitzt Er derweil hier mit seinen Windleicht, verdirbt mehr an meinem eignen Kind, als ich dort nutz. Ich will Ihm! geht Er? Blitz und Wetter in all' die Schöngeisterei hinein!

Läufer. Herr Magister, bedenken Sie doch nur! Rechnen Sie mich doch nicht unter sie; ich bin ja ein geschworner Feind davon.

Magister. Nicht wahr! Herr Franz, des Herrn Geheimeraths Sohn ist eins mit mir. Ich hab' immer noch was auf Ihn gehalten, weil Er manchmal bei ihm ist. Nun hör' Er! Er ging jetzt spazieren, da war ich dann so frei, ging zu ihm, wie er denn leutselig ist, gleich mit einem redt; da sagt' ich so verschiedenes, was ich denk von der Sache. Sie haben Recht, Herr Magister, war seine Ant-

wort; die Mädchen werden verdorben, hängen sich allerhand Dinge in den Kopf. Ein schlechter Kerl machts sich zu Nutz, oder kommen sie glücklich durch, giebts böse Ehen. Und ach! da weiß ich mein Liedchen von zu singen.

Suschen. Aber lieber Vater, Herr Läufer will ja keins mehr lesen; er hat auch nicht mit mir davon geredt, gewiß nicht.

Magister. He Suschen! in deiner Ficke, was war das? Bleib du bei deinem Gesangbuch, liebes Suschen, und deiner Bibel, da wirst du eine gute Frau. Die hängen dir den Kopf voll, und das taugt nichts, ein für allemal nichts. Ist dir kein Mann mehr recht, und ein rechtschaffner Kerl nimmt dich nicht. Wirst doch so keinen Belletristen haben wollen? Sey gut; lies mir nichts! Wie hat mirs deine Mutter gemacht; denk Fikchen, da hatte sie ein Buch gelesen, den Grandison nennen sies, das hat ihr den Kopf verrückt; sie hatte ein Romanfieber, ein verfluchtes Grandisonenfieber. Herr Läufer, ich war ein geplagter Mann. Es war just so ein Kerl, wie Er, der ihr das Buch brachte: drum kann ich Ihn auch nicht leiden, Ihn und seine Kompers nicht. Aber Suschen, auf dem Todtbette mußte sie mir ihr Grandisonenfieber vor dem Geistlichen bereuen. Gott hab' sie selig; sie hätte dich gewiß verdorben.

Suschen. Ich will nie was lesen.

Magister. Recht, Suschen! denk nur, da saß sie da, kam ich aus der Schul', und hatte des Tages Last getragen, einen Roman in den Pfoten; war nicht von der Stelle zu bringen, ich mußte mir oft die Suppe selbst kochen. Machte sie's zu toll, und ich sagte was; gleich war sie da: hättest du ein zärtliches Herz und Gefühl! Daß dich die Pest! bin mein Leben ein guter Mensch gewesen. Wenn mir alles widerfuhr, ich war einmal todtkrank, das that ihr lange nicht so weh, als wenn einer von den Romanhelden in Gefahr war; da konnte sie aufs Buch weinen — de mortuis non nisi bene. Gott hab' sie selig; schlag' ihr nicht nach, Suschen!

Suschen. Gewiß nicht, lieber Vater. Herr Läufer möchte noch ein bischen da bleiben, wenn Ers erlaubte.

Magister. Suschen! Suschen!

Zweite Scene.

Kaffehaus.

Herr v. Brand. Baron Blum (Bret spielend).

v. Brand. Laß es gut seyn, Blum; das Spiel ist zu kalt für die Wallungen meines Bluts. Ich kann nicht begreifen, wie einer an dem Spiel sitzen kann. — — Sag' mir was, zerstreu mich, jag' mir die Bilder vor den Augen weg!

Blum. Mit dir gehts so wunderbar, weiß der Teufel, wie's wieder mit dir steht! Immer im Taumel! was soll noch draus werden, ewiger Kräusel? Was jagt dich wieder? He Grillen, Grillen! zum Teufel mit, lieber Brand! Komm, wir wollen auf's Billard.

v. Brand. Bei jedem Ball, den ich wegstieß, säh' ich mich, wie ich herumgejagt werde. Ach, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Mangel! Mangel! und ich mußte im Hause seyn, sollt' ich auch der unterste Bediente seyn. Wo ist sie! — Leidenschaft! brennende Leidenschaft! ich möchte mir die Augen aus dem Kopf reißen. Blum, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Besser, ich wäre betteln gegangen.

Blum. Bists noch, Brand. Warum sollst du keiner mehr seyn? Narre du! Weil du bei der Gesandtin geschlafen hast, etwa? Pfui, für einen Kavalier, der zweimal in Paris war, hält sich für keinen honetten Kerl, weil er beim schönsten Weibe gelegen.

v. Brand. Ich möchte dir die Gurgel zudrücken, daß du's nie wieder sagen könntest. Mir war immer die Keuschheit das Heiligste am Weibe. Und ich ihr Zerstörer! Liebe! und immer mehr Liebe, und immer mehr Zerstörer! Mein einziger Wunsch und Begierde! Hör', lieber Blum, die ganze Familie kann zu Grunde gehn, die Kerls am Hofe sind alle wider sie.

Blum. Was thut dir das? Was verlierst du dabei?

v. Brand. Hund, du bist doch aufgetrocknet bis auf den letzten Gran, von — ich will nicht sagen Rechtschaffenheit, die war nie dein Theil, nur Menschlichkeit, kein Gran mehr übrig.

Blum. Wo soll dies her? Ist nicht Seel und Geist schlaff? Mattigkeit der Glieder meine Folgerin? Krachen meine Beine nicht unter mir? Alles Mark ausgetrocknet und Krampf in den Knochen. Alles hin; Festigkeit, Kraft, Zufluß der Jugend. O das aufgeleckt, hol' der Teufel das andre! Ich mag mich und keinen Menschen mehr ansehen. Es ist eine verfluchte Existenz, euch Kerls zuzusehen, wie's in euch kocht und wallt.

v. Brand. Recht, Wollüstling! O könnt ich die Sünde von meiner Seele abwaschen; könnt ich sie erst aus diesem Herzen reißen. Der arme Gesandte! ich kann nicht los.

Blum. Ficht' mir nicht so mit den Armen! Lärm' nicht! Mögst ein guter Akteur werden, den Gewissenhaften zu spielen. Wollen aufs Billard.

v. Brand (zieht die Uhr heraus). Sechs Uhr. (Ihm fällt das Portrait in die Augen) Kommst du mir vor die Augen? So ein Weib, so ein Weib! Sie war ein Engel, ein hoher unbegreiflicher Engel, und durch mich niedergerissen, vom Thron herunter. Ach der Taumel! der Taumel! wen ein Weib gefangen hat! — Ein kleiner Funken in die reinste Brust sich eingeschlichen hat — Das Weib ist hin, das Weib ist hin! Du Engel! ich kann dich nicht wieder auf deine Höhe stellen, — und könnt' ichs, ich liebe brennend.

Blum. Hör auf, Brand, um Gotteswillen; es kommen Leute. Kommst du denn her, deine Geheimnisse auszurufen, Marktschreier?

v. Brand. Wenns so fortgeht — Malchen! Malchen!

Dritte Scene.

Geheimberathswohnung.

Gesandter. Franz.

Franz. Lieber Bruder, hier halt ichs nicht aus. Du kennst mich, und weißt, daß ich mich ins Verhältniß vom Hofe nicht schicken kann, am wenigsten jetzo. Ich will aufs Land gehn, mir einige Monate wieder selbst leben.

Gesand-

Gesandter. Es ist mir leid; ich weiß am besten, was ich an dir verliere. Geh' hin, aber sag': nur einen Monat, kehr in einem Monat zurück!

Franz. Wir wollen sehen. Hat mich das Ding nicht schon geschoren! Lieber Bruder, es ist was am Hof im Werk, weh dem, dem's gilt! Wenn ich nicht wüßte, daß sie mich alle haßten, weiß nicht warum, hätt' ich Argwohn. Doch laß es; ob einem ein Geheimerath eine scheele oder lächelnde Miene mehr oder weniger macht, was kommt darauf an? Ich wette meinen Kopf, sie lassen mich zu nichts mehr; ich hab' ihnen aber auch das Ding vor die Augen gestellt, und wie sie um sich sahen — ich hätt' ihnen hinter die Ohren schmeißen mögen, den großen Perücken, und seiner Excellenz dem Herrn Grafen — macht sich so einer dick, lieber Himmel, wo kaltes Blut herkriegen?

Gesandter. Bist aber auch zu hitzig, sprachst mit einem Feuer —

Franz. Es galt aber auch. Was! sie wollten hinter meinem Vater alle — Ich bin ein junger Kerl, das ist wahr, aber ich seh doch.

Gesandter. Siehst mehr, als sie alle, Franz. Muß man aber das den Leuten weiß machen?

Franz. Wir kommen nicht aus, Bruder. Gottlob! daß ich nicht in Diensten steh, sie hetzten mich zu todt in kurzem. Deine Geduld wird erfordert, Gesandter!

Gesandter. Wenn du wüßtest, wie's manchmal anders in meinem Herzen ist, wie michs preßt und fast erstickt, uud doch muß ich Kälte affektiren —

Franz. Lieber Gott!

Gesandter. Eiskalt scheinen, und thu ichs nicht — Franz, ich hab' ein Weib, ein liebes Weib.

Franz. Gott segne meine Schwester! sie ist es.

Gesandter. Ich hab' Kinder, und hätt' ich die nicht, mein Weib nicht, bei Gott, Franz, der Fürst hielte mich nicht, und fiel' er mir zu Füßen, machte mich zum ersten Staatsminister.

Franz. Sey geduldig, Lieber! Und mir, lieber Himmel! gieb nur ein klein wenig Geduld; nicht viel Geduld, daß es nicht ausarte in Fühllosigkeit! Nur so viel Geduld, daß ich um mich schaue, wie's den andern thut, wenn ich dahinrase. Laß es in mir brausen, aber nur nicht stürmen.

Gesandter. Ja, Franz, du weißt, der Sturm reißt allenthalben nieder, und hinter ihm ist Weinen und Wehklagen. Dein kochendes Blut kann nutzen, aber überlege nur; wie viel fehlte, wir wären alle hingerissen durch dich? Liegen sie nicht alle dem Fürsten in den Ohren?

Franz. Drum geh ich weg. Ich weiß, wenn ich hier blieb, gings mit Riesenschritten, ich schlüg' hinein —

Gesandter. Und könnte dir gehn wie dem Jungen, der ins Wespennest schlug.

Franz. Vielleicht — Wieder Hitze! sieh, es tobt in mir. Das Donnerwetter, die Kerls! Laß es gut seyn, das Ding muß so getrieben werden. Geht mein Vater zum Fürsten?

Gesandter. Er hat ihn beschicken lassen.

Franz. Ich wills nicht abwarten. Mein Vater mags leiten und am besten. Der Fürst kann seinen ehrlichen Rath nicht entbehren. Wenn er sie alle zusammennimmt, all ihre Weisheit und Gehirn, kommt er keinen Schritt weiter mit ihnen. Ich erstaune über meinen Vater, wie er sich durchgearbeitet, wie das Ding alle vor ihm liegt, er darf nur greifen, so ist die schwerste Sache in Ordnung.

Gesandter. Und setzt all sein Vermögen zu.

Franz. Was, der Quark! Wir haben zu leben, ließen sie uns nur ungeschoren dabei. Wir haben Kraft, Bruder, und die ist noch im Treiben; so lang das ist, Gesandter —

(Görg und Fränzchen kommen gelaufen)

Görg. Da bin ich.

Fränzchen. Und da bin ich. Hast du was, Lieber, für mich? Kann dir auch viel erzählen. Guten Abend, Papa, hast mich auch lieb, Papa?

Gesandter. Freilich. Hast du mich denn auch lieb, Fränzchen?

Fränzchen. Recht im Herzen drin.

Görg. Und ich, Papa, o, ich hab' dich recht lieb. Der Franz hat mir meinen Naritätenkasten zerbrochen, waren so viel artige Bilder drin.

Fränzchen. Papa, er wollte die Kinder nicht hinein gucken lassen, und das war doch garstig. Konnte immer meinen Spaß haben, wenn sie sich recht freuten.

Franz. Mußt dus denn gleich entzwei schlagen?

Fränzchen. Er hat mir aber auch mein Kartenschloß, das so groß war, zerschmissen, und das du mir machtest. Hatt' es recht lieb. Und Raritätenkästchen giebts viel; aber nicht Schlösser, und Franz macht sie nicht alle Tage.

Gorg. Essen wir bald? Der Präceptor blieb heut so lang da.

Fränzchen. Ich bin bald eingeschlafen, Papa. Hat so viel gesagt, daß ich's nicht weiß mehr. Halts mit einem schönen Märchen. Erzähl' mir doch das wieder, Franz, vom Handwerksbursch, der die Prinzessin erlöst, und vom Esel mit den Glocken.

Franz. Ist jetzt nicht Zeit.

Fränzchen. Nu will ich eins erzählen, das ich heut erdacht, wie der Präceptor da war, und von einem Land sagte, heißt — heißt — wie heißts, Gorg?

Gorg. Amerika.

Gesandter. Schön, daß du Märchen erdichtest, wenn der Präceptor da ist. Ich wett', dein Bruder weiß alles.

Fränzchen. Was gehts aber mich an, Papa?

Franz. Gut, Junge.

Gesandter. Was ist Amerika, Gorg?

Gorg. Ein neuer Theil der Welt, erfunden von Kolumbus.

Fränzchen. Will dir sagen, Papa, hätts gern behalten. Da hat er aber so viel gesagt, wie sie die Leute all' drinn umgebracht, ihr Geld genommen, das hat mir leid gethan, habs dann vergessen.

Franz. Goldjunge! setz dich auf mein Knie!

Fränzchen. Laß mich auch reuten. Ha ra, ra, ra, ra, ra. Hurtig.

Vierte Scene.

Gesandtin. Louise.

Louise. Und fing vor langer Weil zu donnern an. Ha, ha, ha, der ** ist doch ein charmanter Mensch. Kein Franzos kann so galant von etwas reden, als er. Die Vorurtheile macht er doch alle so liebenswürdig lächerlich. Und sein Pinsel — in Wollust und Freude getaucht, und von

Grazien geführt. Wie er so toll mit dem Dings umgeht, die Ueberspannung herunter setzt. Ha, ha, ha, die Ueberspannung; da ists aus, liegt man an der krank. Deutschland wär' eine Mördergrube ohne ihn. Er giebt den Ton jetzt an; der einzige für die galante Welt.

Gesandtin (am Klavier). Was nennst denn du galante Welt?

Louise. Das war gefragt, gnädige Frau! Was galante Welt? Fragen Sie den Herrn v. Brand, den ** Sie sind ein paar Tage schon tiefsinnig, Sie waren es nie so arg. Ihr Adonis —

Gesandtin. Schweig!

Louise. Wenn Sie's erlauben, bin ich verliebt in ihn. Großer Gott! wie vergingen mir die Sinnen auf der letzten Redoute! All das idealische, überirdische; jede Bewegung Grazie — wenn er tanzte! gnädige Frau; — ich hab manchen schönen Mann gesehn —

Gesandtin. Schweig!

Louise. War ich doch so glücklich, in Deutschland zu finden, was meine Augen nirgends sahen. Ein Frauenzimmer wie Danae mit der sanften Schattirung von Psyche, und darf ichs sagen — einen Agathon.

Gesandtin. Du machst mich böse.

Louise. Auch wieder gut, gnädige Frau. Soll ich lesen, wie Agathon die Danae schlafend fand? Ich hol' ihn von der Toilette.

Gesandtin. Ich will nichts mehr von ihm wissen, vom ganzen ** nichts. Ein weiblich Auge sollte nicht hinein schauen. Hätt mich Gott bewahrt; mit dem Brand wär' ich nie so weit gekommen.

Louise. Mon Dieu! wer kanns Ihnen denn auch recht machen? Bald so, bald so. Franz, der schwere Engländer, sagt immer: Weib, dein Name ist Schwachheit, sollte sagen Veränderlichkeit. Vor wenig Tagen ging nichts übern **

Gesandtin. Brand! Brand! Hast mich meinem Mann, meinem treuen Mann geraubt.

Louise. Was für Einfälle, gnädige Frau! Lachen Sie, muntern Sie sich auf! Sie werden ja so kleinstädtisch, wie eine honnette Bürgersfrau.

Gesandtin. Schweig, sag' ich dir, Unglückliche!
(spielt eine Melodie)

Louise. Nun das war doch wirklich zum sterben traurig. Doch nicht Ihre Phantasie, gnädige Frau? Das lautet gar erbärmlich. Nehmen Sie was munteres. Ich will was im ** lesen. Kostbarer **

Gesandtin. Wo du noch ein Wort redst! — Ach tief! tief gefallen. Behüte mich Gott! tief gefallen!

Louise. Das versichre ich aber auf meine Seele, daß ich nie eine Mannsperson gesehen habe, so in ihrem ganzen herrlichen, männlich schönen, hinreißenden Wesen, als den Brand auf der Redoute. Wie seine Seele an Ihnen hing, Sie sein einziger Gedanke, sein einziges Seyn schienen, wie seine Augen sich in Ihren Reizen verloren! Und beim Walzen! er glühte, war weg. Aug' gegen Aug'. Der Himmel um sie beide — und so hinausgefahren — Blitz! — göttlich! göttlich!

Gesandtin. Er ist schön, sehr schön. Könnt' ich's verbeten, die Stunde verbeten! Er ist schön, Louise, und Gott weiß, das Weib ist schwach.

Louise. Mit Ihrem ewigen Seufzen! er ist schön, und hinten der moralische Satz nach, wie in einer Leichenpredigt: das Leben ist bitter. Desto besser, wenn er schön ist. Soll er's nicht seyn?

Gesandtin. Mein Mann! war ich nicht da, seine einzige Glückseligkeit auszumachen, für ihn ganz allein da?

Louise. Ich will Ihnen was vorspielen. (spielt ein französisch Lied)

Gesandtin. Mir vorspielen? ja, spiel mir vor! Ich konnte meine Seele oft laben an meinem Klavier. Es ist nun so, mags denn! Könnt ich meinen Mann ansehen — aber dann, dann seh ich all meine Schuld. Und die Güte! Hier liegts — — — Was sind das für Gedanken? was spielst du? was sollen diese Töne? Du reißt mich aus meiner Fassung. O Brand! Brand!

Louise. Wie gefiel Ihnen diese Passage?

Malchen. Mama! Mama!

Gesandtin. Was ist dir?

Malchen. Der Franz hat mich gejagt.

Franz. Die kleine Närrin, ich wollte sie tragen, da lief sie.

Malchen. Er geht aber auch gar wild mit einem um. Verdirbt mir die Frisur, und ich werd gezankt.

Franz. Wie stehts, Schwester? Munter; lustig! Nun ich glaub fast, Liebe, hier hängt dir ein Thränchen.

Gesandtin. Wohl gar.

Franz. Wir gehn zu Tische, Schwester! Ich wollte dich abholen.

Fünfte Scene.

von Brand (in seiner Stube).

v. Brand. Soll ich hingehen? soll ich? du trinkst mehr Gift. Soll ich? will ich? Da liegts! Ich will, will immer, weil meine Sinne trunken sind. „Ich weiß nicht, was mich ängstet, lieber Brand!" das fiel mir aufs Herz. Sie ängstet sich. O du heiliger Engel! Könnt ichs gut machen, alle Männer sollten mich mit Pfriemen hauen, bis ich meinen Geist aufgäbe. Hier steht sie vor meiner Seele — ich muß sie sehn. Diese Nacht!

Sechste Scene.

Nachtessen.

Geh. Rath. Gesandter. Gesandtin. Franz. v. Brand.

Geh. Rath. Sey doch ruhig, Sohn!

Gesandter. Franz, ich habs gesehn, wies in der Welt geht. Laß jetzt deinen Kopf ganz heraus, hier muß lavirt seyn. Um die Klippen herum ganz leise durchgeschlichen! Stürme du drauf los, und du scheiterst. Es ist gefährlich, auf der offnen See mit einem lecken Kahn zu schiffen, und leider! ist das unsre Lage.

Geh. Rath. Der Gesandte hat Recht, Sohn! Was das für ein Elend ist, wenn man so gehen muß. Ist aber nun einmal. Menschheit! Ich hab' alles aufgeopfert, und Gott weiß, es ist mir nicht weh drum. Jetzt, wo ich bloß darauf ausging, des Fürsten Nutzen zu befördern —

Franz. Ich kann nicht zuhören. Machen Sie's zusammen. Ich reit noch diese Nacht weg. Ich will von allem nichts wissen und hören. Blieb ich hier, ich stieß alles nieder.

Geh. Rath. Tollkopf! was wird genutzt? Ha! was wird genutzt? Ich bin alt. Denk, dein Vater ist alt. Soll ich durch deine Unbesonnenheit Ehr und Leben verlieren?

Franz. Ruhig, lieber Papa, ich bins auch, wills seyn. Ich versprech' Ihnen, von allem nichts zu wissen. Ich will so unwissend ruhig seyn —

Geh. Rath. In deinen Jahren war ich auch so; immer mit der Hitze der erste. Ehe ich michs versah, lag ich.

Franz. Alles nach Ihrem Willen, Papa.

Geh. Rath. Nun gut, ich trau dir viel zu, aber nur kälter! Nun, mit der Zeit wirds schon kommen. Was hab' ich nicht in der Welt gelitten, Franz, bis ichs so weit brachte, und wär' ich nur nie hingekommen! Hätt' ich eine Hacke genommen, dem ersten besten Bauer fürs Taglohn gearbeitet! Was hab' ich nun? daß ich meine Kräfte Undankbaren verschwendet, die mich stürzen wollen. Zwanzig Jahr ging alles durch meinen Kopf, mußte allen Freuden des Lebens entsagen, hab' geduldet, und dulde noch.

Franz. Ich lerns von Ihnen — und was auch über mich ergehe.

Geh. Rath. Dients denn zu was, junger Mensch? In der Welt geschieht nichts durch Sprünge. Laß uns gehen, wie rechtschaffne Leute, am Ende muß sichs finden. Was dein Doktor letzt sagte, fällt mir immer ein. Es war ein breiter Fluß, sagte er, saß einer am Ufer, mußte hinüber, und wußte doch nicht hinüber zu kommen. Auf dem gegenseitigen Ufer saß ein Poet, sang ihm das Lied vor vom Pegasus, wie der über Berg, See und alles geflohen. Das ärgerte den Kerl. Kam einer zu ihm, sagte: hör, ich will dich hinüber bringen. Ich hab' da einen Kahn, er ist zwar leck, ich will dich aber hinbringen. Der Kerl ruderte, und so kamen sie hin über den Fluß. Er gab dem Mann ein Trinkgeld, schmiß dem Poeten hinter die Ohren — und so geht die Welt, junger Herr!

Franz. Recht, lieber Vater! Lassen Sie's! Ich war doch so ganz in meinem guten Wesen, da wir zu Tische gingen.

Geh. Rath. So gefällst du mir am besten.

Franz. Wir haben das Essen vergessen?

Gesandter. Willst du das, Malchen? sag', Liebe, nicht wahr von diesem?

Franz. Herr v. Brand, trinken Sie doch! Was suchen Sie in dem Teller? Lieber Gott, seyn Sie doch munter!

Brand. Kann mans immer seyn?

Franz. Ich bitt' Sie, hängen Sie sich nichts in Kopf! Nehmen Sie den Tag, der andre wirds schon geben, und so immer weiter. Bei Ihren Kräften hat man wahrhaftig nicht nöthig, ums Fortkommen bekümmert zu seyn.

Geh. Rath. Könnt ichs Ihnen doch noch ans Herz legen, Brand, daß Sie duldeten! Sie sehn, es muß gut gehen, soll gut gehen. Sie sind in meinem Haus, alles ist Ihr, wie mein. Haben Sie kein Geld mehr? sagen Sie nur ein Wort, so lang ich hab', soll Ihnen nichts mangeln.

v. Brand. Dem Bettler im Staatskleide, Herr Geheimde Rath!

Franz. Ihr Stolz ist gut, lieber Brand. Ein Mann muß Stolz haben. Wie wir aber nun zusammen sind, dächt ich, Sie nähmen es anders.

v. Brand. Aber so immer fort.

Geh. Rath. Bald zu Ende. Der General hat mir versprochen, in einem Monat sollen Sie eine Kompagnie haben.

v. Brand. Versprochen?

Geh. Rath. Sie haben Recht, daß Sie das Wort auffangen. Ich kanns auch nicht leiden, brauchs auch nie. Aber ich weiß, er hält Wort, der General. Ist das nichts, so ist's was anders. Nur ruhig, ruhig! was man Euch nicht genug sagen kann. Nun trinken Sie, Brand, die Grillen weg!

v. Brand. Halt ichs aus?

Gesandter. Was machen die Kleinen, Malchen?

Gesandtin. Sie werden zu Bette seyn.

Franz. Bring mir die Kinder her, Schwester! Und sollten sie in den Nachthemden kommen. Mein Fränzchen, Liebe, ich muß ihnen Adieu sagen.

Gesandtin. In Nachtkleidern?

Franz. Warum denn nicht? Was hat das auf sich! Laß mir meine Kleinen kommen. Du weißt, ich geh diesen Abend noch weg.

Gesandtin. Da sollt' ichs just nicht thun, weil du uns verlässest. Die Julie?

Franz. Meinst du? — ich will sie selbst holen.

Gesandtin. Er ist verliebt.

Geh. Rath. Ist ers?

Gesandtin. Gewiß.

Geh. Rath. Gut, das wirft ihn wieder ein bischen herum. Gott erhalt ihn mir! Ich stell' ihn gegen den ganzen Hof. Herr Sohn, er hats Ihnen vorgelegt, ich hätt' rasend mögen werden vor Freude. Da staunten sie, wie Weibsleute, denen der Putz verdorben wird, gafften, und er immer in sie hinein. Mich wunderts auch nicht, daß es so gegangen.

Gesandter. Besonders der Graf.

Geh. Rath. Der machte ihm ein tief Kompliment; und der Teufel sah ihm aus den Augen heraus. Bück' du dich, dacht' ich, du hast deinen Mann.

Gesandtin. Solls von übeln Folgen seyn?

Geh. Rath. Mags!

(Franz zwei Kinder tragend)

Eins (trippelt neben her). Trag' mich doch auch!

Franz. Hier, Jungens. Stühl'! gieb ihnen was, Schwester! Erzähl was, Fränzchen!

Fränzchen. Guten Abend, Großpapa. Mama, Papa.

(andre auch Guten Abend)

Franz. Schwatz was, Fränzchen.

Fränzchen. Gieb mir erst was! dort vom Brezelchen.

Gorg. Mir auch!

Gesandtin. Komm auf meinen Schooß, Malchen!

Franz. Erzähl', Fränzchen!

Siebente Scene.

Garten.

von Brand. Gesandtin.

v. Brand. Warum fährst du an der Laube zurück?

Gesandtin. Verzeih dir Gott die Frage!

v. Brand. Malchen!

Gesandtin. Lieber Brand!

v. Brand. Was ist dir?

Gesandtin. Ach! ich kann den Himmel, den schönen weiten Himmel nicht mehr ansehen. Ihr keuschen harmonischen Sterne! Keusch! lieber Brand, warum sagen die Dichter: die keuschen Sterne? — Heiliger Ausdruck! ich konnte dich fühlen. Ihr keuschen Sterne, silberner blasser Mond! leuchtet, leuchtet, ihr leuchtet einem unkeuschen Weibe Angst in die Seele. — — Brand, ist das der Polarstern?

v. Brand. Er ist es.

Gesandtin. Und Stuhl Gottes (neigt sich). Vor deinem Angesicht sündigte ich; so wars eine Nacht. Alles, alles sah es — meine Augen vergehn mir.

v. Brand. Du weinst, Engel, du weinst.

Gesandtin. Ueber meine Sünde, Brand! Und in meiner Brust brennts — o fühls, ich bin bereit, neue zu begehen. Mächtiger, über diesen Sternen!

v. Brand. Du zerreißt mir noch das Herz mit deinem Geschwätz. Ich halts nicht aus, ja ich wills thun.

Gesandtin. Was willst du thun?

v. Brand. Mich todtschießen; vor deinen Augen will ichs thun. Ich bin nichts, ganz nichts ohne dich. Und du, Grausame!

Gesandtin. O lieber Brand, wenn du ein Weib wärest; so geschaffen, wie ich — hättest einen Mann, der dich so zärtlich liebte, dessen ganzes Leben Güte gegen dich wäre —

v. Brand. Halt ein, halt ein, ich muß enden!

Gesandtin. Und glaubst du, daß ich hier bleibe? Nein, du sollst bleiben, deine Knie will ich mit meinen Haaren umwinden, dich fesseln mit; du sollst mich wegreißen, vor meinen Mann hinreißen, und ich will vor ihm liegen, wie ich hier liege vor Gott. Hier sollst du bleiben, alles mit mir leiden, es werde, was es wolle.

v. Brand. Gieb mir zu leiden, o gieb mir alles! Ich trage aller Welt Sünde für dich.

Gesandtin. Hör Brand! lieber Brand — Ha, schon an deinem Herzen klopfts — fühls — — was ist das Geräusch?

v. Brand. Die Blätter der Bäume, Liebe.

Gesandtin. Wo? wo rauschte es? rauschte es an der Laube?

v. Brand. Kann ich das wissen?

Gesandtin. Sieh, wenn ich so des Nachts ohne dich im Garten geh, was ich oft thu, wenn michs von meinem Mann jagt; komm an die Laube, und nur ein Blättchen rauscht, ein leichtes Windchen nur fährt durchs Gesträuch, ach! da fährt's mir durchs Herz, ich höre, wie's Blättchen mir zuruft: wir rauschten da du sündigtest, und deine Ohren waren verstopft.

v. Brand. Ich halts nicht aus. Hatt ich nicht ein Recht auf dich, eh dein Mann kam? nur dein Vater war Schuld. Gab mir deine Liebe nicht ein Recht? und meine brennende Liebe? Hatt' ich nicht alles für mich? Sag', Malchen, rede.

Gesandtin. Eine Ursach, federleicht. Wirst du sie erwägen dort über meinem Polarstern?

v. Brand. Träumerin! unglückliche Schwärmerin! mußt ich verdammt seyn, dich zu sehen? Gott verzeiht dir eher als mir; er machte dich mehr als Weib. Hier liegen, ruhen meine Augen, in deinen unaussprechlichen Reizen wühlen sie. Ich verführte. Malchen! Malchen! (umfaßt sie) so müssen wir in die andre Welt gehn (küßt sie). Malchen! dich in meinen Armen! so was! was! was fühle ich?

Gesandtin. Brand, schone meiner! ich geh zu Grunde. Entreiß mir den Himmel nicht ganz!

v. Brand. Wenn du mich liebst, wenn du mich liebst, alle, alle Verdammung nichts.

Gesandtin. Laß mich los! Unglücklicher, wie spielst du mit mir?

v. Brand. Und du! — o du allmächtiger Gott, wie bin ich denn! ich kanns nicht sagen. Die Liebe hat ja meine Seele, mein ganzes Wesen und Seyn so gefangen genommen, ich kann nichts denken — Malchen!

Gesandtin. Nun, Brand, knie nieder mit mir; hilf mir Gott unsere Sünden abbeten.

v. Brand. Ich in deiner Gegenwart beten! Ich würde um den Genuß der Sünde beten.

Gesandtin. Ach! daß du Recht hast, ich würde unterm Beten sündigen. — — Du mußt gehen.

v. Brand. Muß ich? muß ich?

Gesandtin. Lieber Brand, du sagst, du liebst mich.

v. Brand. Thu ich's?

Gesandtin. Nun, so gieb mir nur ein bischen Ruhe, nur ein bischen Ruhe; daß es mich nicht aufschrecke neben meinem Mann. Thu's um unsrer Liebe willen; nur ein bischen Ruhe macht mich glücklich; so viel Ruhe — ich kanns nicht sagen, wie wenig; und doch wär' mir geholfen damit.

v. Brand. Du willst mich umbringen, daß ich wegkomme. Hab' ich Ruhe? Hätt' ich die Ruhe eines Heiligen, wollt' ich dir sie nicht alle geben, und Pein leiden?

Gesandtin. Strafe! Strafe!

v. Brand. Malchen!

Gesandtin. Brand!

v. Brand. Kannst du schlafen?

Gesandtin. Kannst du schlafen?

Achte Scene.

Baron Blum. Schöne Geister. Mädels.

Sophchen. Champagner, Herr Baron?

Blum. Und für euch Malaga. Nun, meine Herren dort, ob Sie die Messe die neuen Poeten alle kaufen oder nicht, das wird Ihnen die Freude lang nicht machen, die Ihnen Lieschen macht. Gieb mir eins, Lieschen!

Erster schöner Geist. Aber Herr Baron, Sie nur allein küssen diese Rosenwangen, und wir müssen das Zusehn haben.

Blum. Närrisch genug! ist ja gegen Euren Plato.

Erster schöner Geist. Den Teufel!

Zweiter schöner Geist. Lieschen, (kneipt ihr in die Backen) wo ist Betchen?

Lieschen. In der Küche, brät Lerchen, macht Artischockenbrüh.

Zweiter schöner Geist. Haben wir Vögel?

Lieschen. Lerchen, Herr Poet.

Zweiter schöner Geist. Ich muß ihr doch guten Abend sagen.

Lieschen (durch ein Fensterchen sprechend, das in die Küche geht). Der Poet kommt, thu ihm die Schürze an.

Betchen (aus der Küche). Will ihm die Brüh ums Maul schmieren, kommt er mir.

Blum. Aber, meine Herren, die Sie immer von Ideal, Schönheit und Tugend das Maul so voll haben, he, sagen Sie mir doch, warum Sie hier — ho, he, — Sie schwatzen doch so gegen das Sinnliche, rupfen den andern die Federn aus, und die dem Plato, zieren den Discours mit — sagen Sie mir doch — he, warum Sie nach der Komödie zu Lieschen und Sophchen laufen?

Erster schöner Geist. Die Zeiten ändern sich; man nähert sich dem Menschen immer mehr. Es war eine Zeit, da lebten wir alle von Plato, Hutcheson, und den Hymnen, Dialogen, die aus der Schweiz kamen. Die blieben aus, vergaßen sich selbst, es war der rechte Weg nicht —

Blum. Das war der beste Einfall, den Ihr in Eurem Leben gehabt. Erzählt mir doch was von den neuen Poeten, und Euren Mitbrüdern den schönen Geistern, aber nur so lang, bis Champagner kommt, dann kein Wort mehr! Nu?

Schöner Geist. Ei hier, das wär' Prostitution.

Blum. Und raisonnirt übern Plato, Ihr. Der Teufel soll Euch holen! Erzählt, oder ich wettre Euch. Von der Literatur will ich Neues wissen —

Schöner Geist. O Herr Baron!

Schöner Geist. Wein, Herr Baron!

Sophchen. Was lärmst du, Sturmglock? Da hast du Wein, hab' noch ein Restchen gefunden vom letzten Schmaus, den Louis gegeben. Ist er desertirt, Blumchen? Es geht schlecht, Blumchen!

Baron. Ja bei mir gewiß. Die Freude des Lebens hin! Ach Sophchen zerronnen, zerronnen — bedauerst du mich nicht?

Sophchen. Kommt schon wieder.

Magd. Herr Baron, da fragt ein Herr nach Ihnen.

(Kommt einer mit Reishut. Die vorderste Krempe herunter geschlagen, tief ins Gesicht. Mädchen beleuchten ihn)

Betchen (gelaufen). Ein niedlich Gesicht, bei meiner Ehr'! könnt mans wohl sehen? Mit Erlaubniß! (er drückt den Hut immer tiefer ins Gesicht. Beleuchten ihn immer näher)

Sophchen. Koquin! Koquin!

Baron. Der Teufel, bist du's?

Unbekannter. Sollst morgen früh zum Louis kommen.

Blum. Gieb dich nicht zu erkennen!

Sophchen. Laß dein Gesicht sehen, oder ich kraß dich blutig!

Blum. Machts Essen! Wein her!

Sophchen. Säufer, kannst sonst nichts. Sag' wer ist der?

Lieschen. Wir wollen ihn schon kennen lernen.

Unbekannter. Wer sind die?

Blum. Belletristen. Ist wieder ein Schwarm von Leipzig kommen.

Unbekannter. Das sind mir die rechten.

Neunte Scene.

Andre Seite des Gartens.

Gesandtin. Louis.

Gesandtin (plötzlich das Fenster aufmachend). Nur einen kleinen Tropfen Linderung! Gieb mir, Gott, den kleinen Tropfen! Was erhebt sich dort? o mein Gewissen!

Louis (im Garten). Ich muß noch hieher in der späten Nacht, sonst hätt' ich keine Ruh. Du sitzt fest; so fest hats noch nicht an meinem Herzen gehangen. Schenk mir die Stunde, mein Gestirn! Wenns wahr wäre, daß sie den Brand — in dem Gedanken, Tod und Hölle! Nach der Erzählung, er soll sie geliebt haben, sie ihn, (knirscht mit den Zähnen) und ich härmte mich bleich und ohnmächtig; läg' hier des Nachts auf der Fußschwelle, leckte ihre Fußtritte — ich muß hin, mich letzen, (eilt nach der Thür; wirft sich auf die Schwelle) Gesandtin! hier, wo du auftrittst, muß ich liegen; und glaub', König zu seyn. Ha! hätt' ich nur dein Bild, ich löscht' es aus mit meinen feurigen Küssen — er genöß dich — o so geh die Welt zu Grunde, mein Vater, sein Vermögen und ich! Ich will das Stück blasen, und weckte ich das ganze Haus auf. Mächtige Reize, die ihr mich so hingeworfen, so wie ein Blitz niedergeschmettert. O das

Feuer! das Feuer! (bläst eine anfte Melodie auf der Flöte. Nachdem er eine Weise geblasen, Gesandtin am Fenster. Louis, der's öffnen hört, leise) Göttin!

Gesandtin. O Brand! Brand! daß du mir das Leben nimmst!

Louis. Sie wars, sie wars. Sprach seinen Namen, und ihre Stimme ist mir Donner, mehr als Donner und Gift. So muß ich an ihrem Busen liegen, und sollte sie in der ersten Umfassung des Todes seyn. Brand! Brand! daß du mir das Leben nimmst.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Louis (im Negligee, lesend). Blum.

Louis.

O die verfluchten Bücher! da steht sie, da und da, und allenthalben. Les' ich schön — schön von ihr? — Arme Menschen, was ist eure Sprache, wenns einem so ist. An ihrem Busen schwur ich, zu liegen; nichts, nichts soll das Wort mehr wegwischen! diese Nacht! (klingelt) Wo ist der Kammerdiener? Meinen Ueberrock. Ich muß ihr Haus sehen.

Bedienter. Herr Baron Blum ist da.

Louis. Laßt ihn kommen!

Bedienter. Er ist schon auf dem Weg.

Louis. Ich will ihm warm machen.

Blum. Guten Morgen, guten Morgen, Herrchen! Du siehst verflucht zerstreut aus.

Louis. Du darfst davon reden. Hast du heut wieder dort logirt?

Blum. Laß dir den Spuk erzählen!

Louis. Hier sind andre Dinge.

Blum. Laß dir nur erzählen! Ha, ha, was hätt' ich drum geben, wär mein junger Graf da gewesen.

Louis. Wo denn? mach' nur hurtig!

Blum. Laß mir Chokolade bestellen! Weißt wohl.

Louis. Ausgemergelter! — Mach nur fort; du sollst dich wundern hernach.

Blum. Hör', mach' mich nicht bös mit deiner Eil! Was soll das? Nu hör': Gestern Abend nach der Komödie war ich bei Sophchens, nun das versteht sich.

Louis. Was du nur da machst?

Blum. Ich figurire, wie die schlechten Komödianten, närrisch, bitter närrisch. Wem thuts weh? Nu gut. Da waren die schönen Geister.

Louis. Was gehen mich die Kerls an?

Blum. Hör nur das Zeugs! Junger Herr, man kömmt ja nicht aus mit dir. Das sind dir nun Kerls, hatten das Maul beständig voll von Versen, Amors und den Schwenk, das geht mich nichts an. Weiter! Champagner, Bourgogner, Malaga floß; da fühlten sie sich bei den Mädels — anfangs gingen sie mit ihnen um, wie mit Göttinnen; ganz sanft und seiden, wurden endlich wilder. Da führt der Teufel auf einmal drei Offiziers herbei, die rochen sie gleich. Der eine kam zu mir: was thun die Hunde da? wir brauchen die Mädels

Louis. Ich laß dich zum Haus hinausschmeißen.

Blum. Hör' nur, wie sie geprügelt wurden.

Louis. He! die Peitsche!

Blum. Ich rauf dir die Haare aus, Lecker, du. Was steckt dir im Kopf? Chokolade bestell!

Louis. Setz dich! Du gehst mit dem Brand um.

Blum. Ein trefflicher Mensch.

Louis. Blum, entschließ dich diesen Augenblick, alles haarklein zu erzählen; oder ich schieß dich zusammen. Siehst du hier?

(nimmt eine Pistole, schließt die Thür ab)

Blum. Was dann? Bist du mondsüchtig?

Louis. Mehr als mondsüchtig. Sag! du mußt es wissen, wie steht der Brand mit der Gesandtin?

Blum. Guter Freund mit dem ganzen Hause.

Louis. Will ich das wissen? Du kommst mir nicht vom

vom Fleck. Ich laß meine Leute kommen, bind' dich an, und laß dich hauen, bis du gestehst.

Blum. Mich?

Louis. Ich hab' keine Vernunft mehr. Wärst du mein Vater, ich macht' es so. Wie steht der Brand mit der Gesandtin?

Blum. Was weiß ichs?

Louis. Du weißt, sie hat mich rasend gemacht. Und meinst du, ich wollt mich immer mit den elenden — begnügen? heraus damit: wie stehn sie zusammen? Und wenn dirs im Grund des Herzens säße, ich reiß es heraus.

Blum. Wie kann ichs aber wissen?

Louis. Weil du's wissen mußt, und weil ich Spur habe. Ich will dirs erzählen. Schon viele Nächte hatt' ich mein Lager auf der Gesandtin ihrer Schwelle, die Witterung mochte seyn, wie sie wollte. Vor einigen Tagen war ich in der Nachbarschaft, hörte den Brand im Garten eine Melodie blasen und lernte sie; gestern Abend auf ihrer Schwelle blas' ichs ihm nach — o Donner! Donner! ihre Engelstimme!

Blum. Was? was?

Louis. Sie öffnete das Fenster, rief: Brand, Brand! ich wars, zu dem sie's rief. Nun was machst du Augen, Balg? Wie steht dirs an? Hab' ich Spur? hab' ich?

Blum. Daß dich der Donner erschlüg' in die Erd hinein! Hättst du mich erschossen, 's wär mir lieber. Nun ich will dirs sagen: sie lieben sich, ja sie hängen zusammen von ihrer Kindheit. Aber hör' noch das! Du weißt, daß ich alle Menschen hasse, alles, alles, was Mensch ist, Mann und Weib, nichts suche, als ihnen zu schaden, so sehr ich kann. Bei Brand mach' ich eine Ausnahme; ihm will ich mein Leben geben, nutzt's ihm was. Und wo du was unternimmst, wo du's verräthst, so stoß ich dich mit dem Brodmesser übern Haufen, und sollt ich aufm Rad sterben! Hörst du, Taugnichts? Das bist du, kannst nichts anders seyn; der Fürst zeugte dich im Ehebruche, verführte deine Mutter, und dein Vater ließ es geschehen und nahm Geld; du kannst nichts bessers seyn. Daß dich der Donner erschlüg'! meinen Brand! — ein Brodmesser, gräflicher Bube, wo ich dich treff', ein Brodmesser, und du sollst krepiren! Das ist meine Meinung.

Louis. Bist du fertig? Und du sollst mir behülflich seyn, mußt es seyn. Ich muß sie an meine Brust drücken, und sollt ich über euch alle hinaus.

Blum. Den Teufel sollst du! eine alte Hexe, der die Kinnladen herausstehen, die Zähne gefault sind, die weiße Haare ums Kinn hat. Mit Warzen und Finnen überzogen, und die Beine zusammenrappeln, wenn du sie anrührst. — Ein Brodmesser, gräflicher Bube!

Louis. Sey ruhig, du! Chokolade, Chokolade, nicht wahr Blum? Chokolade, da kommt dirs wieder?

Blum. Legt sich Nächte lang hin. Hätt ichs gewußt, du hättest mir liegen sollen.

Louis. Mit dem Alten, dem Gesandten, allen wärs aus gewesen, ich triebs zurück.

Blum. Gewaltiger Ruhm! die Absichten —

Louis. Für was hältst du mich, Blum, für ein Bête? Der Geheimderath sollte diesen Morgen Audienz haben, ich hab's ihm absagen lassen. Wär' die Gesandtin nicht — sie sollten mir gebüßt haben. Wie sind sie meinem Vater begegnet! Und mir, der Franz; der Alte war mir auch schnippisch. Aber sie! — Blum, leb' auf, wenn ich sie nenne, abgestorbener Ast ohne Saft, leb auf! Du fühlst, ich seh dirs an, du fühlst. Ists Wunder? einen Todten müßten ihre Blicke zum Leben bringen.

Blum. Du sollst mir nicht zu deinem Zweck kommen, sollt ich meinen Mund voll Gift dir entgegentragen, um dich zu vergiften.

Louis. Chokolade!

Zweite Scene.

Gesandtin, Gesandter.

Gesandtin. Gewiß nicht, Lieber!

Gesandter. Nein, dir liegt was aufm Herzen, und was dir ist, ist mir auch; dir kann nichts wehe thun, was ich nicht doppelt fühle. Laß mich den Gedanken nicht herumschleppen! Um meiner Ruhe willen, liebes Malchen, sag', was ist dir?

Gesandtin. Nichts, Wilhelm, nichts. Du kennst mein weiches Herz, du weißt, was die Einbildung für Vermögen über mich hat, wenn sich einmal so was eingeschlichen hat — es ist wirklich nichts, lauter Einbildung, sey ruhig

Gesandter. Malchen!

Gesandtin. Sieh mich nicht so an, ich möchte gleich weinen. Gütigster! wie verdien' ichs!

Gesandter. Wie kannst du so was sagen, Beste? es kränkt mich. Sag', was kann ich thun? Alles will ich thun. Ich fürchte immer, ich begegnete dir nicht wie ich sollte. Ach, daß man nicht sein eigen ist, und so die Stunden des Lebens einem vergällt werden. Du mußt denken, die Schuld sey oft nicht mein.

Gesandtin. Genug, genug, lieber Wilhelm! ich war glücklich. Du hast Wort gehalten, heiliges Wort hast du gehalten. Du gehst mit mir um — Wilhelm!

Gesandter. Und du! Find' ich nicht alle meine Glückseligkeit in dir? Wenn ich nur so eine Stunde mit dir zubringen kann, bin ich getröstet, und müßt' ich auch noch einmal so viel Beschwerden und Bitterkeiten ausstehen. So ein Weib wie du — liebes Malchen, was sind denn alle Bitterkeiten der Welt? Malchen!

Gesandtin. Zu wem sagst du das?

Gesandter. Du bist doch gar zu weich. Weinst schon wieder. Du mußt was haben, das dir Kummer macht. Sag mirs; ich kann nicht ruhig seyn.

Gesandtin. Nichts, nicht.

Geheimderath (kommt).

Geh. Rath. Was das heißen soll, was das bedeuten soll? Für was halten sie mich? Guten Morgen, Malchen, hast ja gar geweint.

Gesandtin. Freude, lieber Papa!

Geh. Rath. Das ist mir lieb, Malchen. Man muß jede Stunde nehmen, das Leben zu fühlen. Ich haß es am Menschen, der sich nur einen Augenblick durch was verdirbt. Was das bedeuten soll? Sie lassen mir die Audienz absagen.

Gesandter. Die Audienz absagen?

Geh. Rath. Ja, ja, die Audienz beim Fürsten. Es wird ihm nicht gelegen seyn; mags! Ich muß hier stille

ßen, soll nicht an Hof gehen. Kein Wunder, ich rennte hin. Einen ehrlichen Mann herumführen! Warum war ich ehrlich? Daß sie mich foppen jetzt? Sollte man nicht die Stunde verfluchen, die man ihnen aufgeopfert? Mein Leben und meine Kraft. Ein Schurke hätt' ich seyn sollen, dumm und boshaft. Verzeih mir Gott, ich will so bleiben.

Gesandter. Geduld! Geduld!

Geh. Rath. Freilich.

Gesandtin. Lieber Papa, es wird so schlimm nicht seyn.

Geh. Rath. Ja, wenns die Weiber einmal sähen! Nun, was wollen sie, was können sie wollen? Ich bin zwanzig Jahr in Diensten, hab' ihnen das Land gestellt, wies jetzt steht. Sie sollen herum gehen, wo's fehlt. An keinem Ort, wo ich zu thun hatte, außer wo die Jungens die Nase hinsteckten. Die feinen Kavaliers, die nichts thun, als Weiber und Töchter verführen und sich herausputzen. Fällt ihnen ein dummer Gedanke beim Wein ein, flugs zum Fürsten, der hört denn alles, da gehts krebsgängig, auf die letzt muß denn doch der alte Rath herbei —

Gesandter. Wohl, daß es so ist!

Geh. Rath. Ja wohl. Laßt mich meine Rechtschaffenheit ins Grab mitnehmen; ich mag weiter nichts. Fechte jeder, der nachkommt. Ich hab' Kinder, die mich freuen. Nicht wahr, Mädel, ich muß dich immer so heißen, kleines zartes Ding?

Gesandtin. Lieber Papa.

Geh. Rath. Hätt' der Franz ein bischen von dir! Nun, er ist auch gut, er wird ein edler, redlicher Kerl. Das ist freilich nun gefährlich. Nu, nu mein Reichthum.

Gesandtin. Soll ichs Frühstück holen?

Geh. Rath. Thu's, mach mir ein Butterbrod, Malchen!

Gesandtin. Recht gern.

Geh. Rath. Auch hat uns der Graf auf diesen Abend invitiren lassen.

Gesandter. Haben Sie zugesagt?

Geh. Rath. Nicht anders. Fürchten wir uns vor ihm? Ich wills ihm unter die Nase reiben. Er soll mir nur kein Wesen machen!

Gesandter. Geduld!

Geh. Rath. Und das sagt er immer. Freilich Ge-

duld, das Weibsding müssen wir herbergen. Oh mir nagts am Herzen! Wer kann dafür? Es lernt sich viel. Da kommts Frühstück. Laß die Kleinen kommen, Malchen, daß sie mir was vorlallen, da ists doch noch wahr.

Dritte Scene.

Landhaus. Zimmer. Antike Köpfe und Zeichnungen.

Franz (einige Bücher vor ihm liegend).

Weg Quark, alles. Der nächste Weg zum Narren zu werden, ist, sich ein System bauen zu wollen. Habs lang gedacht. Da arbeitet man sich durchs Zeugs, bis man einen auf dem Punkt hat, woraus er das Ding ansieht, das er Weisheit und Wahrheit nennt, glaubt mans ertappt zu haben. — Vom Thron der Weisheit strahlt herab — Was? Weisheit? — Seifenblase, Schaum! Vom Thron der Wahrheit — o ihr hungrigen Poeten, die ihr sie alle mit hellen Farben gemahlt, mit dem hellen Glanz der Sonne vergoldet und verglichen! Was strahlt sie dann? siehe da, Narrenkappen, hellbeleuchtete, Leute gekrönt damit, die Philosophen heißen. — Lieber Gott, da wird doch kein bischen genutzt. Meintwegen, ich will kein Buch mehr ansehen. Wenn sie doch dächten, daß es nichts ist mit ihrem Thun, daß Nebel ist und seyn muß um ihr Gehirn; sich nicht alle Kraft, die ihnen etwa der Himmel gegeben durch fatales Nachdenken über Sachen, von denen sie nichts wissen können, auftrockneten. Laßt mir meinen Shakspeare und Homer. Wir bleiben zusammen bis in den Tod (stellt sich vor einen Kopf des Laokoon, und drauf vors Brustbild der Venus). Mein Laokoon, was hast auch du schon leiden müssen. Jeder Bube schwatzt von dir, und große Leute reden, warum du den Mund aufthust? Hätten sie so vor dir gestanden mit dem innigsten Gefühl — Venus! Ausdruck der Gottheit, Leben, Weben, alles — es ist ein Augenblick, nur ein Augenblick — da steh ich oben.

Läufer. Guten Tag, Franz. Stehst du schon wieder vor deinen Götzen?

Franz. Sie sinds nun, meine Götter und Götzen. Bitt' dich, laß das Maul heraus! Sieh, du mußt davon nicht reden. Kommst mir just vor, wie die Kerls, die sich dahin stellen, Schönheiten suchen, Ideal, was weiß ich; dann Regeln schreiben, definiren und schwatzen, und das all ohne Gefühl.

Läufer. Haben doch auch Sinnen und Herz.

Franz. Laß es so! mich ärgerts, wenn ich davon reden höre. Der Künstler hat Sinnen, wovon sie nun niemals gefühlt, noch gehört. Und was denn der mit allen seinen fassenden, durch und durch schauenden Blicken sieht, mit der äußersten Intensität — doch was red ich dir?

Läufer. Mit dir kommt man nicht aus. Da bring' ich dir was neues übern Selbstmord.

Franz (siehts an). Wieder eine schöne Piece zum Aerger für mich! Thu's weg. Könnt ich ihnen doch all das Gehirn austreten, die für oder dawider schreiben. Seit die Welt steht, haben sie's Maul aufgerissen, disputirt und geschmiert, keiner triffts, kanns treffen. Ach wie wißt ihr, was im Menschen vorgeht zur selben Zeit. So lang er Kraft hat, sich zu souteniren, bleibt er euch gewiß. Uebersteigt sie seine Eitelkeit, Selbstigkeit — das läßt sich nicht angeben. Bedauert ihn, er mußte wohl losreißen. Da liegts eben, daß sie das Leiden des krümmenden Wurms, in dem sichs peinlich wälzt, nur in der Ferne sehen, dann erst sehen, wenn er schon weg ist. Träten sie näher; sähens, wies in ihm arbeitet, dann reif wird — — Unglücklicher, ich hab' dir immer nachgeweint, als wärst du mein Bruder.

Läufer. Du scheinst's zu vertheidigen.

Franz. Nimmer. Laß mir meine Kraft!

Läufer. Kommst du heute in die Stadt, Julien zu sehen?

Franz. Ach sehen. Was das wieder für ein garstig Wort ist.

Läufer. Nun so weiß ich auch nicht —

Franz. Fühlen, fühlen, da stehen —

Läufer. Aber war das nicht? Allen kams gesucht vor. Stellst dich dahin zwei Stunden, hattest sie nie gesehen, redst kein Wort, bist weg —

Franz. Lieber, was konnt' ich sagen. Mein Herz war

über, da sie kaum die Harfe berührte. Und wie das fortging, die Arie dazu — in mir lag das alles schon vorbereitet. Jeder Ton fand in mir das Echo, hier traf alles hin. Und da wundert ihr euch, daß ich da stand. Was konnt ich reden? Eure Komplimente nachlallen: „o Madamoiselle, göttlich, göttlich!“ Ist das was? Oh wenn sie nicht mehr gefühlt hat, was in mir vorging, wenn sie nicht die Fülle meines Herzens sah bei meinem tiefen Schweigen, wenn ihr Aug' nicht entdeckte, was auf meinem Gesicht sich zeichnete —

Läufer. Sie hats. Aber die Leute —

Franz. Schon wieder das Hundegeschwätz. Wiegt ihr denn alle ein Wort auf, das sie sagte? ich lauschte und verstand sie. Die Jungens faselten um sie herum, dachten Wunder, wie hoch sie ständen, der Franz stand in der Ecke, und hatte die besten Stunden seines Lebens.

Läufer. Es hat allenthalben Lärmen gegeben.

Franz. Was kümmert mich das. Und wie glücklich! Aus diesem Glas hier, hat sie Wasser getrunken.

Läufer. Wie bist denn du dazu gekommen?

Franz. Sie trank Wasser, stellte das Glas bei Seite, ihr alle um sie herum, und so steckte ichs in die Tasche. Wenn ich aus dem Glas trinke —

Läufer. Ein schönes Glas.

Franz. Nicht wahr, der goldne Schnitt?

Läufer. Ob sie dich wieder liebt?

Franz. So lieb ich sie, und wenn sie's auch nimmer thäte. Ich bin gestraft genug, ich ging aus Eitelkeit mit dir hin, weil du sagtest, es dürfe keiner von Liebe mit ihr reden. Ich wollte die Heldin forschen — aber so dacht' ichs nicht — das heilige Wesen, das sie begleitet. Wenn ich ihr Profil sehe, die Geistesruhe, das sanfte, wohlwollende — ist ein erstaunendes Wesen! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß die Kerls um sie herum sind.

Läufer. Geh mit!

Franz. Laß mich allein hin! Ich geh zu meinem lieben Doktor in die Stadt, da werd' ich oft da seyn.

Läufer. Ein wunderbarer Mensch, der Doktor.

Franz. Den könnt ihr nun wieder alle nicht fassen. Der erste von den Menschen, den ich je gesehen. Der alleinige, mit dem ich seyn kann. Läufer, der trägt Sachen

in seinem Busen. Die Nachkommen werden staunen, daß je so ein Mensch war.

Läufer. Willst du nicht mitgehen?

Franz. Allein will ich hingehen. Hör', Läufer, du plauderst gern, und sollte es auch zum Nachtheil deiner Freunde seyn — nimm dich in Acht.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Franz. Julie.

Franz.

Meine Minna!

Julie. Soll ich so heißen?

Franz. Auch so meine Julie, und meine Minna. Ich bin dein Tellheim. Lose, wie hast du mich geneckt? Eben das muthwillige Mädchen, aber immer — ich sah doch, wie dein Herz durch die Augen sagte: glaubs nicht, Tellheim! Ich mußte denn nur den Komödianten machen.

Julie. Hättst du ihn nie gemacht, Tellheim!

Franz. Meine Minna!

Julie. Ich wollte, du wärst nie Tellheim gewesen, oder vielmehr du solltest du nicht seyn! o Franz!

Franz. Was stört deine Ruhe, traute Liebe?

Julie. Sey edel, Franz; du bists; bleibs! Ich geb' dir mein alles, meine warme, unverfälschte Liebe. Nun sieh, wie edel du seyn mußt, da du das alles hast. Ohne Mißtrauen bin ich gegen dich. Möchtest du einem Mädchen, das so mit dir redet — Franz, du hast mein Herz, sey edel!

Franz. Gieb mirs, gieb mirs, wie du meins hast! Laß mich fühlen den ganzen Umfang des himmlischen Glücks! Sey ohne Sorge; kann der, der dich liebt, der sich deinem heiligen Wesen naht, kann der was begehen, das

dich nur einen Augenblick betrüben sollte? Liebe, was sind Betheurungen, Schwüre?

Julie. Was sind die? ich kenne dich.

Franz. Mein Blick muß dir alles sagen. Ich kann nicht betheuren, mein Gefühl leidt's nicht. Wie kann ich so was betheuren? Mein Herz ist dein; ich kann dir nichts sagen, als: ich lebe durch dich. Leb jetzo erst.

Julie. Ich glaub dir. Wie doch alles wunderbar ist! Franz; ich konnte die Liebe auf meiner Harfe wegspielen, wie eine leichte Sorge. Sie muß es wohl nicht gewesen seyn.

Franz. Ich komme —

Julie. Du Stürmer du! da stellt er sich vor einem hin, redt kein Wort, und redt doch tausendmal mehr als die andern alle. Und zwischen der Komödie kommt er — — geh, ich bin dir doch nicht gut; so auf Einen Wurf; das verliebteste Mädchen hätte länger Stand gehalten. Nicht wahr, Franz, ich hätt mich nicht so gleich ergeben sollen, es wär dir selbst lieber gewesen? Ich wette drauf, Tellheim, es wär dir lieber gewesen, hätt' sich deine Minna nicht sogleich ergeben?

Franz. Muthwillige!

Julie. Was das für ein gutes Mädchen seyn muß! Nun wie er da sitzt, mir ins Aug' sieht! Ich darf mir wohl in die Augen sehen lassen. — — — Ich mag doch nicht.

Franz. Das seelenvolle, das hier liegt, hier in den schwarzen Augen. Meine Augen auf deine gerichtet — kann ich das sagen? Engel! ich habe dich gefunden, ich habe den Traum gefunden, der immer vor meiner Seele stand.

Julie. Ich muß dem Strom ein Ende machen. Franz, ich singe (nimmt die Harfe) Parto, parto amato ben mio.

Franz. Warum denn das?

Julie. Es ist gut gesetzt.

Franz. Sings nicht!

Julie. Ich sah dirs an den Augen an. Da ist ein andres. Del suo gentil — nein behüt! Herr Franz, er säße dabey, und ließ mich so was singen. Nun wundert er sich. Wann lesen wir wieder im Petrarka? Erst das Stück im Metastasio.

Franz. Täglich, täglich, so lang ich hier bin. Der Lehrmeister darf doch kommen? Erlaubts der Papa?

Julie. Der wohl; ich bitt' mir aber sehr aus, daß nur der kommt. Der Petrarka taugt nichts für uns, seh ich wohl, und seine Heloise kann er auch wieder holen lassen. Ich und Julie trennten uns, so bald ich an den Brief kam, mourons, mourons ma douce amie!

Franz. Schilt mir das Buch nicht! Es ist das einzige von den vielen — und ist von meinem Rousseau.

Julie. Was geht mich das an? Ich habs ganz gelesen, sey nur zufrieden! Der Lehrmeister kommt denn.

Franz. Versteht sich. Schelm!

Julie (singt).

Mi lagnero tacendo
Del mio destino avaro,
Ma ch'io non t'ami, o caro,
Non lo sperar da me.

Crudele, in che t'offendo
Se resta a questo petto
Il misero diletto
Di sospirar per te?

Franz. Mehr, mehr Harfenklang, und Engelstimme!

Julie. Nun, noch was, Franz. Wenn du geschickt wärest.

Franz. Gestrenge, was soll ich thun? Macht über Leben und Tod hast du in deinen Händen.

Julie. Wenn du geschickt wärst, wollt ich dir was geben.

Franz. Was soll ich thun? alles — nur nicht —

Julie. Still nur, das will ich dir in die Tasche stekken; greif nicht darnach, bis zu Haus! Es ist nur, daß du dich meiner erinnerst!

Franz. Was das wieder geredt ist: als wenn das nicht mein einziger Gedanke wäre?

Julie. Ich lieb so was, daß man einem eine Kleinigkeit zum Andenken giebt. Ein Ort sogar, an welchem ich einmal mit einer lieben Person war, macht mir immer wieder eine süße Stunde, komm ich dahin. Wie draußen, Franz, im grünen Hüttchen auf der Rasenbank.

Franz. Nun begegnen wir uns; das ist mir immer

heilig. Und da denk ich so an die lieben Altväter, wie die einen simplen Stein aufrichteten zum währenden Denkmal, dabei sagten, hier war mir der Herr gnädig; die Nachkommen die Kinder hinführten, denen die Erinnerung heilig ward, und sich immer fortpflanzte. Da kann ich nun so ganz gegenwärtig bei seyn, mich im Stillen freuen über die edle werthe Einfalt. Und hab' ich so was, Minna! Ich hab' ein Gläschen von dir, und wenn ich daraus trink', ist alles heilig um mich.

Iluie. Ich merkte es wohl, daß du's wegnahmst.

Franz. Minna, das sind doch Stunden, die man so lebt, wofür der heißeste Dank zu wenig. Wahrhaftig, des Menschen Leben ist ein Himmel, wenn er damit umzugehen weiß, und die guten Stunden nutzt. Mich ficht nun alles nicht an. Trag alles leicht, und hier liegts doch bloß an uns, ob wir genießen und fühlen wollen. Vergällten sich die Menschen die guten Stunden nicht so oft, sie würden dann das Leben erst zu schätzen wissen.

Julie. Ich war auch immer so ein närrisch Ding, ließ mich von jedem leichten Windchen irre machen; man lernts erst nach und nach schätzen, Lieber! Werd' ich denn die Scene bald bekommen, die du mir versprachst aus deinem Shakspeare zu übersetzen? Von Romeo und Juliette mein' ich.

Franz. Ich will sie diese Nacht noch machen. Wenn so alles in mir ruht, ich dich im Stillen ganz in meinem Busen trag, und du vor mir stehst — dann sondre ich uns beide von aller Welt ab, vergeß alles Necken und Lärmen, das ich Tag über tragen mußte, schau nach dem Mond und meinen lieben Sternen: denke, vielleicht sieht jetzt deine Liebe hin, winke dir —

Julie. Thust du das?

Franz. Die Gemeinschaft, die darinnen liegt —

Julie. Lieber Franz, alle Abend thu' ich das, und ich denk' immer, vielleicht sieht dein Franz jetzt hin. Da kann ich weinen, ich weiß nicht, wies kommt, aber ich kann weinen!

Franz. Sanfte Liebe! kannst du das? Willt du diesen Abend nach dem Mond sehen? Gegen eilf geht er auf. Willst du hinsehen? Der heutige Tag verspricht Mondhelle und Sternenhimmel.

Julie. Ich will. Ich werde dich dort sehen, meine Harfe nehmen, und dir ein feierliches Lied singen. Gegen eilf such ich dich dort.

Franz. So bald er dasteht, und alles heilig — ich schau nach dir.

Julie. Adieu, Lieber! sey gut, Lieber!

Franz. Ich müßte dich nicht gesehen haben.

Julie. Nimm leichtes Blut; laß dich alles nicht so stark angehen! du machst dir und allen Verdruß, die dich lieben.

Franz. Lebe wohl! (küßt sie)

Julie. Gegen eilf such ich dich.

Zweite Scene.

Louis. Hofmeister.

Hofmeister. Herr Graf; gewiß Sie ruiniren sich. Wollen sie denn diese Nacht schon wieder schwärmen? Ihre Leidenschaften sind so heftig —

Louis. Schweigen Sie still! Nehmen Sie mein Blut, das flammende Feuer, das alles, was in mir braust! Können Sie das ungestüme Meer aufhalten, Herr Hofmeister? Halten Sie mir nur ein rasches Pferd auf, und Sie sollen ein Mann seyn. Was kann Ihr Predigen helfen? Wenn Sie zu den Leidenschaften sagen: tobt nicht! ists eben, als sagten Sie zum Wind, stürme nicht!

Hofmeister. Aber bedenken Sie nur, Sie schwächen sich den Körper, ruiniren Ihre Gesundheit.

Louis. So?

Hofmeister. Können sich böse Krankheiten an Hals ziehen.

Louis. Was schwatzen Sie? Meinen Sie, ich werfe mich so weg? Und schlimm genug, daß man keine bessere Einrichtungen macht. Was, man sollte einem von Jugend auf lehren, das Vergnügen mit Moderation zu genießen, und nicht durch unaufhörliches Verbot die Nerven reizen. Hättet ihr mir nicht immer vorgepredigt, hättet mich lieber zu einem Mädchen laufen lassen, wenn ich den Ruf fühlte;

würde ich jetzt Maaß und Ziel brauchen? Und wann soll ich die Welt genießen? jetzt, oder nach den Jugendjahren?

Hofmeister. Ich muß es dem Herrn Graf berichten.

Louis. Das können Sie. Ich seh überhaupt nicht, wozu wir einander mehr nützen. Die Universitätsjahre sind doch vorbei. Sie können meine Leidenschaften nicht vertragen, wie Sies nennen, wofür ich dem Himmel dank', daß ich sie hab'; was nutzt, sagen Sie mir nur! was nutzt mir Ihre Metaphysik, Ihre Geisterlehre und alles? Meinen Sie denn, ich wollte mir den Kopf vollpfropfen mit dem Zeugs? Was hier liegt, seh' ich: was gehen mich Ihre Philosophen und Monaden alle an? Kurz um, ein Mädel ist mir lieber, als das all.

Hofmeister. Graf Louis, Sie sind auf dem Weg ein Bösewicht zu werden, von der schlimmsten Sorte. Leider sah ich das gleich ein; mußte mich der Mangel zu so was treiben?

Louis. Ich hätte Sie nimmer gebraucht, und Sie hätten was anders thun können. Lesen Sie den Hofmeister, wie ich schon hundertmal sagte.

Hofmeister. Ich habs gethan. Man kann den würdigsten Stand beschimpfen.

Louis. Nein, Herr! es ist heilige Wahrheit. Ein Mensch kann immer Brod finden auf eine andere Art. Es soll mir keiner vor die Augen kommen, der Jahre lang Hofmeister war, oder wohl gar zweimal. Er ist kein Mensch mehr.

Hofmeister. Wenn mirs nicht am Herzen läge, Ihnen edle Gesinnungen beizubringen — Hören Sie mich doch! Genießen Sie; aber nur mäßig!

Louis. Ich sag' noch einmal, hättet Ihr mir eine Maitresse gehalten, da es in mir anfing aufzuwachen, wärs gut gegangen. Und sollt ich einen Buben haben, soll er in seinem sechzehenden Jahr eine haben, und sich nicht peinigen oder gar verderben.

Hofmeister. Abscheuliche Lehren! Ich muß es dem Grafen sagen.

Louis. Thun Sies doch nur, und gehn Sie! Sie sehen, wir können uns nicht vertragen. Sagen Sie nur, wie kann man gelassen bleiben? Von den frühsten Jahren ist man ums Frauenzimmer, sieht die schönsten Gestalten

immer vor sich, wächst dabei auf, und die hervordringende Begierde — Ihr kommt denn, wollt sie zurückhalten —

Hofmeister. Der Schwache nur unterliegt der Begierde.

Louis. Da haben wir wieder den Hofmeister mit einem kalten Satz aus der Moral! Wie seht Ihr Leute denn die Menschen an? Wie ein Junge, der auf die Reitschule kommt, wilde rasche Pferde sich bäumen sieht, die er gerne reiten möchte. Da wundert sich der Laffe, daß sie nicht still stehn, ihn aufnehmen und fortschleppen. Geht Euren Eselsgang, wenn Ihr träges Blut habt, wundert Euch nur nicht über andere, die Feuer haben!

Hofmeister. Es ist doch nicht lange, daß ich in Ihren Jahren war, und wußte mich zu halten.

Louis. Sie waren auch Hofmeister, verkauften Ihre Leidenschaften und Begierden, schwuren aufs Brod: Sie wolltens vergessen, Sie wären Jüngling. Gewiß, ich hätts nicht gethan, hätt ich für Taglohn schreiben sollen.

Hofmeister. Bedenken Sie nur Ihren Stand, und was aus Ihnen werden soll!

Louis. Und was denn? Was liegt dran? Soll ich fasten bis dahin; nicht Mensch sein, Ihre jämmerliche Philosophie anhören, wovon ich nichts versteh und begreife?

Hofmeister. Wir können was anders nehmen.

Louis. Ich hab' jetzt was — nur den Gedanken erreicht — Adieu Herr Hofmeister. (ab)

Hofmeister. Was hab' ich gesündigt, daß ich das all ertragen muß? Sag ich was zum Grafen? Ich sollte besser Acht geben', dafür wär' ich da. Und mit seinem Erzählen überm Tisch — kein Wunder, ich schöß mir eine Kugel vorn Kopf, der Marter loszukommen. Stirbt nicht bald ein Amtmann, so ist das noch mein Ende.

Dritte Scene.

N a ch t.

Franz. (am Fenster) Meine Julie! lieblich! — ich such dich dort; mein Herz hat dich gefunden, die Reise ist kurz

dahin für die Liebe. Ich seh dich, fühl' dich dort, ich hör' deinen süßen Harfenklang. Diese Ruhe übers ganze All ausgebreitet — Liebe! Liebe! — Still, Natur, allenthalben still! strahlen deine Augen dort herab, verdunkle den hellen Schimmer. Ich werf dir Küsse zu, du giebst mir sie wieder. Heilige Nacht! — ich muß an deinem Fenster lauschen; Liebe! Liebe! lauschen.

Vierte Scene.

Julie (am Fenster) Franz! willkommen Franz, und tausendmal! Die Glock hat eilf geschlagen, da bin ich schon. Dort steht der Mond. Franz, willkommen am hellen Mond, und dem gestirnten Himmel! Meine Seele schwebt um dich, ist nur du, alles still, nur die helle Stimme der Nachtigall meiner lieben Nachbarin. Franz, ich red' mit dir, hör' deine Antwort — Hin, hin, mein Herz!

Fünfte Scene.

Straße.

Franz (dem Haus gegenüber) Lieblich, Nachtigall, ist dein Gesang ohne Minnas Lied. Liebe, laß dich sehen, verdunkle den Glanz des Monds! Liebe, erschein doch! (man hört Harfe und Gesang) Schweig, Nachtigall; Harfenklang und Engelstimm'! Todesstill! — Seligkeit kommt herab, und ist in mir. Ich will mich auf diesen Stein setzen; den Tag erwarten; Paradies ganz um mich! still!

Julie. (am Fenster) Meinen Lieben an den Sternen suchen! Franz, denkst du meiner? Lieber, hörtest du das Lied? Dir sang ichs; meine Augen gerichtet nach dem Mond, such ich dich.

Franz. Minna, meine Liebe, rede!

Julie. Betrügt mich meine Phantasie? höre ich was?

Franz. Minna, holde Liebe!

Julie. Und noch einmal. Kannst du mir seine Stimme so lebhaft schallen lassen?

Franz. Ich bin hier, hör' dem Lied schon lange zu, die Stunde schlug, ich sah nach dem Mond, flog dann hieher.

Julie. Sey willkommen, lieber Franz, beim Mondenschein.

Franz. Liebliche Sonne, tödtest du den Mond und die hellen Sterne. Deine Augen! — gieb mir Liebe, Flügel, daß ich zu ihr flieh!

Julie. Franz, gute Nacht! Hast du die Scene übersetzt vom Romeo?

Franz. Ich konnte nicht; sah meine Liebe; vergaß Romeos seine.

Julie. Gut, daß die Nacht meine Schaam verbirgt. Romeo, ich lieb' zum erstenmal, du könntest mich in andre Welten ziehen, hör' meine Liebe nicht, hör' nicht, was sie sagt bei dunkler Nacht!

Franz. Mehr, mehr, könnt' ich die Nacht verlängern!

Julie. Nicht so laut, Franz! die Nachbarn hören's. Mein Vater schläft im Nebenzimmer.

Franz. Nur die Liebe hörts.

Julie. Hör' meine Liebe nicht! Ich sagt' es nicht.

Franz. Gieb mir alle Liebe; ich will sie wahren, bei dem Glanz des heiligen Monds.

Julie. Schwöre nicht! Du hast sie ganz. Könnt' ich dir immer geben, könnte immer noch geben. Gute Nacht, gute Nacht! ich kann dir immer Liebe geben, unaufhörlich Liebe geben; gute Nacht!

Franz. Geh nicht weg, holde Liebe! ich steh bis an den hellen Tag.

Julie. Du siehst mich morgen. Gute Nacht!

Franz. Muß ich gehen? Engel, heilig sey die Nacht!

Julie. Heilig sey die Nacht! gute Nacht!

Franz. Dein Schlaf sey selig. Gute Nacht!

Vierter Akt.

Erste Scene.

v. Brand. v, Blum.

v. Brand.

Zwei lange, lange Tage hab' ich sie nicht gesehen. Visiten und Gesellschaft; ach! das ewig dauernde Gebrause. All das Geschmeiß nähert sich ihr, wärmt sich an ihrer Gottheit. Ich möchte sie all erwürgen; sitze da in der Ecke — und der Louis! Blum, der Louis! er küßte ihre Hand, er küßte sie auf eine Art — warum stieß ich ihn nicht nieder!

Blum. Narr, Narr; wirst du denn nie gescheidt? Zwei Tage, denk doch, zwei Tage war er nicht allein mit ihr. Zog er doch mit in alle Gesellschaften; gings nicht an, rastete er nicht, bis er sie sah. Meinst du, man wüßte nichts? Hast du jetzt nicht im Kramladen gestanden, gepaßt Stunden lang, bis sie vorbeifuhr, und da nickte sie? He! Hans Hasenfuß!

v. Brand. Sagt dir das der Teufel?

Blum. Mein Teufel, Narre! Ich hab' dich wohl hineinwischen sehen. Da schäkerte er mit dem Kaufmannsmädchen, kaufte ihr allerlei ab, um nur Zeit zu gewinnen. Nun, Herr, zwei Tage! denk doch!

v. Brand. Wenn du wüßtest, was mir der Gedanke ist — Hölle und Tod! der Louis! Kerl, ich werd' rasend!

Blum. Was? Was? Weißt du was?

v. Brand. Nichts, nichts, aber ich kenn' ihn, den Buben, er sieht sie an — mit Augen —

Blum. Freilich!

v. Brand. Das Landfestin morgen; sie dabei; der Louis auch!

Blum. Ist Festin?

v. Brand. Der Baron giebts auf der schönen Haide beim Dorf, ich ausgeschlossen! Was werd' ich machen? sie

alle um sie herum; alle Herzen freudig in ihrer Gegenwart. Der wollüstige Bube! Blum, es dauert nicht, es kann nicht dauern; Einer von uns muß weg! Ich halts nicht aus; Einer muß!

Blum. Ich bitt' dich, Brand, laß dich leiten! Daß dich das Wetter; was soll denn das werden noch all? Willst du Zeugs anfangen, das alles am Tag liegt? Willst du dich um den Kopf bringen? sie umbringen?

v. Brand. Mich tausendmal.

Blum. Was kann dir der Bube verschlagen? Hast du keine bessre Meinung von Malchen?

v. Brand. Laß dich küssen für den Gedanken, bester Blum! Ja sie ists, ein Weib — ich knie nieder, wenn ich sie denk. O, was sie leidet, Blum, wenn du den Kampf sähest, der ihr zartes Herz zerreißt —

Blum. Nu, was ist denn nun? Was soll denn alles Gewinsel? Meinst du denn, es dauert immer so fort? Und für den Louis sey unbesorgt; er läuft Tag und Nacht nach Sophchens, nach der Reih. Denk' schon, er soll bald liegen. Ich war ein Herkules gegen so einen Buben, und 's hat ein Ende. Daß dich der Teufel!

v. Brand. Weißt du was, Blum, ich geh hinaus morgen in aller Früh ins Dorf; setz mich auf ein Haus verkleidet, seh sie, und da wird mirs seyn — Ach wenn ich sie vor mir seh, den ganzen Engel vor mir schweben, — ich soll ferne seyn!

Blum. Kommt dirs schon wieder?

v. Brand. Nein, ich will mich maskiren; wenn alles in Ordnung ist, unter die Tänzer mischen.

Blum. Laß dich kastriren, armer Junge, armes Gehirn!

v. Brand. Schweig, wenn wir Freunde bleiben sollen!

Blum. Nu gut! Du ließest dich in einen Papillon verwandeln, nur um sie beständig umflattern zu können. Ich laß mir alles gefallen — hätt' ich nur auch einmal wieder Mark in den Knochen!

Zweite Scene.

Doktor. Franz.

Franz. Doktor, lieber Doktor; mit mir ists aus! O der verfluchte Hund, der Hund, der Hund! Er ist weg, ich soll sein Blut nicht haben, um drin zu baden mit meinen Händen, meinen Grimm zu löschen, fort, fort, fort ist er! Böser Bube, du sollst mir weiter, und sollt' ich dich von einem Pol zum andern mein Leben durch suchen; und hab' ich dich — Lieber Doktor!

Doktor. Franz, bist du von Sinnen?

Franz. Von Sinnen; wohl von Sinnen! Stell dich weiter; ich hauche Gift. Ach das braust in mir! Lieber Doktor, ich habe meine Liebe verloren, ich habe mein Leben verloren.

Doktor. Was ists denn nun?

Franz. Der Läufer!

Doktor. Der Bube! Der Schwätzer, hat er einen Hundsstreich gemacht?

Franz. Daß ich ihn hätte, in meiner Gewalt, wie wollt' ich ihm seine verfluchte Zunge aus dem Halse reißen, heiß braten, und ihm die Augen mit ausbrennen! Der Bube! Er hat uns getrennt, mich von meinem Leben gerissen. Ach, die Scene von diesem Morgen! wie sie zitterte, mirs Papier gab, wo sie's drauf geschrieben — Mein Stolz, mein verdammter Stolz; den der Gedanke erregte, sie giebt dem Geschwätz eines Jungen Gehör! — Ich konnte, mochte nicht reden — Läufer! Läufer!

Doktor. Worauf kommt denn alles an? Schwätz, red'!

Franz. Lieber Doktor; der Bube fing einiges auf. Du kennst meine Offenherzigkeit, daß ich in Sachen, wo ich fühle, wie ein Trunkner bin, und schwatz — er führte mich zuerst hin, wußte alles — schlich uns nach — das alles trug er verkehrt zu — ich weiß nicht, was — wo ich anfangen soll? Hätt' ich ihm nur schon eine Kugel vor den Kopf geprellt, wärs schon ordentlich hier.

Doktor. Er hat geschwätzt, ich hör' schon alles. Warum gehst du mit so Jungens? Ich wär' schon längst hingegangen, könnte ich den Gedanken ertragen, daß die Kerls

um sie herum sind. Den Läufer sah ich gleich dafür an, als er kam, Scharrfüße machte; sagte, er wär ein Freund von dir; langes und breites redete; da dacht ich gleich, er müßte schwätzen, kostete es andrer Leben.

Franz. Eine Kugel! Eine Kugel!

Doktor. Die Karbatsche für so Jungens! Was eine Kugel? Das wär dich prostituirt. Abgepeitscht wie Hunde; einen Tritt, zur Thür hinaus, das ist die Kost für so Kerls!

Franz. Ach! wenn du wüßtest, was ich all, all leide; sie leidet. — Gestern Abend kommt er zu mir aufs Kaffehaus, fällt mir um den Hals, weint, als zerspränge sein Herz, daß er sich von mir trennen müßte. Mittags hat er das alles angestellt. Ich komme den Morgen hin, — und er ist fort.

Doktor. Laß ihn!

Franz. Ach, und meine Liebe! sie hängt an mir, ich kann sie nie wieder sehen.

Doktor. Schlaf nur aus; ras' aus; dann wirds gut seyn!

Franz. Du weißt, Doktor, daß das nicht gehen kann. Ja sie sollte es vergessen — aber daß sie ihm Gehör gegeben! Ihre Delikatesse, wenn sies glaubt — Julie! meine Liebe!

Doktor. Nur Morgen abgewartet!

Franz. Noch gab sie mir ein blaues Band um den Hut, den du mir gabst — Minna, wir begegnen uns wieder. Wie ich vor ihr auf den Knieen lag, Doktor! ich hab' nie vor einem Weibe gekniet. Franz, wir begegnen uns wieder, sagte sie; mein Stolz, mein Stolz! Minna, wir begegnen uns wieder!

Dritte Scene.

Blum. Louis.

Blum. Nu Herrchen, so stattlich geputzt; auf wen zielts?

Louis. Du weist ja, das Festin ist heute.

Blum. Hm, man hat mirs gesagt.

Louis. Baron, fordere! — Was willst du haben? Wünsche, verlange, was steht dir an? Red' nur, Blum, ich will dir geben! Was willst du?

Blum. Dir das Genick brechen.

Louis. Narr!

Blum. Wie gut wärs dem ganzen Land, wenn du, Pest, verscharrt lägest! Brennt dein Herzchen noch?

Louis. Ich hab' was anders, Blum. Du weißt noch nichts; wenn ich dir erzählen sollte —

Blum. Brennt dein Herz noch?

Louis. Ein Mädchen, Blum. — Lovelac's Bouton de rose, niedlich, niedlich und fest.

Blum. Louis, ich sag' dir noch einmal, wagst du dich was vorzunehmen, mein Brodmesser tief ins Herz! Ich hab' geschworen; und rissen sie mir ein Glied nach dem andern vom Leibe, du mußt nieder, nieder, nieder! Merk', ich schleiche dir nach. Geh zu Huren; oder, verstehst du mich, ein Brodmesser.

Louis. Wie stellst du dich, Blum?

Blum. Ein Brodmesser, nahst du dich der Gesandtin nur mit Worten. Adieu!

Louis. Wart doch; wo willt du hin?

Blum. Zu Sophchens.

Louis. Diese Nacht komm ich! hörst du, Blum? Diese Nacht.

Blum. Meine Erklärung!

Louis. Komm mir wieder! Rasch denn Zeit weg! O des verfluchten Schneckengangs! Immer, immer gespannt und getrieben. Zeit rasch weg; oder stocke alles!

Vierte Scene.

Gesandtin. Louise. (Verschiedene Masken vor ihnen).

Louise. Wenn Sie die Schäferin nehmen wollten; Ihre englische unschuldige Miene! Es läßt dabei Ihrer Taille so gut — Die Schäferin, gnädige Frau!

Gesandtin. Was? würde mir nicht das Kleid ein Vorwurf seyn? Auf meiner Stirne steht das geschrieben mit

unauslöschlichen Buchstaben; ich erschiene im weißen Kleide der Unschuld? Hier alles, alles anders? Nein, nicht die Schäferin, das waren unschuldige Mädchen.

Louise. Wenns Ihnen aber nun schöner steht? —

Gesandtin. Und ich mir widerspräche im Herzen? Schwarz will ich gehn!

Louise. Ums Himmels willen, schöne Frau! — es ist nicht auszustehen! Am besten wärs, wir behingen das Zimmer ganz schwarz, brennten ein schwaches Todeslichtchen, und weinten uns zu Grabe. Und das, weil eine schöne Mannsperson in Sie verliebt ist; die tollste Nouvelle.

Gesandtin. Treibst du's noch länger —

Louise. Nun dann —

Gesandtin. Du mußt mir aus den Augen!

Louise. Geh' ich zum Herrn von Brand, werde seine Aufwärterin. Schwarz wollen Sie gehen? Denken Sie nur, wenn Brand Sie sähe — Ich möchte wohl wissen, wies jetzt mit ihm steht?

Gesandtin. Ach! — Das Schwarze also nicht?

Louise. Nehmen Sie eine Amazone. Einen Hut mit weißer Feder und goldner Tresse, und reiten Sie hinaus!

Gesandtin. Stürb' ich, und hätt' mein Todtenkleid an! Dahin zu fahren? Louise, so angst war mirs noch nie ums Herz. Dieser Tag! Dieser Tag!

Louise. Schon wieder geschwärmt? Lassen Sie uns eine Maske aussuchen! Probiren Sie einige, daß wir fertig werden. Der Herr kommt, Sie abzuholen.

Gesandtin. Nenn' ihn so! Ich träumte schrecklich diese Nacht.

Louise. Ist das Wunder? ich bitt' Sie, Ihr Kummer fängt an Sie zu verstellen; wirklich er wird merklich. Sie werden sich ins Grab bringen.

Gesandtin. Werd' ich das? Hab' Dank dafür! Ja ich glaubs, Louise, es wird, kann nicht lange mehr dauern.

Louise. Haben Sie Lust dazu? — Auf was anders zu kommen; wenn Sie die Feenkönigin nähmen? Der gnädige Herr hat Sie gestern Abend drum gebeten —

Gesandtin. Die Feenkönigin? Schweig!

Louise. Thun Sie's doch; das kleidt Sie englisch, englisch! Alles zu bezaubern, und in Flamme zu setzen! Die Feenkönigin!

(Gesandter kommt)

Gesandter. Nun, Liebe, bist du fertig?
Louise. Gnädiger Herr, die Feenkönigin?
Gesandter. Thu's — ich seh dich gern so.
Gesandtin. Lieber Wilhelm!

Fünfte Scene.

Offener Platz. Tanz und Musik.

von Brand (auf der Gegenseite, auf einem Bauernhaus). Blum (inwendig).

v. Brand. Schweb, schweb, schweb dahin im göttlichen Schwung, vor meinen Augen dahin, Liebesgöttin!

Blum (inwendig). Nun, ist sie da?

v. Brand. Die Feenkönigin — nun ja die Feenkönigin. Ich will dir nahe kommen, mich an deiner Sonne wärmen; mich letzen, Göttin, dir unbekannt. Malchen! Malchen! dein Brand sitzt hier, faßt dich mit seinen Augen — ach mit seinen Augen! — Fühlst du die Lücke unterm schwärmenden Haufen? — — Ha! es wird mir ohnmächtig —

Blum. Daß dich das Wetter! Was machst du?

Sechste Scene.

Louis (abgesondert). Ich hab' ihre Finger berührt; mir war, als genöß ich alle Wollust der Welt. Meine Hand fuhr unvermerkt in dem Umschlingen über ihren Busen — Hab' ich Athem? Luft! Luft! daß ich aussprechen könnte, was durch und durch dringt! — Diesen schwarzen Faden, der ihr übers Aug herab hing vom Hut, hier ist er. Um diesen Knopf will ich ihn winden. Mehr werth als Ordensband und Stern des Fürsten. Gottheit, dein Meisterstück! in aller ihrer Macht! Sie kann tödten, ich will an ihrem Busen aufleben, aufleben, leben, leben, leben!

Siebente Scene.

Bach und Weidenbäume.

Gesandtin. Ach die Angst, die bange Angst, die mich wegjagt! Meine Sinne im Geräusch erhitzt! Meine Phantasie — hier steht er und hier. Ich kann den Kampf nicht erfechten, den großen Kampf. Mit ihm tanzte ich, ihm reichte ich meine Hand; neue Flammen! Er ist nicht da, ist allenthalben da. Gieb mir ein kleines Plätzchen, milder Bach! Häng' du deine sinkende Blätter auf mein Haupt, traurige Weide! — Kampf! Kampf! Noch nicht erfochten! Ach Gott erbarm! — Zeigst du mir meine Gestalt? — Die Maske ab! Sie ist weg — und noch Maske! Meine Kniee sind wund geworden auf den harten Steinen — Heißes Beten, heiße Flamme. In dieser Kleidung, die der Bach — ich möchte dieses Flitterwerk abreißen, all das bunte Flitterwerk! In Staub, Asche, und Sack gehüllt, Buße thun, mit meinen Füßen nackend über Dornen gehn! Ach, die Reise, die ich vor mir hab', von reinen Engeln weggestoßen, vom Thron des Allmächtigen weggestoßen! Steht mir bei, ihr Engel! Helft den schweren Kampf erfechten!

Achte Scene.

v. Brand (auf dem Dach). Blum (inwendig).

v. Brand. Sie ist nicht da.

Blum. Brand, ich zieh dich an den Haaren herein, wo du noch einmal so tolles Zeugs machst. Was, wenn ihr einer die Hand küßt? ist sie denn dein?

v. Brand. Könnt' ich dich erreichen, ich erdrückte dich! Sie ist nicht dein — Red' nicht, Blum! Du sitzt in eiskalter Kühlung. Dich rührt nichts, sie ist nicht da, ich sah sie nicht, und muß sie unter Tausenden sehen. Der Louis dort, ich schieß nach ihm.

Blum. Ich reiß dich herein, Hund! Hast du Schießgewehr, Narr? Hast du?

v. Brand. Nein, nein, sie kommt. Die Sonne geht auf.

Blum. Wo, wo?

v. Brand. Dort geht sie auf das Bauernhaus zu. Was muß sie dort wollen? Sieh, dort unter den Bäumen kommt sie. All das Zauberwerk! Der Himmel unter dem Hut — Siehst du sie, fühlst du sie?

Blum. Ja, ja, stürz nicht hinunter!

v. Brand. Ich muß hin!

Blum. Wart; misch dich hernach unter die Tänzer!

v. Brand. Sie ist hinein, dort ins Haus mit den grünen Läden. Der Louis!

Blum. Was?

v. Brand. Er kommt in Hitze. Hinein, auch hinein. Laß mich; mein Terzerol.

Blum. Das Donnerwetter! Hast du recht gesehn?

v. Brand. Er ist hinein. Laß mich hinunter; oder ich schieß dich nieder.

Blum. Ich thu's nicht. Bleib; du machst uns alle unglücklich. Ich will hin.

v. Brand. Leben oder Tod auf diesen Sprung. Ha! ich komme.

Blum. Rasereien, Rasereien! Brächst du den Hals! Mein Brodmesser — ich halt Wort.

Neunte Scene.

Bauernstube.

Louis. Gesandtin.

Gesandtin. Was wollen Sie? Was wagen Sie? Wo Sie mir nahe kommen —

Louis. Gesträubt und gewunden! Ha, gnädige Frau! Ich hab' Sie auf meinen Knieen gebeten, mir mein Leben wieder zu geben, ich muß! —

Gesandtin. Niederträchtiger, was stellst du mir für Netze? Wo ist die Unglückliche, der ich helfen wollte? — Vor meinen Augen weg!

Louis. Ich will dir die Larve abreißen, Weib! Dein Mann von dir betrogen, und Brand. Ich hab' ein Recht, und wo du nicht nachgiebst — Reizende Feenkönigin, mußten Sie so erscheinen, mich ganz zu überwältigen? (stürzt auf sie)

Gesandtin. Hülfe! Hülfe!

Louis. Kein Mensch ist hier. Gieb mir mein Leben wieder!

Gesandtin. Mir den Tod! An dieser Wand will ich mir den Kopf einrennen, wo du einen Schritt näher —

Louis. Meine Vernunft ist hin — über alles hinaus!

v. Brand (rennt die Thür ein). Ha, Bube! Du! (schießt. Louis fällt)

Gesandtin. Ach Brand, Brand, flieh! (fällt in Ohnmacht)

Blum. Hund, was hast du gemacht? Lärmen, Lärmen allenthalben. Geh!

v. Brand. Nimmer! Malchen!

Blum. Du hast ihn todtgeschossen. Ich schlepp' dich an den Haaren weg.

v. Brand. Stoß mich nieder!

Blum. Willt du gehen?

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Gesandtin. Malchen.

Gesandtin.

Mein Vater todt; ich todt; alles todt! weine, weine Ewigkeit! Was thu ich? Was? was? — Weg vor meinen Augen weg! Willt du nicht gehen? Auf den Knieen fleh ich dich; siehst du, wie ich niederfall? — Da er weg ist, wird mir leicht ums Herz — schwer, zentnerschwer. Malchen, nimm die Scheere, schneid' die Schnür' mir auf!

Malchen. Ja, Mama. Ist so recht? Ach sehn Sie mich doch an, liebe Mama!

Gesandtin. Wars mein Vater, der da lag, die weißen Haare übers Gesicht und todt? Wars mein Vater? Hab' ich kein Gedächtniß mehr? Ein Schlagfluß — deine Tochter — ein Schlagfluß! Wo ist denn der Herr Gesandte, Malchen? — das Todtenkleid, schwarz, wie meine Sünde. Komm ich dorthin, will ichs gleich sagen, wer ich bin — das schwarze Todtenkleid!

Malchen. Liebe Mama.

Gesandtin. Schweig doch, schweig doch, Kleine! Siehst du, das schwarze Todtenkleid! Wo ist der Herr Gesandte, Kleine?

Malchen. Der Papa? Ach liebe Mama, was ist Ihnen denn?

Gesandtin. Geh doch weg! Ich muß das noch alles zurecht machen, stör' mich nicht; ich hab' heute noch viel zu thun.

Malchen. Wollen Sie denn besuchen gehen?

Gesandtin. Ja, ja besuchen! Wie er mich wegschleudern wird! —

Malchen. Weinen Sie doch nicht immer! Ach der Papa hat auch geweint.

Gesandtin. Wie kann ichs aushalten, wie kann ichs aushalten? Ist denn kein Erbarmen, großer Gott? Hier lieg' ich Tag und Nacht; gieb mir Gott den Tod! Muß ich Mörderin werden? —

Fränzchen. Mama, der Gärtner hat mir die Rosen gegeben, ich sollt' sie Ihnen bringen. Ich will Ihnen eine verstecken.

Malchen. Fränzchen, die Mama ist betrübt.

Gesandtin (nach einigem Schweigen). Von meinem Busen weg! Eine Rose! Ich habe die Rose gepflückt, ehe sie der Sturm entblättert. Es steht in einem Trauerspiel, glaub' ich, der Vater erstach seine Tochter, eh' der Sturm kam. Ach, die Rose entblättert? Der Sturm, der grausame Sturm! Die Rose entblättert, so entblättert (zerreißt die Rose) und zertreten, im Staube zertreten.

Fränzchen. Warum zerreißen Sie die Rose, liebe Mama?

Gesandtin. Kinder! Kinder!

Kinder. Mama.
Gesandtin. Betet, betet mit mir!

Zweite Scene.

Gesandter. Franz.

Franz. Meine Schwester Hure geworden? Kein Weib denn, die keine ist! Verflucht alles, alles! Meine Schwester Ehebrecherin? Red', red'! Ist sies? Mit meinen Händen ihr ehebrecherisches Herz —

Gesandter. Hör' mich, Unglücklicher! Es ist so; sag' es sey nicht! Es ist so.

Franz. Mit Brand?

Gesandter. Alles, wie ichs sagte.

Franz. Dann hier mein Leben, alles Ende! Gesandter, an beiden sollst du blutige Rache haben; gieb dich zufrieden! (wird seiner Schwester Schattenriß gewahr) Siehst du sie? Dieses Gesicht, das Ohnmögliche, betrügerische Ohnmögliche, das drinnen liegt! Man sollte schwören, es könnte Gott hintergehen. Herunter, zertreten, zertreten! So will ich dich zertreten. Fort, fort, zur Ehebrecherin! Mein Vater am Schlag todt! Ist er todt?

Gesandter. Auf der Stelle.

Franz. Hätt' er sie erwürgt! Nun, er ist todt, er ist todt, Gesandter! Ach! Schwester! Schwester!

Gesandter. Lieber Bruder, ras' nicht! Deine Schwester!

Franz. Was, meine Schwester? Was? was? red' mir nicht! Keiner Hur' ihr Bruder. Mörder! Mörder! — Zertreten liegst du!

Gesandter. Ich bin ihr Mann, Franz, und —

Franz. Was?

Gesandter. Will nachgeben.

Franz. Aus meinen Augen!

Gesandter. Zu meinen Füßen hat sie gelegen, alles gestanden. Lehr' michs vergessen!

Franz. Wenn sie todt ist — Fort, fort!

Gesandter. Ich laß dich nicht, bis du mir schwörst —

Franz. Nichts thu ich! Hure, Hure! Komm Gesandter, armer Gesandter!

Gesandter. Ich bin ihr Mann, hab' Kinder.

Franz. Ihr Narr bist du. Ach, Bruder, Bruder; ihr Narr. War sie nicht ein Engelweib? Und sie betrog dich — Engel müssen weinen — eine verfluchte Ehebrecherin! Und alles haben sie uns genommen. Komm, wir wollen sie strafen! Nimm deine Kinder und wir gehn heischen. Wollen betteln, deine Geschichte erzählen. Fort, fort!

Gesandter. Sie fällt todt nieder, sieht sie dich.

Franz. Wo ist Brand?

Gesandter. Flüchtig.

Franz. Er ist in der Welt, und hätte er sich unterm tiefsten Berg vergraben, ich müßte mit meinen Nägeln durchgraben — Schwester, Schwester!

Gesandter. Malchen! Malchen!

Franz. Hure! Hure!

Dritte Scene.

Gesandtin (im schwarzen langen Kleid, die Haare zerstreut).

Jesus! mir wird ja so wohl! wenn sich doch Gott erbarmte, mich hinzunehmen, eh der Richter käm' — mit flammendem Aug' und brennendem Zorn! Ich fühl' nichts mehr — wenns der Tod wär! — Meine Hände kalt — Erstarrung — Ach all meine Sünde, all meine Sünde; noch einmal recht schrecklich — ich wollte meine Kinder segnen, und traute nicht. Großer Richter! meine armen Kleinen — Fränzchen, Malchen — was willst du denn? Still, still, ganz still! Mein Mann! — die Bilder, die sich treiben und jagen — alles dunkel, düster, schwarz. Herr, geh' nicht ins Gericht mit mir! Bet' mirs, Fränzchen, bet' mirs — Herr, geh nicht ins Gericht mit mir! — Gott! — ah —

(fällt aufs Kanapee mit dem Haupt, die Arme ausgebreitet, kniend).

Vierte Scene.

Franz. Gesandter.

Franz. Weib! Weib! Weib!

Gesandter (hält ihn). Um Gottes willen!

Franz. Hure, wo bist du?

Gesandter. Malchen, Malchen, fürchte nichts, erschrick nicht! (auf sie los) Malchen! Malchen! was ist dir? Sie ist todt.

Franz. Todt! todt! (auf sie los).

Kinder (kommen gelaufen und) Gesinde. Mama, Mama!

Franz. Schwester!

Gesandter. Malchen! (fällt auf sie) verzeih dir Gott! ich hatte es gethan.

Franz. Ist sie todt? (fühlt sie an) eiskalt, todtkalt! Bruder, eiskalt. Lebe wohl!

Gesandter. Wo willt du hin? Willt auch du mich verlassen?

Franz. Engel! Gott wirds unterscheiden. Meine Schwester hin, mein Vater hin, alles — so so — Bruder, es ist aus mit mir, es ist gebrochen, meine Kraft verschwunden. — Eiskalt, liebe Schwester! armes Herz, du hast einen bittern Tod gehabt. Thor! Minna sagts, ich sterbe rennend. Schwester! Schwester! — Bruder, wie wird dirs?

Gesandter. Ach, Malchen!

Franz (zieht eine Pistole). Brand!

Gesandter. Wen nennst du?

Franz. Die sollte dir durch den Kopf, Malchen! Bruder, wend' deine Augen weg! bitt' dich, Bruder, sie soll in die Luft.

Gesandter. Willt du das?

Franz. Nein, wir wollen heischen gehn; die Todten begraben, und heischen gehn. Siehst du deine Mutter, Fränzchen? Die Kinder sind erstarrt. Denk an deine Kinder, Bruder! Laß uns die Todten begraben!

Fünfte Scene.

Wirthshaus an der Landstraße.

v. Brand. Blum.

Blum. Du fällst vom Fleisch; siehst aus, wie ein Todtengerippe, fürchterlich — als hättest du im Grabe gelegen. Lieber Brand, du kannst nicht aus der Stelle gehn. Mir blutet das Herz, dich so leiden zu sehn.

v. Brand. Ach Blum! —

Blum. Sprich mit mir!

v. Brand. Ueberall schleicht sie mir nach. Schon drei Nächte hintereinander sah ich sie in Todtenkleidern; sie winkt mir mit Geberden, mit Zeichen — ich muß verzweifeln, wenns noch länger dauert. Ich glaub', sie ist todt.

Blum. Wenn du nur fortkönntest! Wir wollten uns in die Chaise setzen; und gehs, wies wolle; ich seh, du kannst nicht leben und sterben. Es kann auch nicht lange mehr dauren mit dir! und ob sie mich mein Leben lang auf die Festung setzen, oder nicht! Ich mag doch von allen andern Menschen nichts mehr wissen, bist du weg. Nun hör' doch, lieber Brand, komm doch ein bischen wieder zu dir!

v. Brand. Was hab' ich gethan? Die nagende, peinigende Verzweiflung — in Schande und Grube gestürzt; sie hats keinen Tag ausgehalten. Lieber, schieß mich vor den Kopf, daß ich weg komme! Warum rissest du mich weg? Schaff' mir Nachricht, oder mit diesem Messer — ich hab' noch so viel Kraft, mirs durch die Brust zu stoßen.

Blum. Wart nur, bis du ein wenig wieder bei Kräften bist, dann geh' ich mit dir hin.

v. Brand. Ach, mir ist doch alles zerschlagen!

Blum. Armer Brand, du bist wohl zerschlagen.

v. Brand. Denk nur; der arme Gesandte, und das Weib! Blum, um Gottes willen, gieb mir Gift, und geh heimlich weg! es kennt dich kein Mensch hier. Du siehst, daß ich mehr Verdammung hier leide, als dort. Ach, wenn dus nur eine Zeit fühltest; so kurz, daß ich sie nicht nennen kann, du würdest Mitleiden mit mir haben.

Blum. Ich wollte dirs gern abnehmen.

v. Brand. Ich muß zurück.

Blum. Du sollst nicht!

v. Brand. Du sollst nicht — sags nicht mehr, willst du mich hier gefangen halten in Höllenpein?

Magister (kommt). Meine Herren, um Verzeihung, daß ich so frei bin, und hereinkomme; ich wollte Sie nur fragen, ob Sie nicht wüßten, wo mein Hühnchen hingekommen. Mein liebes Suschen, ach ein böser Bube hat sie mir gestohlen.

Blum. Seine Tochter?

Magister. Mein liebes Suschen, das ich so werth hielt, macht mir so viel Leiden; ich laufe in der Wüste herum, rufe ihr, und höre sie nicht.

Blum. Wer ist Er denn?

Magister. Der Magister Braun.

Blum. Aus der Stadt?

Magister. Ja, wissen Sie was?

Blum. Geb' Er mir erst Antwort!

Magister. Hurtig, hurtig, lieber Herr! wo ist mein Suschen?

Blum. Weiß Er was von dem Gesandten und seiner Frau?

Magister. Sie und ihr Vater sind den Tag begraben worden, als ich wegging. Ach ein großer Jammer!

v. Brand. Sie ist todt? ich hab' Kräfte, sie ist todt! (ab)

Blum (ihm nach).

Magister (hält ihn). Mein Suschen!

Blum. Im nächsten Dorf ist Fritz mit einem Mädchen. (ab)

Magister. Der Schelm! der Böswicht! Ach mein Hühnchen, soll ich dich wieder haben?

Sechste Scene.

Kirchhof.

von Brand (auf einem Grabe).

Da unten liegst du? die Erde all über dir? Los, los! weg, verfluchte Erde! Meiner Liebe näher! ich muß ihren Sarg,

Sarg — auf ihrem Sarg mein Leben ausbluten. Ach, Mädchen, (wühlt in der Erde) mein Leben auf deinem Grabe ausbluten! ihr nach, ihr nach — (wühlt immer fort. Der Uhu schreit) der Todesvogel! brauche keinen Todtenruf. Hab' die Liebe getödtet. Verdammung ewig über mich! Sauft, Winde; reißt meine Seele weg; weht sie hin in Nichts! Tief — nicht tiefer! Engel, deine heilige Ruhe stören mit verfluchten Händen — Gieb mir Raum in Todesgruft! Nicht weiter — deine heilige Ruhe — lieg still, todesstill! Gieb mir Raum in Todesgruft! dring, mein Blut, zum Sarg hinan! Kraft! Kraft! (bohrt sich ein Messer ins Herz)

Letzte Scene.

Gesandter (auf einem Acker grabend). Zwei Kinder, (in der Furche spielend). Franz (an einem Baum). Fränzchen (neben ihm).

Franz. Hast du mich ganz vergessen, Minna? ich denk' deiner immer noch, vergessen von dir und aller Welt: O der böse Bube! (pfropft einen Baum).

Fränzchen. Was machst du an dem Baum?

Franz. Ich schneid' ein Reischen ein, ich nahms vom Birnbaum dort.

Fränzchen. Die Birnen schmecken gut.

Franz. Mit der Zeit trägt dieser auch die Birnen.

Fränzchen. Die nemliche? das ist schön! Das thut das Reischen?

Franz. Ja, Fränzchen, das kleine Reischen schlägt an, wächst hinein, zieht Kraft vom Baum, und wird groß. Dann dauerts eine Weile, und dann haben wir viel von den Birnen. Red' mit deinem Vater, Fränzchen! frag', warum er so still wäre?

Fränzchen (läuft hinüber). Lieber Papa, warum reden Sie heut nichts?

Gesandter. Beim Abendbrod will ich viel reden, Fränzchen.

Fränzchen. Sie könnten aber auch jetzt mit uns reden. Den Abend erzählen Sie uns wieder von der lieben Mama?

Gesandter. Ja Fränzchen.

Franz. Was ist dir, Bruder?

Gesandter. Mir ist ganz wohl. Was kann uns fehlen? wir haben alles.

Franz. Sie haben uns eine Last abgenommen, da sie uns Vermögen und Ehrenstellen nahmen. Bruder, wir leben uns.

Gesandter. Ja wir leben uns.

Franz. Wenn du nur gesund wärst!

Gesandter. Das ändert sich schon. Ach! meine Liebe über den Sternen!

Franz. Ach! nun bald ein Jahr, Bruder.

Gesandter. Wirds ein Jahr, und ich lebe noch, wandle ich an dem Tag an ihr heiliges Grab, und das alle Jahr, so lang meine Wallfahrt hier noch dauert! Ach meine Liebe über den Sternen!

Die Freunde machen den Philosophen.

Eine Komödie.

1776.

Personen.

Strephon, ein junger Deutscher, reisend aus philosophischen Absichten.

Arist, sein Vetter, Hamburgischer Agent zu Algier, auf dem Heimwege begriffen.

Dorantino, Strombolo, Mezzotinto, } Spanier, Strephons Freunde.

Doria, auch ein junger Deutscher auf Reisen, und Strephons Freund.

Don Alvarez, ein Grand d'Espagne, ursprünglich aus Granada, der nicht lesen und schreiben kann.

Donna Seraphina, seine Schwester.

Don Prado, in Seraphinen verliebt.

Einige französische Damen und Marquis, als stumme Personen.

Einige Komödianten.

Bediente, und andere Statisten.

Der Schauplatz ist in Cadiz.

Erster Akt.

Erste Scene.

In Cadix.

Strephon. Arist.

Strephon.

Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts. Sie haben mich abgeritten wie ein Courierpferd; ich bringe den Meinigen ein Skelet nach Hause, dem nicht einmal die Kraft übrig gelassen ist, sich über seine erstandenen Mühseligkeiten zu beklagen.

Arist. Das Herz möchte mir brechen. Wie ich euch zu Hause 'kannt habe! Wo ist Eure Munterkeit, Witz, Galle, alle das nun? All' unsre fröhlichen Zirkel erstarben, als ihr uns verließet; ihr werdt sie nicht wieder beleben.

Strephon. Ins Kloster, oder in eine Wüsteney, das sind so meine Gedanken. Jeder Mensch, den ich ansehe, jagt mir ein Schrecken ein; ich denke, er verlangt wieder etwas von mir, und ich habe nichts mehr ihm zu geben.

Arist. (ihn steif ansehend) Das der Ausschlag Eurer philosophischen Träume? — Eurer Erforschung der Menschen? Eurer Entwürfe zu ihrer Verbesserung? —

Strephon. Ich will auch nicht gut mehr seyn, wenn ich noch so viel Kraft übrig habe, böse zu scheinen. Aber meine Fasern sind durch die lange Uebung so biegsam geworden, meine Geister so willfahrend, daß ich vor dem Gedanken, jemand etwas abzuschlagen, wie vor einem Verbrechen zusammenfahre. Es geht mir wie angefressenen Früchten, die immer noch ihre Röthe behalten; ich kann die Gestalt der Liebe nicht ablegen, obschon das Herz mir zerfressen und bitter ist.'

Arist. Was haben sie Euch denn zu Leide gethan?

Strephon. Sie haben mir nichts gethan, weder liebes noch leides, aber sie verlangten, daß ich ihnen etwas thun sollte. Wirkung ohne Gegenwirkung erstirbt endlich, all' meine Liebe war wie ein Mayregen, der auf einen kalten Felsen gießt und dem nicht ein einziges belohnendes Veilchen nachkeimt.

Arist. Bedenkt, daß es der Gottheit selbst nicht besser geht.

Strephon. Aber ich bin kein Gott. Und verlangte keinen Dank als Liebe und Vergnügen um mich her. Darum suchte ich in ihrem Augenstern auf, was sie etwa wünschen, was sie sich etwa von mir versprechen könnten, und die mehrestenmale überraschte ich sie, eh sie ausgewünscht hatten. Alles umsonst, ihre Wünsche sind Fässer der Danaiden, die nie voll werden.

Arist. Kommt nach Hause, wir wollen euch danken.

Strephon. Meine Kräfte sind verbraucht, das Oel ist verzehrt, was wollt Ihr mit der stinkenden verlöschenden Lampe? Alle meine Kenntnisse, alle meine Vorzüge sind in fremden Händen, es ist nichts mein geblieben, als der Gram über ihren Verlust. Ihr seht hier einen von den Menschen aus dem Evangelio vor Euch, denen auch das genommen ist, was sie hatten.

Arist. Ihr erschrecket mich. Ihr seyd in der Wahl Eurer Freunde zu unvorsichtig gewesen. Euer Herz hat Euch verführt.

Strephon. Es ist all eins. Ich habe brave Leute gekannt: sobald sie meine Freunde waren, mußt' ich vor ihnen auf der Hut seyn. Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens, sobald ich eine schöne Seite an ihnen wahrnahm; und dafür mißhandelten sie mich. Ihr Hochmuth blähte sich so weit über mich hinaus, daß sie mich als einen weggeworfenen Lumpen im Koth liegen sahen, blind dafür, daß ich mich ihnen weggeworfen. Sie vernachlässigten mich dafür, daß ich ihnen zuvorkam; ich stellte sie auf ihre Füße, daß sie stehen konnten, und sie traten mich mit Füßen.

Zweite Scene.

(Man pocht stark an) **Dorantino** (tritt herein, den Hut in die Stien gedrückt.)

Strephon (leise zu Arist). Da ist einer zum Anbiß.

Dorantino (bleibt mitten in der Stube stehen, und winkt Strephon ohne zu grüßen). Bßt! — Strephon! (gebieterisch) Strephon!

Strephon (geht ihm entgegen, etwas leise). Hast du mir was zu sagen? Du kannst es laut thun, der Herr ist kein Fremder.

Dorantino (komplimentirt Aristen übertrieben höflich). Vermuthlich ein Landsmann von Herrn Strephon?

Arist. Das bin ich, komm aber itzt von Algier, und habe einen Umweg genommen, als ich hörte, daß er hier sey.

Dorantino. Reisen also itzt nach Hamburg?

Arist. Ja, und wünschte ihn mitzunehmen, wenns möglich wäre.

Dorantino. Das sollte mir herzlich lieb seyn — so ungern ich ihn hier verlöre.

Strephon. Was hattst du mir zu sagen, Dorantino? Du brauchst dich nicht zu gewahrsamen, mein Vetter weiß um all meine Geheimnisse.

Dorantino (kalt). Ich wollte nur — wegen Rosalinden — du weißt wohl — sie hat mir die Verse zurückgegeben: (lächelt) sie verstünde sie nicht, sagte sie.

Strephon (etwas betreten). Ich will dir andere machen.

Dorantino. Darum hab' ich dich bitten wollen. Du weißt wohl, ich kann mich mit solchen Sachen nicht abgeben, sonst schmiert' ich in der Geschwindigkeit selbst was — denn, wie gesagt, es braucht gar keine Gelehrsamkeit oder allzuviel Witz drin zu seyn, wenn du ihr nur auf eine ziemlich handgreifliche Art ein Paar Schmeicheleien — doch du wirst schon selber wissen, wie du das einzurichten hast (Strephon, der mittlerweil' ans Fenster getreten ist, nachgehend) Hör' noch was, die Clelia, was meinst du — hat sich gestern bei meinem Vater beschwert — daß ichs nicht vergesse, diese Nacht gehen wir doch, und bringen ihr eine Katzenmusik?

Strephon (aus dem Fenster sehend). Es ist naß und kalt, und der Spaß lohnt der Mühe nicht.

Dorantino. Ja, wenn du nicht mitgehst, geh' ich auch nicht hin. Es ist alles darauf eingerichtet, Bruder! die Musikanten sind bestellt, wir wollen ein wenig lachen; es soll dir nichts kosten, wenn's hoch kommt, gehen wir hernach zu Longchamps heraus, und leeren etwa eine Bowle Punsch mit einander. Ja so, wie stehts mit deinen Finanzen, hast du Nachrichten von deinem Vater?

Strephon. Es wird Regen geben auf die Nacht.

Dorantino. Ja du bist zu gut, liebes Kind. (zu Arist) Sagen Sie selbst, mein Herr, in sieben Jahren ihm kein Geld zu schicken, bloß weil er seine Talente nicht zu Hause im Schweißtuch hat vergraben wollen. Sie müssen ihm das vorstellen — Hör', komm morgen doch zum Strombolo, er ist recht böse auf dich, morgen um neune, genau, ich habe dir was wichtiges zu sagen, aber um neune, verstehst du mich? (heimlich) Und da bringst du mir auch die Schrift mit an den Corregidor — du weißt wohl — ich muß itzt aufs Rathhaus, ein Pinsel hat mich verklagt, daß ich ihm eine Schuld zweimal abgefordert; du weißt die Historie mit Bromio, mit dem Bologneserhündchen. Also morgen beim Strombolo. (geht ab)

Strephon. Solltest du nicht aus dieses Menschen Benehmen schließen, er sey einer meiner ersten Wohlthäter in Cadiz? Und alle seine Liebesdienste erstrecken sich auf zehn Realen, die er mir einmal im Nothfalle vorschoß, und ich ihm zu acht Procent wieder bezahlte. Seit der Zeit sind wir in dem Klienten- und Patron-Tone verblieben; er hat Aufträge ohne Ende an mich, beleidigt meinen Geschmack und Gefühlszärtlichkeit so unaufhörlich, daß ich kein ander Mittel vor mir sehe, mich seiner einmal zu entledigen, als daß ich Händel mit ihm anfange.

Arist. Wer ist denn der Strombolo? und warum ist der böse auf dich?

Strephon. Auch einer von meinen Folterern. Ich ging sonst täglich nach dem Essen zu ihm, und half ihm durch meine Gespräche verdauen. Er ist ein Mann, der die Welt kennt, und von dem ich immer lernen konnte, mittlerweile ich ihm die Zeit vertrieb. Das hat nun seit einigen Tagen nicht geschehen können, weil mich meine Gläubiger ins Gefängniß stecken wollten, und ich, dem äußersten Elend zuvorzukommen, meinem einzigen Patron allhier, dem Don

Alvarez, für funfzehn Realen dreißig geheime Briefe abschrieb.

Arist. Das ist der Granadische Edelmann, der nicht lesen, noch schreiben kann.

Strephon. Der beste unter allen meinen Freunden, der einzige, der es einsieht, daß ich ihm nützlich bin, und mich dafür belohnt. Mit der Hälfte dieser funfzehn Realen bewirthete ich meinen vornehmsten Gläubiger, und machte ihm durch tausend Maschinereyen meines Witzes begreiflich, daß es wohl sein Vortheil seyn könnte, wenn er mir seine zwanzig Realen noch auf einen Monat stehen ließe.

Arist. Und warum kehrst du nicht nach Hause zurück, Unglücklicher? — Ists deinem Vater zu verdenken, daß er dich im Elende untersinken läßt, wenn dein Eigensinn —

(da Strephon auf einen Stuhl niedersinkt, hält er inne)

Strephon. Mehr — mehr Vetter — ich verdiene mehr —

Arist. Was hält dich — deine Freunde? die dich verderben lassen? denen du das Herz nicht einmal hast, dich zu entdecken?

Strephon. Freilich — mein Stolz — meine Freiheit — (springt auf) Gott! da kommt Strombolo.

Dritte Scene.

Strombolo. Die Vorigen.

Strombolo. Ich muß wohl zu Ihnen kommen, wenn Sie nicht zu mir kommen. (ganz böse sich stellend) Was zum Kuckuck stellen Sie denn an? Man sieht Sie ja den ganzen lieben langen Tag nicht.

Strephon (ganz schüchtern). Herr Strombolo! ein naher Blutsfreund, der von Ceuta angekommen ist. (auf Aristen deutend)

Strombolo (Aristen gleichgültig ansehend). Den Herren hätten Sie ja zu mir bringen können. Wissen Sie was, es ist ein so schöner Tag heut, wir wollen einen Spaziergang um die Wälle der Stadt machen.

Strephon. Ich weiß nicht, ob mein Vetter — er reist heut Abend noch fort.

Strombolo. Desto besser, so nimmt er eine Idee von unserer Stadt mit.

Arist. Mein Herr, ich reise in sein Vaterland, und möchte ihn selbst gern mitnehmen, wenn es möglich wäre. Er ist aber hier so verschuldet, daß, da mir selbst das Reisegeld schmal zugeschnitten, — Sie sind einer seiner besten Freunde, wie ich höre —

Strombolo. Es würde mir leid thun, ihn hier zu verlieren. Ich weiß auch nicht, warum er so nach Hause eilen sollte, wenn er etwa nicht selbst einen Beruf dazu spürt. Sollte ihm unsere Stadt so übel gefallen? Einem Philosophen, wie ihm, muß jeder Ort gleich seyn —

Arist. Davon ist hier die Frage nicht. Nur die Mittel sich zu erhalten.

Strombolo. Es fehlt Ihnen ja hier an Freunden nicht, Herr Strephon. Es kostet Ihnen nur ein Wort an Don Alvarez, so macht er Ihnen eine Bedienung aus —

Arist. Wenn aber seine Empfindlichkeit, seine Unabhängigkeit, die Muße selber, die er zu seinem Studieren braucht —

Strombolo. Ja man muß bisweilen in die saure Schaale beißen, um auf den Kern zu kommen. Wissen Sie was, es ist gar zu schönes Wetter, Sie gehen so weit mit mir, als Sie kommen können.

Arist. Ich wenigstens muß packen.

Strombolo. Nun so wünsch' ich Ihnen denn recht viel Vergnügen. (ab)

Strephon. Du siehst, wohinter er sich verschanzt. Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Noth merken lasse, schlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir selbst gehört hat. Er ist nur zu wohl von meinen Verbindungen mit Alvarez unterrichtet, und wie hart es den ankommt, etwas übriges zu thun. Uebrigens weiß er, daß er gar keinen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte allhier hat, und daß, sobald ich ihm die geringste Verbindlichkeit hätte, die Gleichheit, die unsere ganze Freundschaft unterhält, wegfallen und ich in einem Nu ihm unter den Füßen seyn würde —

Arist. Vetter — Vetter, kommt weg von hier — und solltet Ihr heimlich davon gehen. Wenn wir in Ham-

burg sind, will ich alles schon wieder gut macher. Ich laß Euch nun nicht mehr, ich schwöre es Euch zu —

Strephon (ihn schnell an die Hand fassend). Halt inne — Vetter, muß denn nicht Jeder bittere Erfahrungen in der Welt machen, um die Welt kennen zu lernen? Alle diese Leute — sind dennoch meine Freunde.

Arist. Eure Freunde? — Ihr bringt mich außer mich — die über Euer artiges Benehmen lächeln, wenn Ihr auf der Folter liegt. Ich sah da eine große Rolle Papier aus seiner Tasche gucken; es war gewiß wieder ein nichtswürdiges Geschäft für Euch, er hatte nur nicht das Herz, es wie jener junge Gelbschnabel Euch in meiner Gegenwart aufzutragen. Ist das freundschaftlich, einem Menschen, der von seinen Talenten leben muß, seine Zeit, und folglich sein letztes Hülfsmittel stehlen? und das — wofür?

Strephon. Ach nehmen wir, was wir bekommen können, oder wählen uns die Bären zu Gesellschaftern? Ich bin ein Fremder, ich habe keinen Umgang, keine andere Mittel dieses Land und seine Sitten kennen zu lernen, und jeder dieser Leute vermehrt meine innere Consistenz durch das, was er mir entzieht. Ich suche dann nach in mir, ob ich nicht noch etwas habe, das sie mir nicht entziehen können, und das giebt mir einen gewissen Stolz, der mich über sie hinaussetzt, und mein Herz wieder ruhig macht.

Arist. Wo will das aber hinaus, Mensch? — da läuft jemand die Treppe herauf; vielleicht bringt Er dir irgend eine angenehme Nachricht.

Strephon (der aus dem Fenster gesehen). Es ist dieselbige Seele unter einer andern Haut. Da sollst du sehen, wie sinnreich die Natur in Hervorbringung der verschiedenen Wesen ist, die uns zu peinigen bestimmt sind.

Vierte Scene.

Doria (tritt ungestüm herein, den Hut auf dem Kopf).

Strephon. Wie befinden Sie sich, Herr Doria?

Doria. Wie Sie sehen, vir illustrissime et doctissime (tritt zu Strephons kleinem Bücherschrank, in dem er herum wühlt).

Ariſt (heimlich zu Strephon). Wer iſt das?

Strephon. Laß nur — es iſt der junge Deutſche, von dem ich dir vorhin erzählte.

Doria. Ich ſuche hier — ich ſuche hier — die Buchhändler werden Ihnen die ewige Seligkeit wünſchen, Sie laſſen ſich von ihnen bezahlen, und nehmen ihnen nichts ab.

Strephon. Was ſuchen Sie?

Doria. Ich ſehe ſchon, Sie habens nicht, Sie haben da lauter alte Tröſter — (über die Schulter herab) Was haben Sie denn neulich wieder herausgegeben, das ſo vielen Lärm in der gelehrten Welt macht?

Strephon. Sie ſind zu gütig, Herr Doria! Ich wüßte nichts als den kleinen Bogen vom Waſſerbau, den der hieſige Baudirektor aus dem Franzöſiſchen ins Spaniſche hat überſetzen laſſen. Sie wiſſen aber, daß das ſchon ſeit zwei Jahren iſt.

Doria. Sie thun auch verflucht geheimnißvoll. Alle gelehrte Zeitungen in Spanien ſind voll davon. Das iſt wahr, es wird heut zu Tage in die Welt hineingeſchmiert, daß einem angſt und bange dabei wird. Junge Leute, die noch kaum angefangen haben zu denken —

Ariſt. Haben Sie ſein Buch geleſen, Herr?

Strephon. Still doch, Vetter, Sie verſtehen Herrn Doria nicht —

Doria. Ich wünſchte, daß allen unnützen Schmierern von Obrigkeits wegen die rechte Hand abgehauen würde.

Ariſt. Ich will den Kerl zum Fenſter herauswerfen.

Strephon. Wollen Sie ſich nicht ſetzen, Herr Doria?

Doria. Ich denke, Sie kennen mich zu gut, liebſter Strephon! als daß ich nicht den lebhafteſten Antheil an Ihrem Ruhm nehmen ſollte. Ich bin zum voraus überzeugt, daß in Ihren acht Blättern mehr Wahres ſeyn wird, als vielleicht jemals in allen Zeitungen Spaniens von der Arche Noah an iſt geſagt worden! he he —

Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretairſtelle geſprochen? Sie können dreiſt zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde.

Doria. O gehorſamer Diener, gehorſamſter Diener; davon reden wir ein andermal. Alſo heut Abend, mein allerliebſter Herr Strephon, ich ſpreche Sie doch heut Abend

in Ihrer Pension. Ich will Sie nicht weiter aufhalten. Sie werden vermuthlich mit dem Herrn was zu reden haben. (geht ab)

Arist. Was ein Ochse ist denn das da? Und den willst du bei Alvarez unterbringen? Thor! und bei deiner eigenen Rathlosigkeit!

Strephon. Alvarez braucht einen Sekretär, besonders da er itzt eine Reise nach Frankreich vor hat, der in seiner Abwesenheit seine Briefe von der westindischen Compagnie, bei der er mit interessirt ist, empfängt und beantwortet.

Arist. Und du selber, du selber?

Strephon. Ich schicke mich nicht dazu, auch braucht er mich zu andern Sachen, ich bin sein Freund; kurzum, daß du es weist, und da er freundschaftliche und zärtliche Briefe zu beantworten hat, und doch nicht will merken lassen, daß er das nicht könne — du verstehst mich, ich darf dir nichts weiter sagen, um meine Empfindlichkeit für ihn nicht zu beleidigen.

Arist. Und warum grad diesem den Bissen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abschneidest? diesem Grobian, diesem —

Strephon. Siehst du denn nicht, daß er mir nicht so begegnen würde, wenn er nicht etwas von mir verlangte? Das Rauhe seiner Situation hat mich zuerst sympathetisch für ihn gemacht, und das Rauhe in seinem Betragen noch mehr —

Arist. Wenn ers noch mit Manier thäte, so aber —

Strephon. Lieber Gott, er schmeichelt und trotzt, beides zusammen, es muß weit mit einem Menschen gekommen seyn, wenn er dazu gezwungen ist.

Arist. Und in deinen eigenen verzweifelten Umständen — Wollen wir gehn und ein Billet auf die Landkutsche für Euch ausnehmen? Ich seh, Ihr seyd nichts nutz hier, Eure Freunde haben Euch angefressen, Ihr geht drauf, wenn's so fortwährt.

Strephon (ganz in Gedanken). Was dran gelegen?

Arist. Nicht diesen finstern tauben Blick der Muthlosigkeit! Kommt mit mir, Eurem Vater, Eurer Mutter in die Arme, die noch immer nach Euch ausgestreckt sind.

Strephon (fällt ihm an die Brust). O Grausamer!

Arist. Kommt! Euer vaterländischer Himmel wird Euch neues Leben in die Gebeine strömen.

Strephon. Ich kann nicht.

Arist. Ihr sollt (faßt ihn an dem Arm). Fort —

Strephon (setzt sich). Tödtet mich lieber. Ich kann keinen Nagel breit fort von hier.

Arist. Was ist Euch? Was soll ich aus Euch machen? — Soll ich Euch mit Gewalt zu Eurem Glück zwingen? — (tritt vor ihn). Ich glaube, Ihr seyd nicht recht bei Euch — Strephon — ermuntere dich, Reinhold Strephon!

Strephon. So drauf zu gehen: Ihr glaubt nicht, welche Wollust darin steckt.

Arist. Wahnwitziger —

Strephon. Spart Eure Ausrufungen. Mein Vorsatz ist unerschütterlich —

Arist (geht ganz erhitzt und legt sich ins Fenster. Nach einer Pause). Da kommt wieder jemand: ich glaub', es ist ein Gläubiger.

Strephon (springt auf). Ein Gläubiger — wie sieht er aus?

Arist. Es war eins der verwischten Gesichter, das den Stempel der Natur verloren hat. Man sollte ihn für einen Peruckenstock halten, dem man Hut und Degen angethan.

Fünfte Scene.

Mezzotinto (tritt herein).

Mezzotinto. Ei, Ihr Diener, Ihr Diener, lieber Herr Strephon. (schüttelt ihm die Hand) Wie gehts denn, was leben Sie? man sieht Sie ja gar nicht. Sie sind immer der Mann von Geschäften.

Strephon. Ach Gott, ich habe gar keine.

Mezzotinto. Ja, gehn Sie nur, gehn Sie nur, man weiß doch, was man weiß. Ich komme eben vom Hafen, es kam ein Schiff an für einen meiner guten Freunde, dem Don Alvarez und seine Schwester zusahen. Er sagte mir, er ginge ins Bad; wir haben auch von Ihnen gesprochen, und Sie rechtschaffen ausgemacht. Donna Seraphina gleichfalls — (vertraulich winkend).

Strephon (aber und aber roth). Und wie kam das Gespräch auf mich, daß ich fragen darf?

Mezzotinto. Wie es zu kommen pflegt. Sie wissen, wie die Donna ist, sie lag dem Bruder immer in den Ohren, Sie mitzunehmen. Er schien sich nur zum Schein zu wehren, aber Strephon, sagte er, muß mit mir, er mag wollen oder nicht. Und in der That, Herr, Sie wären ein Thor, eine Gelegenheit, wie die, vorbeigehen zu lassen.

Arist. Ich hoffe, mein Vetter wird ein solcher Thor seyn, und, um das Maaß voll zu machen, mit mir in sein Vaterland zurückkehren.

Mezzotinto. Also ein Landsmann von Herrn Strephon? Ei was, er geht nun nicht mehr heim. Die Ideen sind einmal alle ausgelöscht, ich weiß, wie das ist — Aber Strephon! wissen Sie auch, was man in der Stadt sagt? Seraphina soll meinem Patron den Ring zurückgeschickt haben: Sie wissen doch, daß sie so gut als verlobt waren; und will mit ihrem Bruder nach Frankreich gehen, weil sie keine Lust zum Heirathen hat. Prado ist untröstlich darüber, und möchte seinen Nebenbuhler kennen.

Strephon. Was für Mährchen plaudern Sie mir denn da?

Mezzotinto (ihm die Hand schüttelnd). Ja ja, mein lieber Herr Strephon, ich weiß mehr Neuigkeiten, als Sie wünschen, nicht wahr? Sie wissen, Prado hat nach Seraphinen schon acht Jahr gefreit, als sie noch im Flügelkleide ging; er hat sie aufknospen sehen, er hat sie gewartet, he! und eine solche Blume läßt man sich nicht gern unter den Fingern wegbrechen. Sie können denken, wie er zu Kehr geht.

Strephon (ganz verwirrt). Was geht mich denn alles das an? ich bitte Sie.

Mezzotinto. Ich sage nur, Sie sollen die Gelegenheit nicht vorbeilassen, mitzugehen. Ich habe mit Alvarez darüber gesprochen, er schien etwas empfindlich über Ihre Widerspenstigkeit. Ich sagte, es wäre einmal Ihr Charakter, und dann könnten Sie noch andere kleine Ursachen haben — O die Bären sollen ihn nicht beißen, die er etwa hier angebunden hat: antwortete er mir.

(Ein Bedienter tritt herein. **Strephon** winkt ihm, und geht hinaus mit ihm)

Mezzotinto (zu Ariſt). Ja, mein werther Herr, ſo gehts Ihrem armen Vetter hier. Wenn er nicht noch Freunde hätte, die ſich für ihn befliſſen, ſo wäre es längſt gethan um ihn geweſen. Denn allgemein genommen iſt der Charakter der Nation hier der allerunerträglichſte am ganzen mittelländiſchen Meer. Hier iſt der Hefen von Spanien.

Ariſt. Ich glaube es wol. Darum ſollte er mit mir.

Mezzotinto. Ja, das geht nun einmal nicht. Wenn man über die Jahre hinaus iſt — es geht einem damit, wie mit dem Heirathen. Man ſchiebt es von einer Zeit zur andern auf, bis einem die Luſt vergeht. Auch wäre es Schade um ihn, er würde ſein Glück verſcherzen. Er ſteht ungefähr mit Don Alvarez auf demſelben Fuß, als ich mit Prado ſtehe. Ich kann mich rühmen, daß ich ſein vertrauteſter Freund bin, den er wol in ſeinem Leben gehabt; ich war auch der erſte, der ihn in dem Hauſe bekannt machte. Alvarez hat ihn ſogleich wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Talente geſchätzt, und ihn zum Vertrauten aller ſeiner Geheimniſſe gemacht. Unter uns, er ſchreibt ihm, glaub' ich, Liebesbriefe, weil ich weiß, daß der Alvarez ein ſchlechter Franzos iſt, und dennoch mit einer gewiſſen Marquiſin Chateauneuf, die jetzt ſeit zwei Jahren in Marſeille wohnt, ein geheimes Verſtändniß unterhalten ſoll. Er hat mir alles anvertraut, aber — (die Finger auf den Mund legend) ich weiß wol, daß ein plauderhafter Freund oft eben ſo gefährlich iſt als ein verſchwiegener Feind. (winkt) Die Donna Seraphina iſt ihm auch ſehr gewogen.

Ariſt. Wem?

Mezzotinto. Ihrem Vetter — je von wem reden wir denn?

(Strephon tritt wieder herein, etwas verlegen)

Strephon. Sie haben mir doch Wind vorgemacht, Mezzotinto! Donna Seraphina denkt nicht an die Reiſe. Eben krieg ich ein Billet vom Don Alvarez, wo er meinen letzten Entſchluß verlangt.

Mezzotinto. Wie? ſie reiſt nicht mit? — So muß ich mich verhört haben.

Strephon. Oder ſie hat Sie zum Beſten gehabt. (wickelt das Papier auf) Ich reiſe mit einem Bedienten und einem Koffer morgen vor Tage. Ich hoffe, die Wintertage werden ſo anhalten; entſchließen Sie ſich kurz, ich laſſe für

Ihre

Ihre Schulden eine Anweisung zurück. Um fünf Uhr auf den Schlag kommen Sie zu mir, so reden wir weiter. Meine Schwester geht so eben mit ihrer Kammerfrau nach Sevilla ab, wo eine meiner Tanten auf den Tod liegt.

Mezzotinto. Weisen Sie mir doch das Billet, es ist nicht möglich.

Strephon. Es ist möglich (das Billet einsteckend), weil es so ist.

Arist (bei Seite). Das gefällt mir nicht.

Strephon (zu Arist). Also, lieber Vetter! was soll ich thun? —

Mezzotinto. Ei, Sie werden doch das nicht ausschlagen, oder Sie wären der gröbste Thor, der auf dem Erdboden —

Arist. Ich rathe Euch, Vetter, kommt mit mir. Warum wollt ihr Euch in den Sturm wagen, da Ihr in den Hafen einlaufen könnt? Die Gelegenheit kommt nicht wieder, und Euer Vater ist sehr aufgebracht —

Strephon (die Hand vor den Augen). Ach —

Arist. Was wird er sagen, wenn er weiß, daß Ihr hättet mit mir kommen können, und nicht gewollt habt?

Strephon. Schonet meiner!

Arist. Ich darf Eurer nicht schonen. Es sind acht Jahr, daß Ihr ihn nicht gesehen habt, daß Ihr so herumirrt und Euren nichtswürdigen Grillen folgt —

Strephon (aufgebracht). Vetter, das stille Land der Todten ist mir so fürchterlich und öde nicht, als mein Vaterland. Sogar im Traum, wenn Wallungen des Bluts mir recht angsthafte Bilder vors Gesicht bringen wollen, so deucht michs, ich sehe mein Vaterland.

Arist. Schande genug für Euch — rühmt Euch nicht, mein Vetter zu seyn — Ihr? ein Philosoph? —

Strephon (schlägt an die Brust). Was soll ich thun dabei?

Mezzotinto (geht in der Stube herum trallernd). Grazie a l'inganni tuoi.

Strephon. Kann ich dafür, daß dem so ist? Daß dies allgewaltige, unerklärbare, unerklärbarste aller Gefühle mich zu Boden drückt?

Mezzotinto. Ja wenn Sie gehen wollen, so haben Sie Zeit (die Uhr hervorziehend); es ist gleich —

Arist (auf einmal hastig und gerührt auf Strephon zugehend, und ihn an der Hand fassend). Noch ist es Zeit — (die Stadtuhr schlägt fünfe).

Strephon. Wie zum Schaffot klingt mir das. — Meine Eltern — (Aristen heftig umarmend). Wirst du es gut machen?

Arist. Wie kann ich — (auch gerührt). Unglückseliger Starrkopf — Vielleicht sehen wir uns niemals wieder.

Strephon. Niemals? — Lebt wohl! Grüßt meine Eltern! (reißt sich von ihm los, und eilt halb ohnmächtig ab).

(Arist wischt sich die Augen, ohne ein Wort zu sprechen).

Mezzotinto (zu Arist). Hab' ichs nicht gesagt, daß er mitreist? und ich weiß auch, wohin sie gehen, ich will Ihnen alles zum voraus sagen.

Arist. Ach mein Herr, lassen Sie mich — ich muß packen, und dann gleich auf die Post — Ich wünscht', ich wäre nie nach Cadiz kommen.

Mezzotinto. Gehorsamer Diener! Und ich will gehn, und meinem Prado von alle dem Nachricht geben. Ich weiß, er wundert sich nicht wenig darüber —

Sechste Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in eine Straße vor Alvarez Hause.

Strephon (tritt wankend auf). Mögen sie aus mir machen, was sie wollen, ich gehe mit Seraphinen. Gott, wie kann es mir so dunkel in der Seele seyn, der ich an der Schwelle des Himmels stehe! Seraphine (zieht das Billet aus der Tasche, wickelt es auf, küßt es, und fällt auf die Kniee). Sie will nicht heirathen — sie will nach Frankreich — in das angenehme, freie, gefährliche — nein, ich will so wenig von ihr weichen, als ihr Schatten, und sollt' es mir Tugend und Leben kosten (geht hinein).

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Hafen von Marseille.

Strephon, (der) Seraphinen (aus dem Schiff hebt).

Strephon.

Willkommen!

Seraphine. Willkommen. (reicht Strephon die Hand und läuft mit ihm das Ufer hinauf). Hier, Strephon, sind wir gleich.

Strephon (wirft sich auf die Erde, die er küßt). Glücklicher Boden, wo die Freiheit athmet. Hier Ihnen einen Tempel hinzusetzen, Seraphine —

Seraphine. Ich sähe lieber eine Schäferhütte und Schäfchen so herum.

Strephon (sich über ihre Hand bückend, die er mit seinen Lippen berührt). Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armselige Welt sie zu belohnen suchte!

Seraphine. So ein Gärtchen nebenan, da wollt' ich selber drin arbeiten.

Strephon (ihre Hand emporhebend). Mit dieser Hand? —

Seraphine. Wir beid zusammen — Ich wünschte, ich könnte einmal recht arm werden, um mich selber kennen zu lernen.

Strephon. O wünschen Sie das nicht! Der fürchterlichste aller Wünsche, die Sie thun könnten. Wenn das Schicksal die vernachläßigte, die seine vorzügliche Sorgfalt verdienen — so wär' es das grausamste, das ungerechteste, das widersinnigste und unleidlichste unter allen Spielen des Ohngefährs, die sich nur jemals ein menschlicher Verstand —

Seraphine (ihm ihr Kästchen Juwelen unter dem Arm wegreißend). Ob Sie mich noch so reizend finden werden (läuft damit nach dem Ufer zurück und wirft es ins Meer).

Strephon (ihr vergeblich nacheilend). Um alles — um Ihrer selbst willen — (zieht den Dolch) halten Sie inne —

Seraphine (kehrt lachend um). Nun? (in den Dolch fassend)

Strephon. Aus Muthwillen — und ich die Veranlassung —

Don Alvarez sehr feierlich aus der Kajüte hervortretend, mit verschiedenen Bedienten.

Alvarez. Was giebts?

Seraphine. Nichts, Bruder! eine Kleinigkeit, um die Strephon so viel Lärmen macht. Als er mir aus dem Schiff half, ließ ich mein Kästchen Juwelen ins Wasser fallen — und nun glaubt er, er sey Schuld daran, und will sich umbringen deswegen.

Alvarez. Bon! Wir müssen den französischen Fischen wissen lassen, daß Spanier angekommen sind.

Strephon. Aber —

Alvarez. Ich hab' Euch nicht mitgenommen, für mein Hauswesen zu sorgen. Schämt Euch, daß Ihr Euch umbringen wollt um solch einer Kleinigkeit. Wenn Ihr Mohrenblut unter Euren Ahnen hättet, so wollt' ichs verzeihen: aber zu sterben, geziemt nur einem Edelmann. Man muß auch in seinem Scherz Gränzen zu halten wissen. — Kommt, sagt mir einen witzigen Einfall, den ich der Marquisin über unsre Ankunft sagen kann.

Seraphine. Wie sie erschrecken wird, Bruder, wenn sie uns sieht!

Alvarez. Da seh' ich unsern Pietro schon mit einer Kutsche kommen. Laßt uns hineinsitzen (gehen ab).

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Gasthof in Cadiz.

Dorantino, Strombolo, Doria, Mezzotinto (und andere Gäste an einer Wirthstafel).

Strombolo (in der Zeitung lesend). Er ist dem Hofe nach Ildefonse gefolgt, aber nur zwei Tage da geblieben.

Doria. Ein schlechter Kerl! Das ein Philosoph? Wenn zu einem Genie nichts mehr gehört, als Spitzbubenstreiche zu machen.

Strombolo (läßt das Blatt fallen). Mit Ihrer Erlaubniß, von wem reden Sie?

Doria. Von wem Sie auch reden —

Strombolo. Vom Minister?

Doria. Vom Strephon, zum Teufel, vom Strephon, von wem anders? Ich dachte, Sie redten auch vom Strephon. Ein Spitzbube in optima forma. Er schickt mich zum Don Alvarez, der einen Gesellschafter sucht und mich hundertmal drüber angeredt hat, und als ich mich endlich entschließe, und eben hinkommen will, ihm meine Einwilligung zu geben —

Strombolo. Ich dachte, er brauchte einen Sekretär, haben Sie mir gesagt —

Doria. Nun ja, so hat er sich davon gemacht, ist mit Herrn Strephon zu Schiff gegangen.

Mezzotinto. Zu Schiff, sagen Sie? — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Doria, das muß ich besser wissen. Er ist nach Orensee ins Bad gereist mit seiner Schwester, von da werden sie —

Doria. Sie sind schlecht berichtet, Herr Mezzotinto. Ich muß es doch zum Teufel aus guter Hand haben, da ich mit den Castellan selber gesprochen, der ihnen in ihrem Jagdschiff das Geleit gegeben.

Mezzotinto. Sie wollen nach Hofe gehn, um Strephon eine Stelle dort auszumachen.

Doria. Nach Frankreich sind Sie gegangen, mein Herr, nach Frankreich; und schweigen Sie still, wenn Sie es nicht wissen, und reden nicht so in den Tag hinein. Nach Frankreich, das können Sie Ihrem Neuigkeitskrämer wieder erzählen.

Mezzotinto. Muß man denn alles sagen, was man weiß? Sehen Sie denn nicht, daß es nöthig war, die wahre Absicht ihrer Reise zu maskiren? da Strephon — ich darf nichts weiter sagen, aber Sie sind doch alle einig mit mir, meine Herren, daß Strephon ein kluger Kopf ist. Ein wenig zu geheimnißvoll war er sonst, aber gegen mich nicht. (lacht und trinkt)

Strombolo (mit einem vielbedeutenden Kopfschütteln, indem er Doria langsam auf die Schulter schlägt). Ja, mein lieber Herr Do-

ria, Herr Strephon war ein Mensch, wie alle andern Menschen auch sind.

Doria. Er war ein Spitzbube, ein Mensch ohne Ehre, ohne Treu und Glauben.

Strombolo. Das möcht ich nun eben nicht sagen (lächelnd) Verstand genug dazu hatte er —

Doria. Und auch den Willen. Das beweist die That.

Strombolo. Er kann vielleicht in der Uebereilung weggereist seyn, ohne vorher an sein Versprechen zu denken, wiewohl das nun auch nicht artig ist —

Mezzotinto (schmatzend). Ja meine lieben Herren, Sie können von alle dem gar kein Urtheil fällen, sehen Sie einmal, weil Sie von den Umständen nicht unterrichtet sind. Ich weiß es vielleicht allein, warum Strephon nicht anders hat handeln können, als er gehandelt hat (kehrt sich zu Dorantino, der ihm zur Linken sitzt, indem er sich auf den Tisch lehnt). Der Gemahl einer schönen und reichen Donna zu werden, Herr! das ist kein Narrenposse, — da kann man die Philosophie schon scheitern lassen —

Doria. Was sagen Sie, mein Herr? (Mezzotinto sieht ihn an, ohne ihm zu antworten)

Strombolo (der gehorcht hat). Ja so — nun begreif' ichs auch —

Dorantino (sehr freundschaftlich zu Mezzotinto). Aber hört einmal, lieber Mann, das ist doch nicht schön vom Herrn Strephon, daß er mir nichts davon gesagt hat. Ich bin sein ander Ich gewesen, er hat nichts vor mir geheim gehalten, ich bin der einzige gewesen, der ihn hier unterstützt hat; hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt — (trinkt) Ich kann mir doch nicht einbilden, daß er so undankbar gegen mich sein würde, und mir ein Geheimniß aus seinem Glück gemacht habe.

Mezzotinto. Wenn ein gewisser Herr seinen Trauring von einer gewissen Person zurückgeschickt bekommt, so muß das doch seinen zureichenden Grund haben, und den Grund weiß ich. (trinkt)

Strombolo. Das ist wahr, daß Herr Strephon immer für sich selbst zuerst zu sorgen pflegte. Er wußte sich aber doch bisweilen einen sehr großmüthigen Anstrich zu geben.

Doria. Und war doch nichts als Judas dahinter. Da haben Sie nun ein wahres Wort gesagt, mein allerliebster Herr Strombolo.

Strombolo. Alle Leute von Verstand und Genie handeln so. Und das muß auch seyn. Es muß ein Unterschied seyn.

Doria. Darum wollt' ich eben kein Mann von Verstand und Genie seyn. — Ihr Herren, es hat zwei geschlagen, wer kommt mit mir aufs Kaffehaus?

Dritte Scene.

In Marseille.

Strephon (allein im Saal auf und abgehend).

Strephon. Tod oder Liebe! Strephon! Strephon! wie lang' hast du gezaudert? Wie unerträglich ists alle Tage? Blick auf Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt, mit brennenden Lippen vor ihr da zu stehn und immer die Unmöglichkeit zu wissen, ihr Verlangen mein Verlangen — ist denn kein Krieg da — es giebt keinen — überall Friede, schändlicher Friede — daß ich ein Teufel wäre, welchen anzuspinnen — und wo soll ich hin von ihr — von ihr, die so jung, so reizbar, so wankelhaft — sie vielleicht zur Beute eines andern — eines Franzosen, der durch nachgemachte Empfindungen, verstellte Lebhaftigkeit sie hintergeht — ich weiß nicht, was der la Fare immer um sie hat, das gepuderte Todtengeripp — er schwatzt in einem Athem mehr, als ich in zehen Wochen, und sie hört aufmerksam zu, wenn er schwatzt — O ich sehe wohl, Seraphine war das höchste Gut, das ich mir wünschen konnte, aber ich bin unterwegens am Angel hängen geblieben, und muß mich verbluten — Was soll sie auch, wenn kein Mittel abzusehen ist, wie wir vereinigt — o verwünschte Philosophie, wie hast du mich zurückgesetzt? wo wär' ich? auf dem Gipfel des Glücks, der Ehre, trüge itzt vielleicht Seraphinen eine Hand an, auf die sie stolz seyn könnte — wenn du mich nicht mit deinen elenden Täuschungen in meiner beobachtenden Unthätigkeit — ha ein kühner Entschluß ist besser als tausend Beobach-

tungen — ich bin verloren — die Seufzer meiner Eltern haften auf mir — Seraphine, wenn ich nicht noch Hoffnung — (zieht mit konvulsivischen Bewegungen den Dolch. Seraphine tritt herein, im Domino).

Vierte Scene.

Seraphine. Was giebts, Strephon? ich glaube Sie überhören Ihre Rolle schon.

Strephon (steckt den Dolch ein). Nein, Donna, ich spiele nicht mit — ich habe zu lange zugesehen — ja doch ich spiele mit. Meine Rolle soll Ihnen Vergnügen machen. Ich mache den Sohn der Lenklos.

Seraphine. Ich bin so begierig auf das Stück, als auf die Aufführung. Die Marquisin Chateauneuf gleichfalls, ich versichere Sie. Und der Marquis la Fare, Sie können sich nicht vorstellen, wie er sich auf Ihr Schauspiel freut.

Strephon (halb die Zähne knirschend). Er giebt Ihnen den Arm zum Ball heut.

Seraphine. Er wird gleich kommen und mich abholen. Bin ich Ihnen so recht geputzt, Strephon? (auf und niedergehend)

Strephon (halb abgewandt). Diese zuvorkommende Güte stopft mir den Mund. Und doch hab' ich nicht weniger Ursache zu klagen.

Seraphine. Was murmeln Sie da für sich? — (auf ihn zugehend). Geschwind Strephon! Sie haben was — Sagen Sies, eh die Kutsche kommt —

Strephon (mit gebogenem Knie). Ach so viel Güte wohnt nicht in sterblichen Leibern — Ich fühle jetzt, Fräulein! das ganze Gewicht meiner unglückseligen Bestimmung. Leidenschaft genug in der Brust, das Höchste zu wünschen, und doch zu wenig Muth und Kraft, was anders als Ihr Sklave zu seyn.

Seraphine (ein wenig nachdenkend und lächelnd). Ich errathe — Wessen Schuld ist es? liegt es nicht an Ihnen allein? —

Strephon (heftig). An mir — ja an mir — ich Elender!

Seraphine. Sie waren nicht zum Fidalgo geboren — Sie könnten, wenn Sie wollten —

Strephon. Reden Sie aus, ich beschwöre Sie —

Seraphine. Sie sind in Frankreich, wo man Ihren Ursprung nicht weiß — mein Beutel, meines Bruders Beutel steht Ihnen zu Diensten — Ha der Wagen hält, ich will den Marquis nicht bemühen heraufzusteigen. Leben Sie wohl, Strephon — (läuft ab)

Strephon (außer sich). Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tausend Tode zu sterben, wäre mir Wollust, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundschaft, der Freude, des Genusses, alles dessen, was den Menschen werth seyn kann. Wenn ein Abgrund offen stünde vor mir, ich stürzte mich hinab — Und la Fare, la Fare — la Fare, der den Freyer macht — der durch mich, durch seine verstellte Freundschaft für mich ihr Herz zu erobern sucht — was ich empfinde, was ich verschweige, ihr vorplaudert, und auf Kosten meiner innern Quaalen genießen will — o wie elend — elend bin ich. Und sie selbst, die Furcht, sie zu verlieren, verhindert mich, sie zu gewinnen, mich von ihr zu entfernen, und in der schrecklichen Einöde des Hofes mein Glück zu versuchen — Ha, wenn ich mich ihres Herzens erst versichert habe — und das muß durch meine Nonon geschehen — so will ich die Gewalt sehen, die meine Bemühungen sie zu erhalten, hemmen soll.

Fünfte Scene.

Alvarez (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Alvarez. Da ein Brief, Strephon, vom Don Prado — seht doch einmal, was dran ist und beantwortet ihn — wenn ihr vorher mit meiner Schwester geredt habt.

Strephon (nimmt den Brief zitternd). Vom Don Prado? — (bei Seite) Welch ein kalter Schauder überfällt mich!

(etwas bebend im Ton der Stimme) Don Prado, wie mag er unsern Aufenthalt erfahren haben?

Alvarez. Weiß ich es? die Schwester, glaube ich, könnte nach Pohlen gehen, er würde sie doch immer mit Briefen dahin verfolgen. Ich wünschte, der Mensch könnte sie vergessen, denn es thut mir doch leid um ihn.

Strephon (mit schwacher Stimme). Mir auch —

Alvarez Na, wie stehts mit unserm kleinen Theater? Seyd Ihr bald fertig mit Euren Schauspielern? Ihr könntet euer Stück auch immer nachher auf dem großen Theater spielen lassen, wenn die Marquisin von Chateauneuf es billigt, denn sie ist eine Kennerin.

Strephon. Das bin ich versichert. Ich will den Brief nicht aufbrechen, bis alles vorbei ist. Er könnte mich sonst in meiner Aktion stören.

Alvarez. Gut, gut, wer treibt Euch denn? Mir zu Gefallen könnt Ihr ihn auch übers Jahr aufmachen. Nur daß unser kleines Spektakel was Gutes werde, denn die Marquisin, hört einmal, hat einen sehr verwöhnten Geschmack. Ihr dürft ihr nichts mittelmäßiges bringen, ich rath' es Euch. Es muß nicht zu — tragisch seyn, auch nicht zu — komisch, nicht zu heftig — auch nicht zu kalt, nicht zu hoch — auch nicht zu gemein — kurzum, ihr wißt schon, was ich sagen will.

Strephon. Ich hoffe, daß Sie alle sollen befriedigt werden.

Alvarez. Na ich glaube, Ihr habt Euch eben vorbereitet, ich will Euch nicht stören. Lebt wohl und haltet Euch gut. (geht ab)

Strephon. Vom Don Prado (den Brief auf der Hand schlagend) Nimmer, nimmer will ich ihn erbrechen. — Don Prado, der alles das ist, was ich seyn könnte — zu seyn hoffe — nie seyn werde — — — Und bin ich Schuld daran? hab' ich sie dir entzogen? hab' ich den mindesten Schritt, die geringste Bewegung gemacht, sie zu dem Bruch zu vermögen? Hab' ich ein Haar dir in den Weg gelegt? — Don Prado, Don Prado, du erdrückest mich — du verdienst sie, du verdienst sie — aber ich kann sie dir nicht abtreten, nimmer, nimmer, so lange noch Muskelkraft in diesem Herzen ist. — Wenn Doria — Mezzotinto — ach wie werden meine Freunde meinen Namen viertheilen —

Doria — ach ich habe vergessen, von ihm mit Alvarez — Ich Unglücklicher, er hat einen andern — Guter Gott, was ist der Mensch? Mögen sie mich schwarz machen, wie den Teufel, wenn ich Seraphinen erhalte, bin ich engelrein.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Ein kleines Theater in Alvarez Wohnung, der Vorhang ist niedergelassen. Vorne steht eine Reihe Stühle.

(Vor ihnen spazlert) **Strephon** (herum, eine kleine Brieftasche in der Hand).

Strephon.

Das erstemal meines Lebens, daß ich so dreist bin, etwas anzurühren, das ihr gehört. Aber es muß seyn, es muß seyn, mein ganzes Leben hängt ab davon; das Schicksal hat es nicht umsonst in meine Hände fallen lassen. Sie, die sonst alles verschließt, dies im Speisesaal verloren — ha, wenn alles vorherbestimmt ist, was wir thun — er könnte mir nicht gelegener kommen, der Zufall, als in Augenblicken, die so entscheidend für mich sind (durchsucht die Brieftasche) Vom Don Prado — vom Don Prado — die hat sie noch? hm! Das beste der weiblichen Herzen ist doch nicht von Eitelkeit ausgenommen — la Fare — ha! ich bin verloren, la Fare — an der Spitze aller meiner Entwürfe, meiner Laufbahn — la Fare — — wenn ich nur das Herz erst hätte, zu lesen — sollte sie es mit Fleiß haben liegen lassen, mich zu warnen — mich zu überzeugen, wie wenig sie sich aus Briefen der Art mache — ha ich will nur lesen, eh sie kommen — mag darin enthalten seyn, was da wolle (steckt die Brieftasche ein, und liest das Billet) Ich denke, da sie weiß, daß ich eben im Begriff stehe, nach Paris zu gehen, und alle unsere großen Hoffnungen auszufüh-

ren, wird sie doch so grausam nicht seyn, und mich — mich — (greift sich an den Kopf) nein, nein, lesen wir nur, lesen wir nur —

„Wie, Donna! der Fidalgo mit dem abstudierten bleichen Gesicht, und weiter nichts sollte mir im Wege stehen"

Weiter nichts — — (liest weiter)

„Hüten Sie sich, sich so ein Lächerliches zu geben. Es wäre das erstemal Ihres Lebens. Er bildt sich ein, ein ausserordentlicher Mensch zu seyn. Ich schätze seine Gelehrsamkeit" —

Gelehrsamkeit? — Sie ist eine Verrätherin — „noch mehr die Dienste, die er Ihrem Herrn Bruder erwiesen haben soll. Auch soll er mir im mindesten nicht beschwerlich, so wenig als gefährlich seyn. Bleiben Sie immerhin seine Freundin, so wie ich um Ihretwillen sein Freund seyn will. Mag er allenfalls, wenn er von seinen frostigen Beschäftigungen Athem holen will, vor den Kamin Ihrer Augen treten, und sich, wie es solchen Sylphen zukommt, mit einem Blick auf einige Monate abspeisen. Ich bin ein Franzose, Donna, das einige Wort schließt mehr in sich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten.

Holla! Marquis la Fare, nicht so gemeint — Ich merke — ich merke die ganze Absicht, warum sie ihn hat liegen lassen. Hier muß eingelenkt werden. Die Liebe leidet keine Theilung, mein luftiger Marquis, und wenn sie mir geraubt werden soll, müssen andere Leute als du mir sie streitig machen. — Also mich nach Paris zu entfernen, und mittlerweile ich Leben und Ehre in die Schanze schlage — — schöner Plan — sie kommen. Itzt den Komödianten gemacht, Strephon, oder den Narren auf ewig —

(Alvarez mit der Marquisin, la Fare mit Donna Serapbina kommen, und nehmen ihre Plätze ein. Strephon komplimentirt sie, und entfernt sich nachher. Der Vorhang wird aufgezogen. Ein Zimmer der Ninon Lenklos erscheint).

Zweite Scene.

Das kleine Theater.

(Vorn als Zuschauer) Alvarez, (die) Marquisin von Chateauneuf, Seraphina (und der) Marquis la Fare.

(Ninon tritt auf in einem reizenden Negligee, und steht einem Mahler zu, der auf die Decke ihres Zimmers die Geburt der Venus mahlt. Ninon brummt folgendes Liedchen für sich —)

Gute Laune, Lieb und Lachen
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen,
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Sammt der Rosen wiegen
Sich die Weisen nur allein,
Liebe? ist sie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein. V. A.

Mahler. Mademoiselle (sich die Augen wischend), ich habe die Venus mahlen wollen, und habe Sie getroffen. Glücklicher Mann, der das alles einmal sein nennen kann.

Ninon. Den Wunsch nehm' Er zurück; es wäre der unglücklichste Mann auf dem Erdboden, wenn ich gewissenlos genug seyn könnte, mich einem zu ergeben. Liebe ist ein Augenblick, und nur die unbändigste Eitelkeit der Mannspersonen kann sich überreden, diesen Augenblick dauren zu machen. Ich bitt ihn, sag Er doch allen Mannspersonen, daß dem nicht so ist.

Mahler. So ein schönes Herz bei so schlimmen Grundsätzen. O Mademoiselle, warum sind Sie doch keine Deutsche? denen es die Väter so oft vorsagen, daß sie ihrer los seyn möchten, daß sie beim ersten freundlichen Blick, den ein Mann ihnen zuwirft, gleich fragen: Mein Herr, werden Sie mich auch heirathen?

(Strephon tritt auf, als der junge Lenklos, unter dem Namen des Ritters von Villiers).

Ninon. Sehen Sie hier unsere künftige Stoa. Und die Göttin der Weisheit oben.

Villiers (wirft einen gleichgültigen Blick drauf). Ich höre, Ninon, Sie wollen den Marquis Riparo heirathen.

Ninon. Wer hat Ihnen das gesagt? (zum Mahler) Lassen Sie es nur für heute so gut seyn. (Mahler geht langsam ab)

Villiers. Es giebt viele unbeständige Dinge in der Welt, aber das unbeständigste ist ein Frauenzimmer.

Ninon. Ich bin Ihre Freundin, und als die beständig.

Villiers. Den Marquis Riparo, den kalten Narciß? Wenn Sie mich wenigstens einem jüngern feurigern Liebhaber aufopferten, aber — he, Sie haben drauf gesonnen, mich durch eine unerhörte Handlung zu einer ganz neuen Art von Verzweiflung zu treiben. Und das mit dieser Gleichgültigkeit, mit dieser heitern Miene —

Ninon (faßt ihn an der Hand). Ritter Villiers, ich bin nicht gleichgültig.

Villiers. Gehen Sie, Sie sind weder freundschaftlich noch mitleidig, was auch diese Thräne mir weiß machen will, die Sie keine Mühe kostet. Soll ich Ihnen den wahren Inhalt Ihrer Miene sagen? Sie freuen sich, daß mich diese Heirath rasend macht, Sie sind nicht bloß gleichgültig gegen mich, Sie hassen mich.

Ninon. Ja ich hasse Sie, junger Mensch, wenn Sie mir Liebe abzwingen wollen. Unbesonnener, weißt du auch, was du verlangst? hört Liebe nicht auf Liebe zu seyn, sobald sie Gefälligkeit wird, liegt nicht ihr ganzer Zauber in ihrem Eigensinn?

Villiers. Ach hätten Sie mir das das erstemal gesagt, als meine von Wollust schwimmenden Augen sich zu den Ihrigen erhoben, und Blick auf Blick unsere Seelen verschwisterte. Hätten Sie mirs gesagt, als ich zum erstenmal zitternd Ihre Hand an diese Brust legte (Seraphine unten wischt sich die Augen) und Sie leise riefen: Strephon, Strephon, was will aus uns werden? (es entsteht ein Geräusch unten. Alvarez klatscht).

Alvarez. Ha ha ha, Strephon, du hast dich versprochen, du Ochsenkopf.

Villiers (fährt fort). Und jetzt diese Verwandlung — oder thatst du das nur, um mir deinen Verlust desto empfindlicher zu machen, wenn du mich anfangs mit der süßesten aller Hoffnungen geschmeichelt hättest? Ninon — (ihr die Hand vom Gesicht nehmend) du weinst? — Ninon — es ist das unnatürlichste Schauspiel, das ich mir je einbilden

konnte — ein Weib in Thränen über einen Menschen, den sie zu verderben sucht. Entehre dein Geschlecht nicht, dessen Zierde du sonst warst. Ninon, Wohnplatz aller Freuden, aller Reize, aller Seligkeiten in der Natur — Und kann ich dich zu Thränen bringen und nicht zum Mitleid? Lache lieber, lache über meine Verzweiflung — (Ninon eilt ab).

Villiers. Sie geht, lächelt, gleitet so hin über meine Qualen, ihr Leichtsinn wirft so ein falsches Licht darauf. O — das ist der menschlichen Leiden höchstes, für einen Komödianten angesehen zu werden, derweil wir doch fühlen, daß unsere Pein es so ernstlich meint. — Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrig bleibt — ha sterben, und ausgelacht zu werden — (pocht an ihr Kabinet) Ninon! Ninon! — Sie werden glauben, ich tödte mich aus Verdruß, aus Rache — nein Ninon! ich sterbe aus Liebe. (er zieht den Degen)

(Ein Bedienter öffnet die Kammerthür und giebt ihm ein Billet. Er bricht es auf, und liest. Bedienter ab)

„Gehen Sie sogleich nach meinem Gartenhause in der Vorstadt des heiligen Antons. Ich werde Ihnen in einer Viertelstunde dahin folgen, und Neuigkeiten von der äußersten Wichtigkeit entdecken" — Sagt Eurer Frau, ich fliege — er ist fort — (küßt und drückt das Billet, und eilt ab).

(Grammont und der Marquis Riparo, Freunde der Ninon, treten auf).

Riparo. Sagen Sie mir doch, Grammont, was fehlt unserer Lenklos? Sie ist seit einiger Zeit ungewöhnlich bleich und nachsinnend. Nicht wahr, seit ihrer Mutter Tod hat sie noch nie diese Farbe gehabt? Sollte man die Ursache nicht errathen können?

Grammont. Ihr Rosenbett muß doch auch seine Dornen haben. Das Andenken ihrer Mutter vielleicht —

Riparo. Sollte man nicht vielmehr vermuthen, daß sich ihr Herz an einen glücklichen Gegenstand zu befestigen anfinge, und daß dieser Streit zwischen ihren Grundsätzen und Empfindungen — —

Grammont. Und wer sollte der Glückliche seyn?

Riparo (lachend). Ich weiß nicht.

Grammont. Schmeicheln Sie sich nicht, Marquis — oder beunruhigen Sie sich nicht. Sie sind der Mann nicht, Ninon schwermüthig zu machen.

Riparo (indem er eine Capriole mit den Füßen schneidet). Wenn aber eine unvermuthete eigensinnige Leidenschaft den Weg

zu diesem Herzen gefunden — Es kann nicht anders seyn, auf einen langen Sonnenschein muß einmal Unwetter folgen.

Grammont. Wenn Sie der Herr von Elbene wären, würde ich sagen, Sie hätten in einem Heldengedicht gelesen. Wie? Sie können thörigt genug seyn, sich einzubilden, daß es Ninon mit ihrer Verheirathung an Sie ein Ernst sey? Daß Sie der Alexander seyn, der diese mit so vieler Weisheit und Entschlossenheit seit so langen Jahren von ihr angelegten Befestigungen gegen den Ehestand mit einem Blick über den Haufen wirft? — Marquis, haben Sie denn in Ihrem ganzen Kopf nicht so viel gesunde Vernunft, einzusehen, daß diese vorgegebene Leidenschaft für Sie nichts als ein blinder Lärmen ist, den armen Ritter Villiers zurecht zu bringen, dessen ungestüme und unheilbare Leidenschaft sie um desto mehr bedauert, je weniger sie Sie zu erhören willens ist. Lassen Sie sich also nur immer zum Temperirpulver brauchen, aber bilden Sie sich nicht ein —

Riparo. Gehen Sie, gehen Sie, Sie sind nicht klug. Lassen Sie uns nur hineingehen, Sie werden sehen.

Grammont (klopft ihm lachend auf die Schulter). Guter Marquis Riparo. (beide gehen ins Nebenzimmer).

La Fare (unten). Sie werden mir verzeihen, Donna, es fällt mir ein, daß ich bei einem meiner Freunde, der auf den Tod krank liegt, einen Besuch zu machen habe. (er empfiehlt sich, nachdem er dem Alvarez gleichfalls ins Ohr gefistert)

(Der dritte Vorhang wird aufgezogen. Es erscheint das Gartenhaus der Ninon. Ninon in Trauerkleidern, Villiers vor ihr auf den Knieen).

Die Marquisin Chateauneuf (unten zu Alvarez). Jetzt wird das Gemetzel angehen, ich liebe dergleichen Scenen nicht. Wissen Sie was, es sind hier Seiltänzer angekommen, wollen wir gehen und ihnen zusehen?

Alvarez. Seraphina, willst du mitkommen, wir wollen die Seiltänzer sehen?

Seraphine. Mein Gott, lassen Sie uns doch wenigstens die Katastrophe abwarten.

Alvarez. Die Marquisin liebt die Strophen nicht. — Weißt du was, du kannst ja mit Strephon nachkommen, wenn alles vorbei ist (führt die Marquisin ab. Donna Seraphina bleibt sitzen. Das Schauspiel geht fort).

Ninon

Ninon (oben). So giebt es denn Zufälle, die alle Vorsicht der menschlichen Klugheit zu Schanden machen. (schlägt in die Hände) Unglücklicher! was hab' ich nicht angewandt, Ihren verirrten Sinnen die Ruhe wieder zu schenken! So wissen Sie denn, weil Sie das so außer sich selbst setzt, daß meine ganze Heirath mit Riparo nur eine Erdichtung war. Ich kann Sie nicht lieben, ich darf Sie nicht lieben, und doch könnte ich mein Leben hergeben, Sie ruhig zu sehen. (Villiers nimmt sie in seine Arme) Unsinniger! heben Sie Ihre Augen zu jener Uhr auf! Es sind schon fünf und sechzig Jahr, daß ich auf der Welt bin.

Villiers. Wird die Sonne alt? Wärmt sie weniger als vor tausend Jahren. O Sie! noch immer Zauberin, heilige Beweglichkeit, unaufhörlicher Wirbel aller Reize! (will sie küssen).

Ninon. Meine Kräfte verlassen mich. Gott! mußt' ich bis zu diesem Augenblick leben?

Villiers. Vollkommenstes, reizendstes, seligstes — (küßt sie oft und feurig).

Ninon (halb sterbend). Mäßigt Euch (erholt sich und rafft sich auf) Mäßigt Euch, Rasender! was fängst du an (stößt ihn von sich) Ungeheuer! deine Mutter — —

Villiers. Was ist Ihnen?

Ninon. Ich bin deine Mutter!

(Villiers stürzt hin, sie sinkt neben ihn)

Ninon. Was für ein Herz muß ich dir gegeben haben, daß es dir an diesem Orte nichts sagte. Ja, unnatürlicher Sohn, erkenne das Haus, wo ich dich zur Welt brachte — der Fluch meiner Mutter trifft mich itzt — Wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Leidenschaft eines Bastards Gott und Natur aus den Augen setzen könnte — ach die einzige Wonne meines Lebens, dich an dieses Mutterherz zu pressen — sie ist mir versagt —

(Villiers, nachdem er sie mit wilden und wüthenden Blicken angesehen, zieht jählings einen Dolch hervor, und ersticht sich).

(Seraphine von unten winkt mit dem Schnupftuch. Der Vorhang fällt zu. Strephon kommt noch in der Kleidung des Ritter Villiers herab zu Seraphinen).

Seraphine (da sie ihn sieht). Ach Strephon! wie gehen Sie um mit mir?

Strephon (vor den Stühlen knieend). Donna! es war nothwendig — meine theuerste Donna — Wenn ich Sie

beleidigt — wenn ich Sie durch diese Vorstellungen auch nur zu sehr beunruhigt habe — denn auch das ist Beleidigung — sprechen Sie, sprechen Sie das Todesurtheil aus über mir. Ich bin bereit, es zu vollziehen — Sie werden mich glücklich machen.

Seraphine. Setzen Sie sich — setzen Sie sich — — (Strephon setzt sich auf der Reihe Stühle, die vor ihr stehen, neben ihr). Sagen Sie mir, Sie, der Sie so scharfsinnig die Herzen zu errathen wissen (sie sieht ihn lange an, und schweigt) was sind Ihre Absichten mit mir?

Strephon (seinen Mund auf ihre Hand drückend, die sie auf die Lehne des Stuhls gelegt hatte). O wie kann ich reden — bei diesem Ueber:naß von Glück — Aber Donna! Gottheit! wider die zu murren ich mich nie unterstehen werde — eh ich Ihnen meine Plane, um Sie zu erhalten, entdecke — (zieht einen Brief heraus) kennen Sie diesen Brief?

Seraphine. Der Brief des La Fare? — (nimmt ihn ihm gelassen aus der Hand) und der setzt Sie so außer sich?

Strephon (äußerst unruhig). Wundert Sie das? —

Seraphine. Ich wußte kein ander Mittel, unser beider Wünsche zu befördern, als meine Verheirathung mit ihm.

Strephon. O daß Sie das Wort nie gesagt hätten! Ein tödtender Donnerschlag aus einem heitern Himmel wäre mir angenehmer gewesen. Wozu wollen Sie mich machen? zu einem Petrarchischen Sylphen, der in ewigen Elegieen seufzend um Sie herumgeht? Glauben Sie, daß die Wünsche, die in dieser Brust toben, so schaal, so schwach und so ohnmächtig sind, sich damit zu befriedigen? Ich muß Sie besitzen, Donna — oder nicht leben.

Seraphine. Und was für Mittel haben Sie? lassen Sie doch hören. Sie wollen nach Paris gehn, Geschäfte zu übernehmen, die Sie bald zu einem Rang heben werden, der meinem Bruder den letzten Vorwand benehmen soll, unsere Verbindung zu hindern. Haben Sie das auch recht überdacht? Ist etwa in Paris ein Mangel an großen Leuten, sowol in Ansehung der Talente, als was Ihnen noch fehlt, Strephon — der Erfahrungen? Wie wollen Sie sich durch diesen Weg bahnen, lieber Strephon, diesen vordrängen? Sie sind keiner von den jungen Aufgeblasenen, die sich in der ganzen Welt als den Mittelpunkt sehen, und glauben, daß die ganze Welt auch so sehen werde. Beden-

ken Sie, was dazu gehört, an einem Hofe, wie der französische, nur bemerkt zu werden, geschweige sich emporzuarbeiten, sich unentbehrlich zu machen —

Strephon (in tiefen Gedanken, mit einem unterdrückten Seufzer). Ach! —

Seraphine. Sie könnten grau darüber werden. Auch haben wir dort keine Freunde, keine Unterstützungen, keinen Zusammenhang, weit weniger könnten wir Ihnen welche verschaffen — Wo also da Ausweg für uns, lieber Strephon, für unsere Wünsche? — Und glauben Sie, ein Frauenzimmer könne unterdrückte Wünsche so ruhig nähren, derweile Sie die Erlaubniß haben, sie ausbrechen, sie wüthen und toben zu lassen? O ihr Mannspersonen, wie wenig besitzt ihr das Geheimniß, in einer weiblichen Seele zu lesen!

Strephon (in die Höhe sehend). Unbarmherziger Himmel! (nach einer Pause) Aber was hindert uns, Donna! das, was das neidische Schicksal uns versagt, uns selber zuzueignen? (fällt auf die Knie) Ich weiß, ich bin ein Verbrecher, indem ich dieses sage, aber der Himmel läßt mir keinen andern Ausweg übrig. Ach hinter dem süßen Schleier des Geheimnisses würden alle unsere Freuden, wenn es möglich wäre, noch einen höheren Reiz gewinnen, und es hat etwas Erhebendes für die Seele, Gott allein zum Zeugen einer Verbindung zu nehmen, die so ewig als er selber ist —

Seraphine. Strephon, hören Sie alles. Ich hätte mich mit Don Prado verheirathet, wenn er nicht ein Mann gewesen wäre, von dem Sie alles zu befürchten gehabt hätten. Zu betrügen war er nicht, er wollte mein Herz, nicht meine Person, er hätte dieses Herz erworben, er hätt' es Ihnen entzogen. La Fare ist ein Franzose, la Fare ist einer der bequemen Ehemänner, denen man nichts raubt, wenn man ihnen das Herz entzieht, die mit Höflichkeit zufrieden unsere Liebe nicht vermissen — Sie staunen, Strephon! sehen Sie denn nicht, daß der Mann ausgebraust hat, ausgelebt hat? — und damit Sie den Schlüssel zu all meinen Entwürfen — zu unserer ganzen künftigen Glückseligkeit haben — (sie steht auf) La Fare ist arm. — Ich erkaufe unserer Liebe einen Beschützer (geht schleunig ab).

Strephon (allein). Wo bin ich? — Sie ging, ihre Verwirrung, ihre Röthe, ihre Thränen zu verbergen — Und

ich — wie glücklich — wie schrecklich die Aussicht! La Fare sie in seine Arme schließen — der Leichnam — Nimmermehr. Gott! so viel Liebe — und ich hier, staunend, ohnmächtig, zerrissen von Dankbarkeit, Verzweiflung und Freude — sie arbeitet darauf, mich wenigstens zur Hälfte glücklich zu machen — und ich so unthätig — ha Strephon — sie — sie muß ganz dein seyn — oder du bist ihrer nicht werth — nicht werth auf einem Erdboden zu stehen, den sie betrat. Wie? du ein Mann? — und dich so von einem Frauenzimmer übertroffen zu sehen? von einem Frauenzimmer, das an Jahren unter dir ist? Was hast du gethan für sie? — der Gedanke tödtet mich. — Diesen Engel mit einem la Fare zu theilen — zu sehn, wie seine Liebkosungen sie entweihen — wohl gar unsere schüchterne Liebe unter seiner Herrschaft — wenn er seinen Zweck erreicht hat — unter seiner Tyrannei zu sehen. Welch ein Licht geht mir auf! Welch ein Abgrund eröffnet sich mir? Zu zärtliche Seraphine! wo hinein wolltest du dich stürzen? Nein, nein, ich habe noch Mittel, Alvarez hat Freunde, hat Unterstützungen, hat Zusammenhang in Buenretiro. Alvarez muß nach Spanien zurück, Seraphine muß aus den Klauen des Todes gerissen werden, eh ihre unglückliche Leidenschaft für mich — für einen Nichtswürdigen sie dahinreißt — sie muß, sie muß — und sollte ich sie verlieren — eh Seraphine unglücklich wird, muß die ganze Natur sich aufmachen, sie an dem Bösewicht zu rächen, der die Ursache davon ist.

Vierter Akt.

Erste Scene.

In Cadiz. Alvarez Wohnung.

Strephon (sitzt an einem Tisch und schreibt. Auf einmal springt er auf und geht herum).

Strephon.

Was für Wonnegenuß zerstörte ich mir! — — Mags! man muß aufopfern, um mehr zu gewinnen, um alles — ha wie erkältend, wie erkältend die Angst über mir schwebt, vielleicht alles — zu verlieren. Ha, wenn ein großer Mann sich durch dergleichen Besorgnisse abhalten ließe, den entscheidenden Schlag zu wagen — und ich muß Seraphinen verdienen, oder auf alles Verzicht thun. Ihrer unwürdig — ich kann den Gedanken nicht aushalten. Liebe ist nur unter Gleichen: unterschied sie die Geburt von mir, so muß mich mein Herz zu ihr erheben.

Zweite Scene.

Seraphine (tritt herein).

Seraphine. Ich komme, Ihnen Glück zu wünschen, Strephon! Sie triumphiren. Sie haben ein Meisterstück gemacht; genießen Sie jetzt mit aller Selbstzufriedenheit, die Ihnen möglich ist, die Früchte desselbigen.

Strephon. Dieser Ton, Donna? —

Seraphine. Kann Ihnen nicht unerwartet seyn. Wie gesagt, Ihr Anschlag ist gelungen, alles, was darauf erfolgen kann, müssen Sie vorausgesehen haben; genießen Sie jetzt die einzige Belohnung aller großen Anschläge, des schmeichelhaften Beifalls Ihres eigenen Herzens.

Strephon. Vorwürfe? —

Seraphine (setzt sich). Nein Strephon! dazu bin ich itzt zu kalt geworden. Auch seh ich die ganze Triebfeder Ihrer unverbesserlichen Politik, denn zum Staatsmann sind Sie einmal geboren. Sie waren zu stolz, mich mir zu danken zu haben; Sie wollten mich Ihnen, Ihren eigenen Heldenthaten verdanken, Sie spannten, trieben, arbeiteten bei meinem Bruder dahin, daß er seine Hochzeit mit der Marquisin hier in Cadiz vollziehen sollte, um mich an Ihrem Triumphwagen mit nach Cadiz zu schleppen; ein wunderbarer Staatsstreich! Und wir hier, Herr Strephon! hier, wo jedermann Sie kennt, mit Fingern auf Sie weist — oder bilden Sie sich ein, daß, wenn Sie in sich ein höheres Maaß von Talenten vor einigen Ihrer hiesigen Freunde fühlen, Sie eben darum auch so hoch in der Meinung der Welt über sie herausgerückt sind? Bilden Sie sich ein, daß der Hof urtheilen werde, wie Ihre Freunde? und Ihnen den Vorzug eines großen Mannes mit eben so vieler Unterwerfung einräumen, als sie thun? Sie haben meinem Bruder gesagt, daß Sie nach Buenretiro gehen wollten, Sie haben ihn um Geld angesprochen, bilden Sie sich ein, daß der Herzog von Aranda zu regieren sey wie mein Bruder? Daß Sie einem ganzen Hofe vielleicht mit einer Komödie die Köpfe umdrehen wollen?

Strephon. O Donna, der Spott —

Seraphine. Sie haben mir weit weher gethan. Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerei für Sie unternehmen konnte, und mich, die ich für Sie weiter ging, als je eine meines Geschlechts für den erkenntlichsten Liebhaber gethan haben würde.

(Strephon stürzt hin vor ihr)

Seraphine. Stehen Sie auf — diese Schauspielerstellungen kommen itzt zu spät. Auch ich bin entschlossen — so fest entschlossen, als eine Sterbliche seyn kann — weil Sie allen meinen Wünschen entgegengearbeitet, weil kein ander Mittel zu ergreifen ist — lesen Sie diesen Brief (legt einen Brief auf den Tisch). Er ist von Don Prado — — (Strephon nimmt den Brief stumm) Strephon — (sie fällt ihm schluchzend um den Hals: dann plötzlich sich losreißend) Sie haben mich auf ewig verloren. (ab)

Strephon (fällt hin auf einen Stuhl und bleibt eine lange Weile sitzen, ohne sich zu bewegen. Endlich öffnet er das Papier und scheint drin zu lesen, läßt aber bald die Hände auf den Schooß sinken, und sagt mit gebrochener Stimme). Auf ewig — (er fällt in Ohnmacht).

Dritte Scene.

Zwei Bediente.

Ein Bedienter aus dem Hause. Komm Er nur herein, komm Er nur hier herein, die Herrschaften sind alle zum Don Prado auf die Assemblee gefahren, wir sind hier allein.

Strephon (der sich erholt). Don Prado? — Wo war ich? — — (zum Bedienten) Wo ist Don Prado?

Bedienter. Nichts, gnädiger Herr — verzeih Er, daß wir hereingekommen sind; wir dachten, Er wär' auch auf die Assemblee gefahren — bitten sehr um Verzeihung. (gehn heraus)

Strephon (nimmt den Brief von Don Prado aus seinem Schooß auf, und liest ihn stillschweigend. Am Ende wird er laut). Den unbekannten Freund möchte ich kennen, der wie mein Schutzengel für mich gesorgt haben soll — für dich? — Da ist der große Mann, den ihr aus mir gemacht habt, meine Freunde — ein Kuppler — (nach langem Nachdenken) der Mensch ist so geneigt, sich selber zu betrügen, hat er Verstand genug, sich

vor seiner Eigenliebe zu verwahren, so kommen tausend andere, und vereinigen ihre Kräfte, seine entschlafene Eigenliebe zu wecken, um den Selbstbetrug unerhört zu machen. — Also ein Philosoph? — Und nichts weiter? — Und diese Sentenz, die ich gelernt habe, der Preis aller meiner Bemühungen? — Seraphine! wie gehst du um mit mir? — Es ist zu viel; ich bin es satt. (steht auf) Lahm — lahm nun alle Triebfedern, die mich zum Leben spornten. Was soll ich denn hier länger? (sucht nach seinem Degen) Das ist die kälteste Ueberzeugung, die ein Mensch haben kann, daß sein Tod von höheren Mächten beschlossen sey.

Vierte Scene.

Don Prado (tritt ein).

Don Prado. Ich komme, Sie tausendmal an mein Herz zu drücken, bester unter allen Freunden, den mir jemals die Vorsicht gab. Sie schenken mir Seraphinen wieder, die ich schon auf ewig verloren glaubte, Sie, edler Mann, edelster unter allen Menschen. (umarmt und küßt ihn) Glauben Sie nicht, daß Sie meinem Dank entgehen wollen: einen Wohlthäter, wie Sie, würde ich aufgesucht haben, so weit menschliche Kräfte reichen. Sie sollen bei mir bleiben, Sie sollen Haus und Haabe und unser beider Herz theilen, fürtrefflicher junger Mann.

(Strephon fängt an zu weinen)

Don Prado. O ich fühle sie, ich fühle sie, die Belohnung eines Herzens, wie das Ihrige, in Thränen wie die sind, Thränen über das Glück eines andern. (umarmt ihn nochmals) Mein vollkommenster Freund!

Strephon. Ich habe nichts für Sie gethan. Die Güte Ihres eignen Herzens wirft einen falschen Schein der Großmuth auf das meinige.

Don Prado. Nichts für mich gethan? — Diese Bescheidenheit wird Lästerung — In Seraphinens Herz die

Abneigung gegen den Ehestand, die sie allein zu dem Schritt gegen mich vermochte, durch das Beispiel der Ninon mit einemmal nach sieben Jahren vernichtet, einen Liebhaber, mit allen Künsten französischer Galanterie gewaffnet, ihr lächerlich gemacht, ihren Bruder und sie wieder in meine Arme geführt, sie sogar beredet, zu unserer Wiederaussöhnung und Wiedervereinigung den ersten Schritt zu thun —

Strephon (sich an einen Stuhl haltend, im Begriff umzufallen). Das ist zu viel —

Don Prado. Freilich zu viel für alle meine Erkenntlichkeit. Wenn ich irgend ein seltenes, ein über die gewöhnlichen Wünsche der Sterblichen hinausreichendes Gut hätte, Ihnen zur Belohnung anzubieten. Eine Seraphine müßte ich haben, die Ihnen so theuer wäre, wie mir die meinige.

Strephon (fährt auf). Was sagten Sie? — (faßt sich) Mein Herr, Ihre Trunkenheit der Freude leiht meinen Handlungen ein Licht, das ihnen nicht gehört. Wenn Sie wüßten, wie sehr ein nicht verdientes Lob erniedrigt, demüthigt, zerknirscht —

Don Prado. Kommen Sie mit mir, Sie sollen Zeuge von meiner und Alvarez Freude seyn, von der wir beide Sie als die vornehmste Triebfeder ansehn. Wir halten heute Abend unsere doppelte Hochzeit, Sie sollen uns in die Kirche, zum Altar begleiten, und Ihre Fürbitte wie die Fürbitte eines Heiligen alle Freuden des Himmels auf unsere beiderseitige Verbindung herabziehn (führt Strephon mit einigem Widerstande ab)

Strephon (bei Seite) O unerforschlicher Himmel! Nur daß ich ihnen nicht fluchen darf — — (ab)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Mezzotintos Zimmer in Don Prados Hause, mit einem Alkov.

Mezzotinto und Strephon (hochzeitlich geputzt, in der Morgenstunde nach Hause kommend).

Mezzotinto.

Ihr seyd ja so still, so in euch gekehrt? Auf der ganzen Hochzeit seyd Ihr ja fast stumm gewesen. Was ist Euch, Strephon? was habt Ihr?

Strephon. Nichts.

Mezzotinto. Ihr habt Prados ganzes Herz, das ist nicht wenig. Und könnt zuversichtlich einmal auf eine Beförderung bei Hofe rechnen, der Mann hat mehr Einfluß, als Ihr wohl glaubt (sich den Rock ausziehend) Nun zieht Euch aus, schwatzen wir noch mit einander, ich kann doch so bald nicht einschlafen.

Strephon. Legt Euch schlafen, Mezzotinto, ich werde in Kleidern bleiben.

Mezzotinto. Was? seht Ihr mich denn nicht an, wenn Ihr mit mir sprecht? Der Herr ist grausam abwesend, (scherzend) er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in Ansehung der Donna Seraphina —? he he he —

Strephon. Ich will nur noch einen Brief schreiben, Mezzotinto und da werdet Ihr mir ein wahres Vergnügen

machen, wenn Ihr Euch zu Bette legt, daß ich ungestört bin.

Mezzotinto (der fortgefahren sich auszukleiden, tritt hinter den Alkov). Ihr seyd ja doch sonst immer ein Philosoph gewesen —

Strephon. Seyd ohne Sorgen!

Mezzotinto. Da ist Dinte und Papier in meinem Schreibepult — (hinter der Scene rufend) Gute Nacht denn!

Strephon. Gute Nacht!

Strephon (allein). So ist es denn bis dahin gekommen. In diesem Augenblick umfaßt er sie, genießt all der unaussprechlichen Reize, die mein waren, die ich aus — Philosophie in Besitz zu nehmen versäumte. Und ich mußte bis zu diesem Augenblick leben, und Schritt vor Schritt ihn zu seiner grausamen Eroberung begleiten. Gut, so muß ich auch Zeuge von dem letzten seyn, um seinen Triumpf und meine Verzweiflung vollkommen zu machen. (steht auf und geht zu Mezzotintens Kleiderschrank, wo er aus einer Schublade den Pulverbeutel hervorlangt) Ich will ihm die Hochzeit einschießen. (er nimmt eine Pistole von der Wand und ladet) Philosoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken! Ein Mensch, der allen Rechten der Menschheit entsagt, um sich bei andern in ein thörichtes Ansehen zu setzen — so einer war ich freilich, Mezzotinto, wie jeder Mensch gern das wird, wofür andere ihn halten. Seraphine hat meine Eitelkeit zuerst überwunden, und mich überzeugt, daß ein bloßer Beobachter nur ein halber Mensch sey. Ihr, ihrem Glück, ihrer Ehre soll er aufgeopfert werden, dieser halbe Mensch, dessen Tod seine erste schöne Handlung ist. (er setzt die Pistole an die Stirn) Ha, diese Hand soll nicht zittern, dieser Fuß nicht wanken, keinen unzufriednen Laut will ich von mir geben, um ihre Hochzeitsfreude festlich zu machen. — Vorher aber muß ich sie noch einmal sehen, in den Armen ihres Buhlers, vielleicht vom lüsternen Monde beguckt. Ich will die Miene sehen, mit der sie eingeschlafen ist, ob in derselben keine Spur von Mitleid mit ihrem Strephon zu entdecken ist, damit ich getröstet sterben kann. Wenn er sollte zugeriegelt haben — so wird immer ein Fenster zu

ersteigen seyn. Ich komme nicht, dich in deinem Glück zu stören, liebenswürdiger, gefährlicher Prado, ich komme, dir das letzte Hinderniß desselben auf ewig aus dem Wege zu räumen. Dieser Tod ist des wahren Philosophen würdig, dieser Tod ist die erste gute Handlung meines Lebens (geht mit wankenden Schritten hinaus).

Zweite Scene.

Das Brautgemach in Don Prados Hause. Das Brautbett aufgeputzt. Auf einem Winkeltisch eine halb ausgebrannte Wachskerze.

Seraphine (sitzt an demselbigen auf einem Stuhl, die Hand auf den Tisch gestützt, mit der sie die Augen bedeckt, in einem reizenden Negligee).

Graf Prado (im Schlafrock steht vor ihr).

Prado. Nun, meine Seraphine (er versucht ihr ins Gesicht zu sehen; sie, ohne aus ihrer Stellung zu kommen, wirft ihm den linken Arm auf den Nacken).

Prado (liebreich). Was bedeutet dies? Ist der letzte Augenblick der Freiheit so schmerzhaft? — Noch ists Zeit, Seraphine! ich will Ihr Unglück nicht. (indem er seinen Mund an ihren Ellenbogen drückt) Noch sind Sie Meister Ihrer Entschließungen. Sprechen Sie mein Urtheil, und ich werde mich über nichts beklagen.

Seraphine (immer wie vorher). Gott! —

Prado. Ach hab' ich so wenig Zutrauen bei Ihnen? Kennen Sie mich noch nicht? Zweifeln Sie noch, daß ich Sie um Ihrer selbst willen liebe, daß ich Sie mehr liebe als mich, mehr als Ihren Besitz selbst? — —

Seraphine (steht auf). Prado — es giebt Augenblicke, in denen man sich selber haßt. (wieder ihr Gesicht in ihre Hand versteckend) und das sind die unerträglichsten Augenblicke unsers Lebens — —

Prado (nimmt einen Stuhl und setzt sich zu ihr, sehr aufmerksam sie ansehend). Wie verstehen Sie das?

Seraphine (sieht verwildert auf). Es muß, es muß — (vor ihm niederkniend, ihr Gesicht auf seinem Schooß) vollkommenster Mann! können Sie mir verzeihen?

Prado (außer sich). Seraphine! —

Seraphine. Ich schätze Sie zu hoch, als daß ich Sie hintergehen kann. Ich habe mich selbst hintergangen, ich habe geglaubt, wenn ich Ihnen die liebsten Wünsche meines Herzens aufopferte, würde die Gewalt, die ich mir anthat, und die Marter, die es mich kostete, mich Reize in Ihrer Verbindung finden lassen, die mein halsstarriges Herz sonst nicht drinne fand. Aber, dieser entscheidende feierliche Augenblick leidet keinen Zwang, keine Verstellung mehr, es ist umsonst, Tugend und Pflicht sind nicht Liebe, Prado, und Sie wollen mein Herz — Sie verdienen eine Frau, die Sie liebt — und ich kann Sie nicht lieben.

Prado (auf den Tisch fallend). Nicht lieben? —

Seraphine. Ich habe mich selbst überredet, ich könnte es — aber wie kann ich, wie kann ich Sie mit einer nachgemachten Leidenschaft hintergehen — Ein anderer hat mein Herz, Prado — tödten Sie mich, wenn Sie das beleidigt.

Prado (springt auf). Ein anderer — Wo ist der Glückliche, daß ich ihm die Nachricht bringe — daß ich ihm alles abtrete, um Sie wieder lächeln zu sehen? —

Seraphine (noch immer auf den Knieen). Diese Großmuth ist vergebens — wenn Sie mich damit zu gewinnen hoffen. Nein Prado! Sie sind zu hoch über mir, als daß ich Sie lieben kann; ich könnte vor Ihnen Zeitlebens auf den Knieen liegen, aber nimmer in Ihre Arme, an Ihren Busen fliegen, anders, als mit dem Gefühl einer Tochter.

Prado. Nein, Donna, Sie irren sich; meine Großmuth ist keine Verstellung, kein Kunstgriff, etwas von Ihnen damit zu gewinnen — ich entsage allem, allem, und Gott nehme ich zum Zeugen, daß ich Sie glücklich sehen will. Ich kenne kein Glück, unter dem Sie leiden sollen, ich verabscheue dieses Glück, wenn es Sie einen Seufzer, einen grämlichen Gedanken kosten könnte.

Seraphine (mit dem Gesicht auf der Erde). O mein Schutzengel — (in flehender Stellung mit gerungenen Händen). So höre denn alles, alles, und ahme der Gottheit nach, die mit Schonung in den geheimsten Gedanken der Sterblichen liest. Seit sieben Jahren liebe ich ihn.

Prado. Wen? Seraphine!

Seraphine. Ihn, den mein letzter Athem noch nennen wird. Seit er meines Bruders Vertrauter wurde, seit ich sah, mit welcher Geduld er alle seine wunderlichen Launen und üblen Begegnungen verschmerzte, ohne sich jemals nur mit einem Laut, nur mit einer finstern Miene, nur mit einem Gedanken darüber zu beklagen. Ach Prado, er hat mehr gelitten, als du leidst, er hatte mir alles aufgeopfert — und nun verlor er auch mich — Es muß ihn das Leben kosten — ich sehe ihn immer noch vor mir, wie er mir gegenüber stand, als ich am Altare dir den Meineid meiner ewigen Treue schwur — wie sein starrer verwilderter Blick auf dem Boden ruhte, wo ich stand, und sich da sein Grab ausersah. Er stirbt, Prado, und ich allein habe ihn umgebracht —

Prado (richtet sich auf). Nein, er soll nicht sterben, Seraphine — Nenne mir ihn, und wenn noch ein Mittel ist euch zu vereinigen — —

Seraphine (fällt an seine Brust). Ach, daß ich so viel Großmuth nicht lieben kann! Prado! wenn du uns vereinigst — ich bin eine Unglückliche, die ihres Herzens nicht mehr mächtig ist — aber das Heiligthum meines Herzens soll dir bleiben — in meinen süßesten Augenblicken der Erkenntlichkeit, der Bewunderung, der Begeisterung, für alles, was groß ist, will ich dich nennen, und er soll deinen Namen von meinen stammelnden Lippen küssen — —

Prado (ungeduldig und heftig). Wer ist es, Seraphine, wer ist es?

Seraphine. Einer, dem du alles zu danken hattest, und der dir wieder alles zu danken haben soll.

Prado. Strephon?

Seraphine. So sey es denn Strephon!

Prado. O mit diesem Kuß empfange die letzte aller meiner Anforderungen auf dich. Die Flamme, die für dich in diesem Herzen brennt, ist viel zu rein, als daß ihr ältere Verbindungen, die du getroffen hast, nicht heilig seyn sollten. Strephon sey dein, weil du ihn zuerst gewählt hast, und wenn dein Bruder sich dieser Heirath widersetzen sollte, weil der Himmel so viele Ungleichheit zwischen eure Geburt gelegt hat —

Seraphine. Eben dieses, wenn —

Prado. O er that es nur, um mir Gelegenheit zu geben, euch nützlich zu seyn. Liebt mich, meine Freunde, ihr müßt mich lieben, ich zwinge euch dazu; ich bin das Werkzeug des Himmels zu eurem Glück — (mit einer Art von Entzückung).

Seraphine (äußerst gerührt nach ihm hinaufblickend). Prado!

Prado. Ich will den Namen eurer Heirath tragen.

Seraphine (fällt auf ihr Angesicht). O mehr als ein Mensch!

Letzte Scene.

Strephon (öffnet das Fenster und steigt, ohne sie gewahr zu werden, herein, eine Pistole in der Hand).

Strephon (der sich umsieht). Ha noch Licht — (indem er sie gewahr wird) Ein tröstender Anblick! Seraphine knieend vor dem Liebenswürdigen — Gott, wie konnte sie sich sieben Jahre lang verstellen! (Seraphine und Prado fahren erschrocken auf, als sie ihn sehen) Ich komme nicht euer Glück zu stören, junges Paar — ich komme, es vollkommen zu machen (indem er das Pistol losdrücken will, fällt ihm Prado in die Arme).

Prado. Unglücklicher, was machst du? Sie ist dein —

Seraphine (vor ihm niederknieend). Um unserer Liebe willen, Strephon! leben Sie für mich!

Strephon. Für Sie? —

Seraphine (nimmt seine Hand, aus der Prado die Pistole gewunden). Für mich, für mich — diese Hand war es, der ich heut am Altar ewige Treue schwur. Prado war nur dein Abgeordneter.

Strephon. So sucht man einen, der im hitzigen Fieber liegt, zurecht zu bringen.

Prado. Nein, kennen Sie Ihr Glück ganz, redlicher Strephon. Ich bin zu stolz, Ihnen ein Herz zu entziehen, das Ihnen mit so vielem Rechte gehört. Vielmehr will ich dem Wink des Himmes folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwei so standhafte Herzen auf ewig mit einander zu vereinigen. Sie heirathen Seraphinen in meinem Namen, und ich will Ihr beiderseitiger Beschützer seyn. Die Wollust einer großen That wiegt die Wollust eines großen Genusses auf, und es wird noch die Frage seyn, wer von uns am meisten zu beneiden ist. Kommen Sie in den Garten; der Morgen bricht an, er soll unsere gemeinschaftlichen Freudenthränen sehen, und derweile Sie beide, Hand an Hand, die letzten Töne der einschlafenden Nachtigall genießen, will ich Ihnen den Plan unserer künftigen Lebensart erzählen, der unter uns dreien ein ewiges Geheimniß bleiben soll.

Strephon (faßt seine Hand und sieht ihm fest in die Augen). So ist es denn möglich, Prado? —

Prado (umarmt ihn schluchzend, ohne zu antworten).

Strephon (windet sich los aus seinen Armen: indem er ihm die Kniee umschlingt). O welche Wollust ist es, einen Menschen anzubeten!

Die Soldaten.

Eine Komödie.

1776.

Personen.

Wesener, ein Galanteriehändler in Lille.
Frau Wesener, seine Frau.
Marie, } ihre Töchter.
Charlotte, }
Stolzius, Tuchhändler in Armentieres.
Seine Mutter.
Desportes, ein Edelmann aus dem französischen Hennegau, in
französischen Diensten.
Der Graf von Spannheim, sein Obrister.
Pirzel, ein Hauptmann.
Eisenhardt, Feldprediger.
Haudy, }
Rammler, } Offiziers.
Mary, }
Die Gräfin de la Roche.
Ihr Sohn.
Ihre Cousine und andere.

Der Schauplatz ist im französischen Flandern.

Erster Akt.

Erste Scene.

In Lille.

Marie. Charlotte.

Marie (mit unterstütztem Kopf einen Brief schreibend).

Schwester, weißt du nicht, wie schreibt man Madam, Mama, tamm tamm, me me,

Charlotte (sitzt und spinnt). So 'st recht.

Marie. Hör', ich will dir vorlesen, obs so angeht, wie ich schreibe: „Meine liebe Matamm! Wir seyn Gottlob glücklich in Lille arrivirt; ists so recht arrivirt: ar ar, riew riew, wiert wiert?

Charlotte. So 'st recht.

Marie. „Wir wissen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überschüttet, wünschte nur im Stand zu seyn — ists so recht?

Charlotte. So lies doch, bis der Verstand aus ist.

Marie. „Ihro alle die Politessen und Höflichkeit wieder zu erstatten. Weil aber es noch nicht in unsern Kräften steht, als bitten um fernere Continuation".

Charlotte. Bitten wir um fernere.

Marie. Laß doch seyn, was fällst du mir in die Rede.

Charlotte. Wir bitten um fernere Continuation.

Marie. Ei, was redst du doch, der Papa schreibt ja auch so. (macht alles geschwind wieder zu, und will den Brief versiegeln).

Charlotte. Nu, so les' Sie doch aus.

Marie. Das übrige geht dich nichts an. Sie will allesfort klüger seyn, als der Papa; letzthin sagte der Papa auch, es wäre nicht höflich, wenn man immer wir schriebe,

und ich und so dergleichen. (fegelt zu) Da Steffen (giebt ihm Geld) tragt den Brief auf die Post.

Charlotte. Sie wollt' mir den Schluß nicht vorlesen, gewiß hat Sie da was schönes vor den Herrn Stolzius.

Marie. Das geht dich nichts an.

Charlotte. Nu seht doch, bin ich denn schon schalu darüber gewesen? Ich hätt' ja eben so gut schreiben können, als du, aber ich habe dir das Vergnügen nicht berauben wollen, deine Hand zur Schau zu stellen.

Marie. Hör', Lotte, laß mich zufrieden mit dem Stolzius, ich sag' dirs, oder ich geh gleich herunter, und klag's dem Papa.

Charlotte. Denk doch, was mag ich mir daraus; er weiß ja doch, daß du verliebt in ihn bist, und daß du's nur nicht leiden kannst, wenn ein andrer ihn nur mit Namen nennt.

Marie. Lotte! (fängt an zu weinen und läuft herunter).

Zweite Scene.

In Armentieres.

Stolzius (und seine) Mutter.

Stolzius (mit verbundenem Kopf). Mir ist nicht wohl, Mutter!

Mutter (steht eine Weile und sieht ihn an). Nu, ich glaube, ihm steckt das verzweifelte Mädel im Kopf, darum thut er ihm so weh. Seit sie weggereist ist, hat er keine vergnügte Stunde mehr.

Stolzius. Aus Ernst, Mutter, mir ist nicht recht.

Mutter. Nu, wenn du mir gute Worte giebst, so will ich dir das Herz wohl leichter machen (zieht einen Brief heraus').

Stolzius (springt auf). Sie hat Euch geschrieben?

Mutter. Da, kannst du's lesen. (Stolzius reißt ihn ihr aus der Hand, und verschlingt den Brief mit den Augen). Aber hör', der Obriste will das Tuch ausgemessen haben für die Regimenter.

Stolzius. Laßt mich den Brief beantworten, Mutter.

Mutter. Hanns Narr, ich rede vom Tuch, daß der Obrist bestellt hat für die Regimenter. Kommt denn —

Dritte Scene.

In Lille.

Marie. Desportes.

Desportes. Was machen Sie denn da, meine göttliche Mademoiselle?

Marie (die ein Buch weiß Papier vor sich liegen hat, auf dem sie kritzelte, steckt schnell die Feder hinter's Ohr). O nichts, nichts, gnädiger Herr — (lächelnd) Ich schreib' gar zu gern.

Desportes. Wenn ich nur so glücklich wäre, einen von Ihren Briefen, nur eine Zeile von Ihrer schönen Hand zu sehen.

Marie. O verzeihen Sie mir, ich schreibe gar nicht schön, ich schäme mich von meiner Schrift zu weisen.

Desportes. Alles, was von einer solchen Hand kommt, muß schön seyn.

Marie. O Herr Baron, hören Sie auf, ich weiß doch, daß das alles nur Komplimente sind.

Desportes (knieend). Ich schwöre Ihnen, daß ich noch in meinem Leben nichts Vollkommeners gesehen habe, als Sie sind.

Marie (strickt, die Augen auf ihre Arbeit niedergeschlagen). Meine Mutter hat mir doch gesagt — sehen Sie, wie falsch Sie sind.

Desportes. Ich falsch? Können Sie das von mir glauben, göttliche Mademoiselle? Ist das falsch, wenn ich mich vom Regiment wegstehle, da ich mein Semester doch verkauft habe, und jetzt riskire, daß, wenn man erfährt, daß ich nicht bei meinen Aeltern bin, wie ich vorgab, man mich in Prison wirft, wenn ich wiederkomme — ist das falsch, nur um das Glück zu haben, Sie zu sehen, Vollkommenste?

Marie (wieder auf ihre Arbeit sehend). Meine Mutter hat mir doch oft gesagt, ich sey noch nicht vollkommen ausgewachsen; ich sey in den Jahren, wo man weder schön noch häßlich ist.

(Wesener tritt herein)

Wesener. Ei, sieh doch! gehorsamer Diener, Herr Baron. Wie kommts denn, daß wir wieder einmal die Ehre haben? — (umarmt ihn).

Desportes. Ich bin nur auf einige Wochen hier, einen meiner Verwandten zu besuchen, der von Brüssel angekommen ist.

Wesener. Ich bin nicht zu Hause gewesen, werden verzeihen, mein Marieel wird Sie ennuyirt haben; wie befinden sich denn die werthen Aeltern, werden die Tabatieren doch erhalten haben —

Desportes. Ohne Zweifel, ich bin nicht bei ihnen gewesen. Wir werden auch noch eine Rechnung mit einander haben, Vaterchen.

Wesener. O das hat gute Wege, es ist ja nicht das erstemal. Die gnädige Frau sind letzten Winter nicht zu unserm Carneval herabgekommen.

Desportes. Sie befindet sich etwas unpaß — Waren viel Bälle?

Wesener. So, so, es ließ sich noch halten — Sie wissen, ich komme auf keinen, und meine Töchter noch weniger.

Desportes. Aber ist denn das auch erlaubt, Herr Wesener, daß Sie Ihren Töchtern alles Vergnügen so versagen; wie können sie dabei gesund bleiben?

Wesener. O wenn sie arbeiten, werden sie schon gesund bleiben. Meinem Marieel fehlt doch, Gott sey Dank, nichts, und sie hat immer rothe Backen.

Marie. Ja, das läßt sich der Papa nicht ausreden, und ich krieg doch so bisweilen so eng um das Herz, daß ich nicht weiß, wo ich vor Angst in der Stube bleiben soll.

Desportes. Sehn Sie, Sie gönnen Ihrer Mademoiselle Tochter kein Vergnügen, und das wird noch einmal Ursach seyn, daß sie melancholisch werden wird.

Wesener. Ei was, sie hat Vergnügen genug mit ihren Kamerädinnen; wenn sie zusammen sind, hört man sein eigen Wort nicht.

Desportes. Erlauben Sie mir, daß ich die Ehre haben kann, Ihre Mademoiselle Tochter einmal in die Komödie zu führen? Man giebt heut ein ganz neues Stück.

Marie. Ach Papa!

Wesener. Nein — Nein, durchaus nicht, Herr Baron! Nehmen Sie mirs nicht ungnädig, davon kein Wort mehr. Meine Tochter ist nicht gewohnt in die Komödie

zu gehen; das würde nur Gerede bei den Nachbarn geben, und mit einem jungen Herrn von den Milizen dazu.

Desportes. Sie sehen, ich bin im Bürgerskleide, wer kennt mich.

Wesener. Tant pis! ein für allemal, es schickt sich mit keinem jungen Herrn; und dann ist es auch noch nicht einmal zum Tisch des Herrn gewesen, und soll schon in die Komödie und die Staatsdame machen. Kurz und gut, ich erlaube es nicht, Herr Baron.

Marie. Aber Papa, wenn den Herrn Baron nun niemand kennt?

Wesener (etwas leise). Willstus Maul halten? niemand kennt, tant pis wenn ihn niemand kennt. Werden pardoniren, Herr Baron! so gern als Ihnen den Gefallen thun wollte, in allen andern Stücken haben zu befehlen.

Desportes. A propos, lieber Wesener! wollten Sie mir doch nicht einige von Ihren Zitternadeln weisen?

Wesener. Sogleich. (geht heraus).

Desportes. Wissen Sie was, mein englisches, mein göttliches Maricel, wir wollen Ihrem Vater einen Streich spielen. Heut geht es nicht mehr an, aber übermorgen geben sie ein vortreffliches Stück, la chercheuse d'esprit, und die erste Piece ist der Deserteur — haben Sie hier nicht eine gute Bekannte?

Marie. Frau Weyher.

Desportes. Wo wohnt sie?

Marie. Gleich hier, an der Ecke beim Brunnen.

Desportes. Da komm ich hin, und da kommen Sie auch hin: so gehn wir mit einander in die Komödie.

Wesener kommt mit einer großen Schachtel Zitternadeln. Marie winkt Desportes lächelnd zu)

Wesener. Sehen Sie, da sind zu allen Preisen — Diese zu hundert Thalern, diese zu funfzig, diese zu hundertfunfzig, wie es befehlen.

Desportes (besieht eine nach der andern, und weist die Schachtel Marien). Zu welcher riethen Sie mir? (Marie lächelt, und sobald der Vater beschäftigt ist, eine herauszunehmen, winkt sie ihm zu).

Wesener. Sehen Sie, die spielt gut, auf meine Ehr.

Desportes. Das ist wahr (hält sie Marien an den Kopf) Sehen Sie auf so schönem Braun, was das für eine Wirkung thut. O hören Sie, Herr Wesener, sie steht Ihrer

Tochter gar zu schön; wollen Sie mir die Gnade thun, und sie behalten?

Wesener (giebt sie ihm lächelnd zurück). Ich bitte Sie, Herr Baron, das geht nicht an — meine Tochter hat noch in ihrem Leben keine Präsente von Herren angenommen.

Marie (die Augen fest auf ihre Arbeit geheftet). Ich würde sie auch zudem nicht haben tragen können, sie ist zu groß für meine Frisur.

Desportes. So will ich sie meiner Mutter schicken. (wickelt sie sorgfältig ein)

Wesener (indem er die andern einschachtelt, brummt etwas heimlich zu Marien). Zitternadel du selber! sollst in deinem Leben keine auf den Kopf bekommen, das ist kein Tragen für dich. (sie schweigt still und arbeitet fort)

Desportes. So empfehle ich mich denn, Herr Wesener! Eh ich wegreise, machen wir richtig.

Wesener. Das hat gute Wege, Herr Baron, das hat gute Wege; seyn Sie so gütig, und thun uns einmal wieder die Ehre an.

Desportes. Wenn Sie mirs erlauben wollen — Adieu Jungfer Marie! (geht ab)

Marie. Aber sag' Er mir doch, Papa, wie ist Er denn auch?

Wesener. Na, hab' ichs dir schon wieder nicht recht gemacht. Was verstehst du doch von der Welt, dummes Keuchel.

Marie. Er hat doch gewiß ein gutes Gemüth, der Herr Baron.

Wesener. Weil er dir ein Paar Schmeicheleien und so und so — Einer ist so gut wie der andere, lehr' du mich die jungen Milizen nicht kennen. Da laufen sie in alle Aubergen und in alle Kaffehäuser, und erzählen sich, und eh man sichs versieht, wips ist ein armes Mädel in der Leute Mäuler: Ja, und mit der und der Jungfer ists auch nicht zum besten bestellt, und die und die kenne ich auch, und die hätt' ihn auch gern —

Marie. Papa! (fängt an zu weinen). Er ist auch immer so grob.

Wesener (klopft ihr die Backen). Du mußt mir das so übel nicht nehmen; du bist meine einzige Freude, Narr, darum trag' ich auch Sorge für dich.

Marie. Wenn Er mich doch nur wollte für mich selber sorgen lassen. Ich bin doch kein klein Kind mehr.

Vierte Scene.

In Armentieres.

(Der Obriste Graf) Spannheim (am Tisch mit seinem Feldprediger) Eisenhardt (einem jungen Grafen, seinem Vetter, und dessen Hofmeister), Haudy, (Untermajor), Mary (und andern Offiziers).

Der junge Graf. Ob wir nicht bald wieder eine gute Truppe werden herbekommen?

Haudy. Das wäre zu wünschen, besonders für unsere junge Herren. Man sagt, Godeau hat herkommen wollen.

Hofmeister. Es ist doch in der That nicht zu leugnen, daß die Schaubühne eine fast unentbehrliche Sache für eine Garnison ist, c'est à dire eine Schaubühne, wo Geschmack herrscht, wie zum Exempel auf der Französischen.

Eisenhardt. Ich sehe nicht ab, wo der Nutzen stecken sollte.

Obrister. Das sagen Sie wohl nur so, Herr Pastor, weil Sie die beiden weißen Läppchen unterm Kinn haben; ich weiß, im Herzen denken Sie anders.

Eisenhardt. Verzeihen Sie, Herr Obrist! ich bin nie Heuchler gewesen, und wenn das ein nothwendiges Laster für unsern Stand wäre, so dächt' ich, wären doch die Feldprediger davon wohl ausgenommen, da sie mit vernünftigern Leuten zu thun haben. Ich liebe das Theater selber, und gehe gern hinein, ein gutes Stück zu sehen, aber deswegen glaube ich noch nicht, daß es ein so heilsames Institut für das Corps Offiziers sey.

Haudy. Aber um Gottes willen, Herr Pfaff oder Herr Pfarr, wie Sie da heißen, sagen Sie mir einmal, was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt oder abgehalten durch die Komödie. Die Offiziers müssen doch einen Zeitvertreib haben.

Eisenhardt. Mit aller Mäßigung, Herr Major! sagen Sie lieber: was für Unordnungen werden nicht eingeführt unter den Offiziers durch die Komödie.

Haudy. Das ist nun wieder so in den Tag hinein räsonnirt. Kurz und gut, Herr, (lehnt sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch) ich behaupte Ihnen hier, daß eine einzige Komödie, und wenns die ärgste Farce wäre, zehnmal mehr Nutzen, ich sage nicht unter den Offiziers allein, sondern im ganzen Staat, angerichtet hat, als alle Predigten zusammengenommen, die Sie und Ihresgleichen in Ihrem ganzen Leben gehalten haben und halten werden.

Obrister (winkt Haudy unwillig). Major!

Eisenhardt. Wenn ich mit Vorurtheilen für mein Amt eingenommen wäre, Herr Major, so würde ich böse werden. So aber wollen wir alles das bei Seite setzen, weil ich weder Sie noch viele von den Herren für fähig halte, den eigentlichen Nutzen unsers Amts in Ihrem ganzen Leben beurtheilen zu können, und wollen nur bei der Komödie bleiben, und den erstaunenden Nutzen betrachten, den sie für die Herren vom Corps haben soll. Ich bitte Sie, beantworten Sie mir eine einzige Frage, was lernen die Herren dort?

Mary. Ei was! muß man denn immer lernen, wir amüsiren uns, ist das nicht genug?

Eisenhardt. Wollte Gott, daß Sie sich bloß amüsirten, daß Sie nicht lernten! So aber ahmen Sie nach, was Ihnen dort vorgestellt wird, und bringen Unglück und Fluch in die Familien.

Obrister. Lieber Herr Pastor, Ihr Enthusiasmus ist löblich, aber er schmeckt nach dem schwarzen Rock, nehmen Sie mir's nicht übel. Welche Familie ist noch je durch einen Offizier unglücklich geworden? — daß ein Mädchen einmal ein Kind kriegt, das es nicht besser haben will.

Haudy. Eine Hure wird immer eine Hure, sie gerathe unter welche Hände sie will; wirds keine Soldatenhure, so wirds eine Pfaffenhure.

Eisenhardt. Herr Major, es verdrießt mich, daß Sie immer die Pfaffen mit ins Spiel mengen, weil Sie mich dadurch verhindern, Ihnen freimüthig zu antworten. Sie könnten denken, es mische sich persönliche Bitterkeit in meine Reden, und wenn ich in Feuer gerathe, so schwöre ich Ihnen doch, daß es bloß die Sache ist, von der wir sprechen, nicht Ihre Spöttereien und Anzüglichkeiten über mein Amt;

das kann durch alle dergleichen witzige Einfälle weder verlieren noch gewinnen.

Haudy. Na, so reden Sie, reden Sie, schwatzen Sie, dafür sind wir ja da, wer verbietet es Ihnen?

Eisenhardt. Was Sie vorhin gesagt haben, war ein Gedanke, der eines Nero oder Oglei Oglu Seele würdig gewesen wäre, und auch da bei seiner ersten Erscheinung vielleicht Grausen würde verursacht haben. Eine Hure wird immer eine Hure. Kennen Sie das andere Geschlecht so genau?

Haudy. Herr, Sie werden es mich nicht kennen lehren.

Eisenhardt. Sie kennen es von den Meisterstücken Ihrer Kunst vielleicht; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, eine Hure wird niemals eine Hure, wenn sie nicht dazu gemacht wird. Der Trieb ist in allen Menschen, aber jedes Frauenzimmer weiß, daß sie dem Triebe ihre ganze künftige Glückseligkeit zu danken hat, und wird sie die aufopfern, wenn man sie nicht drum betrügt?

Haudy. Red' ich denn von honnetten Mädchen?

Eisenhardt. Eben die honnetten Mädchen müssen zittern vor Ihren Komödien, da lernen Sie die Kunst, sie malhonnett zu machen.

Mary. Wer wird so schlecht denken.

Haudy. Der Herr hat auch ein verfluchtes Maul über die Offiziers. Element, wenn mir ein anderer das sagte. — Meint Er Herr denn, wir hören auf Honetshommes zu seyn, sobald wir in Dienste treten?

Eisenhardt. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu diesen Gesinnungen. So lang ich aber noch entretenirte Mätressen und unglückliche Bürgerstöchter sehen werde, kann ich meine Meinung nicht zurücknehmen.

Haudy. Das verdiente einen Nasenstüber.

Eisenhardt (steht auf). Herr, ich trag' einen Degen.

Obrister. Major, ich bitt Euch — Herr Eisenhardt hat nicht Unrecht, was wollt Ihr von ihm? Und der erste, der ihm zu nahe kommt — setzen Sie sich, Herr Pastor, er soll Ihnen Genugthuung geben. (Haudy geht hinaus). Aber Sie gehen auch zu weit, Herr Eisenhardt, mit alledem. Es ist kein Offizier, der nicht wissen sollte, was die Ehre von ihm fordert.

Eisenhardt. Wenn er Zeit genug hat, dran zu denken. Aber werden ihm nicht in den neuesten Komödien die gröbsten Verbrechen gegen die heiligsten Rechte der Väter und Familien unter so reizenden Farben vorgestellt, den giftigsten Handlungen, so der Stachel genommen, daß ein Bösewicht da steht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre. Sollte das nicht aufmuntern, sollte das nicht alles ersticken, was das Gewissen aus der Aeltern Hause mitgebracht haben kann. Einen wachsamen Vater zu betrügen, oder ein unschuldig Mädchen in Lastern zu unterrichten, das sind die Preisaufgaben, die dort aufgelöst werden.

Haudy (im Vorhause mit andern Offiziers: da die Thür aufgeht). Der verfluchte Schwarzrock —

Obrister. Laßt uns ins Kaffehaus gehn. Pfarrer, Sie sind mir die Revange im Schach schuldig — und Adjutant! wollten Sie doch den Major Haudy für heut bitten, nicht aus seiner Stube zu gehen. Sagen Sie ihm, ich werde ihm morgen früh seinen Degen selber wiederbringen.

Fünfte Scene.

In Lille.

Wesener (sitzt und speist zu Nacht mit seiner Frau und ältesten Tochter).

Marie (tritt ganz geputzt herein).

Marie (fällt ihm um den Hals). Ach Papa! Papa!

Wesener (mit vollem Munde). Was ists, was fehlt dir?

Marie. Ich kann's Ihm nicht verhehlen, ich bin in der Komödie gewesen. Was das für Dings ist.

(Wesener rückt seinen Stuhl vom Tisch weg, und kehrt das Gesicht ab)

Marie. Wenn Er gesehen hätte, was ich gesehen habe, Er würde wahrhaftig nicht böse seyn, Papa. (Setzt sich ihm auf den Schooß). Lieber Papa, was das für Dings alles durch einander ist; ich werde die Nacht nicht schlafen können vor lauter Vergnügen. Der gute Herr Baron!

Wesener. Was, der Baron hat dich in die Komödie geführt?

Marie (etwas furchtsam). Ja, Papa — lieber Papa!

Wesener (stößt sie von seinem Schooß). Fort von mir, du Luder, — willst die Mätresse vom Baron werden?

Marie (mit dem Gesicht halb abgekehrt, halb weinend). Ich war bei der Weyhern — und da standen wir an der Thür — (stotternd) und da redt' er uns an.

Wesener. Ja, lüg nur, lüg nur dem Teufel ein Ohr ab — geh mir aus den Augen, du gottlose Seele.

Charlotte. Das hätt' ich dem Papa wollen voraussagen, daß es so gehen würde. Sie haben immer Heimlichkeiten mit einander gehabt, sie und der Baron.

Marie (weinend). Willst du das Maul halten.

Charlotte. Denk doch, vor dir gewiß nicht; will noch commandiren dazu, und führt sich so auf.

Marie. Nimm dich nur selber in Acht mit deinem jungen Herrn Heidevogel. Wenn ich mich so schlecht aufführte, als du.

Wesener. Wollt ihr schweigen? (zu Marieel). Fort in deine Kammer, den Augenblick, du sollst heut nicht zu Nacht essen — schlechte Seele! (Marie geht fort) Und schweig du auch nur, du wirst auch nicht engelrein seyn. Meinst du, kein Mensch siehts, warum der Herr Heidevogel so oft ins Haus kommt?

Charlotte. Das ist alles des Maricel Schuld. (weint) Die Gottsvergeßne Allewelts hure will honnette Mädels in Blame bringen, weil sie so denkt.

Wesener (sehr laut). Halts Maul! Marie hat ein viel zu edles Gemüth, als daß sie von dir reden sollte, aber du schalusirst auf deine eigene Schwester; weil du nicht so schön bist als sie, sollst du zum wenigsten besser denken. Schäm' dich — (zur Magd) Nehmt ab, ich esse nichts mehr. (schiebt Teller und Serviette fort, wirft sich in einen Lehnstuhl, und bleibt in tiefen Gedanken sitzen).

Sechste Scene.

Mariens Zimmer.

(Sie sitzt auf ihrem Bette, hat die Zitternadel in der Hand, und spielet damit, in den tiefsten Träumereien. Der Vater tritt herein, sie fährt auf und sucht die Zitternadel zu verbergen).

Marie. Ach Herr Jesus — —

Wesener. Na, so mach' sie doch das Kind nicht. (geht einigemal auf und ab, dann setzt er sich zu ihr) Hör', Marieel! du weißt, ich bin dir gut, sey du nur recht aufrichtig gegen mich, es wird dein Schade nicht seyn. Sag mir, hat dir der Baron was von der Liebe vorgesagt?

Marie (sehr geheimnißvoll). Papa! — er ist verliebt in mich, das ist wahr. Sieht Er einmal, diese Zitternadel hat er mir auch geschickt.

Wesener. Was tausend Hagelwetter — Potz Mord noch einmal, (nimmt ihr die Zitternadel weg) hab' ich dir nicht verboten —

Marie. Aber, Papa, ich kann doch so grob nicht seyn, und es ihm abschlagen. Ich sag' ihm, er hat gethan, wie wüthend, als ichs nicht annehmen wollte, (läuft nach dem Schrank) hier sind auch Verse, die er auf mich gemacht hat. (reicht ihm ein Papier)

(Wesener liest laut)

Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben,
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben.
Weil die Versicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerschönstes Licht, mit jedem Morgen neu.
Du allerschönstes Licht, ha, ha, ha.

Marie. Wart Er, ich will Ihm noch was weisen, er hat mir auch ein Herzchen geschenkt mit kleinen Steinen besetzt in einem Ring. (wieder zum Schrank. Der Vater besieht es gleichgültig).

Wesener (liest noch einmal). Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben. (steckt die Verse in die Tasche) Er denkt doch honnett, seh ich. Hör' aber, Marieel, was ich dir sage, du mußt kein Präsent mehr von ihm annehmen. Das gefällt mir nicht, daß er dir so viele Präsente macht.

Marie. Das ist sein gutes Herz, Papa.

Wesener. Und die Zitternadel gieb mir her, die will ich ihm zurückgeben. Laß mich nur machen, ich weiß schon, was zu deinem Glück dient; ich hab' länger in der Welt gelebt, als du, mein' Tochter, und du kannst nur immer allesfort mit ihm in die Komödie gehn, nur nimm jedesmal die Madam Weyher mit, und laß dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüßte, sondern sag' nur, daß ers recht geheim hält, und daß ich sehr böse werden würde, wenn ichs erführe. Nur keine Präsente von ihm angenommen, Mädel, um Gotteswillen!

Marie. Ich weiß wohl, daß der Papa mir nicht übel rathen wird (küßt ihm die Hand). Er soll sehn, daß ich seinem Rath in allen Stücken folgen werde. Und ich werde ihm alles wieder erzählen, darauf kann Er sich verlassen.

Wesener. Na, so denn (küßt sie). Kannst noch einmal gnädige Frau werden, närrisches Kind. Man kann nicht wissen, was einem manchmal für ein Glück aufgehoben ist.

Marie. Aber, Papa, (etwas leise) was wird der arme Stolzius sagen?

Wesener. Du mußt darum den Stolzius nicht sogleich abschrecken, hör' einmal. — Nu, ich will dir schon sagen, wie du den Brief an ihn einzurichten hast. Unterdessen schlaf sie gesund, Meerkatze.

Marie (küßt ihm die Hand). Gute Nacht, Pappuschka! — Da er fort ist, thut sie einen tiefen Seufzer, und tritt ans Fenster, indem sie sich aufschnürt). Das Herz ist mir so schwer. Ich glaube, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einschlüge — (sieht in die Höhe, die Hände über ihre offene Brust schlagend). Gott! was hab' ich denn Böses gethan? — — Stolzius — ich lieb' dich ja noch — aber wenn ich nun mein Glück besser machen kann — und Papa selber mir den Rath giebt, (zieht die Gardine vor) trifft michs, so trifft michs, ist sterb' nicht anders als gerne (löscht ihr Licht aus).

Zweiter Akt.

Erste Scene.

In Armentieres.

Haudy (und) Stolzius (spazieren an der Lys).

Haudy.

Er muß sich dadurch nicht gleich ins Bockshorn jagen lassen, guter Freund! ich kenne den Desportes; er ist ein Spitzbube, der nichts sucht, als sich zu amüsiren, er wird ihm darum seine Braut nicht gleich abspenstig machen wollen.

Stolzius. Aber das Gerede, Herr Major! Stadt und Land ist voll davon. Ich könnte mich den Augenblick ins Wasser stürzen, wenn ich dem Ding nachdenke.

Haudy (faßt ihn unterm Arm) Er muß sich das nicht so zu Herzen gehn lassen, zum Teufel! Man muß viel über sich reden lassen in der Welt. Ich bin sein bester Freund, das kann Er versichert seyn, und ich würd' es ihm gewiß sagen, wenn Gefahr dabei wäre. Aber es ist nichts, Er bild't sich das nur so ein, mach' Er nur, daß die Hochzeit noch diesen Winter seyn kann, so lange wir noch hier in Garnison liegen; und macht ihm der Desportes alsdenn die geringste Unruhe, so bin ich sein Mann, es soll Blut kosten, daß versichere ich ihn. Unterdessen kehr' Er sich ans Gerede nicht, Er weiß wohl, die Jungfern, die am bravsten sind, von denen wird das meiste dumme Zeug räsonnirt; das ist ganz natürlich, daß sich die jungen Fats zu rächen suchen, die nicht haben ankommen können.

Zweite Scene.

Das Caffeehaus.

Eisenhardt und Pirzel (im Vordergrunde, auf einem Sopha und trinken Caffee. Im Hintergrunde eine Gruppe Officiers schwatzend und lachend.

Eisenhardt (zu Pirzel). Es ist lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herschwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen. Der zupft ihn da, der stößt ihn hier, der geht mit ihm spazieren, der nimmt ihn mit ins Cabriolet, der spielt Billard mit ihm, wie die Jagdhunde, welche Witterung haben. Und wie augenscheinlich sein Tuchhandel zugenommen hat, seitdem man weiß, daß er die schöne Jungfer heirathen wird, die neulich hier durchgegangen.

Pirzel (faßt seine Hand mit viel Energie). Woher kommts, Herr Pfarrer? Daß die Leute nicht denken. (steht auf in einer sehr mahlerischen Stellung, halb nach der Gruppe zugekehrt) Es ist ein vollkommenstes Wesen: dieses vollkommenste Wesen kann ich entweder beleidigen, oder nicht beleidigen.

Einer aus der Gesellschaft (kehrt sich um). Nun fängt er schon wieder an?

Pirzel (sehr eifrig). Kann ich es beleidigen, (kehrt sich ganz gegen die Gesellschaft) so würde es aufhören, das vollkommenste zu seyn.

Ein anderer aus der Gesellschaft. Ja, ja, Pirzel, du hast Recht, du hast ganz Recht.

Pirzel (kehrt sich geschwind zum Feldprediger). Kann ich es nicht beleidigen — (faßt ihn an der Hand, und bleibt stockstill in tiefen Gedanken).

Zwei drei aus dem Haufen. Pirzel, zum Teufel! redst du mit uns?

Pirzel (kehrt sich sehr ernsthaft zu ihnen). Meine lieben Kameraden, ihr seyd verehrungswürdige Geschöpfe Gottes, also kann ich euch nicht anders als respektiren und hochachten; ich bin auch ein Geschöpf Gottes, also müßt ihr mich gleichfalls in Ehren halten.

Einer. Das wollten wir dir auch rathen.

Pirzel (kehrt sich wieder zum Pfarer). Nun —

Eisenhardt. Herr Hauptmann, ich bin in allen Stücken Ihrer Meinung. Nur war die Frage, wie es den Leuten in den Kopf gebracht werden könnte, vom armen Stolzius abzulassen, und nicht Eifersucht und Argwohn in zwei Herzen zu werfen, die vielleicht auf ewig einander glücklich gemacht haben würden.

Pirzel (der sich mittlerweile gesetzt hatte, steht wieder sehr hastig auf). Wie ich Ihnen die Ehre und das Vergnügen hatte zu sagen, Herr Pfarrer! das macht, weil die Leute nicht denken. Denken, denken, was der Mensch ist, das ist ja meine Rede. (faßt ihn an der Hand) Sehen Sie, das ist Ihre Hand, aber was ist das? Haut, Knochen, Erde, (klopft ihm auf den Puls) da, da steckt es, das ist nur die Scheide, da steckt der Degen drein, im Blut, im Blut — (sieht sich plötzlich um, weil Lärm wird).

(Haudy tritt herein mit großem Geschrei.)

Haudy. Leute, nun hab' ich ihn, es ist der frömmste Herrgott von der Welt. (brüllt entsetzlich) Madam Roux! gleich lassen Sie Gläser schwenken, und machen uns guten Punsch zurecht. Er wird gleich hier seyn, ich bitte euch, geht mir artig mit dem Menschen um.

Eisenhardt (bückt sich vor). Wer, Herr Major, wenns erlaubt ist —

Haudy (ohne ihn anzusehen). Nichts, ein guter Freund von mir.

(Die ganze Gesellschaft drängt sich um Haudy.)

Einer. Hast du ihn ausgefragt, wird die Hochzeit bald seyn?

Haudy. Leute, ihr müßt mich schaffen lassen, sonst verderbt ihr mir den ganzen Handel. Er hat ein Zutrauen zu mir, sag' ich euch, wie zum Propheten Daniel, und wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen. Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz; der Desportes macht ihm grausam zu schaffen, und ich hab' ihn mit genauer Noth gehalten, daß er nicht ins Wasser sprang. Mein Pfiff ist, ihm Zutrauen zu seinem Weibe beizubringen, er muß sie wohl kennen, daß sie keine von den sturmfesten ist. Das sey euch also zur Nachricht, daß ihr mir den Menschen nicht verderbt.

Rammler. Was willst du doch reden! ich kenn ihn besser als du, er hat eine feine Nase, das glaub' du mir nur.

Haudy. Und du eine noch feinere, merk' ich.

Rammler. Du meinst, das sey das Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, wenn man ihm Gutes von seiner Braut sagt. Du irrst dich, ich kenn' ihn besser, grad das Gegentheil. Er stellt sich, als ob er dirs glaubte, und schreibt es sich hinter die Ohren. Aber wenn man ihm seine Frau verdächtig macht, so glaubt er, daß wirs aufrichtig mit ihm meinen —

Haudy. Mit deiner erhabenen Politik, Rothnase! Willst du dem Kerl den Kopf toll machen; meinst du, er hat nicht Grillen genug drinn. Und wenn er sie sitzen läßt, oder sich aufhängt — so hast du's darnach. Nicht wahr, Herr Pfarrer, eines Menschen Leben ist doch kein Pfifferling?

Eisenhardt. Ich menge mich in Ihren Kriegsrath nicht.

Haudy. Sie müssen mir aber doch Recht geben?

Pirzel. Meine werthen Brüder und Kameraden, thut niemand Unrecht. Eines Menschen Leben ist ein Gut, das er sich nicht selber gegeben hat; nun aber hat niemand ein Recht auf ein Gut, das ihm von einem andern ist gegeben worden; unser Leben ist ein solches Gut —

Haudy (faßt ihn an der Hande). Ja, Pirzel, du bist der bravste Mann, den ich kenne, (setzt sich zwischen ihn und den Pfarrer) aber der Jesuit (den Pfarrer umarmend) der gern selber möchte Hahn im Korbe seyn.

Rammler. (setzt sich auf die andere Seite zum Pfarrer; und zischelt ihm in die Ohren). Herr Pfarrer, Sie sollen nur sehen, was ich dem Haudy für einen Streich spielen werde.

(Stolzius tritt herein; Haudy springt auf.)

Haudy. Ach, mein Bester! kommen Sie, ich habe ein gut Glas Punsch für uns bestellen lassen, der Wind hat uns vorhin so durchgeweht (führt ihn an einen Tisch)

Stolzius (den Hut abziehend zu den übrigen). Meine Herren, Sie werden mir vergeben, daß ich so dreist bin, auf Ihr Kaffeehaus zu kommen; es ist auf Befehl des Herrn Majors geschehen.

(Alle ziehen die Hüte ab, sehr höflich, und schneiden Komplimente. Rammler steht auf, und geht näher.)

Rammler. O gehorsamer Diener, es ist uns eine besondere Ehre.

Stolzius (rückt noch einmal den Hut, etwas kaltsinnig, und setzt sich zu Haudy). Es geht ein so scharfer Wind draußen, ich meine, wir werden Schnee bekommen.

Haudy (eine Pfeife stopfend). Ich glaub' es auch. — Sie rauchen doch, Herr Stolzius?

Stolzius. Ein wenig.

Rammler. Ich weiß nicht, wo denn unser Punsch bleibt, Haudy; (steht auf) was die verdammte Roux so lange macht.

Haudy. Bekümmere dich um deine Sachen. (brüllt mit einer erschrecklichen Stimme) Madam Roux! Licht her — und unser Punsch, wo bleibt er?

Stolzius. O mein Herr Major, wenn ich Ihnen Ungelegenheit machen sollte, würd' es mir sehr von Herzen leid thun.

Haudy. Ganz und gar nicht, lieber Freund, (präsentirt ihm die Pfeife) Die Lysluft kann doch wahrhaftig der Gesundheit nicht gar zu zuträglich seyn.

Rammler (setzt sich zu ihnen an den Tisch). Haben Sie neulich Nachrichten aus Lille gehabt. Wie befindet sich Ihre Jungfer Braut. (Haudy macht ihm ein Paar fürchterliche Augen; er bleibt lächelnd sitzen).

Stolzius (verlegen). Zu Ihren Diensten, mein Herr — aber ich bitte gehorsamst um Verzeihung, ich weiß noch von keiner Braut, ich habe keine.

Rammler. Die Jungfer Wesener aus Lille, ist sie nicht Ihre Braut? Der Desportes hat es mir doch geschrieben, daß sie verlobt wären.

Stolzius. Der Herr Desportes müßte es denn besser wissen, als ich.

Haudy (rauchend). Der Rammler schwatzt immer in die Welt hinein, ohne zu wissen, was er redt und was er will.

Einer aus dem Haufen. Ich versichere Sie, Herr Stolzius, Desportes ist ein ehrlicher Mann.

Stolzius. Daran habe ich ja gar nicht gezweifelt.

Haudy. Ihr Leute wißt viel vom Desportes. Wenn ihn ein Mensch kennen kann, so muß ich es doch wohl seyn; er ist mir von seiner Mutter rekommandirt worden, als er aus Regiment kam, und hat nichts gethan, ohne mich zu Rath zu ziehen. Aber ich versichere Sie, Herr Stolzius,

daß Desportes ein Mensch ist, der Sentiment und Religion hat.

Rammler. Und wir sind Schulkameraden mit einander gewesen. Keinen blödern Menschen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben gesehen.

Haudy. Das ist wahr, darin hat er Recht. Er ist nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen, sobald ihn ein Frauenzimmer freundlich ansieht.

Rammler (mit einer pedantisch plumpen Verstellung). Ich glaube in der That — wo mir recht ist — ja es ist wahr, er korrespondirt noch mit ihr; ich habe den Tag seiner Abreise einen Brief gelesen, den er an eine Mademoiselle in Brüssel schrieb, in die er ganz zum Erstaunen verliebt war. Er wird sie wohl nun bald heirathen, denke ich.

Einer aus der Gesellschaft. Ich kann nur nicht begreifen, was er so lang in Lille macht.

Haudy. Wetter Element, wo bleibt unser Punsch denn — Madam Roux!!!

Rammler. In Lille? O das kann euch niemand erklären, als ich; denn ich weiß um alle seine Geheimnisse; aber es läßt sich nicht öffentlich sagen.

Haudy (verdrüßlich). So sag' heraus, Narre! was hältst du hinter dem Berge.

Rammler (lächelnd). Ich kann euch nur so viel sagen, daß er eine Person dort erwartet, mit der er in der Stille fortreisen will.

Stozius (steht auf und legt die Pfeife weg). Meine Herren, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Haudy (erschrocken). Was ist — wohin liebster Freund — wir werden den Augenblick bekommen.

Stolzius. Sie nehmen mirs nicht übel — mir ist den Moment etwas zugestoßen.

Haudy. Was denn? — Der Punsch wird Ihnen gut thun, ich versichere Sie.

Stolzius. Daß ich mich nicht wohl befinde, lieber Herr Major. Sie werden mir verzeihen — erlauben Sie — aber ich kann keinen Augenblick länger hier bleiben, oder ich falle um —

Haudy. Das ist die Rheinluft — oder war der Tabak zu stark?

Stolzius. Leben Sie wohl. (geht wankend ab)

Haudy. Da haben wirs! Mit euch verfluchten Arschgesichtern!

Rammler. Ha, ha, ha, ha — (besinnt sich eine Weile, herumgehend) Ihr dummen Teufels, seht ihr denn nicht, daß ich das alles mit Fleiß angestellt habe — Herr Pfarrer, hab' ichs Ihnen nicht gesagt?

Eisenhardt. Lassen Sie mich aus dem Spiel, ich bitte Sie.

Haudy. Du bist eine politische Gans, ich werde dir das Genick umdrehen.

Rammler. Und ich brech' dir Arm und Bein entzwei, und werf' sie zum Fenster hinaus. (spaziert thrasonisch umher) Ihr kennt meine Finten noch nicht.

Haudy. Ja du steckst voll Finten, wie ein alter Pelz voll Läuse. Du bist ein Kerl zum Speien mit deiner Politik.

Rammler. Und ich parire, daß ich dich und all euch Leute hier beim Stolzius in Sack stecke, wenn ichs darauf ansetze.

Haudy. Hör', Rammler! es ist nur schade, daß du ein bischen zu viel Verstand bekommen hast, denn er macht sich selber zu nicht; es geht dir, wie einer allzuvollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht. Geh, geh, wenn ich eine Frau habe, geb' ich dir die Erlaubniß, bei ihr zu schlafen, wenn du sie dahin bringen kannst.

Rammler (sehr schnell auf und abgehend). Ihr sollt nur sehen, was ich aus dem Stolzius noch machen will. (ab)

Haudy. Der Kerl macht einem das Gallenfieber mit seiner Dummheit. Er kann nichts als andern Leuten das Concept verderben.

Einer. Das ist wahr, er mischt sich in alles.

Mary. Er hat den Kopf immer voll Intriguen und Ränken, und meint, andere Leute können eben so wenig darohne leben, als er. Letzt sagt' ich dem Reiz ins Ohr, er möcht' mir doch auf Morgen seine Sporen leihen — ist er mir nicht den ganzen Tag nachgegangen, und hat mich um Gotteswillen gebeten, ich möcht' ihm sagen, was wir vorhätten. Ich glaub' es ist ein Staatsmann an ihm verdorben.

Ein andrer. Neulich stellt ich mich an ein Haus, einen Brief im Schatten zu lesen; er meinte gleich, es wär' ein Liebesbrief, der mir aus dem Hause wär' herabgeworfen worden, und ist die ganze Nacht bis um zwölf Uhr um das Haus herum geschlichen. Ich dachte, ich sollte aufbersten vor Lachen, es wohnt ein alter Jude von sechzig Jahren in dem Hause, und er hatte überall an der Straße Schildwachten ausgestellt, die mir auflauren sollten, und ihm ein Zeichen geben, wenn ich hereinginge. Ich habe einem von den Kerls mit drei Livres das ganze Geheimniß abgekauft; ich dacht', ich sollte rasend werden.

Alle. Ha, ha, ha, und er meint es sey ein hübsch Mädchen drinn.

Mary. Hört einmal, wollt ihr einen Spaß haben, der ächt ist, so wollen wir den Juden avertiren, es sey einer da, der Absichten auf sein Geld habe.

Haudy. Recht, recht, daß euch die schwere Noth — wollen wir gleich zu ihm gehen. Das soll uns eine Komödie geben, die ihres gleichen nicht hat. Und du, Mary, bring ihn nur immer mehr auf die Gedanken, daß da die schönste Frau in ganz Armentieres wohnt, und daß Gilbert dir anvertraut hat, er werde diese Nacht zu ihr gehn.

Dritte Scene.

In Lille.

Marie (weinend auf einem Lehnstuhl, einen Brief in der Hand). **Desportes** (tritt herein).

Desportes. Was fehlt Ihnen, mein goldnes Marieel, was haben Sie?

Marie (will den Brief in die Tasche stecken). Ach —

Desportes. Ums Himmels willen, was ist das für ein Brief, der Ihnen Thränen verursachen kann?

Marie (etwas leiser). Sehen Sie nur, was mir der Mensch, der Stolzius, schreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuschelten. (weint wieder)

Desportes (lieſt ſtille). Das iſt ein impertinenter Eſel. Aber ſagen Sie mir, warum wechſeln Sie Briefe mit ſolch einem Hundejungen?

Marie (trocknet ſich die Augen). Ich will Ihnen nur ſagen, Herr Baron, es iſt, weil er angehalten hat um mich, und ich ihm ſchon ſo gut als halb verſprochen bin.

Desportes. Er um Sie angehalten? Wie darf ſich der Eſel das unterſtehen? Warten Sie, ich will ihm den Brief beantworten.

Marie. Ja, mein lieber Herr Baron! Und Sie können nicht glauben, was ich mit meinem Vater auszuſtehen habe; er liegt mir immer in den Ohren, ich ſoll mir mein Glück nicht verderben.

Desportes. Ihr Glück — mit ſolch einem Lümmel. Was denken Sie doch, liebſtes Marieel, und was denkt Ihr Vater? ich kenne ja des Menſchen Umſtände. Und kurz und gut, Sie ſind für keinen Bürger gemacht.

Marie. Nein, Herr Baron, davon wird nichts, das ſind nur leere Hoffnungen, mit denen Sie mich hintergehen. Ihre Familie wird das nimmermehr zugeben.

Desportes. Das iſt meine Sorge. Haben Sie Feder und Dinte, ich will dem Lumpenhund ſeinen Brief beantworten — warten Sie einmal.

Marie. Nein, ich will ſelber ſchreiben. (ſetzt ſich an den Tiſch, und macht das Schreibzeug zurecht, er ſtellt ſich ihr hinter die Schulter)

Desportes. So will ich Ihnen diktiren.

Marie. Das ſollen Sie auch nicht. (ſchreibt)

Desportes (lieſt ihr über die Schulter). Monsieur — Flegel ſetzen Sie dazu. (tunkt eine Feder ein und will dazu ſchreiben)

Marie (beide Arme über den Brief ausbreitend). Herr Baron — (Sie fangen an zu ſchäkern, ſo bald ſie den Arm rückt, macht er Miene zu ſchreiben; nach vielem Lachen giebt ſie ihm mit der naſſen Feder eine große Schmarre übers Geſicht. Er läuft zum Spiegel, ſich abzuwiſchen, ſie ſchreibt fort).

Desportes. Ich belaure Sie doch. (Er kommt näher, ſie droht ihm mit der Feder; endlich ſteckt ſie das Blatt in die Taſche; er will ſie daran verhindern, ſie ringen zuſammen; Marie kitzelt ihn, er macht ein erbärmliches Geſchrei, bis er endlich halb athemlos auf den Lehnſtuhl fällt)

Weſener (tritt herein) Na, was giebts — die Leute von der Straße werden bald hereinkommen.

Marie (erholt ſich) Papa, denkt doch, was der grobe Flegel, der Stolzius mir für einen Brief ſchreibt, er nennt

mich Ungetreue! denk doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet häte; aber ich will ihm antworten darauf, das er sichs nicht vermuthen soll, der Grobian.

Wesener. Zeig mir her den Brief — ei sieh doch die Jungfer Zipfersaat — ich will ihn unten im Laden lesen. (ab)

(Jungfer Zipfersaat tritt herein)

Marie (hier und da launig herumknicksend). Jungfer Zipfersaat, hier hab' ich die Ehre, dir einen Baron zu präsentiren, der sterblich verliebt in dich ist. Hier, Herr Baron, ist die Jungfer, von der wir so viel gesprochen haben, und in die Sie sich neulich in der Komödie so sterblich verschamerirt haben.

Jungfer Zipfersaat (beschämt). Ich weiß nicht, wie du bist, Maricel.

Marie (mit einem tiefen Knicks). Jetzt können Sie Ihre Liebesdeklaration machen, (läuft ab, die Kammerthür hinter sich zuschlagend. Jungfer Zipfersaat ganz verlegen tritt ans Fenster. Desportes, der sie verächtlich angesehen, paßt auf Marien, die von Zeit zu Zeit die Kammerthür ein wenig eröffnet. Endlich steckt sie den Kopf heraus: höhnisch) Na seyd ihr bald fertig?

(Desportes sucht sich zwischen die Thür einzuklemmen, Marie sticht ihn mit einer großen Stecknadel; er schreit und läuft plötzlich heraus, um durch eine andere Thür in jenes Zimmer zu kommen. Jungfer Zipfersaat geht ganz verdrüßlich fort, derweil das Geschrei und Gejauchz im Nebenzimmer fortwährt. Wesenets alte Mutter kriecht durch die Stube, die Brille auf der Nase, setzt sich in eine Ecke des Fensters, und strickt und singt, oder krächzt vielmehr mit ihrer alten rauhen Stimme.)

Ein Mädele jung ein Würfel ist,
Wohl auf dem Tisch gelegen:
Das kleine Rösel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tisch gehen.

(zählt die Maschen ab.)

Was lächelst so froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n schon kommen.
Wenns heißt, das Rösel aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie thuts mir so weh,
Wie dir dein Aeugelein lachen,

Und wenn ich die tausend Thränelein seh,
Die werden dein' Bäckelein waschen.

(Indessen dauert das Geschäker im Nebenzimmer fort. Die alte Frau geht hinein, sie zu berufen.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

in Armentieres.

Des Juden Haus.

Rammler (mit einigen verkleideten Leuten, die er stellt): Zum letzten: Wenn jemand hineingeht, so huste — ich will mich unter die Treppe verstecken, daß ich ihm gleich nachschleichen kann. (verkriecht sich unter der Treppe).

Aaron (sieht aus dem Fenster). Gad, was ein gewaltiger Camplat ist das unter meinem eignen Hause.

Mary (im Rocklor eingewickelt kommt die Gasse heran, bleibt unter des Juden Fenster stehen, und läßt ein subtiles Pfeifchen hören).

Aaron (leise herab). Seyn Sie's, gnädiger Herr? (jener winkt) Ich werde so glach aufmachen.

Mary (geht die Treppe hinauf. Einer hustet leise. Rammler schleicht ihm auf den Zähen nach, ohne daß er sich umsieht. Der Jude macht die Thüre auf, beide gehen hinein.)

(Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Juden. Es ist stockdunkel. Mary und Aaron flüstern sich in die Ohren. Rammler schleicht immer von weitem herum, weicht aber gleich zurück, sobald jene eine Bewegung machen.)

Mary. Er ist hier drinne.

Aaron. O wai mer!

Mary. Still nur, er soll Euch kein Leides thun; laßt mit Euch machen, was er will, und wenn er Euch auch knebelte, in einer Minute bin ich wieder bei Euch mit der Wache, es soll ihm übel genug bekommen. Legt Euch nur zu Bette.

Aaron. Wenn er mich aber ams Leben bringt, he?

Mary. Seyd nur ohne Sorgen, ich bin im Augenblick wieder da. Er kann sonst nicht überführt werden. Die Wache steht hier unten schon parat, ich will sie nur hereinrufen. Legt Euch — (geht hinaus. Der Jude legt sich zu Bette. Rammler schleicht näher hinan.)

Aaron (klappt mit den Zähnen). Adonai! Adonai!

Rammler (für sich). Ich glaube gar, es ist eine Jüdinn. (laut, indem er Marys Stimme nachzuahmen sucht) Ach, mein Schätzchen, wie kalt ist es draußen.

Aaron (immer leiser). Adonai!

Rammler. Du kennst mich doch, ich bin dein Mann nicht, ich bin Mary. (zieht sich Stiefel und Rock aus). Ich glaube, wir werden noch Schnee bekommen, so kalt ist es.

Mary mit einem großen Gefolge von Offizieren mit Laternen stürzen herein, und schlagen ein abscheulich Gelächter auf. Der Jude richtet sich erschrocken auf.

Haudy. Bist du toll geworden, Rammler, willst du mit dem Juden Unzucht treiben?

Rammler (steht wie versteinert da, endlich zieht er seinen Degen). Ich will euch in Kreuz Millionen Stücken zerhauen alle miteinander. (läuft verwirrt heraus; die andern lachen nur noch wilder)

Aaron. Ich bin wäs Gad halb todt gewäsen. (steht auf. Die andern laufen alle Rammlern nach, der Jude folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Stolzius Wohnung.

(Er sitzt mit verbundenem Kopf an einem Tisch, auf dem eine Lampe brennt, einen Brief in der Hand, seine Mutter neben ihm.)

Mutter (die auf einmal sich ereifert). Willst du denn nicht schlafen gehen, du gottloser Mensch! So red' doch, so sag', was dir fehlt, das Luder ist deiner nicht werth gewesen. Was grämst du dich, was wimmerst du um eine solche — Soldatenhure.

Stolzius (mit dem äußersten Unwillen vom Tisch sich aufrichtend). Mutter —

Mutter. Was ist sie denn anders — du — und du auch, daß du dich an solche Menscher hängst.

Stolzius (faßt ihr beide Hände). Liebe Mutter, schimpft nicht auf sie; sie ist unschuldig, der Offizier hat ihr den Kopf verrückt. Seht einmal, wie sie mir sonst geschrieben hat. Ich muß den Verstand verlieren darüber. Solch ein gutes Herz!

Mutter (steht auf und stampft mit dem Fuß). Solch ein Luder — Gleich zu Bett mit dir, ich befehl' es dir. Was soll daraus werden, was soll da herauskommen. Ich will dir weisen, junger Herr, daß ich deine Mutter bin.

Stolzius (an seine Brust schlagend). Marieel — nein, sie ist es nicht mehr, sie ist nicht dieselbige mehr, — (springt auf) Laßt mich —

Mutter (weint). Wohin, du Gottsvergessener?

Stolzius. Ich will dem Teufel, der sie verkehrt hat — (fällt kraftlos auf die Bank, beide Hände in die Höhe) Oh du sollst mirs bezahlen. (kalt) Ein Tag ist wie der andere, was nicht heut kommt, kommt Morgen, und was langsam kommt, kommt gut. Wie heißt's in dem Liede, Mutter: wenn ein Vögelein von einem Berge alle Jahr ein Körnlein wegtrüge, endlich würde es ihm doch gelingen.

Mutter. Ich glaube, du phantasierst schon, (greift ihm an den Puls) leg' dich zu Bett, Karl, ich bitte dich um Gotteswillen. Ich will dich warm zudecken — was wird da herauskommen, du großer Gott, das ist ein hitziges Fieber — um solch eine Metze —

Stolzius. Endlich — endlich — — alle Tage ein Sandkorn, ein Jahr hat zehn zwanzig dreißig hundert (die Mutter will ihn fortleiten) Laßt mich, Mutter, ich bin gesund.

Mutter. Komm' nur, komm', (ihn mit Gewalt fortschleppend) Narre! — Ich werd' dich nicht loslassen, das glaub' mir nur. (ab)

Dritte Scene.

In Lille.

Jungfer Zipfersaat. Eine Magd (aus Wesseners Hause).

Jungfer Zipfersaat. Sie ist zu Hause, aber sie läßt sich nicht sprechen? Denk doch, ist sie so vornehm geworden?

Magd. Sie sagt, sie hat zu thun, sie liest in einem Buch.

Jungfer Zipfersaat. Sag' sie ihr nur, ich hätt' ihr etwas zu sagen, woran ihr alles in der Welt gelegen ist.

(Marie kommt, ein Buch in der Hand. Mit nachlässigem Ton.)

Marie. Guten Morgen, Jungfer Zipfersaat. Warum hat Sie sich nicht gesetzt?

Jungfer Zipfersaat. Ich kam, ihr nur zu sagen, daß der Baron Desportes diesen Morgen weggelaufen ist.

Marie. Was redst du da? (ganz außer sich)

Jungfer Zipfersaat. Sie kann es mir glauben; er ist meinem Vetter über die siebenhundert Thaler schuldig geblieben. Und als sie auf sein Zimmer kamen, fanden sie alles ausgeräumt, und einen Zettel auf dem Tisch, wo er ihnen schrieb, sie sollten sich keine vergebliche Mühe geben, ihm nachzusetzen, er hab' seinen Abschied genommen, und wolle in Oesterreichische Dienste gehen.

Marie (schluchzend, läuft heraus und ruft). Papa! Papa!

Wesener (hinter der Scene). Na, was ist?

Marie. Komm' Er doch geschwind herauf, lieber Papa!

Jungfer Zipfersaat. Da sieht Sie, wie die Herren Officiers sind. Das hätt' ich Ihr wollen zum voraus sagen.

Wesener (kommt herein). Na, was ist — Ihr Diener, Jungfer Zipfersaat.

Marie. Papa, was sollen wir anfangen? Der Desportes ist weggelaufen.

Wesener. Ey sieh doch! wer erzählt dir denn so artige Histörchen.

Marie. Er ist dem jungen Herrn Seidenhändler Zipfersaat siebenhundert Thaler schuldig geblieben, und hat einen Zettel auf dem Tisch gelassen, daß er in seinem Leben nicht nach Flandern wiederkommen will.

Wesener (sehr böse). Was das ein gottloses verdammtes Gered' — (sich auf die Brust schlagend) Ich sag' gut für die siebenhundert Thaler — versteht Sie mich, Jungfer Zipfersaat? Und für noch einmal so viel, wenn Sie's haben will. Ich hab' mit dem Hause über die dreißig Jahr verkehrt, aber das sind die gottesvergessenen Neider —

Jungfer Zipfersaat. Das wird meinem Vetter eine große Freude machen, Herr Wesener, wenn Sie es auf sich

nehmen wollen, den guten Namen vom Herrn Baron zu retten.

Wesener. Ich geh' mit Ihr, den Augenblick. (sucht seinen Hut). Ich will den Leuten das Maul stopfen, die sich unterstehen wollen, mir das Haus in übeln Ruf zu bringen; versteht Sie mich.

Marie. Aber, Papa — (ungeduldig) O, ich wünschte, daß ich ihn nie gesehen hätte. (Wesener und Jungfer Zipfersaat gehen ab. Marie wirft sich in den Sorgstuhl, und nchadem sie eine Weile in tiefen Gedanken gesessen, ruft sie ängstlich) Lotte! — — Lotte!

Charlotte kommt.

Charlotte. Na, was willst du denn, daß du mich so rufst?

Marie (geht ihr entgegen). Lottchen — mein liebes Lottchen. (ihr unter dem Kinn streichelnd)

Charlotte. Na, Gott behüt', wo kommt das Wunder?

Marie. Du bist auch mein allerbestes Scharlottel, du.

Charlotte. Gewiß will sie wieder Geld von mir leihen.

Marie. Ich will dir auch alles zu Gefallen thun.

Charlotte. Ey was, ich habe nicht Zeit. (will gehen)

Marie (hält sie). So hör' doch — nur für einen Augenblick — kannst du mir nicht helfen einen Brief schreiben?

Charlotte. Ich habe nicht Zeit.

Marie. Nur ein Paar Zeilen — ich laß dir auch die Perlen für sechs Livres.

Charlotte. An wen denn?

Marie (beschämt). An den Stolzius.

Charlotte (fängt an zu lachen). Schlägt ihr das Gewissen?

Marie (halb weinend) So laß doch —

Charlotte (setzt sich an den Tisch). Na, was willst ihm denn schreiben — sie weiß, wie ungern ich schreib'.

Marie. Ich hab' so ein Zittern in den Händen — schreib so oben oder in einer Reihe, wie du willst — Mein liebwerthester Freund.

Charlotte. Mein liebwerthester Freund.

Marie. Dero haben in ihrem letzten Schreiben mir billige Gelegenheit gegeben, da meine Ehre angegriffen.

Charlotte. Angegriffen.

Marie. Indessen müssen nicht alle Ausdrücke auf der Wagschale legen, sondern auf das Herz ansehen, das Ihnen — wart wie soll ich nun schreiben.

Charlotte. Was weiß ich?

Marie. So sag doch, wie heißt das Wort nun?

Charlotte. Weiß ich denn, was du ihm schreiben willst.

Marie. Daß mein Herz und — (fängt an zu weinen, und wirft sich in den Lehnstuhl. Charlotte sieht sie an und lacht).

Charlotte. Na, was soll ich ihm denn schreiben?

Marie (schluchzend). Schreib was du willst.

Charlotte (schreibt und liest). Daß mein Herz nicht so wankelmüthig ist, als Sie es sich vorstellen — ists so recht?

Marie (springt auf, und sieht ihr über die Schulter). Ja, so ists recht, so ists recht. (Sie umhalsend). Mein altes Scharlottel, du

Charlotte. Na, so laß Sie mich doch ausschreiben. (Marie spaziert ein paarmal auf und ab, dann springt sie plötzlich zu ihr, reißt ihr das Papier unter dem Arm weg, und zerreißts in tausend Stücken).

Charlotte (in Wuth). Na, seht doch — ist das nicht ein Luder — eben da ich den besten Gedanken hatte — aber so eine Canaille ist sie.

Marie. Canaille vous même.

Charlotte (droht ihr mit dem Dintenfaß). Du —

Marie. Sie sucht einen noch mehr zu kränken, wenn man schon im Unglück ist.

Charlotte. Luder! warum zerreißt du denn, da ich eben im besten Schreiben bin.

Marie (ganz hitzig). Schimpf nicht!

Charlotte (auch halb weinend). Warum zerreißt du denn?

Marie. Soll ich ihm denn vorlügen? (fängt äußerst heftig an zu weinen, und wirft sich mit dem Gesicht auf einen Stuhl).

(Wesener tritt herein. Marie steht auf und fliegt ihm an den Hals).

Marie (zitternd). Papa, lieber Papa, wie stehts — um Gotteswillen, red' Er doch.

Wesener. So sey doch nicht so närrisch, er ist ja nicht aus der Welt — sie thut ja wie abgeschmackt —

Marie. Wenn er aber fort ist —

Wesener. Wenn er fort ist, so muß er wiederkommen; ich glaube, sie hat den Verstand verloren, und will mich auch wunderlich machen. Ich kenne das Haus seit länger als gestern, sie werden doch das nicht wollen auf sich sitzen lassen. Kurz und gut, schick herauf zu unserm Notarius droben, ob er zu Hause ist, ich will den Wechsel, den

ich für ihn unterschrieben habe, vidimiren lassen, zugleich die Kopey von dem Promesse de Mariage und alles den Aeltern schicken.

Marie. Ach, Papa, lieber Papa! ich will gleich selber laufen, und ihn holen. (läuft über Hals und Kopf ab).

Wesener. Das Mädel kann, Gott verzeih mir, einem Louis quatorze selber das Herz machen in die Hosen fallen. Aber schlecht ist das auch von Monsieur le Baron; ich will es bei seinem Herrn Vater schon für ihn kochen; wart du nur. — Wo bleibt sie denn? (geht Marien nach).

Vierte Scene.

In Armentieres.

(Ein Spaziergang auf dem eingegangenen Stadtgraben). Eisenhardt (und) Pirzel (spazieren).

Eisenhardt. Herr von Mary will das Semester in Lille zubringen, was mag das zu bedeuten haben? Er hat doch dort keine Verwandte, so viel ich weiß.

Pirzel. Er ist auch keiner von denen, die es weghaben. Flüchtig, flüchtig — Aber der Obristlieutenant, das ist ein Mann.

Eisenhardt (bei Seite): Weh mir, wie bring' ich den Menschen aus seiner Metaphysik zurück — (laut) Um den Menschen zu kennen, müßte man meines Erachtens bei dem Frauenzimmer anfangen.

(Pirzel schüttelt mit dem Kopf).

Eisenhardt (bei Seite). Was die andern zu viel sind, ist der zu wenig. O Soldatenstand, furchtbare Ehlosigkeit, was für Carikaturen machst du aus den Menschen!

Pirzel. Sie meinen, beim Frauenzimmer — das wär' grad, als ob man bei den Schaafen anfinge. Nein, was der Mensch ist — (den Finger an der Nase).

Eisenhardt (bei Seite). Der philosophirt mich zu tode. (laut) Ich habe die Bemerkung gemacht, daß man in diesem Monat keinen Schritt vor's Thor thun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karessiren sieht.

Pirzel. Das macht, weil die Leute nicht denken.

Eisen-

Eisenhardt. Aber hindert Sie das Denken nicht zuweilen im Exerciren?

Pirzel. Ganz und gar nicht, das geht so mechanisch. Haben doch die andern auch nicht die Gedanken beisammen, sondern schweben ihnen alleweile die schönen Mädchens vor den Augen.

Eisenhardt. Das muß seltsame Bataillen geben. Ein ganzes Regiment mit verrückten Köpfen muß Wunderthaten thun.

Pirzel. Das geht alles mechanisch.

Eisenhardt. Ja, aber Sie laufen auch mechanisch. Die preußischen Kugeln müssen Sie bisweilen sehr unsanft aus Ihren süßen Träumen geweckt haben. (Gehen weiter).

Fünfte Scene.

In Lille.

(Marys Wohnung).

Mary. Stolzius (als Soldat).

Mary (zeichnet, steht auf). Wer da, (sieht ihn lang an und steht auf). Stolzius?

Stolzius. Ja, Herr.

Mary. Wo zum Element kommt Ihr denn her? und in diesem Rock? (kehrt ihn um) Wie verändert, wie abgefallen, wie blaß? Ihr könntet mirs hundertmal sagen, Ihr wärt Stolzius, ich glaubt' es Euch nicht.

Stolzius. Das macht der Schnurrbart, gnädiger Herr. Ich hörte, daß Ew. Gnaden einen Bedienten brauchten, und weil ich dem Herrn Obristen sicher bin, so hat er mir die Erlaubniß gegeben, hierher zu kommen, um allenfalls Ihnen einige Rekruten anwerben zu helfen, und Sie zu bedienen.

Mary. Bravo! Ihr seyd ein braver Kerl! und das gefällt mir, daß Ihr dem König dient. Was kommt auch heraus bei dem Philisterleben. Und Ihr habt was zuzusetzen, Ihr könnt honnett leben, und es noch einmal weit bringen, ich will für Euch sorgen, das könnt Ihr versichert

seyn. Kommt nur, ich will gleich ein Zimmer für Euch besprechen, Ihr sollt diesen ganzen Winter bei mir bleiben, ich will es schon gut machen beim Obristen.

Stolzius. So lang' ich meine Schildwachten bezahle, kann mir niemand was anhaben. (gehen ab).

Sechste Scene.

Frau Wesener. Marie. Charlotte.

Frau Wesener. Es ist eine Schande, wie sie mit ihm umgeht. Ich seh' keinen Unterscheid, wie du dem Desportes begegnet bist, so begegnest du ihm auch.

Marie. Was soll ich denn machen, Mama? Wenn er nun sein bester Freund ist, und er uns allein noch Nachrichten von ihm verschaffen kann.

Charlotte. Wenn er dir nicht so viele Präsente machte, würdest du auch anders mit ihm seyn.

Marie. Soll ich ihm denn die Präsente ins Gesicht zurückwerfen? Ich muß doch wohl höflich mit ihm seyn, da er noch der einzige ist, der mit ihm korrespondirt. Wenn ich ihn abschrecke, da wird schön Dings herauskommen, er fängt ja alle Briefe auf, die der Papa an seinen Vater schreibt, das hört sie ja.

Frau Wesener. Kurz und gut, du sollst nun nicht ausfahren mit diesem, ich leid es nicht.

Marie. So kommen Sie denn mit, Mama! er hat Pferd und Cabriolet bestellt, sollen die wieder zurückfahren?

Frau Wesener. Was gehts mich an.

Marie. So komm du denn mit, Lotte — Was fang ich nun an? Mama, Sie weiß nicht, was ich alles ausstehe um Ihrentwillen.

Charlotte. Sie ist frech obenein.

Marie. Schweig du nur still.

Charlotte (etwas leise für sich). Soldatenmensch!

Marie (thut als ob sies nicht hörte, und fährt fort, sich vor dem Spiegel zu putzen). Wenn wir den Mary beleidigen, so haben wir alles uns selber vorzuwerfen.

Charlotte (laut, indem sie schnell zur Stube hinausgeht). Soldatenmensch!

Marie (kehrt sich um). Seh' Sie nur, Mama! (die Hände faltend).

Frau Wesener. Wer kann dir helfen, du machst es darnach.

(Mary tritt herein).

Marie (heitert schnell ihr Gesicht auf. Mit der größten Munterkeit und Freundlichkeit ihm entgegen gehend). Ihre Dienerin, Herr von Mary! Haben Sie wohl geschlafen?

Mary. Unvergleichlich, meine gnädige Mademoiselle! ich habe das ganze gestrige Feuerwerk im Traum zum andernmal gesehen.

Marie. Es war doch recht schön.

Mary. Es muß wohl schön gewesen seyn, weil es Ihre Approbation hat.

Marie. O ich bin keine Connoisseuse von den Sachen, ich sage nur wieder, wie ich es von Ihnen gehört habe. (er küßt ihr die Hand, sie macht einen tiefen Knix) Sie sehen uns hier noch ganz in Rumor; meine Mutter wird gleich fertig seyn.

Mary. Madam Wesener kommen also mit?

Frau Wesener (trocken). Wie so? ist kein Platz für mich da?

Mary. O ja, ich steh hinten auf, und mein Casper kann zu Fuß vorangehen.

Marie. Hören Sie, Ihr Soldat gleicht sehr viel einem gewissen Menschen, den ich ehemals gekannt habe, und der auch um mich angehalten hat.

Mary. Und Sie gaben ihm ein Körbchen. Daran ist auch der Desportes wohl Schuld gewesen?

Marie. Er hat mirs eingetränkt.

Mary. Wollen wir? (er bietet ihr die Hand, sie macht ihm einen Knicks, und winkt auf ihre Mutter, er giebt Frau Wesener die Hand, und sie folgt ihnen).

Siebente Scene.

In Philippeville.

Desportes (allein, ausgezogen, in einem grünen Zimmer, einen Brief schreibend, ein brennend Licht vor ihm).

(brummt indem er schreibt). Ich muß ihr doch das Maul ein wenig schmieren, sonst nimmt das Briefschreiben kein Ende, und mein Vater fängt noch wohl gar einmal einen auf. (liest den Brief): „Ihr bester Vater ist böse auf mich, daß ich ihn so lange aufs Geld warten lasse, ich bitte Sie, besänftigen Sie ihn, bis ich eine bequeme Gelegenheit finde, meinem Vater alles zu entdecken, und ihn zu der Einwilligung zu bewegen, Sie, meine Geliebte, auf ewig zu besitzen. Denken Sie, ich bin in der größten Angst, daß er nicht schon einige von Ihren Briefen aufgefangen hat, denn ich sehe aus Ihrem letzten, daß Sie viele an mich müssen geschrieben haben, die ich nicht erhalten habe. Und das könnte uns alles verderben. Darf ich bitten, so schreiben Sie nicht eher an mich, als bis ich Ihnen eine neue Adresse geschickt habe, unter der ich die Briefe sicher erhalten kann". (siegelt zu) Wenn ich den Mary recht verliebt in sie machen könnte, daß sie mich vielleicht vergißt. Ich will ihm schreiben, er soll nicht von meiner Seite kommen, wenn ich meine anbetungswürdige Marie werde glücklich gemacht haben, er soll ihr Cicisbeo seyn, wart nur. (spaziert einigemal tiefsinnig auf und nieder, dann geht er heraus)

Achte Scene.

In Lille.

(Der Gräfin La Roche Wohnung).

Die Gräfin. Ein Bedienter.

Gräfin (sieht nach ihrer Uhr). Ist der junge Herr noch nicht zurückgekommen?

Bedienter. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Gebt mir den Hauptschlüssel, und legt Euch

schlafen. Ich werde dem jungen Herrn selber aufmachen. Was macht Jungfer Cathrinchen?

Bedienter. Sie hat den Abend große Hitze gehabt.

Gräfin. Geht nur noch einmal hinein, und seht, ob die Mademoisell auch noch munter ist. Sagt ihr nur, ich gehe nicht zu Bett, um ein Uhr werde ich kommen, und sie ablösen. (Bedienter ab).

Gräfin (allein). Muß denn ein Kind seiner Mutter bis ins Grab Schmerzen schaffen? Wenn du nicht mein einziger wärst, und ich dir kein so empfindliches Herz gegeben hätte. (Man pocht. Sie geht heraus, und kommt wieder herein mit ihm).

Junge Graf. Aber, gnädige Mutter, wo ist denn der Bediente, die verfluchten Leute, wenn es nicht so spät wäre, ich ließ den Augenblick nach der Wache gehen, und ihm alle Knochen im Leibe entzwei schlagen.

Gräfin. Sachte, sachte, mein Sohn. Wie, wenn ich mich nun gegen dich so übereilte, wie du gegen den unschuldigen Menschen.

Junge Graf. Aber es ist doch nicht auszuhalten.

Gräfin. Ich selbst habe ihn zu Bette geschickt. Ists nicht genug, daß der Kerl den ganzen Tag auf dich passen muß, soll er sich auch die Nachtruhe entziehen um deinetwillen. Ich glaube, du willst mich lehren die Bedienten anzusehen wie die Bestien.

Junge Graf (küßt ihr die Hand). Gnädige Mutter!

Gräfin. Ich muß ernsthaft mit dir reden, junger Mensch! Du fängst an mir trübe Tage zu machen. Du weißt, ich habe dich nie eingeschränkt, mich in alle deine Sachen gemischt, als deine Freundin, nie als Mutter. Warum fängst du mir denn jetzt an, ein Geheimniß aus deinen Herzens-Angelegenheiten zu machen, da du doch sonst keine deiner jugendlichen Thorheiten vor mir geheim hieltest, und ich, weil ich selbst ein Frauenzimmer bin, dir allezeit den besten Rath zu geben wußte. (sieht ihn steif an) Du fängst an lüderlich zu werden, mein Sohn.

Junge Graf (ihr die Hand mit Thränen küssend). Gnädige Mutter, ich schwöre, ich habe kein Geheimniß vor Ihnen. Sie haben mir nach dem Nachtessen mit Jungfer Wesener begegnet, Sie haben aus der Zeit und aus der Art, mit der wir sprachen, Schlüsse gemacht — es ist ein armes Mädchen, und das ist alles.

Gräfin. Ich will nichts mehr wissen. Sobald du Ursache zu haben glaubst, mir was zu verhehlen — aber bedenk auch, daß du hernach die Folgen deiner Handlungen nur dir selber zuzuschreiben hast. Fräulein Anklam hat hier Verwandte, und ich weiß, daß Jungfer Wesener nicht in dem besten Ruf steht, ich glaube, nicht aus ihrer Schuld, das arme Kind soll hintergangen worden seyn —

Junge Graf (knieend). Eben das, gnädige Mutter! eben ihr Unglück — wenn Sie die Umstände wüßten, ja, ich muß Ihnen alles sagen, ich fühle, daß ich einen Antheil an dem Schicksal des Mädchens nehme — und doch — wie leicht ist sie zu hintergehen gewesen, ein so leichtes, offenes, unschuldiges Herz — es quält mich, Mama! daß sie nicht in bessere Hände gefallen ist.

Gräfin. Mein Sohn, überlaß das Mitleiden mir. Glaube mir, (umarmt ihn) glaube mir, ich habe kein härteres Herz als du. Aber mir kann das Mitleiden nicht so gefährlich werden. Höre meinen Rath, folge mir. Um deiner Ruhe willen, geh' nicht mehr hin, reis' aus der Stadt, reis' zu Fräulein Anklam — und sey versichert, daß es Jungfer Wesener hier nicht übel werden soll. Du hast ihr in mir ihre zärtlichste Freundin zurückgelassen — versprichst du mir das?

Junge Graf (sieht sie lange zärtlich an). Gut, Mama, ich verspreche Ihnen alles — Nur noch ein Wort, eh ich reise. Es ist ein unglückliches Mädchen, das ist gewiß.

Gräfin. Beruhige dich nur. (ihm die Backen klopfend) Ich glaube dirs mehr, als du mir es sagen kannst.

Junge Graf (steht auf und küßt ihr die Hand). Ich kenne Sie — (beide gehen ab).

Neunte Scene.

Frau Wesener. Marie.

Marie. Laß Sie nur seyn, Mama! ich will ihn recht quälen.

Frau Wesener. Ach geh doch, was? er hat dich vergessen, er ist in drei Tagen nicht hier gewesen, und die

ganze Welt sagt, er hab' sich verliebt in die kleine Madam Düval, da in der Brüßler Straße.

Marie. Sie kann nicht glauben, wie kompläsant der Graf gegen mich ist.

Frau Wesener. Ei was, der soll ja auch schon versprochen seyn.

Marie. So quäl ich doch den Mary damit. Er kommt den Abend nach dem Nachtessen wieder her. Wenn uns doch der Mary nur einmal begegnen wollte mit seiner Madam Düval!

(Ein Bedienter tritt herein).

Bedienter. Die Gräfin La Roche läßt fragen, ob Sie zu Hause sind?

Marie (in der äußersten Verwirrung). Ach Himmel, die Mutter vom Herrn Grafen — Sag' Er nur — Mama, so sag' Sie doch, was soll er sagen?

(Frau Wesener will gehen).

Marie. Sag' Er nur, es wird uns eine hohe Ehre — Mama! Mama! so red' Sie doch.

Frau Wesener. Kannst du denn das Maul nicht aufthun? Sag' Er, es wird uns eine hohe Ehre seyn — wir sind zwar in der größten Unordnung hier.

Marie. Nein, nein, wart' Er nur, ich will selber an den Wagen herabkommen. (Geht herunter mit dem Bedienten. Die alte Wesener geht fort)

Zehnte Scene.

Die Gräfin La Roche (und) Marie, (die wieder hereinkommen).

Marie. Sie werden verzeihen, gnädige Frau, es ist hier alles in der größten Kappuse.

Gräfin. Mein liebes Kind, Sie brauchen mit mir nicht die allergeringsten Umstände zu machen. (Faßt sie an der Hand, und setzt sich mit ihr aufs Canapee) Sehen Sie mich als Ihre beste Freundin an, (sie küssend) ich versichere Sie, daß ich den aufrichtigsten Antheil nehme an allem, was Ihnen begegnen kann.

Marie (sich die Augen wischend). Ich weiß nicht, womit ich die besondere Gnade verdient habe, die Sie für mich tragen.

Gräfin. Nichts von Gnade, ich bitte Sie. Es ist mir lieb, daß wir allein sind, ich habe Ihnen viel, vieles zu sagen, das mir auf dem Herzen liegt, und Sie auch manches zu fragen. (Marie sehr aufmerksam; die Freude in ihrem Gesicht) Ich liebe Sie, mein Engel! ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen zu zeigen. (Marie küßt ihr inbrunstvoll die Hand) Ihr ganzes Betragen hat so etwas offenes, so etwas einnehmendes, daß mir Ihr Unglück dadurch doppelt schmerzhaft wird. Wissen Sie denn auch, meine neue liebe Freundin, daß man viel, viel in der Stadt von Ihnen spricht?

Marie. Ich weiß wohl, daß es allenthalben böse Zungen giebt.

Gräfin. Nicht lauter böse, auch gute sprechen von Ihnen. Sie sind unglücklich; aber Sie können sich damit trösten, daß Sie sich Ihr Unglück durch kein Laster zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht, daß Sie die Pamela gelesen haben, das gefährlichste Buch, das eine Person aus Ihrem Stande lesen kann.

Marie. Ich kenne das Buch ganz und gar nicht.

Gräfin. So haben Sie den Reden der jungen Leute zu viel getraut.

Marie. Ich habe nur einem zuviel getraut, und es ist noch nicht ausgemacht, ob er falsch gegen mich denkt.

Gräfin. Gut, liebe Freundin! aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus sich nach einem Mann umzusehen. Ihre Gestalt, dachten Sie, könnte Sie schon weiter führen, als Ihre Gespielinnen; ach liebe Freundin, eben das hätte Sie sollen vorsichtiger machen. Schönheit ist niemals ein Mittel, eine gute Heirath zu stiften, und niemand hat mehr Ursache zu zittern, als ein schön Gesicht. Tausend Gefahren mit Blumen überstreut, tausend Anbeter und keinen Freund, tausend unbarmherzige Verräther.

Marie. Ach, gnädige Frau, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin.

Gräfin. Keine falsche Bescheidenheit. Sie sind schön, der Himmel hat Sie damit gestraft. Es fanden sich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Versprechungen thaten. Sie sahen gar keine Schwierigkeit, eine Stufe höher zu rücken;

Sie verachteten Ihre Gespielinnen, Sie glaubten nicht nöthig zu haben, sich andere liebenswürdige Eigenschaften zu erwerben, Sie scheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich, Sie wurden gehaßt. Armes Kind! wie glücklich hätten Sie einen rechtschaffenen Bürger machen können, wenn Sie diese vortrefflichen Gesichtszüge, dieses einnehmende bezaubernde Wesen, mit einem demüthigen menschenfreundlichen Geist beseelt hätten, wie wären Sie von allen Ihres gleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihresgleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin, und gegen welch ein elendes Glück, wollten Sie alle diese Vorzüge eintauschen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihrentwillen von seiner ganzen Familie gehaßt und verachtet würde. Und einem so unglücklichen Hazardspiel zu Gefallen, Ihr ganzes Glück, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben selber auf die Karte zu setzen. Wo dachten Sie hinaus? wo dachten Ihre Aeltern hinaus? Armes betrogenes, durch die Eitelkeit gemißhandeltes Kind! (drückt sie an ihre Brust) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geschehen wäre.

Marie (weint auf ihre Hand). Er liebte mich aber.

Gräfin. Die Liebe eines Offiziers, Marie — eines Menschen, der an jede Art von Ausschweifung, von Veränderung gewöhnt ist, der ein braver Soldat zu seyn aufhört, sobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem König schwört, es nicht zu seyn, und sich dafür von ihm bezahlen läßt. Und Sie glaubten, die einzige Person auf der Welt zu seyn, die ihn, trotz des Zorns seiner Aeltern, trotz des Hochmuths seiner Familie, trotz seines Schwurs, trotz seines Charakters, trotz der ganzen Welt, treu erhalten wollten? Das heißt, Sie wollten die Welt umkehren. — — Und da Sie nun sehen, daß es fehlgeschlagen hat, so glauben Sie, bei andern Ihren Plan auszuführen, und sehen nicht, daß das, was Sie für Liebe bei den Leuten halten, nichts als Mitleiden mit Ihrer Geschichte, oder gar was schlimmers ist. (Marie fällt vor ihr auf die Kniee, verbirgt ihr Gesicht in ihrem Schooß, und schluchzt) Entschließ dich, bestes Kind! unglückliches Mädchen, noch ist es Zeit, noch ist der Abgrund zu vermeiden, ich will sterben, wenn ich dich nicht herausziehe. Lassen Sie sich alle Anschläge auf meinen Sohn vergehen, er ist ver-

sprochen, die Fräulein Anklam hat seine Hand und sein Herz. Aber kommen Sie mit in mein Haus, Ihre Ehre hat einen großen Stoß gelitten, das ist der einzige Weg, sie wieder herzustellen. Werden Sie meine Gesellschafterin, und machen Sie sich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperson zu sehen. Sie sollen mir meine Tochter erziehen helfen — kommen Sie, wir wollen gleich zu Ihrer Mutter gehen, und sie um Erlaubniß bitten, daß Sie mit mir fahren dürfen.

Marie (hebt den Kopf rührend aus ihrem Schooß auf). Gnädige Frau — es ist zu spät.

Gräfin (hastig). Es ist nie zu spät, vernünftig zu werden. Ich setze Ihnen tausend Thaler zur Aussteuer aus, ich weiß, daß Ihre Aeltern Schulden haben.

Marie (noch immer auf den Knieen halb rückwärts fallend, mit gefaltenen Händen). Ach, gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich mich drüber bedenke — daß ich alles das meiner Mutter vorstelle.

Gräfin. Gut, liebes Kind, thun Sie Ihr Bestes — Sie sollen Zeitvertreib genug bei mir haben, ich will Sie im Zeichnen, Tanzen und Singen unterrichten lassen.

Marie (fällt auf ihr Gesicht). O gar zu, gar zu gnädige Frau!

Gräfin. Ich muß fort — Ihre Mutter würde mich in einem wunderlichen Zustand antreffen. (geht schnell ab, sieht noch durch die Thür hinein nach Marieen, die noch immer wie im Gebet liegt) Adieu, Kind! (ab)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Mary. Stolzius.

Mary.

Soll ich dir aufrichtig sagen, Stolzius, wenn der Desportes das Mädchen nicht heirathet, so heirathe ichs. Ich bin zum Rasendwerden verliebt in sie. Ich habe schon versucht, mir die Gedanken zu zerstreuen, du weißt wohl, mit der Düval, und dann gefällt mir die Wirthschaft mit dem Grafen gar nicht, und daß die Gräfin sie nun gar ins Haus genommen hat, aber alles das — verschlägt doch nichts, ich kann mir die Narrheit nicht aus dem Kopf bringen.

Stolzius. Schreibt denn der Desportes gar nicht mehr?

Mary. Ei freilich schreibt er. Sein Vater hat ihn neulich wollen zu einer Heirath zwingen, und ihn vierzehn Tage bei Wasser und Brod eingesperrt — — (sich an den Kopf schlagend) Und wenn ich noch so denke, wie sie neulich im Mondschein mit mir spazieren ging, und mir ihre Noth klagte, wie sie manchmal mitten in der Nacht aufspränge, wenn ihr die schwermüthigen Gedanken einkämen, und nach einem Messer suchte.

(Stolzius zittert).

Mary. Ich fragte, ob sie mich auch liebte. Sie sagte, sie liebte mich zärtlicher, als alle ihre Freunde und Verwandten, und drückte meine Hand gegen ihre Brust.

(Stolzius wendet sein Gesicht gegen die Wand).

Mary. Und als ich sie um ein Schmätzchen bat, so sagte sie, wenn es in ihrer Gewalt stände, mich glücklich zu machen, so thäte sie es gewiß. So aber müßte ich erst die Erlaubniß vom Desportes haben. — (faßt Stolzius hastig an) Kerl, der Teufel soll mich holen, wenn ich sie nicht heirathe, wenn der Desportes sie sitzen läßt.

Stolzius (sehr kalt). Sie soll doch recht gut mit der Gräfin seyn.

Mary. Wenn ich nur wüßte, wie man sie zu sprechen bekommen könnte. Erkundige dich doch.

Zweite Scene.

In Armentieres.

Desportes (in Prison). Haudy (bei ihm).

Desportes. Es ist mir recht lieb, daß ich in Prison itzt bin, so erfährt kein Mensch, daß ich hier sey.

Haudy. Ich will den Kameraden allen verbieten, es zu sagen.

Desportes. Vor allen Dingen, daß es nur der Mary nicht erfährt.

Haudy. Und der Rammler. Der ohnedem so ein großer Freund von dir seyn will, und sagt, er ist mit Fleiß darum ein paar Wochen später zum Regiment gekommen, um dir die Anciennität zu lassen.

Desportes. Der Narr!

Haudy. O hör, neulich ist wieder ein Streich mit ihm gewesen, der zum Fressen ist. Du weißt, der Gilbert logirt bei einer alten krummen schielenden Wittwe, bloß um ihrer schönen Cousine willen, nun giebt er alle Wochen der zu Gefallen ein Concert im Hause, einmal besäuft sich mein Rammler, und weil er meint, die Cousine schläft dort, so schleicht er sich vom Nachtessen weg, und nach seiner gewöhnlichen Politik oben auf in der Wittwe Schlafzimmer, zieht sich aus, und legt sich zu Bette. Die Wittwe, die sich auch den Kopf etwas warm gemacht hat, bringt noch erst ihre Cousine, die auf der Nachbarschaft wohnt, mit der Laterne nach Hause, wir meinen, unser Rammler ist nach Hause gegangen, sie steigt hernach in ihr Zimmer herauf, will sich zu Bett legen, und findet meinen Monsieur da, der in der äußersten Confusion ist. Er entschuldigt sich, er er habe die Gelegenheit vom Hause nicht gewußt, sie transportirt ihn ohne viele Mühe wieder herunter, und wir lachen uns über den Mißverstand die Bäuche fast entzwei. Er

bittet sie und uns alle um Gotteswillen, doch keinem Menschen was von der Historie zu sagen. Du weißt nun aber, wie der Gilbert ist, der hats nun alles dem Mädel wieder erzählt, und die hat dem alten Weibe steif und fest in den Kopf gesetzt, Rammler wäre verliebt in sie. In der That hat er auch ein Zimmer in dem Hause gemiethet, vielleicht um sie zu bewegen, nicht Lärm davon zu machen. Nun solltest du aber dein Himmelsgaudium haben, ihn und das alte Mensch in Gesellschaft beisammen zu sehen. Sie minaudirt und liebäugelt, und verzerrt ihr schiefes runzlichtes Gesicht gegen ihn, daß man sterben möchte, und er mit seiner rothen Habichtsnase und den stieren erschrockenen Augen — siehst du, es ist ein Anblick, an den man nicht denken kann, ohne zu zerspringen.

Desportes. Wenn ich wieder frei werde, soll doch mein erster Gang zu Gilbert seyn. Meine Mutter wird nächstens an den Obristen schreiben, das Regiment soll für meine Schulden gut sagen.

Dritte Scene.

In Lille.

Ein Gärtchen an der Gräfin La Roche Hause.

Die Gräfin (in einer Allee).

Was das Mädchen haben mag, daß es so spät in den Garten hinausgegangen ist. Ich fürchte, ich fürchte, es ist etwas abgeredtes. Sie zeichnet zerstreut, spielt die Harfe zerstreut, ist immer abwesend, wenn ihr der Sprachmeister was vorsagt — still, hör' ich nicht jemand — ja, sie ist oben im Lusthause, und von der Straße antwortet ihr jemand. (lehnt ihr Ohr an die grüne Wand des Gartens).

(Hinter der Scene).

Marys Stimme. Ist das erlaubt, alle Freunde, alles, was Ihnen lieb war, so zu vergessen?

Mariens Stimme. Ach, lieber Herr Mary, es thut mir leid genug, aber es muß schon so seyn. Ich versichere Sie, die Frau Gräfin ist die scharmanteste Frau, die auf Gottes Erdboden ist.

Mary. Sie sind ja aber wie in einem Kloster da, wollen Sie denn gar nicht mehr in die Welt? Wissen Sie, daß Desportes geschrieben hat, er ist untröstlich, er will wissen, wo Sie sind, und warum Sie ihm nicht antworten?

Marie. So? — Ach ich muß ihn vergessen, sagen Sie ihm das, er soll mich nur auch vergessen.

Mary. Warum denn? — Grausame Mademoiselle! ist das erlaubt, Freunden so zu begegnen.

Marie. Es kann nun schon nicht anders seyn — — Ach Herr Gott, ich höre jemand im Garten unten. Adieu, Adieu — Flattiren Sie sich nur nicht — (kommt herunter).

Gräfin. So, Marie! ihr gebt euch Rendevous?

Marie (äußerst erschrocken). Ach, gnädige Frau — es war ein Verwandter von mir — mein Vetter, und der hat nun erst erfahren, wo ich bin —

Gräfin (sehr ernsthaft). Ich habe alles gehört.

Marie (halb auf den Knieen). Ach Gott! so verzeihen Sie mir nur diesmal.

Gräfin. Mädchen, du bist wie das Bäumchen hier im Abendwinde, jeder Hauch verändert dich. Was denkst du denn, daß du hier unter meinen Augen den Faden mit dem Desportes wieder anzuspinnen denkst, dir Rendevous mit seinen guten Freunden giebst. Hätt' ich das gewußt, ich hätte mich deiner nicht angenommen.

Marie. Verzeihen Sie mir nur diesmal!

Gräfin. Ich verzeih es dir niemals, wenn du wider dein eigen Glück handelst. Geh. (Marie geht ganz verzweiflungsvoll ab).

Gräfin (allein). Ich weiß nicht, ob ich dem Mädchen ihren Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf. Was behält das Leben für Reiz übrig, wenn unsere Imagination nicht welchen hineinträgt, Essen, Trinken, Beschäftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbstgebildetem Vergnügen sind nur ein gefristeter Tod. Das fühlt sie auch wohl, und stellt sich nur vergnügt. Wenn ich etwas ausfindig machen könnte, ihre Phantasie mit meiner Klugheit zu vereinigen, ihr Herz, nicht ihren Verstand zu zwingen, mir zu folgen!

Vierte Scene.

In Armentieres.

Desportes (in Prison, hastig auf- und abgehend, einen Brief in der Hand).

Wenn sie mir hierherkommt, ist mein ganzes Glück verdorben — zu Schand und Spott bei allen Kameraden. (setzt sich und schreibt) — — Mein Vater darf sie auch nicht sehen —

Fünfte Scene.

In Lille.

Wesener's Haus.

Der alte Wesener. (Ein Bedienter der Gräfin.)

Wesener. Marie fortgelaufen —! Ich bin des Todes (läuft hinaus. Der Bediente folgt).

Sechste Scene.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius, (der ganz bleich und verwildert dasteht).

Mary. So laßt uns ihr nachsetzen zum tausend Element. Ich bin Schuld an allem. Gleich lauf hin und bring Pferde her.

Stolzius. Wenn man nur wissen könnte, wohin —

Mary. Nach Armentieres. Wo kann sie anders hin seyn. (Beide ab).

Siebente Scene.

Wesener's Haus.

Frau Wesener und Charlotte (in Kappen). **Wesener** (kommt wieder).

Wesener. Es ist alles umsonst. Sie ist nirgends ausfindig zu machen. (schlägt in die Hände) Gott! — wer weiß, wo sie sich ertränkt hat!

Charlotte. Wer weiß aber noch, Papa —

Wesener. Nichts. Die Boten der Frau Gräfin sind wiedergekommen, und es ist noch keine halbe Stunde, daß man sie vermißt hat. Zu jedem Thor ist einer herausgeritten, und sie kann doch nicht aus der Welt seyn in so kurzer Zeit.

Achte Scene.

In Philippeville.

(Desportes Jäger, einen Brief von seinem Herrn in der Hand).

O! da kommt mir ja ein schönes Stück Wildpret recht ins Garn hereingelaufen. Sie hat meinem Herrn geschrieben, sie würde grad nach Philippeville zu ihm kommen, (sieht in den Brief) zu Fuß — o das arme Kind — ich will dich erfrischen.

Neunte Scene.

In Armentieres.

(Ein Concert im Hause der) **Frau Bischof.** (Verschiedene Damen im Kreise um das Orchester, unter denen auch) **Frau Bischof** und ihre **Cousine.** (Verschiedene Officiere, unter denen auch) **Hardy, Rammler, Mary, Desportes, Gilbert,** (stehen vor ihnen und unterhalten die Damen).

Mademoiselle Bischof (zu Rammler). Und Sie sind auch hier eingezogen, Herr Baron?

(Rammler

(Rammler verbeugt sich stillschweigend, und wird roth über und über).

Haudy. Er hat sein Logis im zweiten Stock genommen, grad gegenüber Ihrer Frau Base Schlafkammer.

Mademoiselle Bischof. Das hab' ich gehört. Ich wünsche meiner Base viel Glück.

Madame Bischof (schielt und lächelt auf eine kokette Art). He, he, he, der Herr Baron wäre wohl nicht eingezogen, wenn ihm nicht der Herr von Gilbert mein Haus so rekommandirt hätte. Und zum andern begegne ich allen meinen Herren auf eine solche Art, daß sie sich nicht über mich werden zu beklagen haben.

Mademoiselle Bischof. Das glaub' ich, Sie werden sich gut mit einander vertragen.

Gilbert. Es ist mit alledem so ein kleiner Haken unter den beiden, sonst wäre Rammler nicht hier eingezogen.

Madame Bischof. So? (hält den Fächer vor Gesicht) He he he, seiter wenn denn, meinten Sie Herr Gilbert, seiter wenn denn?

Haudy. Seit dem letzten Concertabend, wissen Sie wohl, Madame.

Rammler (zupft Haudy). Haudy!

Madame Bischof (schlägt ihn mit dem Fächer). Unartiger Herr Major! müssen Sie denn auch alles gleich herausplappern.

Rammler. Madame! ich weiß gar nicht, wie wir so familiär mit einander sollten geworden seyn, ich bitte mirs aus —

Madame Bischof (sehr böse). So, Herr? und Sie wollen sich noch mausig machen, und zum andern müßten Sie sich das noch für eine große Ehre halten, wenn eine Frau von meinem Alter und von meinem Charakter sich familiär mit Ihnen gemacht hätte, und denk doch einmal, was er sich nicht einbildt, der junge Herr.

Alle Offiziers. Ach Rammler — Pfuy Rammler — das ist doch nicht recht, wie du der Madam begegnest.

Rammler. Madame, halten Sie das Maul, oder ich brech' Ihnen Arm und Bein entzwei, und werf Sie zum Fenster hinaus.

Madame Bischof (steht wachend auf). Herr, komm Er — (faßt ihn am Arm) den Augenblick komm' Er, probier Er, mir was Leids zu thun.

Alle. In die Schlafkammer, Rammler, sie fodert dich heraus.

Madame Bischof. Wenn Er sich noch breit macht, so werf ich Ihn zum Hause heraus, weiß er das. Und der Weg zum Commendanten ist nicht weit. (fängt an zu weinen) Denk doch, mir in meinem eigenen Hause Impertinenzien zu sagen, der impertinente Flegel —

Mademoiselle Bischof. Nun still doch, Bäslein, der Herr Baron hat es ja so übel nicht gemeint. Er hat ja nur gespaßt, so sey Sie doch ruhig.

Gilbert. Rammler, sey vernünftig, ich bitte dich. Was für Ehre hast du davon, ein alt Weib zu beleidigen.

Rammler. Ihr könnt mir alle — (läuft heraus)

Mary. Ist das nicht lustig, Desportes? Was fehlt dir? Du lachst ja nicht.

Desportes. Ich hab' erstaunende Stiche auf der Brust. Der Catharr wird mich noch umbringen.

Mary. Ist das aber nicht zum Zerspringen mit dem Original? Sahst du, wie er braun und blau um die Nase ward vor Aergerniß. Ein andrer würde sich lustig gemacht haben mit der alten Vettel.

(Stolzius komme herein und zupft Mary.)

Mary. Was ist?

Stolzius. Nehmen Sie doch nicht ungnädig, Herr Lieutenant! wollten Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer kommen?

Mary. Was giebts denn? Habt Ihr wo was erfahren?

Stolzius (schüttelt mit dem Kopf).

Mary. Nun denn — (geht etwas weiter vorwärts) so sagt nur hier.

Stolzius. Die Ratten haben die vorige Nacht Ihr bestes Antolagen Hemd zerfressen, eben als ich den Wäschschrank aufmachte, sprangen mir zwei, drei entgegen.

Mary. Was ist daran gelegen? — laßt Gift aussetzen.

Stolzius. Da muß ich ein verſiegeltes Zettelchen von Ihnen haben.

Mary (unwillig). Warum kommt Ihr mir denn juſt jetzt?

Stolzius. Auf den Abend hab' ich nicht Zeit, Herr Lieutenant — ich muß heute noch bei der Lieferung von den Montirungsſtücken ſeyn.

Mary. Da habt Ihr meine Uhr, Ihr könnt ja mit meinem Petſchaft zuſiegeln. (Stolzius tritt ab — Mary tritt wieder zur Geſellſchaft)

(Eine Symphonie hebt an)

Desportes (der ſich in einen Winkel geſtellt hat, für ſich). Ihr Bild ſteht unaufhörlich vor mir — Pfuy Teufel! fort mit den Gedanken. Kann ich dafür, daß ſie ſo eine wird. Sie hats ja nicht beſſer haben wollen. (tritt wieder zur andern Geſellſchaft, und huſtet erbärmlich)

(Mary ſteckt ihm ein Stück Lakriß in den Mund. Er erſchrickt. Mary lacht).

Zehnte Scene.

In Lille.

Weſeners Haus.

Frau Weſener. (Ein Bedienter der Gräfin.)

Frau Weſener. Wie? Die Frau Gräfin haben ſich zu Bett gelegt vor Alteration? Vermeld' er unſern unterthänigſten Reſpekt der Frau Gräfin und der Fräulein, mein Mann iſt nach Armentieres gereiſt, weil ihm die Leute alles im Hauſe haben verſiegeln wollen wegen der Caution, und er gehört hat, daß der Herr von Desportes beim Regiment ſeyn ſoll. Und es thut uns herzlich leid, daß die Frau Gräfin ſich unſer Unglück ſo zu Herzen nimmt.

Eilfte Scene.

In Armentieres.

Stolzius (geht vor einer Apotheke herum. Es regnet).

Was zitterst du? — Meine Zunge ist so schwach, daß ich fürchte, ich werde kein einziges Wort hervorbringen können. Er wird mirs ansehen — Und müssen denn die zittern, die Unrecht leiden, und die allein fröhlich seyn, die Unrecht thun! — — Wer weiß, zwischen welchem Zaun sie jetzt verhungert. Herein, Stolzius. Wenns nicht für ihn ist, so ists doch für dich. Und das ist ja alles, was du wünschest — — (geht hinein)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Auf dem Wege nach Armentieres.

Wesener, (der ausruht)

Nein, keine Post nehm' ich nicht, und sollt ich hier liegen bleiben. Mein armes Kind hat mich genug gekostet, eh sie zu der Gräfin kam, das mußte immer die Staatsdame gemacht seyn, und Bruder und Schwester sollens ihr nicht vorzuwerfen haben. Mein Handel hat auch nun schon zwei Jahr gelegen — wer weiß, was Desportes mit ihr thut, was er mit uns allen thut — denn bei ihm ist sie doch gewiß. Man muß Gott vertrauen — (bleibt in tiefen Gedanken).

Zweite Scene.

Marie (auf einem andern Wege nach Armentieres unter einem Baum ruhend, zieht ein Stück trockenes Brod aus der Tasche.

Ich habe immer geglaubt, daß man von Brod und Wasser allein leben könnte. (nagt daran) O hätt' ich nur einen Tropfen von dem Wein, den ich so oft aus dem Fenster geworfen — womit ich mir in der Hitze die Hände wusch — (Contorsionen) O das quält — — nun ein Bettelmensch — (sieht das Stück Brod an) Ich kanns nicht essen, Gott weiß es. Besser verhungern. (wirft das Stück Brod hin, und rafft sich auf) Ich will kriechen, so weit ich komme, und fall' ich um, desto besser.

Dritte Scene.

In Armentieres.

Marys Wohnung.

Mary und Desportes (sitzen beide ausgekleidet an einem kleinen gedeckten Tisch). **Stolzius** (nimmt Servietten aus).

Desportes. Wie ich dir sage, es ist eine Hure vom Anfang an gewesen, und sie ist mir nur darum gut gewesen, weil ich ihr Präsente machte. Ich bin ja durch sie in Schulden gekommen, daß es erstaunend war, sie hätte mich um Haus und Hof gebracht, hätt' ich das Spiel länger getrieben. Kurz um, Herr Bruder, eh' ichs mich versehe, krieg' ich einen Brief von dem Mädel, sie will zu mir kommen nach Philippeville. Nun stell' dir das Spektakel vor, wenn mein Vater die hätte zu sehen gekriegt. (Stolzius wechselt einmal ums andere die Servietten um, um Gelegenheit zu haben, länger im Zimmer zu bleiben) Was zu thun, ich schreib' meinem Jäger, er soll sie empfangen, und ihr so lange Stubenarrest auf meinem Zimmer ankündigen, bis ich selber wieder nach Philippeville zurückkäme, und sie heimlich zum Regiment abholte. Denn sobald mein Vater sie zu sehen kriegte, wäre sie des Todes. Nun mein Jäger ist ein starker robu-

ster Kerl, die Zeit wird ihnen schon lang werden auf einer Stube allein. Was der nun aus ihr macht, will ich abwarten, (lacht höhnisch) ich hab' ihm unter der Hand zu verstehen gegeben, daß es mir nicht zuwider seyn würde.

Mary. Hör', Desportes, das ist doch malhonet.

Desportes. Was malhonet, was willst du — Ist sie nicht versorgt genug, wenn mein Jäger sie heirathet? Und für so eine —

Mary. Sie war doch sehr gut angeschrieben bei der Gräfin. Und hol mich der Teufel, Bruder, ich hätte sie geheirathet, wenn mir nicht der junge Graf in die Queer gekommen wäre, denn der war auch verflucht gut bei ihr angeschrieben.

Desportes. Da hättest du ein schön Sauleder an den Hals bekommen. (Stolzius geht heraus)

Mary (ruft ihm nach). Macht, daß der Herr seine Weinsuppe bald bekommt — Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Mensch mit ihr bekannt ward, ich glaube gar, sie wollte mich eifersüchtig machen, denn ich hatte eben ein Paar Tage her mit ihr gemault. Das hätt' alles noch nichts zu sagen gehabt, aber einmal kam ich hin, es war in den heißesten Hundstagen, und sie hatte eben wegen der Hitze nur ein dünnes, dünnes Röckchen von Nesseltuch an, durch das ihre schönen Beine durchschienen. So oft sie durchs Zimmer ging, und das Röckchen ihr so nachflatterte — hör, ich hätte die Seligkeit drum geben mögen, die Nacht bei ihr zu schlafen. Nun stell dir vor, zu allem Unglück muß den Tag der Graf hinkommen, nun kennst du des Mädels Eitelkeit. Sie that wie unsinnig mit ihm, ob um mich zu schagriniren, oder weil solche Mädchens gleich nicht wissen, woran sie sind, wenn ein Herr von hohem Stande sich herabläßt, ihnen ein freundlich Gesicht zu weisen. (Stolzius kommt herein, trägt vor Desportes auf, und stellt sich todtenbleich hinter seinen Stuhl). Mir gings wie dem überglühenden Eisen, das auf einmal kalt wie Eis wird. (Desportes schlingt die Suppe begierig in sich) Aller Appetit zu ihr verging mir. Von der Zeit an hab' ich ihr nie wieder recht gut werden können. Zwar wie ich hörte, daß sie von der Gräfin weggelaufen sey.

Desportes (im Essen). Was reden wir weiter von dem Knochen? Ich will dir sagen, Herr Bruder, du thust mir

einen Gefallen, wenn du mir ihrer nicht mehr erwähnst. Es ennuyirt mich, wenn ich an sie denken soll. (schiebt die Schale weg)

Stolzius (hinter dem Stuhl, mit verzerrtem Gesicht). Wirklich?

(Beide sehen ihn an voll Verwunderung)

Desportes (hält sich die Brust). Ich kriege Stiche — Aye! —

(Mary steif den Blick auf Stolzius geheftet, ohne ein Wort zu sagen).

Desportes (wirft sich in einen Lehnstuhl). Aye! — (mit Convorsionen) Mary! —

Stolzius (springt hinzu, faßt ihn an den Ohren, und heftet sein Gesicht auf das seinige. Mit fürchterlicher Stimme). Marie! — Marie! — Marie!

(Mary zieht den Degen, und will ihn durchbohren).

Stolzius (kehrt sich kaltblütig um, und faßt ihm an den Degen). Geben Sie sich keine Mühe, es ist schon geschehen. Ich sterbe vergnügt, da ich den mitnehmen kann.

Mary (läßt ihm den Degen in der Hand, und läuft heraus). Hülfe! — Hülfe! —

Desportes. Ich bin vergiftet.

Stolzius. Ja, Verräther, das bist du — und ich bin Stolzius, dessen Braut du zur Hure machtest. Sie war meine Braut. Wenn Ihr nicht leben könnt, ohne Frauenzimmer unglücklich zu machen, warum wendet Ihr Euch an die, die Euch nicht widerstehen können, die Euch aufs erste Wort glauben. — Du bist gerochen, meine Marie! Gott kann mich nicht verdammen. (sinkt nieder)

Desportes. Hülfe! (nach einigen Verzuckungen sticht er gleichfalls)

Vierte Scene.

Wesener (spaziert an der Lys in tiefen Gedanken. Es ist Dämmerung. Eine verhüllte Weibsperson zupft ihn am Rock.)

Wesener. Laß Sie mich — ich bin kein Liebhaber von solchen Sachen.

Die Weibsperson (mit halb unvernehmlicher Stimme) Um Gottes willen, ein klein Almosen, gnädiger Herr!

Wesener. Ins Arbeitshaus mit Euch. Es sind hier

der lüderlichen Bälge die Menge, wenn man allen Almosen geben sollte, hätte man viel zu thun.

Weibsperson. Gnädiger Herr, ich bin drei Tage gewesen, ohne einen Bissen Brod in den Mund zu stecken, haben Sie doch die Gnade und führen mich in ein Wirthshaus, wo ich einen Schluck Wein thun kann.

Wesener. Ihr lüderliche Seele! schämt ihr euch nicht, einem honetten Mann das zuzumuthen? Geht, lauft Euern Soldaten nach.

(Weibsperson geht fort, ohne zu antworten)

Wesener. Mich deucht, sie seufzte so tief. Das Herz wird mir so schwer. (zieht den Beutel hervor) Wer weiß, wo meine Tochter itzt Allmosen heischt. (läuft ihr nach, und reicht ihr zitternd ein Stück Geld) Da hat Sie einen Gulden — aber bessere Sie sich.

Weibsperson (fängt an zu weinen). O Gott! (nimmt das Geld und fällt halb ohnmächtig nieder) Was kann mir das helfen?

Wesener (kehrt sich ab und wischt sich die Augen. Zu ihr ganz außer sich). Wo ist Sie her?

Weibsperson. Das darf ich nicht sagen — Aber ich bin eines honetten Mannes Tochter.

Wesener. War Ihr Vater ein Galanteriehändler?

(Weibsperson schweigt stille)

Wesener. Ihr Vater war ein honetter Mann? — Steh Sie auf, ich will Sie in mein Haus führen. (sucht ihr aufzuhelfen)

Wesener. Wohnt Ihr Vater nicht etwan in Lille —

(beim letzten Wort fällt sie ihm um den Hals)

Wesener (schreit laut). Ach meine Tochter!

Marie. Mein Vater! (beide wälzen sich halb todt auf der Erde. Eine Menge Leute versammeln sich um sie, und tragen sie fort.)

Fünfte und letzte Scene.

Des Obristen Wohnung.

Der Obriste Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beiden Unglücklichen gesehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tödtete mich.

Obrister. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Corps — ich will dem Mann alle seine Schulden bezahlen, und noch tausend Thaler zu seiner Schadloshaltung obenein. Hernach will ich sehen, was ich bei dem Vater des Bösewichts für diese durch ihn verwüstete Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! nehmen Sie meinen heißesten Dank in dieser Thräne — das beste liebenswürdigste Geschöpf! was für Hoffnungen fing ich nicht schon an von ihr zu schöpfen. (sie weint)

Obrister. Diese Thränen machen Ihnen Ehre. Sie erweichen auch mich. Und warum sollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland streiten und sterben soll; einen Bürger desselben durch einen meiner Untergebenen mit seinem ganzen Hause in den unwiederbringlichsten Untergang gestürzt zu sehen.

Gräfin. Das sind die Folges des ehelosen Standes der Herren Soldaten.

Obrister (zuckt die Schultern). Wie ist dem abzuhelfen? Schon Homer hat, deucht mich, gesagt, ein guter Ehmann sey ein schlechter Soldat. Und die Erfahrung bestätigts. — Ich habe allezeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen. Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben.

Gräfin. Wie verstehen Sie das?

Obrister. Wenn der König eine Pflanzschule von Soldatenweibern anlegte; die müßten sich aber freilich denn schon dazu verstehen, den hohen Begriffen, die sich ein junges Frauenzimmer von ewigen Verbindungen macht, zu entsagen.

Gräfin. Ich zweifle, daß sich ein Frauenzimmer von Ehre dazu entschließen könnte.

Obrister. Amazonen müßten es seyn. Eine edle Empfindung, deucht mich, hält hier der andern die Wage. Die Delikatesse der weiblichen Ehre dem Gedanken, eine Märtyrerin für den Staat zu seyn,

Gräfin. Wie wenig kennt ihr Männer doch das Herz und die Wünsche eines Frauenzimmers.

Obrister. Freilich müßte der König das beste thun, diesen Stand glänzend und rühmlich zu machen. Dafür ersparte er die Werbegelder, und die Kinder gehörten ihm. O ich wünschte, daß sich nur einer fände, diese Gedanken bei Hofe durchzutreiben, ich wollte ihm schon Quellen entdecken. Die Beschützer des Staats würden sodann auch sein Glück seyn, die äußere Sicherheit desselben, nicht die innere aufheben, und in der bisher durch uns zerrütteten Gesellschaft Fried' und Wohlfahrt aller, und Freunde sich untereinander küssen.

Der Engländer.

Eine dramatische Phantasey.

1777.

Personen.

Robert Hot, ein Engländer.
Lord Hot, sein Vater.
Lord Hamilton, dessen Freund.
Die Prinzessin von Carignan.
Ein Major in sardinischen Diensten.
Verschiedene Soldaten.
Tognina, eine Buhlschwester.
Ein Geistlicher.
Verschiedene Bediente.

Der Schauplatz ist in Turin.

Erster Akt.

Erste Scene.

Robert Hot (spaziert mit der Flinte vor dem Pallast auf und ab. Es ist Nacht. In dem einen Flügel des Pallasts schimmert hinter einer rothen Gardine ein Licht durch).

Robert.

Da steck' ich nun im Musketierrock, ich armer Proteus. Habe die Soldaten, und ihre Knechtschaft, und ihre Pünktlichkeit sonst ärger gehaßt, wie den Teufel. — Ha! was thäte man nicht um dich, Armida? Es ist kalt. Brennt doch ein ewiges Feuer in dieser Brust, und wie vor einem Schmelzofen glüh' ich, wenn ich meine Augen zu jenen rothen Gardinen erhebe. Dort schläft sie, dort schlummert sie jetzt vielleicht. O! das Kissen zu seyn, das ihre Wange wiegt. — — Wenn der Mond, der so dreist in ihr Zimmer darf, sie weckte, wenn er sie an's Fenster führte! — Götter! — — — Mein Vater kommt morgen an, mich nach England zurückzuführen — Komm, schöne Armida, rette mich! laß mich dich noch einmal demüthig anschauen, dann mit diesem Gewehr mir den Tod geben; meinem Vater auf ewig die grausame Gewalt nehmen, die er über mich hat, Mich nach England zurückführen! mich zu den öffentlichen Geschäften brauchen! mich mit Lord Hamiltons Tochter verheirathen! (schlägt auf sein Gewehr) Kommt nur! Eher möchtet ihr mich mit dem Teufel verheirathen. (geht lange stumm auf und ab).

O wie unglücklich ist doch der Mensch! In der ganzen Natur folgt alles seinem Triebe, der Sperber fliegt auf seine Beute, die Biene auf ihre Blume, der Adler in die Sonne selber — Der Mensch, nur der Mensch — — Wer will

mirs verbieten? Hab' ich nicht zwanzig Jahre mir alles versagt, was die Menschen sich wünschen und erstreben? Pflanzenleben gelebt, Steinleben? bloß um die thörichten Wünsche meines Vaters auszuführen; alle sterbliche Schönheit hintan gesetzt, und wie ein Schulmeister mir den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und leblosen, wesenlosen Dingen, wie ein abgezogener Spiritus in einer Flasche, der in sich selbst verraucht. Und nun, da ich das Gesicht finde, das mich für alles das entschädigen kann, das Gesicht, auf dem alle Glückseligkeit der Erde und des Himmels, wie in einem Brennpunkt vereinigt, mir entgegen winkt, das Lächeln, das mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz umfaßt, und meinen ausgetrockneten, versteinerten Sinnen auf einmal zuzuwinken scheint: Hier ist Leben, Freude ohne Ende, Seligkeit ohne Grenzen — Ach! ich muß hinauf, — so wahr ein jeder Mensch einen Himmel sucht, weil er auf Erden nicht zufrieden werden kann. (Er schießt sein Gewehr ab, das Fenster öffnet sich, die Prinzessin sieht heraus).

Robert (kniet). Sind Sie's, göttliche Armida? — O zürnen Sie nicht über diese Verwegenheit! Sehen Sie herab auf einen Unglücklichen, der zu sterben entschlossen ist, und kein anderes Mittel wußte, Sie vor seinem Tod noch einmal zu sehen, Ihnen zu sagen, daß er für Sie stirbt. Die Sonne zürnt nicht, wenn ein dreister Vogel ihr entgegen fliegt, und, von ihrem Glanz betäubt, sodann todt herab ins Meer fällt.

Armida. Wer spricht dort mit mir?

Robert. Erlauben Sie mir, daß ich herauf komme, Ihnen meinen Namen zu nennen, meine Geschichte zu erzählen. Das todte Schweigen der Natur, und die feierliche Stille dieser meiner Sterbestunde flößt mir Muth ein. Ich gehe zum Himmel, wenn es einen giebt, und einem Sterbenden muß alles erlaubt seyn. — (will aufstehen).

Armida. Verwegner! Wer seyd Ihr?

Robert. Ich bin ein Engländer, Prinzessin; bin der Stolz und die Hoffnung meines Vaters, des Lord Hot, Pair von England. Auf der letzten Maskerade bei Hof hab' ich Sie gesehen, hab' ich mit Ihnen getanzt; Sie haben es vergessen, ich aber nicht. Ich kann und darf nicht hoffen, Sie jemals zu besitzen, doch kann ich nicht leben ohne diese

Hoffnung. Morgen kommt mein Vater an, und will mich nach England zurückführen, und mit Lord Hamiltons Tochter verheirathen. Urtheilen Sie nun, wie unglücklich ich bin. Er darfs nicht wissen, daß ich Soldat bin, sonst kauft er mich los; und wo denn Schutz finden; was denn anfangen, wenn mich dieser heilige Stand vor ihm und Lord Hamilton nicht mehr sicher stellen kann? — Bedauern Sie mich, Prinzessin; ich sehe, ich sehe das Mitleid aus ihren schwarzen Augen zittern; ich kann diesen süßen Seufzer mit meinen Lippen auffangen, der ihren Busen mir so göttlich weiß entgegen hebt. — O in diesem Augenblick zu sterben ist alle Glückseligkeit des Lebens werth.

Armida. Mein Herr! ich sehe wohl, daß Sie was anders sind, als Sie zu seyn scheinen — daß Sie Bedauern verdienen — Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie bedaure? Ist Ihnen diese Versicherung nicht genug, so bedenken Sie doch, daß mehr verlangen, mein Unglück verlangen hieße.

Robert. Ach, schöne Prinzessin! nichts als bedauren? Und wenn auch das Sie nicht glücklich macht, so will ich den Urheber Ihres Unglücks strafen. (springt auf, nimmt sein Gewehr wieder, und geht herum. Die Runde kommt).

Robert. Wer da?

Runde. Runde!

Robert. Steh, Runde! (heimlich mit dem Major).

Major (laut). Was ist vorgegangen, daß Ihr geschossen habt?

Robert. Ich habe einen Deserteur ertappt.

Major. Es hat doch niemand beim Appell gefehlt. Wer war's?

Robert. Ich.

Major. Kerl, habt Ihr den Verstand verloren? Löst ihn ab, führt ihn in die Hauptwache.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Prinzessin Pallast.

Major Borgia. Prinzessin von Carignan.

Major.

Eure Hoheit verzeihen, daß ich mich unterthänigst beurlaube. Es wird Kriegsrath über einen Deserteur gehalten, bei dem ich unumgänglich gegenwärtig seyn muß.

Armida. Eben deswegen, Herr Major, habe ich Sie rufen lassen. Er ist unter meinem Fenster in Verhaft genommen worden, ich war wach, als der Schuß geschah. Der Mensch muß eine verborgene Melancholey haben, die ihn zu dergleichen gewaltsamen Entschließungen bringt.

Major. Man will sagen, daß er nicht von geringem Herkommen seyn soll. Einige haben mir sogar behaupten wollen, er sey ein Lord, und von einem der ersten Häuser in England.

Prinzessin. Desto behutsamer müssen Sie gehen. Erkundigen Sie sich sorgfältig nach seiner Familie bei ihm.

Major. Es ist schon geschehen. Er will aber nichts sagen, und die Strenge der königlichen Verordnungen —

Prinzessin. Ich gelte auch etwas bei dem König, und mein Bruder; und ich will, daß Sie ihm das Leben nicht absprechen, Herr Major, wenn Ihnen Ihr zeitlich Glück lieb ist.

Major. Nach dem Kriegsreglement hat er das Leben verwirkt —

Prinzessin. Ich gehe, mich dem Könige deswegen zu Füßen zu werfen, unterdessen erkundigen Sie sich aufs sorgfältigste nach seinen Aeltern, und sehen Sie, daß Sie ihnen so geschwind es seyn kann, Nachricht von diesem Vorfall geben. Ich bitte mirs von Ihnen zu Gnaden aus, Herr Major!

Major.

Major. Eurer Hoheit Befehle sind mir in allen andern Stücken heilig — (Sie wirft ihm noch einen Blick zu, und geht ab. Der Major gleichfalls von der andern Seite).

Zweite Scene.

Roberts Gefängniß. In der Dämmerung.

Robert (spielt die Violine und singt dazu).

So gehts denn aus dem Weltchen 'raus,
O Wollust, zu vergehen!
Ich sterbe sonder Furcht und Graus,
Ich habe sie gesehen.
Brust und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

Nur um ein paar Ellen hätt' ich ihr näher seyn sollen, ihre Mienen auf mich herabscheinen zu sehen — ihren Athem zu trinken — Man muß genügsam seyn — Das Leben ist mir gut genug worden, es ist Zeit, daß ich gehe, eh es schlimmer wird.

(spielt wieder)

O Wollust — o Wollust, zu vergehen!
Ich habe — habe sie gesehen.

(Die Prinzessin von Carignan tritt ins Gefängniß, verkleidet als ein junger Offizier. Ihr Bruder als Gemeiner).

Robert. Himmlisches Licht, das mich umgiebt! (läßt die Geige fallen, kniet).

Prinzessin. Stehen Sie auf, mein Herr! ich bring' Ihnen Ihr Urtheil — Ihre Begnadigung vielmehr. Ich war die Ursache der unglücklichen Verirrung Ihrer Einbildungskraft, ich mußte dafür sorgen, daß sie nicht von zu traurigen Folgen für Sie würde. Sie werden nicht sterben. Stehen Sie auf (als ob sie ihn aufrichtete).

Robert (bleibt knieend). Nicht sterben? und das nennen Sie Gnade! — Oft ist das Leben ein Tod, Prinzessin, und der Tod ein besseres Leben.

Prinzessin. Das Leben ist das höchste Gut, das wir besitzen.

Robert. Freilich hört mit dem Tod alles auf, aber im höchsten Genuß aufhören, heißt tausendfach genießen. Gönnen Sie mir dieses Glück, Prinzessin (ihr einen Dolch reichend, der auf einem Sessel liegt); lassen Sie mich den Tod aus diesen Händen nehmen, von denen er mir allein Wohlthat ist. Ich will meinen entfliehenden Athem in diese Hände zurückgeben, die ihn schon lange gefesselt hatten, die zu berühren, meine scheidende Seele schon tausendmal auf meinen Lippen geschwebt hat.

Prinzessin (setzt sich). Mein Freund! — (knöpft sich ein Armband ab) hier haben Sie etwas, das Ihnen das Leben angenehmer machen soll; nehmen Sie es mit in Ihre Gefangenschaft, versüßen Sie sich die Einsamkeit damit; und bilden Sie sich ein, daß das Urbild von diesem Gemälde vielleicht nicht so fühllos bei Ihren Leiden würde gewesen seyn, als es dieser ungetreue Schatten von ihm seyn wird (giebt ihm das Portrait, und eilt jählings ab).

Robert (in die Knie sinkend, das Bild am Gesicht). Ach, nun Ewigkeiten zu leben! — — mit diesem Bilde! — — Wesen! wenn eins da ist, furchtbarstes aller Wesen! könntest du so grausam gegen einen handhohen Sterblichen seyn, und mir dies im Tode nehmen — Wenn ein Leben nach dem Tode wäre — dies ist das *erstemal*, daß mich der Gedanke bei den Haaren faßt, und *in einen grauenvollen Abgrund* hinabschüttelt — Ein Leben nach dem Tode, und ohne sie — Nein, sie wußte, was sie mir brachte, Leben und ihr Bild. Es ist ihr dran gelegen, daß ich sie nicht aus diesem Herzen verliere, und wenn ich verginge, verging ein Theil ihres Glücks mit. Ich will also die Begnadigung um ihretwillen annehmen (steht auf, nimmt das Urtheil von dem Tisch und liest:) „In eine lebenslängliche Verweisung auf die Festung." Lebenslänglich! das ist genug — aber sie wird vor mir stehn, ihre Hand wird mir den Schweiß von der Stirne trocknen, die Thränen von den Backen wischen — die Augen mir zudrücken, wenn ich ausgelitten habe. Ueberall werd' ich sie hören, sie sehen, sie sprechen, und die Kette, an der ich arbeite, wird ihre Kette seyn. (fährt zusammen) Wen seh ich!

(Der alte Lord Hot tritt herein)

Lord. Unwürdiger! ist das der Ort, wo ich dich anzutreffen hoffte?

Robert (fällt ihm zu Füßen, eine Weile stumm). Lassen Sie mich zu mir selber kommen, mein Vater —

Lord (hebt ihn auf, und umarmt ihn). Armer, wahnwitziger, kranker Schulknabe! du ein Pair im Parlament? —

Robert. Hören Sie mich an. —

Lord. Ich weiß alles. Ich komme von der Prinzessin von Carignan (Robert zittert). Du hast die Dame unglücklich gemacht; sie kann es sich und ihren Reizen nimmer verzeihen, einen Menschen so gänzlich um seinen Verstand gebracht zu haben, der jung, hoffnungsvoll, in der Blüthe seiner Jahre und Fähigkeiten, seinen Vater und Vaterland in den größten Erwartungen hintergeht. Hier ist deine Befreiung! Willst du der Prinzessin nicht auf ewig einen Dorn in ihr Herz drücken, so steh auf, setz dich ein mit mir, und kehr nach England zurück.

(Robert eine Weile außer Fassung, dann fährt er plötzlich nach der Ordre in des Vaters Händen, und will sie zerreißen).

Lord. Nichtswürdiger! — deine Begnadigung! —

Robert. Nein, die Begnadigung meiner Prinzessin war viel gnädiger. Ich habe die Festung verdient, weil ich mich unterstanden, ihre Ruhe zu stören. Aber ich blieb ihr nah; derselbe Himmel umwölbte mich, dieselbe Luft wehte mich an — es waren keine Länder, kein ungetreues Meer zwischen uns; ich konnte wenigstens von Zeit zu Zeit Neuigkeiten von ihr zu hören hoffen — Aber nun auf ewig von ihr hinweggerissen, in den Strudel der öffentlichen Geschäfte; vom König, und Ihnen, und Lord Hamilton gezwungen, in den Armen der Lady Hamilton — sie zu vergessen! — Behalten Sie Ihre Begnadigung für sich, und gehen in die Wälder, von wilden Thieren Zärtlichkeit für ihre Jungen zu lernen.

Lord. Elender! so machst du die menschenfreundlichsten Bemühungen zu nichte, und stößest die Hände, die dich von dem Sturze des Abgrundes weghaschen wollen, mit Undankbarkeit von dir. Wisse! es ist nicht meine Hand, die du zurückstößest, es ist die Hand deiner Prinzessin selber. Sie hat dir diese Befreiung ausgewirkt, und damit sie deine unsinnige Leidenschaft durch diese Großmuth nicht nährte, hat sie mich gebeten, ihr meinen Namen dazu zu leihen, hat sie sich gestellt, dir eine zweideutige Begnadigung ausgewirkt zu haben, um sich dadurch in deiner Phantasey einen wider-

wärtigen Schatten zu geben. Aber deine Raserei ist unheilbar; wenigstens zittre, ihren großmüthigen Absichten entgegen zu stehen, und wenn du nicht willst, daß sie dich als den Störer ihres ganzen Glücks auf ewig hassen soll — flieh! sie befiehlt es dir aus meinem Munde. —

Robert (lange vor sich hinsehend). Das ist in der That fürchterlich! diese Klarheit, die mich umgiebt, und mir die liebe Dunkelheit, die mich so glücklich machte, auf immer entreißt. Also die Prinzessin selber arbeitet dran, daß ich fortkomme, daß ich nach England gehen, und sie in den Armen einer andern auf ewig vergessen soll.

Lord. Sie hat mich in ganz Turin aufsuchen lassen, da sie unter der Liste der Durchreisenden meinen Namen gefunden. Sie muß von meiner Ankunft unterrichtet gewesen seyn.

Robert. Das ist viel Sorgfalt für mein Glück, für meine Heilung. — Ich bin freilich ein großer Thor — Aber wenn Sie sie gesehen hätten, Lord Hot, — und mit meinen Augen — das erstemal, als ich sie auf der Maskerade sah — wie sie so da stand in ihrer ganzen Jugend, und alles um sie lachte, und gaukelte, glänzte, die rothen Bänder an ihrem Kopfschmucke, von ihren Wangen die Röthe stahlen, die Diamanten aus ihren Augen das Feuer bettelten, und alles um sie her verlosch, und man, wie bei einer göttlichen Erscheinung für die ganze Natur, die Sinne verlor, und nur sie und ihre Reize aus der weit verschwundenen Schöpfung übrig behielt. Und was für ein Herz diese Schönheit bedeckt. Jedermann in Turin kennet sie, jedermann spricht von ihr mit Bewunderung und Liebe. Es ist ein Engel, Lord Hot! ich weiß Züge von ihr, die kalte Weltweise haben schauernd gemacht. — Mein Vater, ich kann noch nicht mit nach England. Ich werde heilen, ich muß heilen; aber ich muß mich noch erst erholen, eh ich so stark bin, es selber zu wollen.

Lord (faßt ihn an der Hand). Komm! sobald du vernünftig wirst, wirst du glücklich seyn, und mich und uns alle glücklich machen, am meisten aber die, die du anbetest.

Robert (legt beide Arme über einander, den Himmel lang ansehend). Ich glücklich? (zuckt die Achseln, und geht mit Lord Hot ab).

Dritter Akt.

Erste Scene.

Robert (in einem Domino ganz ermüdet nach Hause kommend, und sich in den Lehnstuht werfend. Es ist Mitternacht, mehr gegen die Morgenstunde.

Robert.

Sie wollen mich durch Mummereien und Vergnügen und Raserein wieder zu meinem Verstand bringen. Sie haben Recht gehabt, sie haben mich wenigstens so weit gebracht, daß ich durch eine verstellte Gleichgültigkeit ihr Argusauge betrügen, und ihren bittern Spöttereien über die schönste Thorheit meines Lebens ausweichen kann. Ha, unter allen Foltern des Lebens, auf die der Scharfsinn der Menschen gesonnen haben kann, kenne ich keine größere, als zu lieben und ausgelacht zu werden. Und die Marmorherzen machen ihrem Gewissen diese Peinigung ihrer Nebenmenschen so leicht, weil sie ihnen so wenig Mühe kostet, weil sie ihrem Stolz und ihrer eingebildeten Weisheit so schmeichelt, weil sie die schlechtesten Erdensöhne mit so geringen Kosten über den würdigsten Göttersohn hinaus setzt. He! sie sollen diese Freude nicht mehr haben. — Mich auslachen! — mich dünkt, ein Theil von dem Hohn fällt auch auf den Gegenstand zurück, den ich anbete — (springt auf) und das ist ärger, als wenn Himmel und Erde zusammen fielen, und die Götter ein Spiel der Säue würden — Ruhig, Robert! da kommen sie (wirft sich wieder in den Lehnstuhl, und scheint zu schlummern).

(Lord Hot und Lord Hamilton kommen. Sie habens bemerkt und lächeln einander zu).

Lord Hot. Es läßt sich doch zur Besserung mit ihm an.

Lord Hamilton. Wenn nur ein Mittel wäre, ihm den Geschmack an Wollust und Behaglichkeit beizubringen; er hat sie noch nie gekostet; und wenn das so fortstürmt in seiner Seele, kann er sie auch nie kosten lernen.

Lord Hot. Wenn ich ihn nur in England hätte!

Lord Hamilton. Hier! Hier! Die italienischen Augen haben eine große Beredtsamkeit, besonders für ein brittisches Herz.

Robert (zwischen den Zähnen). Der Verräther!

Lord Hot. Es thut mir leid, daß ich ihm keine mitgegeben, als er von Hause ging.

Lord Hamilton. Ich kenne hier eine, die einen Antonius von Padua verführt haben würde. Augen, so jugendlich schmachtend, als Venus zum erstenmal aufschlug, da sie aus dem Meerschaum sich loswand, und die Götter brünstig vom Himmel zog. Es ist ein so vollkommnes Meisterstück der Natur, daß alle Pinsel unser Maler an ihr verzweifelt sind. Ihre Arme, ihr Busen, ihr Wuchs, ihre Stellungen — Ach! wenn sie sich einladend zurück lehnt, und tausend zärtliche Regungen den Schnee ihres Busens aufzuarbeiten anfangen —

Robert (wirft ihm seine Uhr an den Kopf). Nichtswürdiger!

Lord Hot (läuft ganz erhitzt auf ihn zu, als ob er ihn schlagen wollte). Nichtswürdiger du selber! Du verdienst, daß man dich in das tiefste Loch unter der Erde steckte.

Lord Hamilton (der sich erholt hat, faßt Lord Hot an). Geduld, Lord Hot! ich bitte dich. Geduld, Mann! Es wird sich alles von selber geben. Ich billige diese Hitze an Roberten, er hat sie von dir. Du hättest es nicht besser gemacht, wenn du in seinen Jahren wärst — Es wird sich legen, ich versichere dich. Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, da Robert über sich lachen wird.

Robert (knieend). Götter! (beißt sich in die Hände).

Lord Hamilton. Wir wollen ihn seinem Nachdenken überlassen; er ist kein Kind mehr (führt Lord Hot ab).

Robert. Das mein' ich, daß er kein Kind ist. Wie hoch diese Leute über mich sind, wie sie über mich wegschreiten! wie man über eine verächtliche Made wegschreitet — Und ihr Vorzug! daß sie kalt sind; daß sie lachen können, wo ich nicht lachen kann — Nun, es wird sich alles von selbst geben; Robert wird ein gescheuter, vernünftiger Mann werden! Es wird schon kommen, nur Geduld! — Unterdessen (öffnet ein Fenster und springt heraus).

Vierter Akt.

Erste Scene.

Robert Hot (als ein Savoyard gekleidet, unter dem Fenster der Prinzessin von Carignan; in der schönsten sternhellen Nacht).

Robert.

Hast du kein Mitleiden mit mir, Unbarmherzige? Fühlst du nicht, wer hier herumgeht, so trostlos, so trostlos, daß die Steine sich vor Erbarmen bewegen. Was hab' ich begangen, was hab' ich verbrochen, daß ich so viel ausstehen muß? Womit hab' ich dich beleidigt, erzürnter Himmel, ihr kalten und freundlichen Sterne, die ihr so schön und so grausam auf mich niederseht? Auch in dem Stück ihr ähnlich. Muß denn alles gefühllos seyn, was vollkommen ist; nur darum anbetenswerth, weil es, in sich selbst glücklich, seine Anbeter nicht der Aufmerksamkeit würdig achtet. — (Wirft sich nieder auf sein Angesicht, dann erhebt er sich wieder). Ja, Hamilton hat recht geweissagt, ich bin so weit gekommen, daß ich über mich selbst lachen muß. Ist es nicht höchst lächerlich, so da zu liegen, dem Spott aller Vorübergehenden, selbst dem Geknurr und Gemurr der Hunde ausgesetzt; ich, der einzige meiner Familie, auf dessen sich entwickelnde Talente ganz England harrte? Robert, du bist in der That ein Narr. Zurück! zurück! zu deinem Vater, und werd' einmal klug.
(leiert auf seiner Marmotte)

a di di dal da
a di didda dalli di da.

Ach! gnädigste Prinzessin, einen Heller! allergnädigste königliche Majestät.

a di di dal da
di di didda dallidida.

O — o! geben Sie mir doch einen Heller, Eure kaiserliche Majestät — Eure päbstliche Heiligkeit — O — o!

(Das Fenster geht auf, es fliegt etwas heraus in Papier gewickelt. Robert fängts begierig auf).

O das Geld kommt von ihr — (küßt es). In Papier — Wer weiß, was drauf geschrieben steht. (Macht das Papier auf, und tritt an eine Laterne). Nichts! — Robert! — weiß — ganz weiß! — Du hast nichts, Robert, du verdienst nichts. — Wer weiß, warfs ein Bedienter heraus. — Ja doch; es kam nicht aus ihrem Fenster; es kam aus dem obern Stock, und wo mir recht ist, sah ich einen rothen Ermel. Geh zurück in deines Vaters Haus, Robert! es ist eben so gut — — — Wenn nur die Bedienten meines Vaters ihm von diesem Aufzug nichts sagen, sonst bin ich verloren. Ich schleiche mich noch wohl hinein. — (ab).

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Robert (in seinem Zimmer, krank auf seinem Bette). Lord Hot (tritt herein).

Lord Hot.

Nun, wie stehts? Haben die Kopfschmerzen nachgelassen?

Robert. So etwas, Mylord.

Lord Hot. Nun, es wird schon besser werden; ich hoff', ich vertreib sie dir. Steh auf, und zieh dich an, du sollst mit mir zur Prinzessin von Carignan.

Robert (faßt ihn hastig an beide Hände). Was sagten Sie? Sie spotten meiner.

Lord Hot. Ich spotte nicht; du sollst dich zugleich von ihr beurlauben.

Robert. Hat sie mich verlangt?

Lord Hot. Verlangt — sie hat wohl viel Zeit, an dich zu denken. Sie empfängt gegenwärtig die Glückwünschungen des ganzen Hofs, und du wirst doch auch nicht der letzte seyn, vor deiner Abreise nach London ihr auch die deinige abzulegen.

Robert. Glückwünschungen — und wozu?

Lord Hot. Sie vermählt sich —

Robert (schreit). Vermählt sich! (fällt zurück und in Ohnmacht).

Lord Hot. Wie nun, Robert? — was ist dir, Robert? — Ich Unglücklicher! — Hülfe! (sucht ihn zu ermuntern).

(Lord Hamilton kommt).

Lord Hamilton. Wie stehts? hats angeschlagen?

Lord Hot. Er ist todt. —

Hamilton (nähert sich). Nun er wird wieder aufleben (ihn gleichfalls vergeblich zu ermuntern suchend). Man muß ihm eine Ader schlagen (streift ihm den Arm auf). Geschwind, Bediente, ein Lanzett, oder einen Chirurgus, was ihr am ersten bekommen könnt.

Robert (erwacht, und sieht wild umher). Wer ist da?

Lord Hot (bekümmert). Dein Vater — deine guten Freunde.

Robert (stößt ihn von sich). Weg mit den Vätern! — Laßt mich allein! — (sehr hitzig) Laßt mich allein! sag ich!

Hamilton. Wir müssen ihn allein lassen, daß er sich erholen kann; der Zwang, den er sich in unserer Gegenwart anthut, ist ihm tödtlich. — Es wird sich alles von selbst legen.

Lord Hot. Du bist immer mit dem alles von selber — Wenigstens alles Gewehr ihm weggenommen. (greift an den Tisch und an die Wände umher, und geht mit Lord Hamilton ab).

Robert. Also vermählt! Das Schwerdt, das am letzten Haar über meinem Kopfe hing, fällt. — Aus! — alles aus. (springt auf, und tappt nach einem Gewehr). Ich vergaß es — O deine elende väterliche Vorsicht! (rennt mit dem Kopf gegen die Wand, und sinkt auf den Boden). Also ein anderer — ein anderer — und vermuthlich ein junger, schöner, liebenswürdiger, vollkommener — einer, den sie lang geliebt hat, weil sie so ernstlich auf meine Heilung bedacht war. — Desto schlimmer, wenn er vollkommen ist, desto schlimmer! — er wird ihr ganzes Herz fesseln, und was wird für mich übrig bleiben? nicht einmal Mitleid, nicht ein einziger armer verirrter Gedanke für mich — Ganz aus ihrem Andenken verschwunden, vernichtet — Daß ich mich nicht selbst vernichten kann! — (springt auf, und will sich zum Fenster hinaus stürzen; Hamilton stürzt herein, und hält ihn zurück).

Hamilton. Wohin, Wahnwitziger?

Robert (ganz kalt). Ich wollte sehen, was es für Wetter gäbe — Ich bin dein Herzensfreund, Hamilton; ich wollt, ich hätte deinen Sohn, oder deine Tochter hier.

Hamilton. Was wolltest du mit ihnen?

Robert (sehr gelassen). Ich wollte deine Tochter heirathen. — Laß mich los!

Hamilton. Ihr sollt Euch zu Bette legen. Ihr seyd in einem gefährlichen fiebrischen Zustand. Kommt, legt Euch!

Robert. Zu Bette? — Ja, mit deiner Tochter! — Laß mich los!

Hamilton. Zu Bette! oder ich werd' Euch binden lassen.

Robert. Mich binden? (kehrt sich hastig um, und faßt ihn an der Kehle). Schottischer Teufel!

Hamilton (wind't sich von ihm los, und schiebt ihn aufs Bett). He! Wer ist da! Bediente! Lord Hot!

Robert. Ihr seyd der stärkere. Gewalt geht vor Recht. (legt sich freiwillig nieder, und fängt an zu rufen) Georg! Johann! Eduard! He, wer ist da! Kommt, und fragt den Lord Hamilton, was er von Euch haben will?

(Bediente kommen herein.)

Hamilton. Ihr sollt mir den jungen Herrn hier bewachen. Seht zu, daß Ihr ihn zum Einschlafen bringt — Ihr sollt mir Red und Antwort für ihn geben.

Robert. Hahaha! und bindt ihm nur die Hände, ich rath es Euch denn er hat einen kleinen Fehler hier (sich auf die Stirn schlagend).

Hamilton. Gebt Acht auf ihn; Ihr sollt mir für alles stehen, ich sags Euch! und wenn ers zu arg macht, so ruft mich nur — und ich will den Junker an sein Bett schließen lassen.

(Robert sieht ihn wild an, ohne ein Wort zu sagen. Hamilton geht ab)

Robert (zu den beiden Bedienten). Nicht wahr, Williams, der Mensch ist nicht gescheut. Sagt mir aufrichtig, scheint er Euch nicht ein wenig verrückt zu seyn, der Lord Hamilton? Er bild't sich wohl ein, daß ich ein Kind, oder ein Narr, oder noch was schlimmers bin, weil ich nicht (sich ehrerbietig bückend) Lord Hamilton seyn kann.

Williams. Halten Sie sich ruhig, junger Herr

Robert. Maulaffe! bist du auch angesteckt? — Komm du her, Peter, du bist mir immer lieber gewesen, als der

weise Esel da. Sagt mir doch, habt Ihr nichts von Feierlichkeiten gehört, die in der Stadt angestellt werden sollen, von Illuminationen, Freudenfeuer? —

Peter. Wenn Sie doch könnten in Schlaf kommen, mein lieber junger Herr!

Robert. Immer dieselbe Leyer; wenn ich nicht närrisch wäre, könntet ihr mich dazu machen. — Die Prinzessin von Carignan soll morgen Hochzeit halten: ob was dran ist! Habt Ihr nichts gehört?

(Peter und Williams sehen sich mit verwunderungsvollen großen Augen an.)

Robert. Seyd Ihr denn stumm geworden, Ihr Holzköpfe. Ists Euch verboten, mirs zu sagen? Wer hats Euch verboten? Geschwind!

Peter. Lieber junger Herr, wenn Sie sich zudeckten, und sähen in Schweiß zu kommen. (er will ihn anfassen, Robert stößt ihn von sich) Wenn Sie nur in Ruh kommen könnten, allerliebster junger Herr.

Robert. Daß dich Gott verdamm, mit deiner Ruh! — Setz dich! (er setzt sich aufs Bett, Robert faßt ihn an dem Kragen) Den Augenblick sag mir, Bestie, wie heißt der Gemahl der Prinzessin von Carignan?

Williams (kommt von der andern Seite, faßt ihn gewaltsam an, und kehrt ihn um). Will Er wohl ruhig seyn, oder ich nehm Ihn augenblicklich, und bind Ihn fest ans Bett.

(Robert schweigt ganz stille)

Peter (zu Williams). Gott und Herr! er phantasirt erschrecklich.

Robert (nachdem er eine Weile stille gelegen). Gut, daß ich mit dir reden darf, mitleidige Wand. Es ist mir doch, als ob du dich gegen mich bewegtest, dich herab zu mir neigtest, und stumm, aber gefühlig zu meiner Verzweiflung zitertest. Sieh, wie ich verrathen da liege! alles, alles verräth mich — (zieht das Bild der Prinzessin aus seinem Busen, und macht das Futtral auf) Auch dieß. Auch diese schwarzen Augen, die keinen Menschen unglücklich sehen können, die Liebe und Wohlthun, wie die Gottheit selber, sind. Sie hat alles das angestellt. — Sie will mich wahnwitzig haben — Sie heirathen! könnte sie das, wenn ihr Herz weich und menschlich wäre. Nein, sie ist grausamer als alle wilde Thiere, grausamer als ein Tyrann, grausamer als das Schicksal

selbst, das Weinen und Beten nie verändern kann. Sie kann mich leiden sehen, und an Hochzeitfreuden denken — Und doch, wenn sie muß! wenn sie glücklicher dadurch wird — Ja, ich will gern leiden, will das Schlachtopfer ihres Glücks seyn — Stirb, stirb, stirb, Robert! es war dein Schicksal, du mußt nicht darüber murren, sonst wirst du ausgelacht (bleibt mit dem Bild ans Gesicht gedrückt eine Weile stumm auf seinem Kissen liegen).

(Tognina, ein Buhlerin, schön geputzt, tritt leise hinein. Peter geht ihr auf den Zähen entgegen).

Peter. Still, er schläft! — das ist ein Glück. Wir dachten schon, er würd' uns zum Fenster heraus springen. Die Hitze ist gar zu groß bei ihm.

Tognina. Laßt mich nur! ich werd ihn nicht wecken. Ich werd an seinem Bette warten, bis er aufwacht (setzt sich ans Bett).

Robert (kehrt sich hastig um) Wer ist da?

Tognina. Schöner junger Herr! werden Sie nicht böse, daß ich so ungebeten herein komme. Ich bin hierher gewiesen, ich bin eine arme Waise, die Vater und Mutter verloren hat, und sich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nähren muß.

Robert. Das sieht man Euch nicht an.

Tognina. Alles, was ich mir verdiene, wend ich auf meine Kleidung. Ich denke, es steht einem jungen Mädchen nichts so übel an, als wenn sie das bischen Schönheit, das ihr der Himmel gab, nicht einmal sucht an den Tag zu legen. Ich will nicht gefallen, gnädiger Herr (ihn zärtlich ansehend); ich weiß wohl, daß ich nicht im Stande bin, Zärtlichkeit einzuflößen; aber zum wenigsten bin ich hochmüthig genug, daß ich niemand durch meine Gestalt beleidigen mag.

Robert. Was wollt Ihr von mir?

Tognina (etwas verwirrt). Von Ihnen? — was ich von Ihnen will? — das ist eine seltsame Frage, die ich Ihnen so geschwind nicht beantworten kann. Ich höre, daß Sie krank sind, schöner junger Herr, Sie brauchen Pflege, Sie brauchen Aufwartung; Sie brauchen vielleicht auf die Nacht eine Wärterin.

Robert (die Zähne knirschend). Wer hat Euch gesagt, daß ich krank sey?

Tognina. Niemand, gnädiger Herr — die Frau vom Hause hat es mir gesagt — und in der That, man sieht es Ihnen an (seine Hand fassend). Dieser Puls will mir nicht gefallen (streift ihm der Arm auf). Was für einen schönen weißen Arm Sie haben — und wie nervigt! dieser Arm könnte Herkules Keule tragen.

Robert (reißt sich los von ihr, richtet sich auf, und sieht sie starr an). Wer seyd Ihr?

Tognina. Ich bin — ich habe es Ihnen ja schon gesagt, wer ich bin.

Robert. Ihr seyd eine Zauberin; aber (auf sein Herz weisend) — hier ist Stein, Kieselstein. Wißt Ihr das?

Tognina. Das gesteh ich. — Haben Sie noch nie geliebt? — Ich muß Ihnen doch sagen, hier ward gestern eine neue Oper gegeben — Die Scythen, oder der Sieg des Liebesgottes — Unvergleichlich, Mylord; gewiß — Es war auch so ein junger Herr drinne, wie Sie, der alles Frauenzimmer verachtete. Aber was meinen Sie wohl, womit die Liebesgöttin und die Amors ihn bekämpften? Rathen Sie einmal, ich bitte Sie, was für fürchterliche Waffen sie seiner knotigen Keule entgegen setzten?

Robert. Vergiftete Blicke, wie die Eurigen.

Tognina. Blumen, junger Herr, nichts als arme Blumen — (reißt sich eine Rose von der Brust, und wirft ihn damit) Sehen Sie, so machten sies — Spielend (eine aus ihrem Haarputze) spielend. (wieder eine andere von ihrer Brust) spielend überwanden sie ihn. Hahaha, (seine Hand fassend) ist das nicht lustig, mein kleines Herzchen?

Robert (verstohlen die Zähne knirschend). O unbarmherziger Himmel! — Armida! — (Tognina ans Kinn fassend) Ihr seyd gefährlich, Kleine! voll Lüsternheit! voll Liebreiz! Laßt uns allein bleiben, ich habe Euch viel zu sagen.

(Sie winkt den Bedienten, die gehen hinaus.)

Robert (zieht das Porträt aus dem Busen). Seht, hier hab' ich ein Bild, das allein ist Euch im Wege. Wenn Ihr Meisterin von meinem Herzen werden wollt, gebt mir eine Scheere, daß ich es von diesem Halse löse, an den ich es damals leider, ach, auf ewig knüpfte! Ich bin nicht im Stande, Euch in Euer zauberreiches Auge zu sehen, Eure weiche Hand gegen mein Herz zu drücken, Euren glühenden

Lippen meinen zitternden Mund entgegen zu strecken, so lang dies Bild an meinem Halse hängt.

Tognina. Gleich, gnädiger Herr! (zieht eine Scheere aus ihrem Etui, und setzt sich aufs Bett, ihm das Bild abzulösen.)

Robert (reißt ihr die Scheere aus der Hand, und giebt sich einen Stich in die Gurgel): Grisette! hab' ich dich endlich doch überlistet.

Tognina. Ich bin des Todes! Hülfe! — (läuft heraus)

Robert. Ists denn so weit! — (breitet die Arme aus) Ich komme, ich komme! — Furchtbarstes aller Wesen! an dessen Daseyn ich so lange zweifelte; das ich zu meinem Trost leugnete, ich fühle dich — Du, der du meine Seele hieher gesetzt! du, der sie wieder in seine grausame Gewalt nimmt: nur nicht verbiete mir, daß ich ihrer nicht mehr denken darf. Eine lange, furchtbare Ewigkeit ohne sie. Sieh, wenn ich gesündigt habe, ich will gern Straf und Marter dulden; Höllenqualen dulden, wie du sie mir auflegen magst; nur laß das Andenken an sie sie mir versüßen.

(Lord Hot, Lord Hamilton, Bedienten und Tognina kommen.)

Lord Hot. Ich unglücklicher Vater!

Hamilton. Er wird sich nur geritzt haben.

Lord Hot. Verbindt ihn; er verblutet sich. (reißt ein Schnupftuch aus der Tasche, und sucht das Blut aufzuhalten) Kommt denn der Wundarzt noch nicht? So laufe denn jemand anderswo nach ihm! lauft alle mit einander nach ihm! — Das sind die Folgen deiner Politik, Hamilton.

Hamilton (zu Tognina). Ihr war't rasend, daß Ihr ihm das Messer in die Hand gabt.

Tognina. Er that so ruhig, gnädiger Herr.

Lord Hot. Mörder! Mörder! allezusammen! Ihr habt mich um meinen Sohn gebracht.

Hamilton. Es kann unmöglich so gefährlich seyn.

Robert (im Wundfieber). Nein, Armida! nein! — so viel Augen haben nach mir gefunkelt! so viel Busen nach mir sich ausgedehnt! ich hätte so viel Vergnügen haben können — nein, das ist nicht dankbar.

Lord Hot. Kommt denn der Wundarzt nicht?

Robert. Nein, das ist nicht artig — Ich war jung, ich war schön! o schön! schön! ich war zum Fressen, sagten sie — Sie wurden roth, wenn sie mit mir sprachen, sie

stotterten, sie stammelten, sie zitterten — nur eine, sagte ich, nur eine — und das mein Lohn!

Lord Hot. Geschwind lauft zu meinem Beichtvater!

(Bediente ab)

(Wundarzt kommt; nähert sich, und untersucht die Wunde.

Lord Hot. Nun, wie ists? ist Hoffnung da?

(Wundarzt blickt auf, und sieht ihn eine Weile bedenklich an).

Lord Hot (fällt auf einen Stuhl). Aus!

Wundarzt. Warum soll ich Ihnen mit vergeblicher Hoffnung schmeicheln? — die Luftröhre ist beschädigt.

(Lord Hot legt die Hand vors Gesicht und weint).

Robert. Nun — nun — nun — meine Armida! jetzt gilt es dir zu beweisen, wer unter uns beiden Recht hat — jetzt — jetzt — Laß meinen Vater sagen! laß die ganze Welt sagen —

Lord Hot (steht auf, zu Hamilton). Du hast mich um meinen Sohn gebracht, Hamilton — Dein waren alle diese Anschläge! — du sollst mir dran glauben, oder ich —

Hamilton. Besser ihn todt beweint, als ihn wahnwitzig herum geschleppt (geht ab).

(Lord Hot zieht den Degen, und will ihm nach. Sein Beichtvater, der herein tritt, hält ihn zurück)

Beichtvater. Wohin, Lord Hot?

Lord Hot. Der Mörder meines Sohns —

Beichtvater. Kommen Sie! der Verlust thut Ihnen noch zu weh, als daß Sie gesund davon urtheilen können.

Lord Hot. So helfen Sie uns wenigstens seine junge Seele retten. Es war sein Unglück, daß er in der Kindheit über gewisse Bücher kam, die ihm Zweifel an seiner Religion beibrachten. Aber er zweifelt nicht aus Libertinage, das kann ich Sie versichern. Reden Sie ihm zu, Mann Gottes, da er am Rande der Ewigkeit steht.

Beichtvater (tritt näher, und setzt sich auf sein Bett). Lord Robert, ich weiß nicht, ob Sie mich noch verstehen; aber ich hoffe zu Gott, der Sie erschaffen hat, er wird wenigstens einige meiner Worte den Weg zu Ihrem Herzen finden lassen, wenn Ihr Verstand sie gleich nicht mehr fassen kann. Bedenken Sie, wenn Sie noch Kräfte übrig haben, welchem entscheidenden Augenblick Sie nahe sind, und wenden Sie die letzte dieser Kräfte an, das, was ich Ihnen sage, zu beherzigen.

Robert (nimmt das Bild hervor, und küßt es). Daß ich das hier lassen muß.

Beichtvater. Sie gehen in die Ewigkeit über, Lord Robert! Lord Robert! machen Sie Ihr Herz los von allem Irdischen. Sie sind jung, Sie sind liebenswürdig, Sie haben Ihrem Vaterlande die reizendsten Hoffnungen vernichtet; aber Ihr Herz ist noch Ihre; wenden Sie das von den Geschöpfen, an denen Sie zu sehr hingen, zu dem Schöpfer, den Sie beleidiget haben, der Ihnen verzeihen will, der Sie noch liebt, wenn Sie ihm das Herz wieder ganz weihen, das Sie ihm entrissen haben.

(Robert kehrt sich auf die andere Seite)

Beichtvater. Unglücklicher! Sie wollen nicht? Bedenken Sie, wo Sie stehen, und vor wem. — Wollen Sie mir die Hand drauf reichen, daß Sie sich seinem Willen unterwerfen wollen — noch ist es Zeit — Sie bewegen die Lippen. — Sie wollten mir etwas sagen.

(Robert kehrt sich um, der Beichtvater hält ihm das Ohr hin, er flüstert ihm unvernehmlich zu).

Beichtvater. Unter Bedingungen! — Bedenken Sie, was Sie verlangen — Bedingungen mit Ihrem Schöpfer? (Robert hält ihm die Hand, er reicht ihm das Ohr noch einmal hin) — Daß er Ihnen erlaube, Armiden nicht zu vergessen — O lieber Lord Robert! in den letzten Augenblicken! — Bedenken Sie, daß der Himmel Güter hat, die Ihnen noch unbekannt sind; Güter, die die irdischen so weit übertreffen, als die Sonne das Licht der Kerzen überstrahlt. Wollten Sie denen entsagen, um einen Gegenstand, den Sie nicht mehr besitzen können, zu Ihrer Marter auf ewig im Gedächtniß zu behalten.

Robert (hebt das Bild in die Höhe, und drückt es ans Gesicht, mit äußerster Anstrengung halb röchelnd). Armida! Armida. — Behaltet euren Himmel für euch (er stirbt).

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

10101
Buchner
uchbinderei
8 Hohenth

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lenz, Jakob Michael Reinhold,

Gesammelte Schriften

Bd.: 1

Berlin (1828)
P.o.germ. 819 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113711-0